2711. I. 9. x.

Reise
der
englischen Gesandtschaft
an den Kaiser von China,
in den Jahren 1792 und 1793.

Aus den Papieren
des Grafen von Macartney, des Ritter Erasmus Gower
und andrer Herren
zusammengetragen
von

Sir George Staunton
Baronet, Königl. Sekretäre bey der chinesischen Gesandtschaft.

Aus dem Englischen übersetzt
von

Johann Christian Hüttner
Mitgefährten dieser Gesandtschaftsreise.

K. K. LYCEAL BIBLIOTHEK ZU LAIBACH

Zweyter Band.
Mit Kupfern.

Zürich
bey Heinrich Geßner.
1799.

Inhalt des zweiten Theils.

NB. Aus Versehen des Copisten ist der Fehler in das Manuscript gekommen und von dem Sezzer befolgt worden. Daß auf pag. 189 Fünftes Capitel, statt Drittes Capitel erscheint, und so geht der Fehler bis zum lezten Capitel fort. Der Leser beliebe sich also noch dieser Inhalts-Anzeige zu richten.

Erstes Capitel.

Fernere Reise der Gesandtschaft auf dem Flusse Pei-ho nach der Hauptstadt von China. Abgang der Schiffe aus dem Meerbusen von Petschelli S. 1 — 91.

Zweites Capitel.

Die Gesandtschaft landet nicht weit von Tongt-schufu, reißt weiter durch Peking nach einem benachbarten Pallaste und kehrt in die Hauptstadt zurück S. 91 — 188.

Drittes Capitel.

Reise nach der mitternächtlichen Gränze von China. Ansicht der grossen Mauer S. 189 — 224.

Viertes Capitel.

Reise nach dem Sömmerhoflager des Chinesischen Kaisers in der Tartarey S. 224 — 310.

Fünftes Capitel.

Zurückkehr nach Peking. Bemerkungen über das was sich dort und in Yuen-min-yuen zutrug S. 310 — 380.

Sechstes Capitel.

Abzug aus Peking. Reise nach Han-tschu-fu, zum Theil auf dem Kaiserlichen Canale S. 380 — 483.

Siebentes Capitel.

Han-tschu-fu. Reise von hier nach Tschussann; eine andre von eben daher nach Canton. Fahrt der Englischen Gesandtschafts-schiffe von Tschussann nach Canton S. 484 — 579.

Achtes Capitel.

Aufenthalt der Gesandtschaft in Canton und in Macao S. 580 — 655.

Neuntes Capitel.

Fahrt nach St. Helena; Bemerkungen über diese Insel. Heimkehr S. 655 — 676.

Anhang.

Tafel, von der Bevölkerung und Grösse des eigentlichen Chinesischen Reichs, bis an die grosse Mauer. In runden Zahlen nach Tschau-ta-dschins Angabe bestimmt S. 677.

Einnahme der kaiserlichen Schatzkammer in Peking, aus den Provinzen des eigentlichen Chinas. Von demselben S. 678.

Verzeichnis der bürgerlichen Beamten in China, mit Bemerkung ihrer Zahl, Bedienungen und Gehalte S. 680.

Die vornehmsten Offiziere im Chinesischen Heere. Ihre Zahl, ihr Rang und Gehalt S. 682.

Ungefährer Ueberschlag, des Chinesischen Wehrstandes S. 683.

Angabe des Thees, welchen fremde und Englische Schiffe aus Canton nach Europa geführt haben S. 686.

Uebersicht des theils in Englischen, theils in fremden Schiffen von 1776 bis 1785 aus China geführten Thees S. 707.

Uebersicht der Güter und des ungemünzten Silbers, welche von der Ostindischen Comp. vom Jahr 1775 bis 1795 ins Land aus China eingeführt worden S. 708.

Zahl der Schiffe, welche von 1776 bis 1795 aus China angekommen sind; nebst ihrem Gehalte an Tonnen nach der Angabe ihrer Erbauer S. 709.

Verkaufpreise von der Commutationsakte, mit Einschluß der Zölle S. 710.

Erſtes Capitel.

Fernere Reiſe der Geſandtſchaft auf dem Fluſſe Pei-ho nach der Hauptſtadt von China. Abgang der Schiffe aus dem Meerbuſen von Petſcheli.

Ausländer haben es von jeher ſchwer oder gar gefährlich gefunden, ohne beſondern Schuz ins Innre von China weit einzudringen; allein die jezigen Reiſenden durften ſich nicht nur auf das Beglaubigungsſchreiben ihres königlichen Bevollmächtigten verlaſſen, ſondern erhielten auch von dem Monarchen, zu welchem ſie auf dem Wege begriffen waren, ſoviel Aufmunterung, daß ſie nichts für ihre perſönliche Sicherheit zu beſorgen hatten. Wenn es den Chineſen an Gelegenheit mangelte, ſich an das Betragen und Aeuſſere der Fremden, durch öfteren Umgang mit Auswärtigen, zu gewöhnen, ohne ſie länger ſeltſam zu finden; ſo wußte man doch, daß die bekanntlich weitgetriebene Verfeinerung aller Stände dieſes Landes, und der immer aufgehobene Arm der Macht, welcher jeden, der etwa zu ungebührlichem Benehmen aufgelegt war, abſchrekte,

den gegenwärtigen Ankömmlingen völlige Sicherheit gewährten.

Am Bord der kleinen Flotte von Englischen Brigantinen und Chinesischen Junken, die zum erstenmale zusammen segelten, kamen sie den fünften August 1793 des Abends in der Stadt Taku an, welche am Peiho, oder weissen Flusse liegt, und der erste beträchtliche Ort an der nordöstlichen Gränze von China ist. Hier fanden sie eine Menge Jachten, oder bedekte Barken und Lastkähne, die so gebaut waren, daß man damit bequem über die Untiefen des Pei-ho laufen konnte. Auf diesen sollte die sämmtliche Gesandtschaft so weit den Fluß hinan gebracht werden, als er sich der Hauptstadt des Reichs näherte.

Der Gesandte bestieg unverzüglich die für ihn zubereitete Jacht. Sie glich einigermassen den Reisefahrzeugen auf den Englischen und Holländischen Canälen, war aber wegen ihrer Bestimmung zu einer längern und ununterbrochenen Reise, mit mehreren Bequemlichkeiten versehen, und sorgfältiger verziert. Das Vorgemach, der Saal, ein Schlafzimmer und Cabinet, die dem Gesandten eingegeben wurden, nahmen den größten Theil des Fahrzeuges ein. Im Saale stand ein Staatssessel oder ein viereckigtes Sofa, wie man in den Häusern der vornehmsten Mandarinen findet: sie belegen selbige mit grossen Kissen und sitzen darauf, wenn sie denen, die etwas anzubringen haben, Gehör geben.

Vom Schanzdeckel der Jacht stand ein etwa zwey Schuh breites Gehbret an beyden Seiten heraus, worauf das Schiffsvolk und die Bedienten vom Vorderstehen nach dem Hinterstehen kommen konnten, ohne durch die Zimmer gehen zu dürfen. Auf diese Gehbreter traten die Schiffer wenn man die Jacht über Untiefen, oder durch dicken Schlamm mit Stemmbäumen fortpressen mußte. Das Schiffsvolk hatte nicht weit vom Hintertheile des Fahrzeuges eine kleine Kajüte inne, wo im Winkel, um ein Götzenbild, auf einem Altare, Stäbchen mit Rauchwerk bestrichen, beständig glimmend erhalten wurden. Es folgten Kähne mit Mundvorrath und Köchen, die des Gesandten Tafel besorgten, damit er nicht ans Land zu steigen brauchte, oder verzögert würde, wenn Fluth oder Wind der Reise günstig wären.

Ausser dieser waren noch sechzehn andere Jachten für das Gefolge Sr. Excellenz erforderlich, welche meistens einen grössern Umfang hatten als die des Gesandten, weil sie mehrere Personen halten mußten. Die Länge vieler von diesen Fahrzeugen betrug 80 Fuß: aber sie waren, ungeachtet ihrer Geräumigkeit, von so leichtem Holze und auf solche Art gebaut, daß sie nicht tiefer als 18 Zoll im Wasser giengen, ob sie gleich weit darüber herausragten. Die Cajüten waren hoch und luftig: über ihnen befanden sich Kammern für die Schiffer, und unter den Fußböden waren kleine Keller, wo man allerlei Nothwendigkeiten aufbewahren konnte.

In Absicht auf Verzierung unterschied sich die Jacht des Gesandten von den übrigen Fahrzeugen am meisten durch eine grössere Menge von Glasscheiben, womit ihre Fensteröfnungen geschmükt waren; da hingegen die Rahmen der andern eine Art von Papier ausfüllte, welches vornehmlich in Corea gemacht wird, und zu welchem man einen öligten Stoff nimmt, wodurch das Papier mehr Festigkeit bekömmt, wenn es auf diese Art dem Wetter blosgestellt wird, indem ihm Regen und andere Nässe weit weniger, als dem Europäischen Papiere, schaden. Da man in der Jacht, wo es hauptsächlich auf Schmuk abgesehen war, durchaus Glas gebraucht, und an dessen Statt in den meisten übrigen etwas anderes genommen hatte; so konnte man hieraus klar genug schliessen, daß es zwar in hohem Werthe, aber nicht häufig war.

Am Lande war eine ansehnliche Leibwache von Chinesischen Soldaten für den Gesandten bestimmt, aber auf den Jachten konnte man nur für etliche Plaz finden. Wenn ein Europäer ans Ufer gieng; so begleitete ihn ein Soldat, dessen Gegenwart den unmittelbaren Schuz der Regierung anzeigte, und vielleicht auch dazu dienen sollte, den Ausländer in seinem Betragen vorsichtig zu machen.

Ausser den Reisejachten mußte man noch eine gleiche Anzahl von geräumigen Lastkähnen für die Fortschaffung der Geschenke und des Gepäks haben. Beym

Umpacken dieser Sachen aus den Räumen der Seejunken in Fahrzeuge, welche den Lichtern auf der Themse glichen, bewiesen sich die Chinesen eben so geschikt als thätig.

Es erforderte keine geringe Behutsamkeit, die Kisten mit den Geschenken herauszunehmen, und sie wieder aufs neue an einen sichern Ort zu stellen. Dieses Geschäft wurde Jemanden im Gefolge übertragen, unter dessen Aufsicht sie schon vorher ohne Beschädigung aus dem Kauffartheyschiffe gehißt worden waren. Wiewohl die Leute unter ihm auf einmal blos bey einer Junke angestellt werden konnten; so wurden doch alle Packe und Kisten, die sich etwan auf sechs hundert beliefen, und meistens von eben so unbequemer Grösse, als schwer waren, in Zeit von zwey bis drey Tagen unversehrt auf die Lichter umgeschifft.

Während dies geschah, machten die Hauptanführer der Reise Tschau-ta-dschin und Wang-ta-dschin dem Gesandten öfters ihre Aufwartung, sowohl Achtungs halber, als auch um seine Befehle zu vernehmen, falls ihm etwas zu seiner völligen Bequemlichkeit fehlte. Sie statteten gleichfals Höflichkeitsbesuche bey den vornehmsten Personen der Gesandtschaft ab. Niedrigere Mandarinen verfügten sich nach jedem Fahrzeuge, um Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten an alle, die zum Gefolge Sr. Excellenz gehörten, auszutheilen. Sie giengen von einer Jacht zur andern in kleinen Nachen,

Sanpans genannt, welche Verdecke und flache Böden hatten, weswegen sie weder untersinken noch überschlagen konnten.

Für die Herren in den Jachten ward in jeder derselben besonders eine Tafel gehalten, die mit Gerichten des Landes, und zuweilen mit allen hiesigen Leckereyen besezt war; zuweilen hatte man auch die Englische Kocherey auf eine ungeschikte Art nachgeahmt. Nach der Chinesischen Zurichtung wird das Fleisch in kleine viereckigte Stückchen geschnitten, gedämpft, mit Gemüsen vermischt, und mit vielerley schmakhaften Brühen gewürzt, in denen Sachen von entgegengesetzten Eigenschaften vereinigt sind. Rind- und Schweinefleisch war am häufigsten. Hühner hatte man eben so überflüssig als in Europa. Zu den theuersten und lekkersten Sachen rechnete man die Nester einer Art von Schwalben, die im ersten Theile dieses Werks erwähnt worden sind, ingleichen Hayflosfedern, welche beyde einen reichen nahrhaften Saft enthalten, aber, gleich der Schildkröte, starke Gewürze erfordern, wenn man sie sehr schmakhaft finden will. Die Mandarinen liessen grosse Stücken, z. B. ganze Ferkel, Truthühner und Gänse braten, weil sie glaubten, daß dies mehr nach dem Englischen Geschmacke wäre, wiewohl es schien, als ob man in China keine Lebensmittel auf solche Art zubereitete; auch verstanden die Chinesischen Köche sehr schlecht damit umzugehen.

Brodbacken war eben so ungewöhnlich als Braten. Man sah in dieser Provinz keinen ausdrüklich dazu bestimmten Brodofen. Anstatt des Brods, bediente man sich insgemein des gekochten Reisses, oder einer andern ähnlichen Getraideart. Wenn der Reis gekocht wird, so quillt er sehr auf, welches ihn eben so verdaulich und gesund machen soll, als die Gährung den Brodteig. Waizen wächst in vielen Chinesischen Provinzen. Man macht auch aus dem Buchwaizen Mehl, welches, wenn es völlig von der Kleye gereinigt ist, völlig weiß aussieht. Hieraus, so wie aus anderem Mehle, kneten die Chinesen oft kleine Brödchen, woran sie, um ihnen die Festigkeit von Klösern zu geben, heissen Wasserdampf schlagen lassen; in dieser Absicht legen sie die Brödchen auf ein Gitter, welches in einem hölzernen Gestelle angebracht, und auf allen Seiten, ausser unten, zugemacht ist. Man sezt das angefüllte Gestelle über ein Geschirr mit kochendem Wasser, wovon der Dampf durch das Gitter aufsteigt, aber hinlänglich ist, die Brödchen mit einer dünnen, weichen Kruste zu überziehen. Wenn man sie nun in Schnitte theilt und röstet, so vertreten sie die Stelle des ausgebackenen Brods noch besser. In einige bäckt man würzhafte Körner, um ihnen einen lieblichern Geschmak zu geben.

Es wurden auf jede Jacht Geschirre mit einem gelben weinartigen Getränke, und auch mit abgezogenem Wasser geschikt, dessen Zubereitung man besser zu verste-

hen schien, als die des ersteren: denn der Wein war nicht nur meistens trübe und von schlechtem Geschmak, sondern wurde auch bald sauer. Das abgezogene Getränk war stark und klar; auch roch es selten wie Branntwein: in den nördlichen Provinzen machte man es gewöhnlich aus Hirse, und in den mittäglichen aus Reis. Beym Versuchen fand man daß es stärker als die gewöhnliche Probe abgezogener Wasser sey. Die Chinesen nennen es Schau-tschu, heißen Wein. Früchte, als Pflaumen, Birnen, Aepfel, Weintrauben, Apricosen und Appelsinen wurden ebenfalls regelmäßig ausgetheilt. Man brachte auch Pfirschen, und sagte daß sie aus Peking kämen, weil man vermuthlich in der Gegend der Hauptstadt mehr Sorgfalt auf die Anziehung dieser Frucht wendet. Grünen und Bohea Thee gab man in Menge; der erstere kommt hauptsächlich aus Kiannan und der leztere aus Fo-tschien, welche Provinzen beyde einige Grade im Süden des Peiho liegen. Aber der Thee war oft zu frisch für einen Englischen Gaum, und man hörte nicht selten diesen oder jenen nach Londner Thee verlangen. Aus der Provinz Fo-tschien kam auch Zuckerkand und Küchenzucker, aber keiner in Hüten. Obgleich der Cochinchinesische, verfeinerte und in runde Scheiben geformte Zucker vortreflich und sehr wohlfeil ist, so schien man ihn doch hier entweder nicht häufig einzuführen, oder nur wenig zu gebrauchen.

Alles was nothwendig war, ließ man sowohl den Herren im Gefolge des Gesandten, als auch den Künstlern, Soldaten und Bedienten reichlich zukommen. Man behandelte die Gesandtschaft mit nicht geringem Pomp, und schien keine Kosten dabey zu sparen; eine Menge Mandarinen waren ernannt sie zu begleiten, und ihre Gehalte deswegen ausdrücklich erhöht; man hatte viele gemeine Chinesen zu diesem Dienste angenommen, und eine grosse Anzahl von Schiffen für den ganzen Zug gemiethet; wo die Jachten stille hielten, empfieng man sie mit Gepränge; und mitunter wurden Schauspiele aufgeführt während die Gesandtschaft vorüber fuhr, oder man hatte ihr zu Ehren Prachtgerüste am Ufer errichtet. Die Kosten von allem diesem, so wie von dem was noch fernerhin anzuschaffen nöthig seyn möchte, wollte der Kaiser selbst ganz allein bestreiten, wobey er von dem erhabenen Gedanken ausgieng, daß das ganze Reich eben so gut als sein persönliches Eigenthum und Wohnhaus anzusehen wäre, worinn es Mangel an Gastfreyheit seyn würde, wenn er Jemanden, der ihn besuchte, (denn die Chinesen halten einen Gesandten nie für etwas anders,) nur die kleinste Ausgabe für sich selbst während seines Aufenthaltes, oder für die welche ihn begleiteten, wollte machen lassen. Sr. Majestät hierüber ertheilte Befehle wurden aufs genaueste erfüllt. Als ein Herr im Gefolge des Gesandten einige unbedeutende Kleidungsstücke zu kaufen wünschte, so brachte

man sie ihm unverzüglich, aber der Mandarin, dem man den Auftrag dazu gegeben hatte, sagte, daß er von dem, für dessen Gebrauch sie bestimmt wären, keine Bezahlung annehmen dürfte, sondern es dem Kaiser in Rechnung bringen würde. Die kaiserlichen Befehle schienen bei allen Gelegenheiten mit einem Grade von Ehrfurcht empfangen, und mit einer Pünktlichkeit vollzogen zu werden, welche beweisen, daß man selten dawider handeln darf, ohne eine dem Vergehen angemessene Strafe zu gewärtigen. Bei besondern Fällen ist die Gewalt der Regierung den obern Mandarinen übertragen; so wurde, zum Beispiel, einer der Leute, die bei der Gesandtschaft angestellt waren, von den Hauptanführern derselben, wegen eines eben nicht ausserordentlichen Versehens, abgedankt.

Während der Verweilung vor Taku statteten sich auch der Gesandte und der Unterkönig dieser Provinz gegenseitige Besuche ab. Der kaiserlichen Verordnung zufolge war letzterer hundert Meilen her, aus Paotingfu, wo er sich aufzuhalten pflegte, gekommen, um den Gesandten bei seinem Eintritte ins Chinesische Reich zu bewillkommen und die nöthigen Befehle zu seinem Empfange zu ertheilen. Seine Excellenz hatte bis jetzt in China noch keinen Herrn von so hohem Range gesehen: auch war dieser unstreitig ein Mann von den feinsten Sitten. Er schwankte bereits vor Alter, war aber so ehrwürdig als vornehm. Er nahm den Ge-

sandten mit der geschmeidigen, verbindlichen Art eines Mannes an, der zu leben weiß, jedoch ohne den Zwang jener zurückgezogenen Umständlichkeit, oder gewisser Ceremonien, die man zuweilen in China zwischen Leuten von ungleichem Range für erforderlich hält, oder da beobachtet wissen will, wo man einen weniger ausgebildeten Verstand oder vernachlässigte Erziehung wahrzunehmen glaubt. Die abgezirkelten Höflichkeiten und langweiligen Ehrenbezeugungen, deren einige Nachrichten von Chinesischen Gebräuchen erwähnen, wenn bey Besuchen Thee aufgetragen wird, wurden diesmal weggelassen oder nur überhin berührt. Bey der jetzigen Zusammenkunft fiel in dieser Rükficht nichts bemerkungswerthes vor, ausser etwa, daß die Obertassen Deckel hatten, die Untertassen länglich waren, und Wasser in jedes Schälchen auf die Theeblätter, welche auf dem Grunde lagen, besonders gegossen wurde, welchen einfachen Aufguß, wenn nicht die Gäste, doch wenigstens der Wirth, einer Zumischung von Milchrahm und Zucker vorzogen.

Der Unterkönig war im vornehmsten Tempel von Taku abgetreten. Dieser war dem Gotte der See gewidmet, deren Nähe ohne Zweifel die Verehrungen dieser Gottheit, unter dem Namen, Tung-hai-wang, oder König der Morgensee, mehrte. Man erblickte mancherley Abbildungen von ihm in verschiedenen prächtigen Capellen von Porzellän, die von einer

Mauer umgeben waren. Unter den angehängten Kupfern befindet sich eine Art den Chinesischen Neptun vorzustellen; er ist ein Sinnbild des Elements, das ihm gehorchen soll. Unerschüttert, bequem und mit Anstand sizt er auf den Wogen und ob er gleich keinen Dreizack schwenkt, um die Ungeheuer aus der weiten Tiefe hervorzurufen, so scheint er sich doch seiner Sicherheit durch den Besitz des Magnets den er in der einen Hand hält, bewußt zu seyn, und der Delfin, welchen er in der andern hat, bezeichnet seine Gewalt über die Meerbewohner. Sein hiehin und dorthin wallender Bart und sein aufsträubendes Haupthaar deuten ausdrucksvoll auf dies unruhige Element. Der Umstand, daß sich die Gottheit auf den Magnet verläßt, beweißt hinlänglich, wie eng die Kenntniß der Eigenschaften dieses Minerals mit der Chinesischen Fabellehre verknüpft worden, und wie frühzeitig man diese Kenntnis auf die Schiffahrt angewendet haben müsse. Jedoch glauben manche, verschiednen Anspielungen in alten Schriftstellern zufolge, und in Betracht der Leichtigkeit womit Eisen, dem man eine gewisse Lage gegeben, magnetische Eigenschaften annimmt, daß diese den Europäern schon in den frühsten Zeiten bekannt gewesen wären, und vermuthen, daß selbst der Dreizack in Neptuns Hand nicht sowohl seine Zauberwaffen als ein Sinnbild der untrüglichen Leitung sey, welche der Magnet zu gewähren fähig ist.

Nicht weit von Hai-tschin-miao, oder von dem Tempel des Seegottes in Taku stand die Audienzhalle, welche mitten in einem weiten Hofraume errichtet war. Eine breite Treppe führte in ein sechseckiges Gebäude hinauf: das Dach davon ruhete auf Säulen, deren Durchmesser ein grösseres Verhältniß zur Länge der Schäfte hatte, als in den griechischen Säulenordnungen. Diese Säulen waren aus überfirnißtem Holze gemacht, und mußten deswegen vermuthlich dicker seyn, als wenn sie steinern gewesen wären, so wie man eiserne, ohne Zweifel, noch dünner würde gegossen haben. Denn die natürlichsten Regeln und Ebenmaße in dieser Wissenschaft müssen sich nothwendigerweise sowohl nach dem Stoffe, den man braucht, als nach der Wirkung, die man durch sie auf das Auge zu machen gedenkt, richten. Das Sechseck war an allen Seiten offen, welches einen leicht auf den angenehmen, aber vielleicht irrigen, Gedanken bringen konnte, daß die Gerechtigkeit dort für jedermann frey und zugänglich sey. Auf Bänken, die mit rothbaumwollenem Zeuge und atlaßnen Kissen bedekt waren, saßen sechs obrigkeitliche Personen, von welchen fünfe vermuthlich nur die Stelle von Beisitzern des Vornehmsten vertraten und dazu dienen konnten dem Eigensinne oder dem leidenschaftlichen Betragen eines einzigen Richters Einhalt zu thun. Umher stand eine grosse Menge von Bedienten und Neugierigen.

Bald nach der Rückkehr des Gesandten auf seine Jacht schickte ihm der Unterkönig ein köstliches Mahl, ingleichen drey andere Essen, jedes aus vier und zwanzig Schüsseln bestehend, für die drey Herren, welche Se. Excellenz beim Besuche begleitet hatten. Warum der Unterkönig den Fremden, die ihm ihre Aufwartung machten, seine Höflichkeit lieber auf diese Art bewieß, als daß er sie den Tag über bewirthete, oder auf den folgenden einlud, dazu konnte man keinen Schlüssel weder in den Gebräuchen noch in den Meinungen des Landes finden, ausgenommen etwa in einer Rücksicht auf den Rang der Herren, die sich beim Gesandten befanden. Hier kam es wenigstens, wie dies in Indien der Fall hätte seyn können, nicht aus der religiösen Bedenklichkeit mit ungeweiheten Ausländern zu essen, her. Allein da in China selten über vier Personen an einem Tische sitzen, und da vielmehr die Gerichte bey ihren Ehrengelagen öfters auf mehrere Tafeln gestellt werden, so konnte vielleicht der Unterkönig, um nicht dem Gesandten in irgend einer Sache worüber man sich nicht ausließ, zu nahe zu treten, oder auch aus mangelhafter Kunde der Englischen Sitten, diese Art von Gastfreiheit gewählt haben, welche jedoch ganz überflüssig war, weil der Kaiser schon auf seine Kosten für die der Gesandtschaft nöthigen Lebensmittel gesorgt hatte.

Der Gesandte erhielt, während daß er vor Taku lag, Besuche von den vornehmsten Mandarinen aus der Gegend, an denen man wenigere Eigenheiten und Vorurtheile ihres Volks entdeckte, als bei den niedern Ständen. Ein geübter Verstand ist sicherlich nicht so sehr das Kind des Beispiels oder das Geschöpf des Himmelstrichs und der Regierungsart, als ein solcher in welchem sich nichts der Einwirkung dieser mächtigen Ursachen entgegensetzt. Wie wahr die Bemerkung sey, daß der gemeine Mann gerade das werde, wozu man ihn mache, bestätigt sich genugsam durch die Wirkung, welche die beständige Furcht, worin der lastende Arm der Gewalt das Chinesische Volk hält, auf dasselbe hervorbringt. Wenn sie sich von diesem Zwange frey fühlen, so sind sie aufgeweckt und zutraulich; im Beiseyn ihrer Obrigkeit hingegen, ausserordentlich scheu. Diese Wirkung offenbarte sich bey dem jungen Menschen, von welchem oben gesagt worden, daß er absichtlich in der Brigantine Endeavour aus Canton gekommen, um der Gesandtschaft seine Dienste als Dolmetscher anzubieten. Wenn man den Mandarinnen etwas mitzutheilen hatte, so bediente man sich seiner zuweilen, aber er fürchtete sich so sehr vor ihnen, daß er seine Sachen selten gut machte, und den Ton der Unterhaltung, welcher unter Leuten von einerley Range gebräuchlich ist und welcher in den Worten, die man ihm aus einer Europäischen Sprache umzu-

deuten gab, herrschte, allezeit in den kriechendsten umstimmte, der nur immer im Chinesischen für die allerniedrigsten Leute vorhanden seyn konnte. Aber es genügte ihm an dieser Vorsicht zu seiner Sicherheit nicht, sondern, da er mit jedem Dienste, worin er sich bey Ausländern einließe, Gefahr zu laufen glaubte, so gab er seine Neigung, den Oberherrn und die Hauptstadt seines Vaterlandes in dem bereits angetretenen Amte zu sehen, diesen neuen Besorgnissen Preiß, erstickte die Liebe zu dem Gewinnste, welcher mit seiner Bestallung verknüpft war, und beschloß sogleich wieder in dem Fahrzeuge, worin er gekommen war, nach Canton zurückzukehren.

Da nun, nach allen nöthigen Anstalten, die Gesandtschaft im Stande war, den Flus hinan zu reisen, und Mylord die gehörigen Befehle dazu ertheilt hatte, so wurde das Signal zum Segeln am Morgen des neunten Augusts gegeben. Zu den schon erwähnten Fahrzeugen, kamen nun noch andre für Mandarinen von allerlei Graden, und für gemeinere Chinesen, welche allesammt die Gesandtschaft begleiten sollten und sich wenigstens eben so hoch beliefen, als die dazu gehörigen Europäer. In China giebt man nicht Signale durch Abfeurung einer Canone, sondern man schlägt in dieser Absicht mit hölzernen Hämmern auf eine Art von rundem Becken aus Kupfer, welchem Metalle,

um es helltönender zu machen, Zinn oder Zink beigemischt ist: es giebt ein Getös von sich, welches den Naheſtehenden fast betäubt, und in grosser Ferne gehört werden kann. Dieses Instrument, welches die Chineſen Lu und die Europäer in China Gong nennen, weil es in andern Theilen von Asien so heißt, braucht man ordentlicherweise zu Wasser. Eben so giebt man auf dem Lande bei den meiſten öffentlichen Vorfallenheiten, besonders unter den Truppen, alle Zeichen mit zwey Stücken Holz, die man an einander schlägt, welches fast wie eine grosse Klapper schallt. Trommeln, wie es scheint, sind beim Heere nicht gebräuchlich, aber in den Tempeln machen ſie einen Theil der religiösen Musik aus.

Beinahe alle zur Gesandtschaft gehörige Jachten und Kähne hatten Europäer und Chineſen am Bord. Man hätte glauben sollen, daß aus einer Vermischung von Leuten, deren Lebensart, Bedürfnisse und Sprachen einander so fremde waren, viele Unannehmlichkeiten entstehen würden, aber man beugte ihnen durch Behutsamkeit und Ordnung vor. Die Mandarinen bestrebten sich bey jeder Gelegenheit den Fremden alle Bequemlichkeit zu verschaffen. Auch sogar in dem Betragen der Chineſiſchen Soldaten und Schiffer konnte man eine Leutseligkeit und ein zuvorkommendes Wesen wahrnehmen, die sich von bloſſer Pflichterfüllung sehr

wohl unterscheiden ließen und zeigten, daß die neuen Ankömmlinge wenigstens nicht unwillkommen wären. Doch hieß es freilich überall, daß diese Fremden fernher kämen, um dem Monarchen des Reichs ihre Hochachtung zu bezeigen, und keiner der niedrigsten Chinesen seufzte so sehr unter dem Drucke, daß er nicht an dem Vergnügen der Nation hierüber hätte Theil nehmen sollen.

Die Annäherung der Gesandtschaft war ein Ereignis, wovon sich das Gerücht schnell in die nahen Städte und Dorfschaften, die man hin und wieder aus den Barken sah, verbreitete. Schaaren von Leuten standen an den Ufern, und manche hatten schon eine lange Zeit auf den vorüberschiffenden Zug gewartet; aber die eben so scheuen als neugierigen Weiber sahen durch die Thorwege, oder guckten über die Mauern, um ihre Augen an dem Schauspiele zu weiden. Zwar tauchten einige Matronen ihre winzigen Füßchen in den Flus, um besser sehen zu können, aber die jüngern blieben mehrentheils in einiger Entfernung stehen. Was die Fremden betrift, so wurden diese beständig mit immer neuen Gegenständen ergözt. Die Gegend und das Aeussere der Leute hatten fast durchgehends einige Verschiedenheiten, wodurch sie sich von dem, was man sonst gewöhnlich sieht, ausnahmen. Und man war allgemein überzeugt, daß es der Mühe wohl werth sey, so weit zu reisen, um ein Land zu sehen

wo man sich in jeder Hinsicht so viel Neues und Merkwürdiges versprechen konnte.

Der gerade Fortschritt der Gesandtschaft auf dem Peiho war, wegen der vielen Windungen dieses Flusses, sehr langsam. Die Reise zog sich daher ungemein in die Länge, und wenn der Wind in einer Gegend günstig war, so wurde er widrig in der andern. Alle Flüsse oder Bäche streben unstreitig gerade von ihren Quellen nach der See zu, und beugen nur da aus, wo sich ihrer Gewalt unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen. Wenn diese aus Felsen, oder erhabenen Strecken von festem Erdreiche bestehen, so verändert nicht leicht etwas in der Folge das einmal gebildete Flusbette: läuft aber das Gewässer durch ein beinahe flaches Land und zwischen Ufern von einem so lockerem Boden, daß sie dem Flusse, wenn er irgendwo anschwellt oder reissender wird, nicht widerstehen können; so ist zu vermuthen, der Strom werde sich dann in neue und abschweifende Wege ergießen. Dies war hier der Fall, und zwar entstand so viel Unheil daraus, daß die Regierung bemüht gewesen zu seyn scheint, den Flus wieder in seine gewöhnlichen Gränzen einzuschränken; weswegen man ausserordentlich viel Erde an beiden Seiten aufgehäuft hatte, um die Ufer wieder auszubessern, sobald das Wasser etwas davon wegschwemmte. Solche Hügel in Gestalt abgestumpfter Keile findet man überall längs dem Peiho und sie

mögen zum Theil aus dem Schlamme des Flusses gemacht worden seyn. Jezt sind die Ufer des Flusses höher als die anstossenden Ebenen, welche sich bis zum fernsten Gesichtspunkte erstrecken; und wegen der Krümmungen des Stroms durch die ganze Gegend, sahen die Masten der Schiffe auf dem Flusse weit und breit so aus, als ob sie sich in jeder Richtung über die Felder hin bewegten, indem das Wasser nicht zum Vorscheine kam.

Auf den Feldern, welche höchst sorgfältig bestellt waren, stand mehrentheils Holcus sorghum, welches gemeiniglich in England Barbadischer Hirse (in Deutschland Sorgsamen oder welscher Hirse) genannt wird, und unter den Getreide tragenden Gewächsen das gröste ist. Es treibt zehn bis zwölf Fuß hoch, und vermehrt sich, nach der niedrigsten Berechnung, hundertfältig.

Die Häuser, welche man auf der ersten Tagereise in den Dörfern am Flusse hin erbaut sah, schienen aus Lehm zu seyn, wie die oben bei der Mündung des Peiho erwähnten; aber bei näherer Untersuchung ergab sichs, daß sie aus Mauersteinen bestanden, welche schlecht gebrannt oder an der Sonne gedörrt, und nachher, gleich den Ziegeln auf den Dächern mit einer Lettenfarbigen Bekleidung ohne Beimischung von Kalk, überworfen waren. Ueberhaupt kann man in einer beträchtlichen Entfernung vom Flusse keinen an-

dern als Seemuschelkalk, und gehauene Steine gar nicht, auftreiben. Ein Kiesel ist hier eine Seltenheit.

Bei einigen Städten und Dörfern standen Pyramiden, die ungefähr funfzehn Fuß hoch, aber in Länge und Dicke sehr von einander verschieden waren. Sie bestanden aus grossen Salzmassen, die man, so wie den Torf in einigen Gegenden von Europa, wenn er in Menge bewahrt wird, in dieser Gestalt aufgeschüttet hatte. Diese Massen waren blos mit gemeinen Matten bedeckt, welche jedoch hinreichten, sie vor der Zerschmelzung durch Regen zu schützen, der überdies hierherum nur sparsam und selten fiel. Demungeachtet hatten die Felder im August gar nicht das Ansehn, als ob sie von der Sonne ausgedörrt wären. Nur wenig Wolken entdeckte man am Himmel. Die Grade der Hitze, welche man im Schatten jeden Mittag fühlte, sind auf den beiden Charten angegeben, wo der Weg verzeichnet ist, den die Gesandtschaft durch China nahm. Es wurde nichts bemerkt, woraus sich Feuchtigkeit der hiesigen Luft hätte vermuthen lassen, aber des Abends sah man Thau auf den Auen in der Nähe des Flusses.

Mit einbrechender Nacht wurden die Ufer bunt erleuchtet, wozu man Laternen brauchte, deren durchsichtige Seiten aus verschiedenfarbigem, weissen, blauen oder rothen Papiere gemacht waren. Die bestimmte Anzahl von Laternen, welche man an den

Spitzen der Masten auf den verschiedenen Fahrzeugen im Flusse angebracht hatte, bezeichnete den Rang der darauf befindlichen Reisenden und spiegelte sich samt dem Lichte der Cajüten auf den Junken im Wasser, wodurch eine fortbewegte farbenspielende Erleuchtung hervorgebracht wurde, für welche Art von Prunk der Chinese sehr eingenommen ist. In der Nacht war der Rumor fast eben so groß als am Tage, wozu das gellende Getös der Lu-Becken, die man bei allen gegebenen und wiederholten Signalen anschlug, nicht wenig beitrug. Das drohende Summen und die öfteren Stiche der grossen Mücken waren gleichfalls in der Nacht über die Maßen beschwerlich.

Auf der folgenden Tagereise bemerkte man zum erstenmale eine Einzäunung, von beträchtlichem Umfange, welche den Parken bemittelter Leute in England glich. Sie war die Wohnung des Ta-chwang oder des Kreisbefehlshabers. Seine Behausung unterschied sich durch dreifarbige Pforten und durch zwei daneben aufgerichtete Stangen, jede vierzig Schuh hoch, an denen man zu Zeiten die Kennzeichen der Würde des Besizzers befestigte, und des Nachts Laternen zum Staate oder zur Bequemlichkeit aufhieng. In dem eingefaßten Plaz sah man noch mehrere Gebäude, mancherlei Bäume und verschiedene Schaafe und Pferde. Bis jezt hatte man noch gar kein Vieh irgendwo erblicken können. Obgleich die hiesige Gegend flacher Anger war und be-

quem zu Weideland hätte umgeschaffen werden können, so erblickte man doch fast keine einzige Wiese und noch weniger Brachfelder.

An einer Seite des Flusses stand ein ansehnlicher Hain von hohen weitästigen Kiefern, an und in welchem man etliche steinerne Grabmale sah, die zum Andenken der darunter bestatteten Leute dienten: aber es war kein Tempel bei diesem Beerdigungsplatze erbaut. Obschon der Anblick von Schlummerstätten der Todten bei Oertern, die der öffentlichen Anbetung geweiht sind, einer ernsten, frommen Gemüthsstimmung mehr Schwung geben mag, so ist doch vermuthlich in China die Rücksicht auf Gesundheit hinlänglich gewesen, diese beiden Plätze völlig von einander zu sondern.

Das gegenüberliegende Flußufer war, eine weite Strecke hinauf, voller Salzpyramiden oder Salzschober, eben so hoch wie die vorhinerwähnten. Die Menge dieses Erzeugnisses, welche zur Häufung solcher Lasten erfoderlich war, schien so ungeheuer zu seyn, daß Herr Barrow auf die Gedanken kam, sie durch eine Art von Berechnung näher zu bestimmen. „Die Schober, welche ganz waren, beliefen sich auf zweihundert und zwei und zwanzig, der bereits angebrochenen nicht zu erwähnen. Ein Durchschnitt jedes Schobers enthielt siebenzig Säcke. Keiner von diesen Schobern war weniger als zweihundert Schuh in die Länge und einige erstreckten sich bis auf sechshundert. Angenommen nun,

daß die Mittellänge dieser Schober vier hundert Fuß betrug und daß jeder Sack darin zwei Fuß einnahm; so würden dann in jedem Schober zweihundert Durchschnitte oder vierzehntausend Säcke und in den zweihundert und zwei und zwanzig Schobern über drei Millionen Säcke Salz seyn. Jeder Sack enthielt ungefähr zweihundert Pfund Salz mithin waren in allen zusammen über sechshundert Millionen Pfunde.“

Als unter Frankreichs voriger Regierung einige Provinzen noch die Gabelle oder Abgabe vom Salze bezahlen mußten, so wurde ein genauer Ueberschlag gemacht, wie viel man jährlich, im Durchschnitte davon verbrauchte. Man nahm damals an, daß auf jede Person des Jahres noch lange nicht zwanzig Pfund kämen, wobei der vielfache Gebrauch, zu welchem es angewendet wird, mit in Anschlag gebracht war. Aber gesezt es wäre jedem Chinesen das Jahr hindurch die ganze Summe von zwanzig Pfunden nothwendig; so würde die ebenerwähnte Menge Salz für dreissig Millionen Leute ein Jahr lang hinreichen, ohne die damals angebrochenen Schober und die kleinern Anhäufungen zu rechnen, welche vorher längs den Ufern des Flusses bemerkt worden waren.

Dieses Bedürfnis wirft ansehnliche Einkünfte für die Krone von China ab. Aber die in der Provinz Petschili darauf gelegten Zölle sind, wie man behauptet, geringer, als was manche andere Theile des

Reichs davon entrichten. In verschiedenen Bezirken der genannten Provinz, besonders um die Hauptstadt, soll eine Art groben unreinen Salpeters so häufig seyn, daß er, so wie an einigen Orten im Innern von Indien, anstatt des Seesalzes vom Volke gebraucht wird, weswegen er auch mehr den Nahmen des gemeinen Salzes verdienen mag, als das aus Meerwasser verfertigte.

Das meiste in den Peiho gebrachte Seesalz kommt von den Küsten der beiden südlichen Provinzen Fotschien und Quantung, wo es aus dem Seewasser bereitet wird. Hierzu wählt man grosse thonige Felder, welche völlig geebnet, glatt gemacht und mit ungefähr sechs Zoll hohen Rändern umgeben werden; in diese leitet man das Seewasser durch Schleusen oder pumpt es, während der Fluth, mit Kettenpumpen hinein, bis es auf zwei bis drei Zoll hoch steigt. Die Sonnenhitze in den Sommermonaten ist dann heftig genug, um die Ausdünstung der Wassertheile zu befördern. Sie geht langsam und gleichförmig von statten, läßt grosse kubische Crystalle zurück und bildet die Art von Salz, welche in England unter dem Nahmen Bayſalz bekannt ist. Am Ausflusse des Peiho giebt es ähnliche Werke, die aber nicht von grossem Belange sind. Die nördlichere Lage kann gewiß der Verfahrungsart durch Sonnenhitze nicht so günstig seyn. In England und sogar in einigen mittäglichen Gegenden Frankreichs muß

man sich der künstlichen Hitze dazu bedienen. Das Salz, welches jährlich aus Quan-tung und Fo-tschien in den Peiho geführt wird, erfodert an zwei-tausend Fahrzeuge, jedes zu zweihundert Tonnen. Wenn ein Bedürfniß allein so viele Junken wegnimmt, so kann man sich leicht vorstellen, wie viel Fahrzeuge auf diesem Flusse zu sehen sind. Wirklich staunten die neuangekommenen Reisenden nicht so sehr über die Menge von Städten und Dörfern, die man vom Peiho sehen konnte, noch über die vielen Leute, die sich herzu drängten, als über die zahlreichen Junken, die man jeden Augenblick einholte, vorüber segeln oder in den Buchten beider Ufer vor Anker liegen sah.

Von den mehrerwähnten Salzpyramiden sah man den grossen Hafen, genannt Tien-sing, welches im Chinesischen wörtlich einen himmlischen Ort anzeigt; auch hat er ein Recht an diese Benennung wegen sei-ner Lage in einem lustigen Erdstriche, in ergiebigem Boden, trockener Luft und unter heiterem Himmel. Er ist der allgemeine Handelsplatz der nördlichen Pro-vinzen von China und steht am Zusammenflusse zweier Ströme, über die er sich auf einem allmähligen Ab-hange erhebt. Der Pallast des Befehlshabers liegt auf einer vorlaufenden Landspitze, von wo er eine aus-gedehnte Wasserfläche überschaut, welche aus der Vereinigung der Flüsse entsteht, und mit Schiffen von allerlei Grösse beinahe bedeckt ist. Viele davon gehen

nie über die seichte Barre vor der Mündung des Peiho, sondern beschäftigten sich blos mit dem inländischen Handel, welcher auf den Canälen und grossen Flüssen im ganzen Reiche getrieben wird.

Von den zwei Strömen, die sich bei Tiensing vereinigen, hieß der eine, worauf die Gesandtschaft weiter reisen sollte, Peiho, welcher Nahme auch beiden Flüssen nach ihrer Vereinigung gegeben wird. Den andern nannte man Jun-liang-ho, oder den Getreidetragenden Fluß, wegen des vielen Waizens, welcher auf ihm aus der Provinz Schen-si kommt und den Peiho hinauf bis in die Gegend von Peking geht. Die gegenwärtig auf der Reise begriffenen Ausländer fanden schon jezt, ob sie gleich noch nicht weit in China vorgedrungen waren, daß die Benennungen von allem, was ihnen bisher im Lande vorgekommen, nicht blos aus willkührlichen unbedeutenden Tönen oder Nahmen eines fremden Ursprungs bestanden, sondern in der Volkssprache eine Bedeutung hatten, woraus man das Wesen und die Eigenschaften der bezeichneten Sache erkennen konnte: ein Umstand, welcher vermuthen läßt, daß dieses Reich seit den frühesten Zeiten immer von demselben Völkerstamme bewohnt wurde, der alle Menschenalter hindurch die nehmliche Ursprache beibehielt, ohne sich merklich mit andern Nazionen zu vermischen oder fremde Mundarten in die seinige einzuverleiben.

Ueber den Zusammenfluß der zwey Ströme bey Tiensing, war zur Bequemlichkeit der Fußgänger eine Schiffbrücke geschlagen, die sich öffnete, wenn Fahrzeuge hindurch wollten. An den Kaien hin waren Tempel und andere schöne Gebäude aufgeführt, sonst aber sah man größtentheils kleine Kramläden, ingleichen Waarenhäuser, grosse ummauerte Werfte und Magazine, in denen alles was zur Meerschiffahrt gehörig ist, aufgehoben wurde. Die Wohnhäuser, in welche das Licht nur durch innre Hofräume fiel, stellten dem Auge von Aussen fast weiter nichts als kahle Mauern dar. Das neugierige Volk befand sich meistens in den Strassen und auf den Schiffen, welche ganz im eigentlichen Verstande das Wasser der Stadt gegenüber bedekten. Unter den Gaffern aber standen wenig Weibsleute. Demüngeachtet war das Gedränge unsäglich, und zwar nicht blos von den Höhen bis ans Ufer hinab, sondern die Leute waren zu hunderten sogar ins Wasser gewadet, um die Schiffe, worauf sich die Fremdlinge befanden, mehr in der Nähe zu beschauen; allein da diesen das Gedränge nicht lästig werden konnte, so wurde das Volk weder von Soldaten noch Gerichtsdienern zurükgehalten. Doch mitten in der heftigsten Neugier betrugen sich die Leute von selbst mit sehr viel Anstand und Ordnung. Nicht der geringste Wortwechsel schien unter ihnen vorzufallen, und um einander nicht im Wege zu seyn, nahmen die gemeinen Chinesen alle ihre

Strohhüte, die sie gewöhnlich tragen, ab, während daß die Jachten der Gesandtschaft vorüber fuhren: auf diese Art wurden ihre blossen Häupter zwar der stechenden Sonnenhitze ausgesetzt, aber die hintanstehenden Zuschauer hatten doch freye Aussicht. Die unvermerkte Erhebung des Bodens auf jeder Seite, vom Wasser an bis auf das äusserste Ende der Stadt, machte das Ganze zu einem grossen Amphitheater. Es war wirklich mit Köpfen besezt, deren einer immer etwas hinter und über dem andern hervorragte. Die Gesichter zeigten sich alle, und man glaubte bis dahin noch nie eine so grosse Menge von Einwohnern beysammen gesehen zu haben.

Die Gesandtschaftsflotte hielt fast mitten in der Stadt, einer Art grossem Gezelte gegenüber, wo der Unterkönig den Gesandten erwartete. Ersterer war von Taku zu Lande gekommen, wo der Weg kürzer ist, als wenn man auf dem schlängelnden Flusse reist. Der Gesandte gieng hier mit seinem ganzen Gefolge, mit aller seiner Bedienung, Musik und Leibwache ans Land. Er wurde vom Unterkönig und dem zu Ende des ersten Bandes erwähnten Abgeordneten empfangen. Hinter ihnen stand ein Trupp Chinesischer Soldaten unterm Gewehre, welche, wie der Hauptmann Parish umständlich anzugeben wußte, vornher auf folgende Art gestellt waren:

Drey Militärmandarinen, oder Oberoffiziere.

Musik vor einem Zelte.

Drey Leute mit langen Trompeten.

Ein Triumphbogen.

Vier grosse grüne Fahnen: zwischen jeder grösseren vier kleinere, und zwischen jeder kleineren ein Bogenschütze.

Sechs grosse rothe Fahnen: zwischen jeder grossen fünf kleine, und dazwischen Leute mit Luntenflinten.

Zwey grosse grüne Fahnen und dazwischen Soldaten mit Pallaschen.

Ein Zelt mit Musik.

Ein Triumphbogen.

Wegen der grossen Hitze hatten mehrere Soldaten, ausser ihren Gewehren, auch Fächer, die überhaupt in China von beyden Geschlechtern und von allen Ständen ohne Unterschied getragen werden. Und daß man sie hier auf der Parade hatte, wird denen nicht befremdend vorkommen, die zuweilen in andern Gegenden von Asien Offiziere unter Sonnenschirmen bey der Uebung ihrer Truppen zu sehen Gelegenheit gehabt haben.

Der Unterkönig führte den Gesandten mit den Vornehmsten des Gefolges in das Gezelt, das am Ende einen verdunkelten Hintergrund oder ein Heiligthum hatte, wo man sich einbildete, daß die Majestät des Kaisers immer ihren Aufenthalt habe; und es wurde den Fremden zu verstehen gegeben, dieser Majestät sey mit ehrfurchtsvoller Hochachtung zu huldigen, welches

sofort, wie seltsam man es auch finden mag, durch eine tiefe Verneigung geschah. Wie der Unterkönig allein den Gesandten in Taku empfieng, war an keine solche Ceremonie gedacht worden. Als feiner Weltmann vermochte er es wahrscheinlich nicht über sich, den Vorschlag zur Anerkennung dieser vorgeblichen Allgegenwart plötzlich einem Fremden aufzudringen, der eine solche Eigenschaft vielleicht bey keinem Sterblichen anzunehmen pflegte: allein die Gegenwart des kaiserlichen Abgeordneten, dessen Gesinnungen offenbar mit den seinigen nicht übereinstimmten, nöthigte höchst vermuthlich sogar einen so vornehmen und verehrungswürdigen Herrn, als der Unterkönig war, vor dem Auflaurer vom Hofe auf seiner Hut zu seyn, und keins von den gewöhnlichen Zeichen der unbegränzten Hochachtung gegen den erhabenen Beherrscher des Reichs zu übergehen.

Sobald Thee, Zuckerwerk und andre Erfrischungen herumgegeben, und die gegenseitigen Höflichkeiten vorüber waren, machte der Abgeordnete dem Gesandten bekannt, daß sich der Kaiser auf seinem Landsitze zu Dsche-chol in der Tartarey befände, wo er den dreyzehnten des achten Mondes, oder den siebzehnten September seinen Geburtstag zu feyern gedächte, und auch die Gesandtschaft zu empfangen wünschte. Obgleich der Gesandte überhaupt willig war, sich nach allen Wünschen des Kaisers zu bequemen; so hörte er doch

besonders mit Vergnügen, daß er nach der Tartarey gehen sollte, weil er dann auf der Gränze Gelegenheit hatte, die grosse Chinesische Mauer zu sehen, wovon der berühmte Doktor Johnson, im Feuer der Wißbegierde, gesagt haben soll, der Enkel dessen, der sie zu Gesichte bekommen, könnte sich etwas darauf zu gute thun.

Was der Abgeordnete noch ausserdem sagte, war nicht so angenehm. Die Gesandtschaft sollte bis nach Tongschu, zwölf Meilen von Peking, zu Wasser reisen, und dann sogleich über Land ihren Weg mit allen Geschenken bis nach Dsche-chol fortsetzen. Freylich war bey vielen von diesen nicht zu befürchten, daß sie auf der Reise durch das Weiterschaffen leiden würden; aber man fand es augenscheinlich unausführbar, einige der kostbarsten und auserlesensten Geschenke, die von zarter Zusammensetzung, oder zum Theil aus zerbrechlichem Stoffe verfertiget waren, ohne Beschädigung über die Gebirge und höckrichten Wege der Tartarey zu bringen. Alle Geschenke auf einmal dem Kaiser gleich nach Ankunft der Gesandtschaft in Dsche-chol zu überreichen, war durchaus unmöglich, weil etliche der Maschinen, die aus sehr vielen Theilen bestanden, nothwendigerweise hatten auseinander genommen werden müssen, damit man sie einpacken und aufs Schiff bringen konnte; und es erforderte einige Zeit sie wieder zusammen zu setzen.

Zudem

Zudem wünschte man auch sie zugleich in dem bewohntesten Palaste des Kaisers aufstellen zu können, weil sie dort unter der Aufsicht des Doktor Dinwiddie und des Herrn Barrow, von Künstlern, welche damit umzugehen wußten, in gehörige Ordnung gebracht, und dann nie wieder weggenommen werden sollten. Solche Denkmale Europäischer Geschiklichkeit und Kenntnis verdienten in ihrer Vollkommenheit aufbewahrt zu werden. Aber dem Kaiserlichen Abgeordneten misfiel alles was den mindesten Aufenthalt in der Nähe der Hauptstadt verursachen konnte, und es schien, als ob er Willens wäre, daß Niemand von der Gesandtschaft hinein kommen sollte. Es hatte ihm an Gelegenheit gefehlt sich von der Verlezbarkeit wissenschaftlicher Instrumente richtige Begriffe zu verschaffen, oder sie gehörig schätzen zu lernen, und nichts als die Vermittlung des Unterkönigs rettete sie von dem Untergange, welchem der Entschlus des Abgeordneten sie widmete. Endlich wurde ausgemacht, daß man sie in einen Palast unweit Peking setzen wollte, wo dergleichen Sachen gemeiniglich einen Plaz fanden.

In dieser Unterhandlung ließ der Abgeordnete übellaunigen Starrsinn unter einer ungewöhnlich sanften Miene hervorblicken. Seine verschrobene Denkungsart schien auch durch Eifersucht gegen alle Fremden, und durch die erklärteste Verachtung derselben entstellt zu

werden. Aber die Artigkeit und Verbindlichkeit des Unterkönigs ersezte das was dem Tartar abgieng, und der Gesandte mußte blos bedauern, daß das grosse Alter und die verschiedenen Abhaltungen des ersterern nicht erlaubt hatten, ihm die Bestallung bey der Gesandtschaft zu übertragen, welche dem leztern war gegeben worden.

Der Gesandte war mit seinem Gefolge kaum wieder auf die Jachten zurükgekehrt, als der Unterkönig, wie vorher in Taku, ein köstliches Mahl mit Wein, Obst und Zuckerwerk, nebst Geschenken von Thee, Seide und Nesseltuch schikte. Ob gleich in leztern kein erheblicher Werth lag, so wurden sie doch mit so verbindlichen Ausdrücken und Grüssen gesandt, daß man sie auf eine Art annahm, von welcher am meisten voraus zu sehen war, der Geber werde darüber Wohlgefallen haben. Es erfolgte gleichfalls ein reichliches Essen nebst Geschenken für die Soldaten, Musikanten, Künstler und Bedienten der Gesandtschaft.

Zu den andern Beweisen seiner Aufmerksamkeit gegen den Gesandten gehörte auch eine Schaubühne, welche ausdrücklich hier, Mylords Jacht gegenüber, aufgebaut war. Man hatte sie von aussen mit allerhand schimmernden in die Augen fallenden Farben verziert, welche, gehörig vertheilt, und zuweilen sich gegenseitig hebend, nach einer besonders zu erwerbenden Kunsterfahrnis der Chineser, eine lebhafte und gefällige Wir-

kung thun. Die inwendige Ausschmückung der Bühne war eben so wohl gerathen, und die Schauspielergesellschaft stellte den ganzen Tag über bald Pantomimen, bald historische Stücke vor. Die Anzüge der Gaukler waren von den alten Chinesen aus dem Zeitalter entlehnt, wo die aufgeführten Personen gelebt haben sollten. Die Unterredung näherte sich dem Recitative, welches von vielerlei musikalischen Instrumenten begleitet wurde, und bei jedem Einhalten erhob sich ein lautes Getöse, woran das Lu-Becken keinen geringen Antheil hatte. Die Musik konnte man gerade über sehen, da sie am Ende der Bühne stand, welche zwar breit, aber nicht sehr lang war. Jede Person, die zum erstenmal auftrat, sagte an was sie für eine Rolle habe, und wo das Stück spiele. Dem Anscheine nach war die Einheit des Orts beobachtet, denn der einmal für die Handlung angenommene Schauplaz änderte sich nie. Weibliche Rollen wurden von Knaben oder Verschnittenen gespielt.

Insbesondre fiel eins von den Stücken etlichen auf, die sich beinahe ähnlicher Vorstellungen auf der Englischen Schaubühne erinnerten. Ein Chinesischer Kaiser und seine Gemahlin wurden auf der Höhe ihres Glücks gezeigt: auf einmal empören sich die Unterthanen, es entsteht ein bürgerlicher Krieg, Schlachten werden geliefert, und endlich überwindet der Hauptaufrührer, ein Anführer der Reuterei, seinen Landesherrn, erschlägt

ihn mit eigner Hand, und treibt das Kaiserliche Heer in die Flucht. Die gefangene Kaiserin erscheint dann auf der Bühne in aller Angst der Verzweiflung, welche natürlich aus dem Verluste ihres Gatten und ihrer Würde, wie auch aus der Besorgnis für die Sicherheit ihrer Ehre erfolgen muß. Während sie sich das Haar zerreißt und die Luft mit Klaggeschrei erfüllt, tritt der Sieger auf, nähert sich ihr mit Ehrerbietung, redet sie sanft an, stillt ihren Gram durch sein Beileid, spricht von Liebe und Anbetung, und bringt die Chinesische Fürstin, in weniger als einer halben Stunde, so wie Richard der Dritte Lady Annen im Shakespeare, dahin, daß sie ihre Thränen troknet, ihren verstorbenen Gemahl vergißt, und sich dem tröstenden Buhlen überläßt. Das Stück schließt mit der Vermählung und einem großen Aufzuge.

Der Gesandte erhielt in Tiensing vom Geschwader in der Mündung des Flusses Nachricht. Es machte sich auf eine baldige Abreise gefaßt, da der Ritter Erasmus Gower die erbetene Anweisung an die Mandarinen erhalten hatte, welchen darinn befohlen wurde, ihn mit dem Nothwendigen zu versorgen, er möchte zur Erholung seiner Leute anhalten wo er wollte. Wirklich bot man ihm in Taku Mundvorrath auf ein Jahr an, gleich als ob man ihn schon in den Stand hätte setzen wollen zurück zu kehren, da es bekannt war, daß er auf seiner Herreise zehn Monate zugebracht hatte.

In der Brigantine Endeavour kehrten noch ausser dem Dolmetscher, welcher nicht das Herz hatte mit nach Peking zu reisen, zwei Missionaire nach Canton zurück, die wegen mangelnder Erlaubniß, vor der Hand nicht in die Hauptstadt kommen durften. Da sie sich schon von früher Jugend an der Fortpflanzung des Christenthums in fremden Ländern gewidmet hatten, so waren sie vor einigen Jahren von den damals zu Paris befindlichen Vorstehern auswärtiger Religionsbekehrungen, nach Macao abgeschikt worden, um von dort zu ihren Berufsgenossen in Peking abzugehen. Sie kamen grade an als man überall im Reiche die Christen verfolgte, weil die Europäischen Bekehrer, oder ihre Lehrjünger, mit Grunde oder fälschlich beschuldiget wurden, den Saamen zu Unruhen ausgestreut zu haben. Die eifersüchtigen Priester der bereits in China herrschenden Religionen schürten die Vorurtheile oder Leidenschaften der Mandarinen an, welches denn die Erneuerung von Befehlen zu Wege brachte, die ehedem wider die Einführung neuer Secten oder ungewöhnlicher Lehren, aus dem Grunde, weil sie der Ruhe des Staats leicht gefährlich werden könnten, waren gegeben worden. Da nun die neuen Missionaire wegen jener Verfolgungen es noch schwerer und bedenklicher fanden, ihre Reise unbemerkt durchs Reich zu machen, so wurden sie mittlerweile von den vornehmen Geistlichen in Macao zum Unterrichte der jungen Portugiesen gebraucht, welche Priester wer-

den sollten. Jedoch weit entfernt ihre ursprüngliche Bestimmung aus den Augen zu lassen, hatten sie eifrig jede Gelegenheit benuzt sich darauf vorzubereiten, und, noch ehe sie Europa verliessen, Mathematik und Astronomie getrieben, um bei der Sternwarte in Peking angestellt werden zu können. Einer von ihnen war eine Zeitlang Schüler des berühmten Astronomen Lalande gewesen. Es war zu vermuthen, daß sie der Kaiser, wenn er von ihren Fähigkeiten und Kenntnissen hörte, in seinen Dienst nehmen, und ihnen Stellen im Collegium der Mathematik, im kaiserlichen Palaste, geben würde: denn dies ist die einzige Art von Staatsämtern, wo Europäer zulässich sind. Jezt schränkt sich dies blos auf die Portugiesen ein, und man glaubt, daß verschiedene von dieser Nation, die sich in China befinden, es der Klugheit gemäß halten, alle andere Ausländer hierinn von der Mitbewerbung auszuschliessen. Demungeachtet ist diese Klugheit blos der hiesigen Gegend eigen, und schreibt sich nicht vom Hofe zu Lissabon her; auch wird sie von ihm nicht gut geheissen, und mag vielleicht dort nicht einmal bekannt seyn. Aber angenommen, man beobachte sie nur in Macao und Peking, so ist es leicht möglich, da diese beyden Missionaire keine Portugiesen waren, daß die Talente wodurch sie ihre Gegenwart in Macao nüzlich machten, und die, welche ihnen eine Versorgung in Peking verschaffen konnten, gleich starken Einfluß auf die Erregung der Hindernisse hatten,

welche man in der eben erwähnten Insel ihrer Abreise entgegen zu setzen suchte. Jedoch hatten sie mit einiger Mühe und mit grosser Geduld diese Hindernisse überwunden, und waren im Flusse Peiho angekommen, um ihre Reise nach Peking fortzusetzen. Da sie aber nicht zum Gefolge des Gesandten gehörten, und die gehofte Erlaubnis vom Hofe noch nicht angelangt war, als das Schiff nach Canton absegelte, so sahen sie sich genöthiget, wieder in demselben zurück zu kehren. Indeß wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn zu vernehmen, daß die Beharrlichkeit dieser frommen Leute endlich nach Wunsche belohnt wurde, da ihnen der Kaiser die Vergünstigung gewährte, sich nach der Hauptstadt zu verfügen, wo er sie in seine Dienste nahm.

Sowohl hohe und niedere Offiziere, als Männer in bürgerlichen Aemtern, drängten sich ungemein, um dem Gesandten in Tiensing ihre Aufwartung zu machen. Wollte man in Europa ein Gegenbild zu diesen Herren aufsuchen, so würden Leute von Stande unter der monarchischen Verfassung in Frankreich am besten zur Vergleichung mit ihnen passen. Einnehmende Geschmeidigkeit im Aeussern, schnelle Vertraulichkeit, entgegenkommende Höflichkeit, deutliche Selbstgefälligkeit, und der Wahn von Nationalüberlegenheit, der durch jede Bemäntelung schimmert, schienen ihren Charakter auszumachen.

Wie der Gesandte am Abend dieses ceremonienreichen Tages allein war, meldete man ihm, daß ein Chinese, der lange um die Jacht herumgefahren sey, bei ihm vorgelassen zu werden wünschte. Ein junger Mensch, reinlich und einfach gekleidet, von bescheidner Miene und anspruchlosem Betragen trat herein. Er war ein neubekehrter aufrichtiger Anhänger der Lehre Christi, und ein eifriger Schüler des Missionairs, der ihn aus dem Heidenthume seiner Voreltern wiedergebohren hatte. Die Befehle seines geistlichen Vaters waren ihm heilig, und er lief bei seinem jetzigen Auftrage nicht geringe Gefahr, da er ohne Erlaubniß der Obrigkeit, weder in seiner Heimath, noch an dem Orte, wo er sich jezt befand, dem Gesandten Briefe überbrachte. Denn es ist nicht nur untersagt eine solche Gemeinschaft mit Fremden zu pflegen, sondern sie ist auch sogar unter den Einwohnern des Landes sehr erschwert. Hier ist durch keine Briefpost für die allgemeine Bequemlichkeit des Chinesischen Volks gesorgt. Reutende Eilboten bringen allein an den Kaiser aus jedem Theile seiner weitläuftigen Besitzungen mit einer Schnelligkeit Nachrichten, die kaum von den neuesten Europäischen Verbesserungen in diesem Fache übertroffen wird. Depeschen laufen hundert und funfzig Englische Meilen in einem Tage. Aber für die gewöhnlichen Berichte an die Regierung, und in ihren eigenen Geschäften bedienen sich die Mandarinen langsamerer Boten, von welchen man auch zu-

weilen aus besonderer Gunst, die Briefschaften anderer Leute mitnehmen läßt. Aber die vorsichtige Achtsamkeit der Chinesischen Regierung hält sorgfältig über den ausschliessenden Vorzug, dem Volke Nachrichten mitzutheilen oder zu verbergen, je nachdem es ihr rathsam dünkt.

Die dem Gesandten heimlich überbrachten Briefe kamen von einem der ersten Missionäre in Peking, dessen Aufmerksamkeit nicht blos auf geistliche Gegenstände gerichtet zu seyn schien. Im ersten dieser Sendschreiben, welches aus Peking vom 7ten May 1793 war, meldet der Briefsteller Sr. Excellenz, „daß die Nachricht von der vorhabenden Gesandtschaft dem Kaiser am dritten des vergangenen Decembers zugekommen sey, worüber er ausserordentlich erfreuet gewesen und sogleich darauf Befehl ertheilt habe, daß der Hafen von Tiensing den dabei gebrauchten Schiffen geöfnet werden solle; er selbst (der Briefschreiber) freue sich über die Nachricht, welche er an diesem Tage gehört (die aber voreilig war) daß der Gesandte sich Tiensing nahe; er bat ihn seiner persönlichen Hochachtung versichern zu dürfen, und sagte er sey entschlossen, das Versprechen zu halten, welches er den Herren Cox und Mierop in Canton gegeben, daß er alle Gelegenheiten, die sich darbieten würden, der Englischen Compagnie und der Nazion überhaupt nützlich zu werden, angelegentlich ergreifen wollte; er habe auch, sobald die erste Nachricht von einer Brittischen Gesandt-

schaft angekommen, keine Mühe gespart das Publikum, so viel ihm möglich gewesen, und, wie er hoffe, nicht ohne guten Erfolg, zur günstigen Aufnahme derselben zu vermögen; endlich sey er erbötig so lange sich Se. Excellenz aufhalten würden, ihm alle Dienste die in seiner Macht stünden, zu erweisen."

Dieselbe Person meldete dem Gesandten in einem zweiten Briefe, welcher den 6ten August, nur einige Tage vor der Ueberlieferung geschrieben war, „daß der Chinesische Hof einem Portugiesischen Missionär (den er nannte) aufgetragen habe, sich gefaßt zu machen nach Dschechol zu gehen, wo er Dolmetscher bei der Gesandtschaft seyn und dem Gesandten in allem, was Ceremonien und Hofbrauch beträfe, an die Hand gehen sollte; allein er (der Briefschreiber) hielte es für Pflicht, Se. Excellenz vor den übeln Gesinnungen und den feindseligen Absichten des Mannes, an welchen jene Aufforderung ergangen, gegen die Engländer, zu warnen, da man aus seinem Gespräche abnehmen könne, wie sehr er dem guten Fortgange der gegenwärtigen Gesandtschaft zuwider sey; befände sich der Hof jezt in Peking, so dürfte er hoffen, die schädlichen Eindrücke, worauf es bei den übereilten und ungegründeten Reden des zukünftigen Dolmetschers abgesehen wäre, gänzlich zu hindern; auch die vielfache Verläumdung und den seltsamen boshaften Verdacht, welcher durch verschiedene Briefe aus Canton und Macao verbreitet

worden, als ob die Gesandtschaft heimliche Absichten hege, zu widerlegen; da sich aber der Kaiser in Dschechol aufhalte, wohin er (der Briefsteller) nicht reisen dürfte, wenn ihn der Hof nicht kommen ließe, so fürchte er, das besorgliche Unheil möchte dort gestiftet werden; übrigens liege es ihm, so wie den meisten von seinen Amtsgehülfen wirklich daran, sich dem Englischen Volke für den Schutz dankbar zu erweisen, welchen die Missionäre der christlichen Religion in den Brittischen Besitzungen Ostindiens genößen; und da sich das Gerücht von Sr. Excellenz Ankunft schon dreimal verbreitet habe, so sey sein erster Brief eben so vielmal in Tiensing gewesen." Schließlich bittet er, seine Briefe geheim zu halten, damit ihr Inhalt, wenn die Portugiesen davon hörten, ihm nicht etwa Verdrüßlichkeiten von ihnen zuziehen möchte.

Wiewohl diese Briefe vielleicht aus Feindschaft, Ehrgeitz oder Argliſt hätten geschrieben seyn können, so war doch die Nachricht, daß man ausserordentlich neidisch über die Gesandtschaft sey, blos eine Bestätigung dessen, was einige uneigennützige Leute in Macao bereits hierüber gesagt hatten. Allein man getraute sich noch nicht auf diese unerwartete Eröfnung eine Antwort zu geben; auch war es noch nicht Zeit, daran zu denken, was hierbei zu thun sey. Vielleicht hatte man mehr von dem hoffärtigen Trotze des kaiserlichen Abgeordneten und von der Einseitigkeit zu besorgen, wo-

mit er dem Minister Bericht erstatten dürfte, als von dem Einflusse eines Europäers.

Da die Witterung Abends die Abreise begünstigte, so segelten die Jachten und andere Fahrzeuge des Gesandtschaftszuges noch eine Strecke hinter Tiensing, welches den Schiffen bei der Durchfahrt von ansehnlicher Länge zu seyn schien. Einige meinten es erstrecke sich so weit wie von Millbank nach Lime-house oder sey etwa so groß als London. Die Mandarinen der Stadt versicherten, daß es an siebenhunderttausend Einwohner habe. Die unsägliche Anzahl der dortigen Zuschauer machte diese Angabe wahrscheinlich, wenn man auch die hinzugekommenen Leute aus der Nachbarschaft, welche die Neuigkeit des Anblicks etwa herbeigelockt hatte, nicht mitrechnete, sondern nur die gehörige Menge von Weibern und Kindern, die sich nur wenig unter den grossen Haufen mischten, in Anschlag brachte. Auf den Junken, die wegen ihrer Menge den Fluß, welcher durch diese Handelsstadt läuft, beinahe bedeckten, waren einige tausend Menschen. Denn nicht nur die Leute, welche zur Regierung dieser Fahrzeuge nöthig waren, wohnten darauf, sondern auch die Weiber und Familien des Schiffvolks und der Vorgesetzten hatten hier ihren beständigen Aufenthalt. Viele davon werden darauf gebohren, aber alle bringen hier ihre Lebenszeit zu. Das Land war ihnen ganz entfremdet und die Erde

ein Element, auf das sie sich nur dann und wann wagten.

Die Häuser in Tiensing, welche Verkaufläden oder Werkstätte für Handthierungen hatten, waren nach der Strasse zu offen und schienen eben so voller Leute zu seyn, als die Wohnungen auf dem Wasser. Wie stark die übrigen Gebäude bewohnt seyn mußten, kann man einigermaßen nicht nur aus der Menge der Neugierigen, die am Wasser standen, abnehmen, sondern auch aus der unveränderlichen und vermuthlich patriarchalischen Sitte, welcher das Volk hier noch anhängt, alle Zweige oder lebende Abkömmlinge einer Familie unter einem Dache und in kleinen Zimmern zusammen zu haben. Diesen Brauch behalten die Chinesischen Auswanderer in Batavia ebenfalls bei, und aus einer genauen Zählung der dortigen Einwohner ergab sichs, daß in jedem Chinesischen Hause zehn wehrhafte Männer wohnten.

Die Häuser in Tiensing waren meistens von Bleyfarbenen Mauersteinen gebaut, und man wurde nur wenig rothe gewahr; aber an den kleinsten und ärmlichsten Wohnungen sahen die Backsteine blaßbraun aus. Diese Mannigfaltigkeit der Farben ist, wie man glaubt, nicht den verschiedenen Erdarten zuzuschreiben, woraus man die Steine macht, sondern der Art, auf welche man die Erde zu Mauersteinen modelt. Die lezterwähnte Gattung war blos der Sonnenhitze ausgesetzt

gewesen, worinn sie nur gebacken wurde oder unvollkommen erhärtete. Die blauen Ziegelsteine waren über einem starken Holzfeuer in besonders dazu erbauten Oefen dergestalt gebrannt, daß man die lebendige Flamme kaum daran schlagen ließ; wenn sie aber die Lohe erreicht hatte, so fielen sie ins röthliche.

Sobald man im Morgenlande dem Lehm die beliebige Form verliehen hat, pflegen die Ziegel reihenweise über einander gelegt zu werden. Sie sind dann noch weich, feucht und vermöge der Eigenthümlichkeit aller thonartigen Erden, überaus klebrig. Man muß daher etwas dazwischen legen, das weder oben noch unten anhangen kann, weil sonst die Ziegelreihen, nach der Erhärtung, einen festen, und zum beabsichtigten Gebrauche untauglichen Klumpen ausmachen würden. In dieser Absicht bedient man sich des Strohs, welches ganz dünn dazwischen gelegt wird; und man hält dies Verfahren für eine so wesentliche Vorsicht, daß sie das Morgenländische Sprichwort hierüber veranlaßt hat, welches in die Sprachen der westlichen Weltgegenden übergegangen ist.

In Tiensing sind viele Häuser mit einem Stockwerke überbaut, welches der allgemeinen Einrichtung Chinesischer Wohnungen entgegen ist, da sie meistens, wie anfänglich alle Wohnhäuser, blos aus Erdgeschossen bestehen, und es giebt noch viele Chinesen, die nicht wissen wie sie sich benehmen sollen, wenn sie Treppen

steigen und von Höhen herab sehen. Aber weil es in einer Handelsstadt vortheilhaft ist nicht weit von den Kaien und am Wasser zu wohnen, so sind, nach der dortigen Vorstellungsart zu sprechen, doppelte Gebäude an dem nämlichen Orte aufgerichtet worden.

Der Zusammenfluß zweyer schiffbarer Ströme, deren einer aus der Nähe der Hauptstadt kommt, und der andere in etliche entlegene Provinzen führt, muß bald nach Verbindung der Chinesen in ein Volk, diesen himmlischen Ort zum Sammelplaze ziemlich vieler Fremden gemacht haben. Eine Volkssage behauptet, und die Geschichtsbücher des Landes beurkunden, daß ein nördlicher Arm des grossen gelben Flusses ehedem in den Busen von Peking fiel, und in diesem Laufe blieb, bis die Gewalt der Giesbäche einen Hügel ansezte, welcher durch unsägliche Anstrengung menschlicher Kräfte vergrössert, den ganzen Strom in den östlichen Arm drängte, worin jezt alles Gewässer dieser ungeheuren Fluth durch die Provinz Kiannan in die gelbe See ausfließt. Auf den alten Landkarten von China befindet sich die ursprüngliche Scheidung des gelben Flusses in zwey Aerme, aber diese Karten sind so verworren und unrichtig, daß es nicht völlig bestimmbar ist, ob sich der nördliche Arm mit den Flüssen bei Tiensing vereinigte, oder ob er allein in den Busen strömte? Im ersten Falle muß die Wasserfläche, um welche die Stadt erbaut war, noch weit ansehnlicher gewesen seyn, als sie jezt erscheint;

wie sie denn wirklich auch auf alten Karten weit breiter vorgestellt wird, als sie dermalen ist, besonders auf dem Risse des Marco Polo, wo Tiensing Citta celeste heißt. Damals, im dreizehenten Jahrhunderte, stand es bereits im Range einer grossen Stadt, nachdem es zuvor, wie sein ehemaliger Name Tiensingwi im Chinesischen andeutet, eine lange Zeit über, blos für eine kleine unerhebliche Stadt von eingeschränkter Gerichtsbarkeit gegolten hatte. In allen von der Vorwelt erbauten und noch bewohnten Städten, müssen die ursprünglichen Häuser, mit der Folge der Zeit oft den neuen Wohnplätzen gewichen seyn, die gewissermassen über den Trümmern der vorigen aufgerichtet wurden. Daher ist der Grund der gegenwärtigen Behausungen erhöhter, als er vor der unvermerkt erfolgenden Verschüttung seyn konnte. Mithin scheint die Stadt, wie sie jezt ist, auf einer Anhöhe zu stehen, obgleich die Umgebungen in eine vollkommene Ebene herabsinken, und, gleich dem Meere, eine fortdauernde Fläche darstellen, welche blos vom Gesichtskreise beschränkt wird.

Ueberall wo die Gesandtschaft hingelangte, war das Ackerland mit der äußersten Sorgfalt bestellt. Auf den meisten Feldern stand, wie jenseits Tiensing, Sorgsamen oder Holcus Sorghum, welchen die Chinesen Kauliang d. i. hohes Korn nennen. In den nördlichen Provinzen ist es wohlfeiler als Reis, und war vermuthlich

lich das erste dort angebauete Getraide, da aus den alten Chinesischen Büchern erhellt, daß man Maaße für trockene und flüssige Sachen ursprünglich nach der Menge von Kauliangkörnern, die hinein giengen, bestimmte. Solchergestalt rechnete man hundert Körner auf einen Chu, und vervielfachte oder theilte dieses Maas dann nach Zehenern. Für Entfernungen oder Längen, ingleichen für Gewichte nahm man ebenfalls dieses Getraide zum Maasstabe an. Die Halme oder das Stroh desselben ist zu zäh und gedrungen, als daß man es so nutzen könnte, wie es anderwärts gebraucht wird. Aber manchmal macht man daraus grobe Matten und nezförmiges Gestänge für Wände und Decken die man wellern will. Der untere Theil des Halms oder Stengels, sammt der Wurzel, dient zum verbrennen, ausgenommen an solchen Orten wo man beydes zum Ausfüllen beschädigter Canal- oder Flußufer braucht. An gewissen Strecken werden beide Seiten des Flusses Peiho auch durch Brustwehren aus gehauenem Granit vor der Gewalt des Stroms gesichert, und bei manchen Stellen schliessen sich Kunstwege aus demselben Gesteine an seine Ufer; ingleichen sind an den Seiten in gehörigen Entfernungen Schleusen zum Ablassen des Wassers angebracht, welches zur Wässerung der anstoßenden Grundstücke nach Gutbefinden vertheilt wird. Hier und da haben sich Sand und Schlamm im

Flusse angehäuft, woraus kleine Werder entstehen, die ihn auf diese Art in zwey engere und seichtere Aerme theilen.

Der Barbadische Hirse wuchs öfters in abwechselnden Reihen, zwischen denen eine kleinere Getraideart von niedrigerem Gestäude, entweder das panicum italicum oder panicum crus galli stand, welche eine Zeit lang Schüzlinge ihres aufstrebenden Nachbars waren, bis daß er selbst geschnitten wurde, worauf auch jene die Reihe traf, an den Strahlen der Sonne, der sie nun völlig blosgestellt blieben, zu reifen und gehauen zu werden. Auf den kleinen Flecken, die man nahe bei dem Rande des Ufers zufälligerweise ledig gelassen hatte, oder auf den Rainen der Ackerfelder, war zuweilen eine Art von dolichos gesteckt, die der Schminkbohne beinahe gleich kam. Hier und da waren die Felder mit Bohnen, oder mit Sesamum und andern Gewächsen angebaut, aus deren Körnern man Oel macht, welches in der Chinesischen Kocherei stark gebraucht wird. Unkraut sah man hier nirgends die nüzlichern Pflanzen verdrängen, noch die Befruchtung der Erde mit ihnen theilen. Jedes Feld war so nett und regelmässig wie ein Garten. Auf den Aeckern, wo jezt Getraide und Hülsenfrüchte standen, hatte man schon vorher in demselben Jahre einmal geärndtet, und Waizen auf trockenem, Reis aber auf feuchten Boden kamen, wie man versicherte, vortreflich fort.

Diese Auen werden nur kärglich von Bäumen und Viehtriften geziert. Jedoch ergözte sich das Auge an der weit ausreichenden Ansicht von Wohngebäuden, und an dem Gedeihen einer sorgfältigen Feldbestellung. Demungeachtet tritt zuweilen in diesem Theile der Provinz Hungersnoth ein, welche in manchen Jahren durch die Ueberschwemmungen der Bergströme, und eben so oft durch die Verwüstungen der Heuschrecken verursacht wird. Bey dergleichen Vorfällen ereignen sich häufige Räubereien, die durch ungemeine Strenge und Bemühungen der Obrigkeit zwar vermindert, doch nicht leicht unterdrükt werden können. Da sie aber im Grunde aus Nothwendigkeit und Drang des Hungers begangen werden so hören sie meistens bei wiederkehrender Fülle auf.

Die bis hieher sich erstreckende Wirkung der Meeresfluthzeit hatte die Reise der Gesandtschaftsjachten gefördert, hörte aber nun, dreißig Meilen hinter Tiensing auf. An Stellen wo der Strom schwach, oder der Wind abgängig war, pflegten sich die Schiffer nicht selten zweyer grossen Ruderstangen zu bedienen, die sie zuweilen, wie die beiden Brustflosfedern eines Fisches, vom Vordertheile des Fahrzeuges, zuweilen vom Afterschiffe herausragen liessen; in etlichen Schiffen befand sich nur ein einziges am Hintertheile, und ein andres nicht weit davon an einer der Seiten. Jede Ruderstange hat einen kleinen vertieften Ausschnitt, worin eine eiserne Angel geht, welche an ein zu diesem Zwecke

vom Schanzdeckel hervorstehendes Stück Holz befestigt ist. Eine jede dieser immer unter dem Wasser verbleibenden Ruderstangen muß von mehreren Leuten in Bewegung gesezt, und in der Fluth bald ab- bald zuwärts gestossen werden, wodurch man das Wasser erst mit der einen und dann mit der andern Kante scheidet. Diese Arbeit scheinen die Schiffer mit Vergnügen und nach dem Takte zu verrichten, den sie mit jedem Ruder mittelst einer lebhaften Tonweise halten, welche der Schiffsherr anstimmt, und das sämmtliche Volk in einstimmigem Chor wiederholt. Dieselbe Weise ertönt von jedem Fahrzeuge im Flusse. Hallte nun bei stiller Mondscheinnacht dieser frohe Gesang von hundert verschiedenen Fahrzeugen zurück, die in mannigfachen Richtungen durchs Wasser glitten; so erzeugte dies eine angenehme Vorstellung von der zufriedenen Sinnesart dieses arbeitsamen Standes, welcher gänzlich auf dem Wasser lebt, und keinen unerheblichen Theil der allgemeinen Bevölkerung ausmacht.

Wenn die eben beschriebene Art, die Jachten weiter zu schaffen, entweder unausführbar war, oder nicht zureichen wollte, und wenn der Wind ungünstig oder zu gelinde wehete, als daß die Schiffe mit seiner Hülfe den seewärts eilenden Strom hätten überwältigen können, so nahm man das Mittel zur Hand, das bei der Mündung des Flusses angewendet worden war, und zog die Jachten stromauf. Fast in den meisten andern

Ländern nimmt man hierzu ordentlicherweise Pferde oder Maulthiere. In China hingegen ist die Arbeit von Menschenhänden nicht nur wohlfeiler, sondern man läßt sichs auch nicht einmal beigehen ihrer zu entrathen, wo sie nur immer mit Nutzen gebraucht werden können. Hier ist das Ziehseil an das äußerste Ende des Hauptmasts befestiget, und mit einem andern verbunden, welches vom Vordertheile des Schifs heraus geht. Das Seil, worauf die Kraft unmittelbar wirkt, ist ziemlich lang. An dieses Hauptseil sind Stricke mit Schlingen festgemacht, wovon jeder Zieher eine über den Kopf wirft, so daß sie vor seine Brust zu liegen kömmt; öfters legt der Zieher ein Stück Bret unter das Seil, damit ihn dieses nicht unmittelbar auf die Brust presse, und dadurch die freie Bewegung der Lunge hemme. So angespannt schreiten die Zieher zusammen in einer Linie unter dem Gesange eines Volksliedes fort, welches ihre Schritte gleichzeitig macht, und ihre Kräfte vereinbart, wodurch leztere mehr Wirksamkeit erhalten; auch werden durch dieses Mittel ihre Gedanken von ihrer harten Lage abgewendet, sie selbst mit ihrer Arbeit ausgesöhnt, und selbst ihre Anstrengungen beseelt. Im Durchschnitte waren etwa funfzehn Leute zum Ziehen einer Jacht erforderlich. Die ganze Anzahl derer die blos hierzu in wirklicher Arbeit begriffen waren, belief sich wenigstens auf fünf hundert, und zum Ablösen derselben bedurfte es einer gleichen Anzahl. Sie waren wohl-

gebaute fleischigte Leute, hatten aber ausnehmend stämmige Schultern. Im Sommer gehen sie beinahe nackt bis auf den Unterleib, bis wohin sie auch kupferfarbig sind, aber blond ist ihre natürliche Farbe, wie man an den untern Theilen sieht, welche sie entblössen, wenn sie ins Wasser gehen wollen.

Der niedrige und zuweilen marschichte Boden, durch welchen der Flus läuft, begünstigt die Erzeugung der Insekten, die hier häufig sind, und einige davon werden vornämlich durch ihren Stich lästig, andere aber durch ihr unnachlassendes betäubendes Gekreisch. Das Getön einer Art von Baumgrille kam nicht aus dem Munde des Insekts, sondern von der Bewegung zweyer Klappen, die seinen Leib bedecken. Es ist die Losung des Männchens, wodurch es das Weibchen lockt, welchem diese Buhlschaftswerkzeuge gänzlich mangeln. Dieß für Ungeziefer günstige Land erzeugte ebenfalls eine Art von Motte, die nicht viel kleiner als der Colibri war.

Am Ufer erregten mannigfaltige Gegenstände die Aufmerksamkeit der Reisenden, und reizten sie oft die Jachten zu verlassen, die mehrmals so langsam fortgiengen, daß sie füglich dann und wann Ausfälle aufs Land machen konnten. Aber sie fingen an wahrzunehmen, daß man sie mit einem Grade von Eifersucht und Argwohn beobachtete, der über alles gieng, was sie von der behutsamen Polizei der Chinesen gehört oder gelesen hatten. Diese Veränderung war, wie man fand, die

Folge einiger vom Abgeordneten ertheilten Befehle. Unnöthige Maasregeln des Zwanges konnte man kaum der übeln Laune allein beilegen, und doch war keine andere Ursache abzusehen. Endlich entdeckte der Dolmetscher aus verschiedenen hingeworfenen Winken in der vertraulichen Unterredung der Mandarinen, daß man seit kurzem bei Hofe angefangen habe, abgünstigen Gesinnungen gegen die Engländer Raum zu geben. Man erhielt endlich mit vieler Mühe und nicht geringer Behutsamkeit folgende Erläuterung hierüber. In einem Kriege den der Kaiser von China wider Thibet führte, litt sein Heer mehr Widerstand und gröſsern Verlust, als es von einem solchen Feinde, wie man zu finden vermuthet hatte, vorher sehen konnte. Einige Chinesische Offiziere bildeten sich sogleich ein, sie hätten es mit Europäischen Truppen, und der Uebermacht Europäischer Kriegszucht zu thun. Sie hätten, sagten sie, Hüte und Turbane bei ihren Feinden erblikt, und man nahm an, daß die ersteren niemand anders als Engländer seyn könnten. Demungeachtet sprengte man schlau unter dem Chinesischen Volke aus, daß die Engländer vielmehr geholfen hätten. Wiewohl der Gesandte für ausgemacht annahm, daß weder das eine noch das andere wahr sei, so zweifelte er doch nicht, daß die erstere Meinung hinreichend seyn würde, alle günstige Gesinnungen und alles Zutrauen der Chinesischen Regierung gegen den Grosbrittannischen Hof auszulöschen.

Nun fand sich der Kaiser zwar, was ihn selbst betraf, durch die Gesandtschaft geschmeichelt, und gestattete bei seinen Befehlen zu ihrer Aufnahme keine Einrede; allein die Minister brachten diese Sendung mit der vorgeblichen Feindseligkeit der Engländer und ihrer wirklichen Macht in Hindostan in Verbindung, wodurch der Kaiser vielleicht zu argwöhnen bewogen werden konnte, daß unter der gegenwärtigen Anerbietung von Geschenken und Freundschaft, unlautere Absichten verborgen lägen. Bekanntlich verleitete unlängst ein ähnlicher Verdacht die Ottomannische Pforte, den Engländern die Reise durch Egypten zu untersagen, weil, wie in dem wesentlichsten Theile der Verordnung angegeben wurde, ihre Offiziere die Gewohnheit hätten, als verkappte Kaufleute zu reisen, Risse von Oertern im Auslande aufzunehmen, und den Vertheidigungszustand derselben zu beobachten, um nachher verstärkt zurückzukehren, und sie mit desto gewisserem Erfolge anzugreifen. Man wußte daß es unter andern asiatischen Ränken nichts ungewöhnliches sei, ehe ein fremdes Volk überfallen werden soll, ihm Gesandte unter dem Scheine der Freundschaft, im Grunde aber zur Erforschung der eigentlichen Lage desselben, zuzuschicken. Die Englische Regierung war völlig darauf gefaßt, daß man bemüht seyn würde den Engländern, wegen ihres Länderzuwachses in Bengalen, ehrsüchtige Absichten beizumessen, und man war dem Gesandten mit dem klügsten Rathe an die Hand gegan-

gen, wie er einer etwanigen Voreinnahme der Gemüther, in Hinsicht dieser so zufälligen und wenig begehrten Oberherrlichkeit entgegenwirken könnte; aber die Schuldgebungen wirklicher Thätlichkeiten gegen die Chinesische Kriegsmacht, welche nie ausgeübt worden, konnte man unmöglich voraussehen noch zu widerlegen gefaßt seyn, und der Gesandte erfuhr erst im folgenden Jahr, als er in Canton anlangte, durch Nachrichten aus England und Calcutta, was für Umstände eine so ungegründete Behauptung veranlaßten.

Man meldete ihm nämlich, daß seit einiger Zeit zwischen dem Oberhaupte in Lassa und dem zu Napaul, beide im Norden des Subah oder der Statthalterschaft von Bengalen, das erstere N. N. östlich, und das leztere nordwestlich von Calcutta gelegen, Zwistigkeiten obwalteten. Napaul gränzt unmittelbar an das Gebiet oder an die schuzverwandten Länder Grosbrittanniens, die sich bis an die nördliche Gränzen der Hindostanischen Ebenen ausdehnen. Von diesen Ebenen strebt das Land senkrecht bis auf eine Höhe von 7000 Fuß in einer Entfernung von nicht mehr als funfzehn Englischen Meilen, empor, und vom Gipfel, wie der geschmackvolle und unterrichtende Major Rennel sagt, blickt der staunende Wanderer herab auf das Blachfeld, wie auf ein weites Meer unter ihm. Westlich über Napaul, und östlich über Butan hinaus, liegt Grostibet, wohin die Brittische Macht vor mehr als

zwanzig Jahren, durch befestigte Pässe vordrang, und die Landesregierung um Frieden zu bitten nöthigte. Der Tischu Lama, oder das unumschränkte geistliche Oberhaupt von Thibet, schickte damals an den Generalgouverneur in Calcutta einen Gesandten und von hieraus gieng wiederum eine Botschaft nach Lassa. Von dieser Zeit ist nicht die geringste Mißhelligkeit zwischen beiden Regierungen vorgefallen, sondern ein freundnachbarlicher Verkehr hat sich vielmehr zwischen ihnen entsponnen. Beide Länder fiengen einen Tauschhandel miteinander an und man dachte daran ihn zu vergrössern.

Der Kaiser von China ist zwar ein Bekenner der Religion des Lama und wird für deren weltlichen Schirmherrn gehalten, doch schien er sich damals nicht in die Angelegenheiten von Thibet zu mischen. Da er aber den Religionslehren des Lama eifrig zugethan war, so lud er ihn bald nachher an seinen Hof ein, um über religiöse Gegenstände mit ihm Unterredung zu pflegen. Die Pekinger Nachrichten über den Empfang des Lama sind voll von den ausserordentlichen Ehrenbezeugungen, die man ihm als dem Haupt der Religion des Kaisers und dem sichtbaren Denkbilde der von ihm verehrten Gottheit widerfahren ließ; ferner erwähnen sie die ungemeine Bedauernis Sr. Majestät über den Tod des Lama, welcher kurz nach seiner Ankunft durch die Pokken verursacht wurde. Nichtsdestoweniger er-

legte die Plötzlichkeit dieses Unfalls starken Verdacht in Thibet. Man bildete sich dort ein, das Verständniß und die Gemeinschaft des Tischu Lama mit der Englischen Regierung in Bengalen habe bei Sr. kaiserlichen Majestät Argwohn erregt, weswegen er, nach einem Verfahren, welches bei den verschmizten Asiaten zuweilen Statt findet, den Lama an seinen Hof aus Absichten gelockt hätte, die von den in der Einladung angegebenen verschieden gewesen wären. Unstreitig wurde Sumhur Lama, des Verstorbenen Bruder, so sehr in Furcht gesezt, daß er aus Lassa entfloh und einen beträchtlichen Theil seiner Schätze mit sich nahm, welches muthmaßlich dazu beitrug, ihm den Schutz des Rajah von Napaul zu verschaffen. Um sich bei diesem Rajah in Gunst zu setzen, gab er ihm eine Beschreibung der Gold- und Silberbergwerke in der Gegend von Lassa, desgleichen hinterbrachte er ihm, daß im Puta-la, oder dem grossen Tempel unweit dieser Hauptstadt, noch unsägliche Schätze zurückblieben. Durch eine so anziehende Beute lüstern gemacht, ließ der Rajah ein Heer nach Lassa ausrücken, welches etwa zwanzig Tage marschirt war, als es auf die Macht von Thibet stieß, die sich zusammengezogen hatte, um ihm die Spitze zu bieten. Nach vielen Schlachten blieb der Sieg auf der Seite der Angreifer und es wurde unter der Bedingung Friede gemacht, daß die Landschaft Lassa dem Rajah von Napaul einen jährlichen Zins von drey Laks Rupeen entrichten sollte.

Wie das Wechselglück der Macht überhaupt in vielen Morgenländern häufig ist, so hatte auch Lassa schon einmal unter Napaul gehört, dessen Rajah als oberster Landesherr sein Bildnis auf die Münze von Lassa prägen ließ. Daß dieses Recht fortdauern oder wieder hervorgesucht werden sollte, wurde auch von dem dermaligen Rajah von Napaul in dem neuen Vertrage ausbedungen, welchen beide Mächte durch die Vermittlung eines Oberhaupts schlossen, der zwar unter Chinesischer Hoheit stand, sich aber in Lassa aufzuhalten pflegte. Die Ueberwundenen waren vermuthlich Willens nur so lange ihre Zusage zu halten, bis sie anderweitigen Beistand bekommen könnten, und wendeten sich daher an den Generalstatthalter von Bengalen, welcher ihnen alle Theilnahme abschlug.

Der Rajah von Napaul durch seinen gelungenen Zug nach Lassa befeuert, that nachmals einen andern nach Diggurah, ebenfalls einem Bezirke in Thibet, und plünderte die Schatzkammer, welche dem Lama des Orts, einem der Oberprieſter der Religion des Kaisers, zuständig war. Diese wiederholten Angriffe des Napaulischen Rajah auf die geistlichen Väter des kaiserlichen Glaubens und wider die Schutzländer Sr. Chinesischen Majestät, bewogen ihn endlich diesen Schimpf zu rächen, ungeachtet der grossen Weite und Beschwerlichkeit des Weges, welchen das Heer zurücklegen mußte, ehe es in das feindliche Gebiet kommen

konnte. Siebenzigtausend Mann gelangten an die Gränzen von Thibet im Jahre 1791. Der Weg von dort nach Napaul, welcher beschwerlich und bergig ist, beträgt über fünfhundert Englische Meilen. Einige Berge in Thibet sind, dem Major Rennel zufolge, von den Bengalischen Plänen hundert und funfzig Englische Meilen weit zu sehen, und gemeiniglich mit Schnee bedeckt. Er glaubt, daß sie in Höhe keinem Gebirge etwas nachgeben, und sagt, daß Thibet überhaupt eines der höchsten Morgenländer seye, weil es einen Theil des aufgethürmten Bergrückens ausmache, auf welchem nicht nur die Indischen und Chinesischen, sondern auch die Siberischen und Tartarischen Flüsse entsprängen. Der Himmel ist hier ungemein rauh, ob das Land gleich im südlichen Theile des gemäßigten Himmelstrichs, unter dem vierzigsten Grade nördlicher Breite liegt. Ausser den Schwierigkeiten, welche so ein Land natürlich einem Heereszuge entgegen setzen mußte, waren die Berge auf der Seite von Napaul, wie verlautete, auch noch durch die Kunst befestiget. Die Kriegsmacht des Rajah war ansehnlich und durch voriges Gelingen stolz gemacht. Vielleicht mochte er einige Hofnung zu Hülfstruppen aus Bengalen haben, auf die er als Nachbar und Verbündeter Anspruch machte; denn da er lange durch eine Menge zuvorkommender Freundschaftsbezeugungen, nach einer engen Verbindung mit der Englischen Regierung gestrebt hatte, so war

sie vor kurzem durch einen Handelsvertrag bewerkstelliget worden. Schon vorher hatten Prinzen, die mit Bengalen im Bündnisse standen, oder davon abhängig waren, manchesmal Hülfsvölker zu besondern Endzwecken erhalten, und um diese Zeit wurde ein kleiner Trupp Soldaten an den Rajah von Deringha abgeschickt, damit er durch diese Beihülfe in den Stand gesetzt werden möchte, sein Land, welches im Osten von Bengalen nicht weit von China's westlicher Gränze liegt, wieder zu erobern; ferner trug man einer andern Abtheilung von Truppen auf, die Unruhen in Assam zu dämpfen, welche hauptsächlich durch Rotten Bengalischen Raubgesindels erregt worden waren. Der Rajah von Napaul munterte seine Kriegsschaaren mit der Erwartung einer ähnlichen Unterstützung auf, und um seine Feinde zu schrecken streute er das Gerücht aus, daß er ihn erhalten hätte.

Hingegen schrieb der Chinesische Heerführer in hochfahrendem Tone an den Bengalischen Generalgouverneur und begehrte im Nahmen seines Herrn „der Blühte des Kaiserstammes, der Sonne am Himmelszelte der Ehre, des funkelnden Juwelen in der Krone und auf dem Throne der Chinesischen Gebiete, daß Brittische Truppen abgesandt werden sollten, um den Rajah gefangen zu nehmen und ihn zu züchtigen, wie er es verdiente.“

Die Chinesischen Monarchen hegten unter andern abentheuerlichen Begriffen, die sie aus ihrer uneingeschränkten Gewalt über alle um sie vorhandene Dinge eingesogen hatten, auch den Gedanken, daß sie allgemeine Monarchen wären, und man erwähnt die Verzicht auf eine so thörichte Anmaßung als einen Beweis von der Mäßigung und dem Verstande des jetzigen Kaisers. Jedoch ist es wohl möglich, daß dieser Anführer der kaiserlichen Truppen noch einigen solchen vorgefaßten Meinungen anhieng, die ihn verleiteten vom Brittischen Befehlshaber unmittelbare Erfüllung seines Begehrens zu erwarten. Der Brief, welcher diese Zumuthung enthielt, war in der Sprache des Kaisers seines Herrn geschrieben und konnte damals in Calcutta nicht übersezt werden, aber der damalige Beherrscher von Tibet, Dhalary Lama, eröfnete den Hauptinhalt desselben in einem Sendschreiben.

Hier ists nothwendig anzumerken, daß Hitze und Kälte in Hindostan nicht so merklich das Jahr hindurch wechseln, um dadurch die Hauptabtheilung der Jahrszeiten in Sommer und Winter, wie in Europa zu veranlassen. In den ersten sechs Monaten des Jahrs ist das Wetter ausserordentlich trocken, während der übrigen hingegen strömt der Regen in solchen Güssen herab, als in andern Ländern nicht Statt haben; sie schwellen auf einmal die Flüsse an, überfluthen die Ebenen, zerstören die Heerstrassen, und verändern beinahe das

Ansehn der Gegend. Daher wird das Jahr dort mit Recht in die dürre und in die Regenzeit eingetheilt.

Die regnichte Jahrszeit, welche bald einbrach, nachdem die obenerwähnten Briefe in Calcutta angekommen waren, machte die Reise zwischen Bengalen und Lassa so beschwerlich als langweilig. Ferner wurde der Bote, welcher die Schreiben von dort gebracht hatte, lange auf seiner Rückreise durch Krankheit zurückgehalten. Als der Chinesische Heerführer um die Zeit, wo er auf Antwort gehoft hatte, keine erhielt, so war er um so leichter geneigt, den in der Gegend ausgestreuten Gerüchten, daß Brittische Truppen, wider seine Erwartung dem Raja zu Hülfe gesandt worden wären, Glauben beizumessen, besonders da er fand, daß lezterer den angefangenen Kampf mit ungemeiner Hartnäckigkeit bestand. Auch ist es nicht schlechterdings unmöglich, daß von der stehenden Macht in den nördlichen Bezirken Bengalens, etliche flüchtige Sepoys, die mit der Kriegszucht der Englisch O. J. Compagnietruppen bekannt waren, und vielleicht gar die Uniform derselben trugen, zu dem Napaulischen Heere überliefen, wo man sie ohne Zweifel mit Vergnügen aufnahm. Die schlimme Jahrszeit und die rauhe Gegend gefährdeten die angreifenden Truppen noch mehr, und machten ihren Erfolg sehr ungewiß. Natürlich mußte der Umstand, daß sie mit einem ver-

stärkten

stärkten Feinde zu kämpfen hatten, entweder ihren Siegesruhm vermehren, oder den Schimpf einer Niederlage lindern. Es wurde sofort, wie man sagt nach Peking berichtet, daß Englische Truppen zum Raja gestoßen wären. Die innige Verbindung des Chinesischen Befehlshabers mit dem Hofe, die Entfernung des Posten wo er sich befand, die Reichsgesetze, welche jedem im Heere verbieten, ohne Einwilligung des Hauptanführers, über Sachen, die den Feldzug betreffen, Briefe zu wechseln, die allgemeine Unwissenheit des Chinesischen Volks in allen Staatsverhandlungen und ihr behutsames Schweigen über dergleichen Dinge, hatten, wie man munkelte, diesen General in den Stand gesezt, einen ähnlichen Betrug zu spielen, als er an der Spitze eines Heeres wider die Tunquiner geschickt worden war. Ungeachtet seines damaligen üblen Verhaltens und seiner Niederlage wußte er die Sache dem Kaiser doch so vorzustellen, daß er wie ein würdiger Mann und glücklicher Sieger belohnt wurde. Gleich rügbar war sein Betragen als Unterkönig von Canton, wo er die Ausländer unterdrückte, und sie, vielleicht blos wegen des Unrechts, welches er ihnen zugefügt hatte, haßte.

Indessen hatte die jetzige Beschwerde über die Engländer so wenig Grund, daß der Herr, welcher damals auf eine ihm selbst so ehrenvolle und seinem

Vaterlande so ersprießliche Art, die Stelle des Oberbefehlshabers in Bengalen verwaltete, bei dieser Gelegenheit sich nicht nur mit der strengsten Unparteilichkeit, sondern auch mit vorzüglicher Schicklichkeit und Achtung gegen den Kaiser von China betrug. Er beschloß „eine freundschaftliche Botschaft an ihn zu senden, und ihn versichern zu lassen, daß die Mitglieder der Bengalischen Regierung sehnlich wünschten, ihn aus einem zerstörenden Kriege zu ziehen; dabei aber ihm vorzustellen, da das freundschaftliche Verständniß zwischen ihnen und den Lamas, ingleichen der Handelsverkehr, welcher so lange zwischen England und China bestünde, sie schlechterdings verhindere sich in Feindseligkeiten gegen die eine oder die andere von diesen Mächten einzulassen, wenn sie nicht dazu gereizt würden, so könnten sie blos durch besänftigende Unterhandlung trachten ihm zu helfen; und um diesen erwünschten Endzweck zu erreichen, würde es nothwendig seyn einen unmittelbaren Verkehr mit dem Befehlshaber der Chinesischen und Thibeter Truppen zu eröfnen." Man erwartete noch einen Nebenvortheil von einer solchen Absendung nach Napaul, denn „wegen der Eifersucht, welche die Oberhäupter dieses Landes bisher gegen die Engländer geäussert hatten, wußten die lezteren von dem Inneren Napauls wenig mehr als von den Chinesischen Mittelländern; deswegen wurde geglaubt, daß man weder zu sorgsam noch

zu verbindlich seyn könnte, um von einer so guten Gelegenheit Vortheil zu ziehen und sich alle mögliche Nachrichten, sowohl von der Anzahl, den Sitten und Gebräuchen der Einwohner, als vom Handel, von den Manufakturen und den Naturerzeugnissen eines Landes zu verschaffen, mit dem man immer auf dem allerfreundschaftlichsten Fusse zu stehen wünschen mußte."

Der Generalgouverneur schrieb sogleich an Dhalary Lama, daß „der Englischen Compagnie nichts angelegener wäre, als die herzlichste Freundschaft mit allen Indischen Mächten zu unterhalten; und da sie von der Weisheit dieses Verfahrens überzeugt wäre, so hütete sie sich die Vorschriften der Freundschaft durch feindselige Theilnahme an den Zwisten unter fremden Mächten zu übertreten, es sey denn, daß sie sich wegen Selbstvertheidigung oder muthwilliger Angriffe dazu genöthiget fände. Und als der Rajah von Napaul um Truppenbeistand angesucht habe, so sey ihm eine diesen Gesinnungen gemäße Antwort ertheilt worden. Es könnte ihm (dem Dhalary Lama) nicht unbekannt seyn, daß eine alte Freundschaft zwischen den Britten und dem Rajah von Napaul, wie auch zwischen dem Chinesischen Kaiser, dem Schutzherrn des Lama, und der Compagnie bestehe. Die Engländer trieben seit vielen Jahren mit des Kaisers Unterthanen Handel und hätten sogar eine Faktorey in dessen Reiche. Da sie

nun mit dem Kaiser verbunden wären und der Lama bekanntlich bei Sr. kaiserl. Majestät in grosser Achtung stünde, so läge dem Generalgouverneur sehr viel daran, daß in des Lama's Ländern der Frieden fortdauere, und ein Krieg beendigt werde, welcher zulezt doch nur das Elend und die Bedrängniß seiner Unterthanen beförderte. In dieser Absicht würde es den Generalgouverneur freuen, wenn seine freundschaftliche Dazwischenkunft auf irgend eine Art zur Wiederherstellung der Eintracht und des Friedens zwischen dem Lama und dem Rajah von Napaul etwas beitragen könnte; und er wünschte dabei als Freund und Mittelsperson zu handeln. Weil aber wegen der damaligen Regenzeit kein Schritt zu dieser Vermittlung gethan werden könnte, so wollte er seinen Vorsatz aufschieben, bis die nasse Witterung vorüber wäre; dann würde er einen Vertrauten dorthin senden, um ihm seine Gesinnungen ausführlich zu eröfnen, und er hoffe, daß durch seine Bemühungen der Frieden zwischen dem Lama und dem Rajah von Napaul wieder hergestellt, und das gute Vernehmen zwischen ihnen befestiget werden würde. Diese vertraute Person würde in Begleitung einiger Sepoys kommen, die zu ihrer und ihrer Dienerschaft Schutze bestimmt wären, welches der Generalgouverneur erwähne um die ungünstige Wirkung falscher Gerüchte zu verhindern."

Da sich aber einige gute Gelegenheiten anboten, oder vielleicht der Drang der Umstände die Chinesischen und Thibeter Truppen nöthigte, ungeachtet der unbequemen regnichten Jahrszeit, den Krieg durch einen Anfall auf den Rajah von Napaul, so schleunig als möglich zu beendigen, und nicht weiter auf den Erfolg der angebotenen Vermittlung zu warten; so gab der Rajah, verzweifelnd an Englischer Hülfe, womit er sich vergebens geschmeichelt hatte, die geraubte Beute zurück, und wurde nun im Besitze seines vorigen Landes gelassen. Anfänglich hatte der Chinesische Heerführer gedroht, das Geschlecht des Rajah zu vertilgen und sein Gebiet dem Chinesischen Reiche einzuverleiben, in welchem Falle lezteres an die Englischen Besitzungen gegränzt haben würde. Sey es aber nun, daß er besorgte, die Engländer dürften diese Nachbarschaft nicht sehr wünschen und sie noch zeitig genug zu verhindern suchen, oder daß er, zufrieden mit dem erworbenen Kriegsruhme, überlegte, wie viel sein Heer schon in den vorgefallenen Schlachten gelitten hätte: genug er bemühte sich, dem Rajah Vergebung beim Kaiser auszuwirken, „weil sein Land nur klein und die Bewohner von einem fremden Stamme wären sodann „weil er sich anheischig mache einen festgesezten Tribut zu bezahlen, und die Gebeine Sumhur Lamas, des eigentlichen Aufwieglers zum Kriege, samt dessen Frauen und beweglicher Habe auszuliefern.“ Aber über

die Saubahschaft, oder das Land Lassa, das er gekommen war, für den Lama in Schutz zu nehmen, sezte er ein weltliches Oberhaupt, dem er die Verwaltung aller bürgerlichen und Staatssachen übergab, indem er vorschüzte: „daß die Landschaft Lassa seit sehr langer Zeit dem kaiserlichen Throne ungestört unterworfen gewesen sey, und es auch bleiben solle.“

Solcher Gestalt wurden diese Länder, das bisherige Reich des grossen Lama, des Oberhaupts in allen geistlichen Sachen und in weltlichen des Schutzverwandten blos vom Chinesischen Kaiser, dem ersten Schüler und Beschirmer des Glaubens, zu einem eigentlichen Bestandtheile des Chinesischen Reichs erklärt. Zwischen dessen neuer, an Hindostan stossender Gränze und den dasigen Brittischen Besitzungen liegt nur ein schmaler Landstrich, der etwa einen Breitengrad beträgt, wovon Napaul einen Theil ausmacht. Die westliche Gränze von China hatte sich bereits seit dem Jahre 1773 einigermaßen den östlichen Gegenden Hindostans genähert, als der Chinesische Feldherr Akoni die Völkerschaft Miaotse, die zum Theil innerhalb der alten Gränzen des Chinesischen Reichs gewohnt, sich aber empört hatte, zum Theil über eine unabhängige Landschaft, im Westen desselben, ausgebreitet war, völlig unterjochte. Sollte einmal Se. kaiserliche Majestät sich in die Zwiste einmischen, welche häufig unter den Fürsten längs den östlichen Gränzen Hindostans vorfallen, wie

jezt mit den nördlichen Nachbarn desselben geschah, so dürfte es leicht zwischen der Englischen und Chinesischen Regierung zu vielen gegenseitigen Untersuchungen und Erörterungen kommen, und es würde keine geringe Vorsicht erfodern, sich nicht in die Fehden abhängiger oder verbündeter Staaten verwickeln zu lassen Indessen hatte Hindostans unmittelbarer Verkehr mit China an den Gränzen durch die neulichen Vorfälle in Thibet und Napaul nicht zugenommen; denn der Chinesische Feldherr, welcher lezteres besiegt hatte, wurde eben so argwöhnisch über den Besuch eines Englischen Abgeordneten, als dessen vorige Landesherren gewesen seyn sollen, und schrieb einen sehr höflichen Brief um dem Generalgouverneur von der vorhabenden Sendung abzurathen. Es hieß darin: „Weil die Reise von dem Wohnorte des Gouverneurs bis nach Napaul sehr lang wäre, so würde es ihm grosse Beschwerlichkeit verursachen, wenn er jemanden dorthin schicken wollte. Es wäre ja nicht nöthig sich Ungelegenheit zu machen. Er hofte der Gouverneur würde sich anders besinnen; ohne Zweifel hätte sein Brief an den Rajah die gewünschte Wirkung hervorgebracht und ihn bewogen sich willig dem kaiserlichen Joche zu unterziehen. Der Brief schloß mit Anerkennung von des Generalgouverneurs „Geradsinn, Zuneigung und Freundschaft.“ Wenn eine Abschrift dieses Briefes in des Kaisers Hände gekommen wäre, so würden dadurch alle Nach-

richten, die er etwa von der vorgeblichen Hülfe erhalten hatte, welche die Engländer seinem Feinde geleistet, geradezu widerlegt worden seyn. Wahrscheinlich aber fühlte der Briefsteller keine Neigung, durch die Ueberschickung eines solchen Sendschreibens, die Richtigkeit der Gerüchte einzugestehen, die man Sr. kaiserlichen Majestät vorher hatte zu Ohren kommen lassen, und durch einen andern Weg konnte er es kaum erfahren, indem damals zwischen den Höfen von London und Peking noch kein Verkehr Statt gehabt hatte.

Wäre nicht die Gesandtschaft, welche im Jahr 1787, wie zu Anfange dieses Werks gesagt worden ist, nach China abgehen sollte, durch den frühzeitigen Hintritt des zum Brittischen Minister am Hofe von Peking bestimmten Herren, vereitelt worden, so würde seine dortige Gegenwart vermuthlich alles Missverständnis über den Krieg von Thibet gehindert haben. Vielleicht wäre gar kein solcher Krieg geführt worden. Der Rajah von Ravaul muß den Kaiser gewiß zu wiederholtenmalen gereizt haben, bis sich dieser gezwungen glaubte, einen so fernen und mißlichen Zug zu unternehmen. In seinem vorigen Kriege gegen die Eleuthen in der Tartarey unterjochte er zwar ihr Land, kämpfte aber bald mit gutem bald mit schlechtem Erfolge. Denn sein Heer wurde oft geschlagen, und viele davon blieben; auch war der Streit eben so langwierig als überaus kostspielig. Seine Chinesischen Minister haßten Krieg

und sein eigenes hohes Alter hatte ihm seit einiger Zeit das Vergnügen an Eroberungen ziemlich verleidet. Hätte der König von Grosbrittannien in den Jahren 1789 oder 1790 einen Bevollmächtigten in China gehabt, welcher die Regierung in Bengalen hätte ersuchen können, bei guter Zeit beim Rajah von Napaul ihren Einfluß anzuwenden, um ihn von seinen räuberischen Einfällen in Thibet abzuhalten, so würde der Kaiser diese Art seinen Zweck ohne Gefahr zu erreichen aus eben dem Grunde vorgezogen haben, aus welchem der Anführer seiner Truppen nachgehends in derselben Absicht sich an den Statthalter in Bengalen wendete. Und Thibet würde vielleicht als unabhängiger Staat dem Brittischen Bengalen mehr Vortheil gebracht haben, als jezt da es Provinz eines andern ist.

Hätte der jetzige Gesandte glücklicherweise den Hergang mit dem Kriege in Thibet erfahren, ehe er die Nachbarschaft von Canton verließ, so würde er vielleicht dem Eindrucke einer falschen Darstellung desselben haben steuern können: allein bei der jetzigen Lage der Sache, blieben ihm alle Umstände, welche das grundlose und nachtheilige Gerücht gegen die Engländer vor kurzem veranlaßt hatte, völlig verborgen und es gebrach ihm sogar an dem gewöhnlichen Gegenmittel, nemlich die Verläumdung durch Aufklärung des wahren Verlaufs der Sache, zu widerlegen. Mylord gab sich zwar Mühe, die vornehmsten seiner Chinesischen Reise-

gefährten zu überzeugen, daß die Sage, welche sie gehört hätten, ungegründet sey, auch maßen sie ihm, aus Zutrauen auf seine Versicherung, wirklich unbegränzten Glauben bei: aber sie waren zu keiner unmittelbaren Verbindung mit dem Hofe berechtigt, und fürchteten, daß, vermöge der dort herrschenden Vorurtheile, eine günstige Vorstellung von ihnen, als bestochene Parteilichkeit für ihre neuen Bekannten ausgelegt werden möchte. Sie hatten auch als ursprüngliche und gebohrne Chinesen nicht den mindesten Einfluß auf den Tartarischen Abgeordneten, da immer noch ein geheimer aber heftiger Groll zwischen diesen beiden Völkern Statt findet.

Da es dem Abgeordneten allein vergönnet war mit der Regierung über die Gesandtschaft zu unterhandeln, so trachtete der Gesandte auf alle Art ihn zu verbinden und nahm die Gelegenheit wahr ihm zu erklären, wie weit es von Calcutta, der Englischen Hauptniederlassung, bis nach Napaul und Thibet sey, und wie wenig die Engländer mit diesen beiden Ländern in Verbindung stünden, wenn man ihren Handel nach Canton dagegen hielte und überlegte, daß sie natürlich dem lezteren Gegenstande mehr Aufmerksamkeit widmen würden. Er versicherte ihm auch, daß der Gouverneur von Bengalen jederzeit Befehle erhielte, besonders mit denjenigen Mächten in der Nachbarschaft ein freundschaftliches Verständnis zu unterhalten, die entweder

mit dem Chinesischen Reiche in gutem Vernehmen stünden oder dessen Schutz genößen. Hätte der Gesandte ohne eine Beschuldigung gehört zu haben, oder zu wissen, ob man einen der dafür angegebenen Gründe wirklich glaube, geradezu läugnen wollen, daß dem Feinde Hülfe zugeschickt worden wäre, so dürfte dies vielleicht bei einem so gesinnten Manne als er jezt vor sich hatte, die Wahrscheinlichkeit der Thatsache nur noch vermehrt haben. Welche Wirkung übrigens diese Bemerkungen auf die Meinnng des Abgeordneten in Rücksicht auf diesen besondern Gegenstand haben mochten: so brachten sie wenigstens in keiner andern Rücksicht einige Veränderung bei ihm hervor, denn er zeigte noch immer nicht die mindeste Geneigtheit eine günstige oder auch nur gerechte Schilderung von den Engländern und ihrer Gesandtschaft zu machen. Aus Argwohn oder persönlicher Misgunst wollte er nicht einmal die Briefe des Gesandten an Sir Erasmus Gower durch die Regierungsboten abschicken, ob er gleich wußte, daß der Kaiser geruhet hatte, Seiner Excellenz ein Briefpaket zuzusenden, welches nach Dschechol gekommen war. Es gab keine Gelegenheit weiter etwas zu bestellen als mit ausdrücklicher Erlaubnis des Abgeordneten, und ungeachtet man diese zu erhalten suchte, um mit den Commissionairs der Compagnie in Canton Nachrichten wechseln zu können, so war die Mühe doch eben so vergebens. Auf diese Art blieb die Gesandtschaft von

dem allernöthigsten Verkehre ausgeschlossen, hatte auch wenig Hofnung dazu für die Folge, da der Abgeordnete ein vertrauter Schützling des Callao, oder des ersten Reichsministers war, und man konnte die Absichten des Einen aus dem Betragen des Andern muthmassen.

In solchen mißlichen Umständen befand sich die Gesandtschaft noch ehe sie die Hauptstadt erreicht hatte. Stromauf war ihre Reise nur langsam gegangen. Während derselben begegnete sie unaufhörlich grossen Junken, die aus der Pekinger Gegend von Tongtschu-fu herkamen, wohin sie Getreide geführt hatten, und nun vor Einbruch des Winters heimkehrten, während dessen der Flus, ungeachtet seiner Lage innerhalb des vierzigsten Grades nördlicher Breite, beständig zugefroren ist. Diese grossen Schiffe waren meistens von der Regierung gemiethet, um die natürlichen Erzeugnisse zu laden, welche als Abgaben entrichtet werden, eine Art von Auflage, welche wenigstens das Gute hat, daß der gemeine Mann den Ertrag seiner Arbeit nicht niedriger zu veräussern braucht, um den Impost zu bezahlen, falls man ihn in klingender Münze oder in Silberbarren, welche hier beide Curs haben, gefodert hätte. Einen Theil der Auflagen, die in Getreide abgetragen werden, nimmt man zur Auffüllung der Korn- oder Reis-Häuser, die in jeder Provinz des Reichs erbaut sind, um das Unglück einer Theurung zu mildern, der man durch Aufkauf in fremden Ländern

nur wenig abhelfen kann. Auf dem Verdecke einer jeden von diesen grossen Junken ist eine lange Reihe Wohnzimmer angebracht, in denen mehrere Familien Raum haben. Man berechnete, daß sich auf einem jeden solchen Fahrzeuge nicht weniger als funfzig Leute befänden, und daß zwischen Tongtschufu und Tiensing wenigstens tausend solcher Korn- oder Reisschiffe wären, welche diesemnach funfzigtausend Einwohner enthielten. Eine unermeßliche Anzahl verschiedener andrer Arten von Kähnen ruderte unablässig Flusauf und ab, oder ankerte vor den Städten, die am Peiho lagen, und die Menschenmenge darin konnte sich ebenfalls auf nicht weniger als andre funfzigtausend belaufen. Mithin machte die Bevölkerung der beweglichen Wohnungen auf dem Arme eines einzigen Flusses an hunderttausend Leute aus.

Der Schlamm, oder aufgelöste Lehm, der durch die grossen Schiffe, welche auf diesem seichten Flusse fahren, vom Boden desselben aufgeregt, von seinen losen Ufern abgespült oder von den fernen Bergen herabgeschwemmt wird, vertheilt sich in solcher Menge durch das Wasser, daß es kaum trinkbar ist. Will man es aber zu etwas gebrauchen, so klärt man es mit leichter Mühe auf folgende einfache Art ab. Man legt ein kleines Stück Alaun in den hohlen durchlöcherten Absatz eines Bambusrohrs, welches drei bis vier Minuten lang in etwas Fluswasser herumgerührt wird, bis

die Erdtheilchen mit dem Alaun vereinigt, sich zu Boden setzen und das Wasser oben klar und rein lassen. Dieses Verfahren war keine Folge einer allgemeinen Kenntnis von den Anziehungskräften der verschiedenen Körper; und Chymisten wissen selbst an Orten, wo diese Wissenschaft betrieben wird, kaum etwas davon. Wem es blos um Anwendbarkeit zu thun ist, der begnügt sich wenn seine Versuche dem beabsichtigten Zwecke entsprechen. Die zahlreichen Bewohner der Chinesischen Flüsse forschten so lange nach, bis sie ein Mittel ausfindig machten das Wasser derselben zu einem gesunden Getränke zu läutern. Auch das Nilwasser wird den Reisenachrichten zufolge mit Alaune abgeklärt. In verschiedenen Europäischen Manufakturen, wo die Vermischung des Wassers mit Lehm oder andern Erdarten der Absicht entgegen war, haben die Leute ebenfalls diesen Nutzen des Alauns befunden.

Vornehme Leute in China sind so sorgsam in Ansehung des Wassers zu ihrem eignen Verbrauch, daß sie es selten undestillirt trinken, und das tägliche Trinkwasser eines jeden Chinesen ist entweder ein Aufguß von Thee oder einem andern gesunden Kraute. Man genießt es insgemein warm so wie den Landwein und überhaupt jede andere Flüssigkeit; auch ist die Macht der Gewohnheit auf die Sinne so groß, daß man gegohrne und geistige Getränke, wenn sie nur gewärmt sind, schmackhaft findet und für gesund hält. In andern

Erdstrichen ist man ebenfalls der Meinung, daß warm zu trinken am zuträglichsten sey. Wie anderwärts Häuser aus frommen Absichten aufgeführt werden, so sind unter dem warmen Himmel von Hindostan Tschaultries oder Wirthshäuser an einigen Heerstrassen erbaut, in denen gewärmte, obwohl schwache, Getränke für jeden Reisenden gehalten werden. Aber die Chinesen laben sich bei heißer Witterung an der behaglichen Kühlung des Eises, welches sie jedoch selten in ihren Getränken, sondern vornehmlich bei Obst und Eingemachtem brauchen, und sie dadurch zu wirklichen Erfrischungen machen. Man schichtete Eisstücken in Spühlnäpfen, die ordentlicherweise in China statt der Teller aufgesezt werden, mit ausgemachten Apricosenkernen und Wallnüssen, oder mit den Körnern und mit Schnittchen von der zaserichten Wurzel der Lien = chwa oder Nymphaea nelumbo, wahrscheinlich des Egyptischen Lotus, abwechselnd übereinander, und sezte sie öfters dem Gesandten und seinem Gefolge bei Frühstücken vor, die von einigen vornehmen Mandarinen gegeben wurden.

Wohl ist Thee das gewöhnliche Getränke aller Chinesen ohne Ausnahme, welches sie auch zwischen den Mahlzeiten geniessen, und ihren Besuchen zu jeder Tagesstunde vorsetzen, aber sie lieben doch zuweilen starke, besonders geistige Wasser, vornämlich in den nördlichen Provinzen. Wenn die Gesellschaft aufgeräumt wird, und einige Gäste sich zu entfernen wünschen, so werden,

erzählt man, die nämlichen Zwangsmittel gebraucht, um ihr Fortgehen zu hindern oder sie zurück zu rufen, wenn sie schon im Gehen sind, welche man zuweilen bei ähnlichen Vorfällen auf lustigen Schmausereien in Europa anwandte.

Im Essen thaten sich die Mandarinen bis zum Uebermasse gütlich. Sie assen zu mehreren festgesezten Tageszeiten starkgewürzte Fleischspeisen, und jedes Mahl bestand aus verschiedenen Gängen. In ihren Mussestunden rauchten sie entweder Tabak mit wohlriechenden Sachen, und zuweilen mit etwas Opium vermischt, oder sie kaueten Arekanuß. Obschon unterhaltende Bücher, zum Beispiel Geschichten, Schauspiele und Romane, in China häufig sind, so war doch das Lesen noch zu keiner so allgemeinen Zeitkürzung geworden, als es jezt in allen verfeinerten Theilen von Europa ist. Stillsitzend die Sinne zu kitzeln, schien in unbesezten Stunden die Hauptzerstreuung, Leibesübungen aber und geistige Ergözlichkeiten beinahe ausgeschlossen zu seyn.

Die vornehmsten Mandarinen, Tschautadschin und Wantadschin brachten, mit Hülfe der Dolmetscher, viel Zeit beim Gesandten und seinem Gefolge zu. Doch fragten die Mandarinen nicht so viel als sie zu beantworten hatten. Denn die Chinesen sind zwar, in Absicht auf Fremde die zu ihnen kommen, vielleicht unter allen Völkern das neugierigste, weil ihnen, die Einwohner von

Canton

Canton allein ausgenommen, der Anblik etwas Seltenes ist: aber um die Geburtsländer der Auswärtigen bekümmern sie sich weit weniger. Sie pflegten von jeher ihre Begriffe auf ihr eigenes Land einzuschränken, welches sie mit dem hochtönenden Namen Mittelreich belegen. Kein Chinese denkt daran es zu verlassen, einige wenige Küstenbewohner ausgenommen, die sich daheim schlechterdings nicht weiter zu helfen wissen, oder Seeleute, die grossentheils einen von der übrigen Gesellschaft verschiedenen Stand ausmachen. Selbst die ausländischen Bedürfnisse, welche in China verbraucht werden, erinnern die Eingebohrnen blos an Canton, von wo man sie ihnen zuschickt, gleich als ob sie dort gewonnen wären. Asiatische Oerter ausgenommen, findet man weder in ihren Büchern andre erwähnt, noch in ihren verzerrten Landkarten angegeben. Doch haben sie einige blumenreiche Schilderungen von Hindostan, und die Chinesischen Schriftsteller melden die nämliche Geschichte, welche in Abt Raynals Beschreibung der beiden Indien eingerükt ist. Diese Sage bezieht sich auf einen Bezirk in Hindostan, dessen Regierung vor Zeiten so vollkommen und die Bewohner davon so grundaus bieder gewesen seyn sollen, daß eine Börse, oder ein Juwel, die jemand auf der Straße verlor, vom Finder am nächsten in die Augen fallenden Orte gelassen wurden, damit

der Verlierer, wenn er seinen vermißten Schatz zu suchen umkehren sollte, ihn desto leichter ansichtig werden möchte. Zuverläßig borgten die Chinesen den Bericht eben so wenig vom französischen Verfasser als dieser von jenen, und man wird durch das Zusammentreffen geneigt zu vermuthen, daß wirklich einiger Grund dafür vorhanden gewesen seyn müsse.

In Absicht auf entferntere Gegenden müssen ohne Zweifel diejenigen, welche in China am Staatsruder sitzen, eine Kenntniß von den äussern Verhältnissen des Reichs haben, so wie Kaufleute von den Oertern, mit denen ihr Handel sie in Verbindung bringt. Für die andern Stände giebt es ausserhalb China beinahe gar nichts, das ihre Wisbegierde reizen könnte, und der grosse Haufe würde von fremden Ländern schwerlich etwas anders hören wollen, als Mährchen von Wundern, die in China nicht vorkommen, oder von Kräften, welche die gewöhnlichen Schranken der Natur überschreiten.

Den Mandarinen, welche die Gesandtschaft führten, machte es Vergnügen genug, die Nachfragen über ihr Vaterland, so weit sie es im Stande waren, zu beantworten. Ob sie gleich in ihren Urtheilen partheyisch und den Vorurtheilen der Nation getreu waren, so sah man doch, daß sie, wo es auf Thatsachen ankam, sich einer pünktlichen Genauigkeit bestrebten. Vornehmlich gründeten sich die Nachrichten Tschautad-

schins, der ein Geschäftsmann war, fast immer auf öffentliche Urkunden. Der kaiserliche Abgeordnete ließ sich selten mit dem Gesandten in vertrauliche Gespräche ein; es wurde auch nicht für rathsam gehalten, sich in seiner Gegenwart merken zu lassen, daß man Erkundigungen über China einziehe. Er besuchte den Gesandten fast alle Tage, ob er gleich einen Theil des Weges zu Lande, und zwar mit nicht geringem Prunk machte Vor ihm giengen Soldaten oder Bedienten, welche seine Annäherung laut verkündigten, und die Leute aus dem Wege gehen hießen. Er wurde in einer solchen Sänfte getragen als im vorigen Bande beschrieben worden ist; nur war die seinige mehr mit seidenen Quasten verziert. Sie erfoderte vier Träger, die auf folgende Art angestellt waren. Jedes Ende der Sänftenstangen hieng in Stricken, welche sich oben um Stücken von Bambusrohr schlangen, deren hervorstehende Hälften auf den Schultern der Sänftenträger ruheten, und diese vertheilten die Last unter sich, indem zwei vorn und eben so viel hinten giengen. Ihnen waren viere zur Seite um sie abzulösen. Bedienten mit Sonnenschirmen und andern Ehrenfahnen giengen neben der Sänfte her, welcher mehrere Reuter nachfolgten. Ueberhaupt reißt ein Mandarin selten, oder läßt sich nur außer seinem Hause sehen, ohne von einem seiner Würde angemessenen Gepränge umgeben zu seyn. Man hält es bei Leuten in öffentlichen Aemtern für so we-

sentlich, nie den äussern Schein zu vernachlässigen, welcher dem Volke Achtung einzuflößen pflegt, daß es gewissermaßen für eine Wegwerfung angesehen werden würde, wenn ein solcher Mann jemals ohne Bedienung auf die Straße gienge. Deswegen wachten sie sorgfältig über die Wichtigkeit ihres Standes und forderten vom Volke genau alle Ehrenbezeugungen, die ihm gebührten. Diese Gewohnheit machte sie um so viel aufmerksamer, andern die gebührende Hochachtung zu erweisen, besonders vornehmen Ausländern, die bei ihnen Zutritt erhalten hatten.

Bei jedem Wachhause und bei jeder ansehnlichen Stadt am Fluße standen Soldaten unter dem Gewehre, während die Gesandtschaftsjachten vorüber fuhren, und es wurde eine Salve von drei Canonen abgefeuert. In diese kleinen Canonen, die eine Art von kurzen Petarden und blos zu Salveschüssen bestimmt sind, ladet man nur wenig Pulver, richtet sie dann gerade in die Höhe und propft sie voll Sand und Erde. Man wollte versichern, daß nach dem Salvenfeuer die grellfarbigen Soldatenjacken, welche nur bei festlichen Gelegenheiten angelegt werden, samt den Gewehren in der Waffenkammer jedes Wachhauses, bis auf weiteren Gebrauch, bewahrt würden. In der Zwischenzeit tragen die Truppen nicht allemal Monturen, sondern oftmals die gemeine Volkskleidung, und beschäftigen sich mit Handthierungen oder Ackerbau. Hierdurch werden sie

allerdings in Friedenszeiten nützlicher, verlieren aber nothwendig viel von dem Feuer und der Kriegszucht welche sie für's Schlachtfeld tüchtig machen. Der Sold und die ausgesezten Rationen der Landmacht tragen mehr aus, als der gemeine Mann sich verdienen kann. Ein Schatten der Macht, welche ihnen zugestanden ist, wenn sie die Befehle ihrer Offiziere vollstrecken, folgt ihnen auch in ihre Zurückgezogenheit und im Ganzen genommen ist der Soldatenstand eine Art von Rang, so daß man weder Zwang noch List anzuwenden braucht, um neue Werbungen für das Chinesische Heer zu machen.

Man kam täglich bei einigen solchen militairischen Posten vorbei, so oft es sich traf, daß die Heerstraße gerade am Flusse hinlief. Diese Strasse war wohl gut, aber enge. Die wenigen Wagen darauf hatten nie mehr als zwei Räder und hiengen nicht in Riemen, sie mochten nun Reisefuhrwerke seyn oder Güter geladen haben. Mannspersonen von einigem Ansehn reisen mehrentheils zu Pferde, in Tragsesseln, oder in Sänftenartigen Palankinen; und Frauen von Stande lassen sich gemeiniglich in dichtvermachten Sänften tragen, die zwischen zwei Maulthieren oder Pferden hangen. Aber auf diese Art reißt man nur wo der Weg kurz ist, oder wo es weder Flüsse noch Canäle giebt. Semedo in seiner Geschichte von China versichert, daß Kutschen vormals hier sehr gebräuchlich gewesen und von dort im sechzehnten Jahrhunderte zuerst nach Italien ge-

bracht worden wären; doch sind sie seitdem wegen ihrer Unbequemlichkeit und Kostbarkeit bei den Chinesen abgekommen.

Der Chinesische Gebrauch, dessen etliche alte Reisebeschreiber erwähnen, sich bei Landfuhrwerken der Segel zu bedienen, wird gewissermaßen noch beibehalten. Vermuthlich beobachtete man ihn in Gegenden, die weniger fruchtbar sind als die Ufer des Peiho; denn Milton erwähnt —

des Blachfelds Oed'
in Sericana, wo mit Segeln voll
den leichten Rohrkarren der Chinese treibt.

Diese Rohrkarren sind klein oder es sind vielmehr gedoppelte Schubkarren, die zusammen ein großes Rad haben. Wenn ein solcher Karren bei Windstillen nicht weiter getrieben wird, so zieht ihn ein förmlich daran geschirrter Mann, hinten aber hält ein andrer den Karrn gerade und stößt nach. Ein günstiger Wind erspart, vermittelst des Segels, dem Zieher die Arbeit. Das Segel ist weiter nichts als eine Matte, die zwischen zwei an jeder Seite des Karrns emporstehende Stangen ausgespannt ist. Dieser einfache Behelf ist nur anwendbar, wenn der Wind gerad in den Rücken des Karrns weht. Muthmaßlich verfiel iemand darauf, der seine Arbeit allein verrichten oder allen Gewinn für sich behalten wollte, oder auch der keinen Gehülfen finden konnte. Kunstvoll zusammengesezte, zu

wichtigen Endzwecken bestimmte Maschinen erhalten ordentlicherweise ihren Ursprung in Ländern, wo der Geist zur Anstrengung gereizt wird und wo die Erfindung, durch die Aussicht auf große Vortheile angespornt, ihre Kräfte spannt, um dieses oder jenes Bedürfnis zu vervollkommnen, zu vervielfältigen, oder wohlfeiler zu liefern, als es vorher geschehen konnte.

An der Bauart der hier und da an der Seite des Peiho beobachteten Brücken war nichts auszusetzen. Zwar hatte man, um die Flußschiffahrt nicht zu hindern, keine über den Peiho geschlagen; aber mehrere, aus Werkstücken aufgeführte waren über hineinlaufende Flüßchen oder über abgeleitete Canäle gelegt. An einer Stelle des Peiho bewiesen etliche Trümmer, daß eine Ueberschwemmung Gewalt genug gehabt hatte ein Stück Brücke wegzureißen. Nicht weit davon stand ein ansehnlicher Pallast mitten in einem Garten und in großen Rasenplätzen, welche eine Mauer mit dreifacher Pforte nach dem Fluße zu umgab. Er war, wie man sagte, dem Kaiser zuständig und ein Theil seiner Familie hielt sich zuweilen hier auf. Privathäuser zum Vergnügen schien es nicht zu geben. Von allen großen Gebäuden wußte man den öffentlichen Gebrauch anzuzeigen oder sie wurden von Staatsbedienten bewohnt. Gab es ja einige Leute, die von ihren Ahnherren Vermögen geerbt hatten, ohne öffentliche Aemter zu bekleiden, so machten sie zuverläßig

kein Aufsehen mit ihrem Wohlstande, sondern genoßen, was sie hatten, im Stillen.

Seitdem die Gesandtschaft in China angekommen war, hatte sie kein Wölkchen in der Luft erblickt; auch erhob sich nicht der kleinste Hügel weit und breit zwischen ihr und dem Gesichtskreise, bis am vierten Tage nach ihrem Abgange aus Tiensing, weit im Nordwesten, einige hohe blaue Gebirge sich zu erheben anfiengen. Sie deuteten die Nähe von Peking an, jenseits welchem sie liegen. Zwei Tage nachher, am sechzehnten August, warfen die Jachten ihre Anker aus, zwölf Meilen von dieser großen Hauptstadt und eine halbe Meile von der Stadt Tongtschufu, über welche hinaus der Peiho nur noch für Kähne schiffbar ist; und die Wasserfahrt der Gesandtschaft wurde auf einige Zeit unterbrochen. Von Tiensing bis nach Tongtschufu ists ungefehr neunzig Englische Meilen.

Die jüngstverlaßnen Gefährten der Gesandtschaft, welche auf dem Löwen und dem Hindostan zurückblieben, weilten nicht lange im Meerbusen von Petscheli. Während sie dort vor Anker lagen, machten sie folgende Beobachtungen

Geogr. Breite d. Ankergrundes 38° 51 1/2′ Norden.
— Länge nach einem Zeithalter 117° 50′ Ost.
— Mittellänge aus verschiedenen Sonnen- und Mond-Observationen am 29. July 118° 7′ Ost.

Länge, auf dieselbe Art am 30. gefunden	117° 58′	Ost.
Mittelzahl der Beobachtungen an beiden Tagen	118° 2′ 30″	Ost.
Abweichung der Magnetnadel nach der beobachteten Amplitude am 27sten Juli	1° 30′	West.
Und am 28sten	1° 20′	West.
Breite der Sandinseln im Busen, welche der alte Lootse Schalu-pu-tien nannte	39° 1′	Nord.
Länge derselben nach einem Zeith.	118° 40′	Ost.
Breite der Mündung des Peiho oder des weissen Flusses	39° 0′	Nord.

Ebbe und Fluth waren am Ankerplatze etwa acht bis neun Schuh unterschieden. Beide waren unregelmäßig und strömten von jedem Compaßstriche, aber die stärkste Fluth drängte von S. O. und die stärkste Ebbe von N. W. Am 6ten August, als am Neumonde, erhob sich die Fluth um 9 Uhr 40 Min. des Vormittags sie stieg 10 Fuß und erreichte ihre Höhe um 1 Uhr, auf welcher sie, ohne Abfluß, bis Nachmittags um 4 Uhr blieb. Ein linder Ost blies während der Zeit. Am folgenden Tage wurde kein erheblicher Unterschied in den Stunden der Fluth wahrgenommen. Man beobachtete diese Umstände deswegen genauer, weil sie ein berühmter ausländischer Sternkundiger, welcher eine Theorie der Ebbe und Fluth ausarbeitete, zur Vollendung derselben, zuverläßig bestimmt zu haben wünschte.

Am achten August stachen die Schiffe in See und liefen am zwölften durch die Strasse von Mi-a-tao. Aus dem Meerbusen segelten sie in Gesellschaft einer unermeßlichen Menge von Junken verschiedner Grösse; einige davon hatten vierstämmige Masten, die regelmäßig spitz zuliefen, aber nicht durch Wände befestigt, sondern mittelst eines starken Spuhrs unten in das Kielschwein gefügt, und mit großen Kielen oben in die Fischungen getrieben waren. Einige Segel darauf waren aus Matten, andre aus Baumwolle gemacht, Taue und Strickwerk aber meistens von Hanf, und, wie es schien, gut gearbeitet. Nur die kleinsten Junken liefen durch die Enge von Miatao. Die andern hielten sich nördlich von den Inseln desselben Nahmens, ein Weg, der ohne Zweifel durch Erfahrung als der sicherste bewährt war.

In Tentschufu verspürte der Ritter Erasmus Gower die gute Wirkung der zu seinen Gunsten vom Unterkönige in Petscheli erlassenen Befehle. Sein ganzes Schiffsvolk wurde mit Gemüse, Schlachtvieh und Geflügel versehen. Von hier sezte er seine Reise weiter fort, um die Bay Ki-san-siu, zuweilen Si-u-a-taobay genannt, zu untersuchen. Er langte hier am funfzehnten August an und fand, „daß die Bay von allen Seiten für ein gehörig ausgerüstetes dichtes Schiff zum Ueberwintern hinlänglich sicher sey; sie war geräumig, die Tiefe neun bis zehn Faden, der Ankergrund zäh und sehr

fest haltend.“ Aber Brennholz und Trinkwasser hatte man in der Bay ziemlich weither zu holen, ein Umstand, der dem Schiffsvolke auf dem Löwen, das so verringert und kränklich war, hätte nachtheilig werden dürfen. Ferner hatte man wegen des öden Anbliks der umliegenden Gegend und wegen des dürftigen Zustandes der Einwohner, einigermaßen Ursache zu zweifeln, ob die Kranken und Genesenden im Geschwader mit allen Nothwendigkeiten würden versehen werden können. Daher wurde beschlossen bis nach Tschuşan zu segeln, wo man eher hoffen durfte, thätige Unterstüzzung zu finden. Die Entfernung war gering, die Jahrszeit günstig, und es hatte sich bei der Herfahrt gezeigt, „daß die See in keiner Gegend der Welt so gefahrlos sey, als von Tschuşan bis in den Fluß von Tiensing.“

Zweites Capitel.

Die Gesandtschaft landet nicht weit von Tong-tschu-fu, reißt weiter durch Peking nach einem benachbarten Pallaste und kehrt in die Hauptstadt zurück.

Die bis hieher nach der Hauptstadt von China zurückgelegte Reise war dem Gesandten und seinem Gefolge weder beschwerlich noch unbequem gewesen. Wie konnte es ihnen anders als angenehm seyn, in jedem

vorkommenden Gegenstande eine Seite zu finden, die entweder wegen ihrer Neuigkeit auffallend oder sonst anziehend war? Sogar die Einförmigkeit der Gegenden, durch welche sie gekommen, war ein Anblick, der in einer so unabsehbaren Ausdehnung, kaum anderswo seinesgleichen hat. Nach einer gewissen heiligen und angenehmen Vorstellungsart hätte man die ganze Gegend für einen Theil der Erde in ihrem ersten Werden ansehen können, wo die Oberfläche eben und fruchtbar blieb, während Verzuckungen die ganze übrige Veste regellos und ungleich durcheinander schleuderten; denen aber, die auf die Verfahrungsart der Natur achten, schien es gleichsam eine zweite Schöpfung, welche nach dem Ursprunge der höheren Erdgegenden entstanden und aus abgespültem von den Giesbächen benachbarter Gebirge herabgeschwemmtem Lande zusammengesezt war, das sich zu den Füssen derselben angelegt und die See allgemach übermannt hatte.

Gegen Westen am Ende dieser muthmaßlich so angesezten unermeßlichen Fläche liegt Peking, die jetzige Hauptstadt von China. Aus Tongtschufu mußte man hindurch reisen, um nach dem kaiserlichen Herbstpallaste, *Yuen-min-yuen*, oder immergrünender Garten genannt, zu kommen, wo einige Geschenke, die sich nicht sicher nach Dschechol mitnehmen ließen, liegen bleiben sollten. Während der Vorkehrungen zur Reise in die Tartarey, wurde auch für den Gesandten und sein Gefolge ein

einstweiliger Aufenthaltsort in Yu-en-min-yuen zubereitet.

Da Fahrzeuge von der Grösse der Gesandtschaftsjachten, die jezt vor Tongtschufu lagen, nicht bis Peking kommen konnten, so hatte man für die gelandeten Ankömmlinge einen Tempel oder ein Kloster unweit der erstern Stadt geräumt. Gepäck und Geschenke wurden in zwei hierzu auf etliche Tage gebauete Häuser niedergelegt, welche aus starkem Bambusrohr aufgeführt und mit dichten Matten überall gegen den Regen gesichert waren. Ihre Länge betrug mehr als zweihundert Schuh. Sie standen einander gegenüber und waren mit einem starken Zaune umgeben, welcher an beiden Enden Thorwege hatte. Außer den Wächtern, die ringsumher standen, waren auch Zettel angeschlagen, worauf jedem untersagt wurde, sich dem Orte mit Feuer zu nähern. Diese großen Niederlagen kosteten nicht mehr als einige Stunden Arbeit. Alles was die Gesandtschaft bei sich hatte, wurde in einem einzigen Tage aus etlichen und dreißig Schiffen genommen und sicher aufbewahrt. Aber alles hierzu erforderliche sowohl, als Leute, stehen in China dem Staate augenblicklich zu Befehl. Man bemerkte auch bei den Arbeitern eine Pünktlichkeit und Bereitwilligkeit, welche bewiesen, daß sie einer angemessenen Belohnung gewiß waren.

Das zum Tempel gehörige Kloster, welches für den Gesandten und sein Gefolge zurecht gemacht war,

hatte ein freigebiger Andächtler für zwölf Priester der Fo-Religion, die in China am gewöhnlichsten ist, schon vor einigen Jahrhunderten gestiftet. Gegenwärtig wird dieses Gebäude mitunter als eine Art von Tschaultry oder Carawansera gebraucht, wo man vornehme Reisende, die in öffentlichen Geschäften hier durch kommen, abtreten läßt. Die beträchtlichste Gottheit dieses Tempels war eine Vorsehung in weiblicher Gestalt, die in der Hand einen runden Teller mit darauf gemahltem Auge hielt. Diese Figur zeigte wirklich einige Grazie und Würde.

Herr Hickey, Mahler der Gesandtschaft, den wir bereits im vorigen Bande angeführt haben, spricht folgendermaßen von diesem Gebäude: „es steht auf einem allmähligen Abhange, ungefehr eine halbe Meile vom Flusse und dicht an den Vorstädten von Tongtschufu. Rundherum läuft eine hohe Mauer, worin eine kleine, dem Fluße gegenüberstehende Thüre, diesmal von Chinesischen Soldaten bewacht war: vor dieser hatte man ein Gezelt für Instrumentalmusik aufgeschlagen, welche spielte, wenn der Gesandte oder die vornehmern Personen des Gefolges vorüber giengen. Von dieser Thüre führte ein Weg durch etliche Hofräume und niedrige Wirthschaftsgebäude in die Hallen, welche vornehmlich zum religiösen Gebrauche bestimmt waren. Sie trennten sich von den Wohnungen durch eine Mauer, die eine genau zirkelförmige Oefnung, ungefehr acht Schuh

im Durchmesser, hatte. Hinter derselben waren zwei gegen einander über stehende Betsäle durch einen weiten Raum abgesondert und vor jedem befand sich ein kleiner auf hölzernen rothlackirten Säulen ruhender Eingang. Die Durchmesser dieser Säulen waren in Verhältniß zu ihrer Länge klein. Von der Basis bis ans Kapitäl liefen sie ein wenig spitz zu und lezteres war, die Vergoldung ausgenommen, nicht sehr verziert. Die Basis ruhete, wie bei der Dorischen Ordnung, blos auf dem Boden. Die Bethallen waren eben so hoch als das ganze Gebäude, und man hatte weder die Haupt- noch Querbalken des Daches verborgen. Sie enthielten verschiedene Statüen männlicher und weiblicher Gottheiten, die zum Theil aus Holz geschnizt und bunt angestrichen, aber mehrentheils aus neueren Zeiten und mittelmäßig gearbeitet waren; desgleichen etliche aus Porzellän.“

Die zahlreiche Begleitung des Gesandten füllte fast alle bewohnbare Tempelgebäude aus; nur ein Priester blieb zurück, um die Lampen im Heiligthume zu bewachen und Sr. Excellenz Befehle zu vernehmen: die andern hingegen begaben sich in ein benachbartes Kloster und kamen nur zu gewissen Stunden in die Bethallen. Die Gemächer, welche sie verlassen hatten, waren zu dieser warmen Jahreszeit wegen ihrer Kühlung behaglich. An einem Ende des Zimmers befand sich ein flaches Gestell von Brettern mehr als einen Schuh über den Fußboden erhöht, wie man zuweilen in den Euro-

päischen Soldatenwachstuben sieht. Ein dicker wollener Zeug, nicht gewebt, sondern wie Hutfilz zu einem festen Stoffe gewalkt, war über das Gestell gebreitet, und ausser einem Kissen, welches in der Nacht darauf gelegt wurde, hatten die Priester weiter keine Betten. Die andern Volksklassen in China haben wenig mehr, die gemeinen Leute wenigstens behalten die Nacht über die meisten Kleider an, welche sie am Tage getragen.

Die abgesonderten Zimmer der Obern des Klosters waren jezt für die vornehmsten Personen in der Gesandtschaft bestimmt. In etlichen der andern Gemächer hatten die Priester unachtsamerweise Skorpione und Vielfüße gelitten, Ungeziefer, von welchen einige im Gefolge, die das südliche Europa nicht besucht hatten, blos aus Beschreibungen etwas wußten. Diese zum erstenmale in ihren Schlafkammern und auf ihrer Wäsche sehen zu müssen; machte sie schaudern, und der Umstand, daß solche Thiere in einem Lande erzeugt würden, schien ihnen schon eine hinlängliche Einwendung dawider zu seyn. Indeß war die Besorgniß gröſſer als die Gefahr. Denn wie schädlich sie auch an sich seyn mögen, so fügen sie doch selten, an Orten, wo sie am häufigsten gefunden werden, jemanden Leids zu, und auch diesmal waren sie völlig harmlos. Die ihnen so günstige Hitze der Witterung verursachte übrigens keine geringe Beschwerde. Fahrenheit's Thermometer

stieg

stieg im Schatten bis auf sechs und achtzig; jedoch wurde die stechende Sonne von den Hofräumen innerhalb des Tempels durch Segeltücher abgehalten, welche wagerecht zwischen den Gipfeln der Dächer ausgespannt waren. Von den Tüchern hiengen Seile herab, an denen man sie in jede beliebige Richtung ziehen konnte, um die Luft an den Oertern einzulassen, von welchen sich der Sonnenstrahl nach und nach entfernte.

Die sämmtliche Gesandtschaft verfügte sich am Morgen nach ihrer Ankunft zu einer Gasterei, wozu sie von den Mandarinen geladen wurde. Man dachte es würde ein Frühstück seyn, weil es so zeitig veranstaltet war, aber die Speisen waren so erlesen und in solcher Menge, daß es dem allervollständigsten Mahle nichts nachgab. Wiewohl Thee allemal bei oder nach jedem Essen gereicht wird, so macht er doch nie einen Hauptbestandtheil davon aus. Wo es in den neuerbauten Niederlagen grade ledig war, hatte man die Tafeln gedekt. Kein andrer bedekter Ort wurde geräumig genug hierzu befunden. Darf man nach diesem Vorfalle schließen, so schien es, als ob der Chinesische Brauch wolle, daß wenn ausserordentliche Höflichkeit beabsichtigt wird, nächst dem Hauptgegenstande derselben, auch die sämmtliche Dienerschaft, bis auf den Niedrigsten, bedacht werden müsse. Vermuthlich hält man das Einladen zur Theilnahme an den Ergötzungen

der Tafel für einen so wesentlichen Punkt in der guten Lebensart, daß er diesmal nicht vorbeigegangen werden durfte, obschon die kaiserliche Gastfreiheit jede andere überflüssig machte.

Auf dem breiten sandigen Uferrande zwischen dem Fluße und dem Tempel fanden sich die Leute in solcher Menge ein, daß man dort Buden aufschlug, worinn außer andern Gegenständen, vornehmlich Obst und Getränke zu verkaufen waren. Jeder kleinere Krämer hatte seinen Stand mit einer viereckigten hänfenen Decke überschattet, die blos in der Mitte auf einer in die Erde gesteckten Stange ruhete. Man kochte unter freiem Himmel und wegen etwaniger Unglücksfälle, die durchs Feuer hätten entstehen können, waren Sprützen ans Wasser gestellt. Diese Feuersprützen hatten beinahe dieselbe Einrichtung wie in Europa, und man sagt, daß sie eben daher, zum Theil sogar aus europäischen Materialien in China seit der grossen Feuersbrunst eingeführt worden sind, welche sich in Canton zu Lord Ansons Zeit ereignete, und von dessen Matrosen, mittelst der Sprützen, so glücklich gelöscht wurde. Vermuthlich werden die Chinesen den Europäern noch in andern Fortschritten und Bequemlichkeiten folgen, wenn beide Völker mehr Gemeinschaft mit einander bekommen; und man darf vermuthen, daß schon die Ausfuhr der hierher gehörigen Artikel allein Englands Handel einen merklichen Schwung geben wird.

Seit dem Eintritte der Gesandtschaft ins Reich, hatte sie zwar, wie in Tong-tschu-fu, so überall, bei ihrer Annäherung Schaaren von Leuten erblikt, aber auch nicht einen einzigen Menschen im Aufzuge eines Bettlers, oder jemanden, der um eine milde Gabe angesprochen hätte. Man sah freilich, daß nicht wenige von ihnen in Umständen leben mußten, die sich der Dürftigkeit näherten, allein niemand schien in die Nothwendigkeit versezt oder gewohnt zu seyn, Fremde um Hülfe anzuflehen. Doch war dies keiner der trübseligen Zeitpunkte, wo die gewöhnlichen Hülfsmittel des Landmanns dergestalt verringert oder zerstört werden, daß er sich zuweilen aus Mangel an Lebensunterhalt, sogar strafwürdiger Unthaten schuldig macht. Bei solchen Gelegenheiten aber entsteht ihnen der Kaiser von China niemals; er läßt seine Reisböden öffnen; er läßt den Bedrängten die Auflagen nach; er erscheint seinen Unterthanen fast wie ein Stellverweser der gütigen Vorsicht und sieht vollkommen ein, um wie viel mehr diese Kette seine unbeschränkte Herrschaft sichert, als Furcht vor Strafen. Er hat sich so eifersüchtig über das ausschließliche Recht seinen Unterthanen Gutes zu thun erwiesen, daß er es einsmals nicht nur ablehnte, als einige ansehnliche Kaufleute etwas zur Unterstützung einer mangelleidenden Provinz beizutragen erbötig waren, sondern auch unwillig darüber wurde. Gleichwohl nahm er das Geschenk einer

begüterten Witwe in Tiensing zur Bestreitung der Kriegsunkosten in Thibet an. Aber mit Beiseitesetzung allgemeiner Drangsale, die jede weise Regierung zu heben oder zu lindern trachtet, hat man fast in allen andern Ländern stets den herzbrechenden Anblick, Menschen, durch zufälliges Misgeschick oder durch die Verarmung einzelner Familien dahin gebracht zu sehen, daß die Hofnung ihres Unterhalts auf der mißlichen Hülfe derer beruht, denen sie etwa begegnen, und in deren Willkühr es steht ihnen eine Gabe vorzuenthalten.

Der Gesandte hatte den Leuten, die auf den Jachten oder sonst bei der Gesandtschaft angestellt waren, gelegentlich Geschenke gemacht; doch wurde nie darum gebeten und die Mandarinen hatten keine Kenntniß davon. Da die lezteren schon vorher einmal darauf bestanden, einige unbedeutende Sachen, welche sie für einen oder den andern in der Gesandtschaft eingekauft hatten, dem Kaiser anzurechnen, so giengen einige aus dem Gefolge selbst nach etlichen Kleinigkeiten, die sie zu haben wünschten, in die benachbarte Stadt, wiewohl sie ihre Neugierde schon ohnedem zu einem solchen Ausfluge anreizte. Ein Paar Mandarinen nahmen sich die Mühe sie zu begleiten, vornehmlich suchte Wantadschin, der dort gebohren war, den Fremden Gefälligkeiten zu erzeigen. Er führte sie durch eine weitläuftige Vorstadt, welche bewieß, daß sich Tongtschufu seit Errichtung der Mauer, die um die eigentliche Stadt läuft,

vergrößert hat. Diese Mauer ist fest, besteht aus Ziegelsteinen, und ragt über die meistens aus Holz gebauten Häuser, welche sie einschließt, hervor; an einer Seite wird sie vom Fluße bespült und an der andern durch einen breiten mit Wasser angefüllten Graben vertheidigt. Auf den Wällen war kein Geschütz, aber an den Thoren standen etliche aufwärts gerichtete Drehbaßen. Die Hauptstrassen waren gerade gebaut, mit breiten Quadern gepflastert, und zur Bequemlichkeit der Fußgänger an beiden Seiten erhöht. Eine queer über die Strassen gespannte Decke schützte sie vor der glühenden Hitze der Sonnenstrahlen. Gleichwohl giengen viele Arbeitsleute bis an die Hüften entblößt. Mehrere weitläuftige Gebäude enthielten mancherlei Getreyde, wovon immer, wie es hieß, Vorrath auf etliche Jahre für die Bedürfnisse der Hauptstadt aufgeschüttet wird. An den meisten Häusern befanden sich vorn Läden oder Werkstätte, und man erblickte überall eine Betriebsamkeit, wie sie natürlich in der Nähe von Peking zu erwarten war. Die Aussenseite der Läden flitterte von bunten Farben und Vergoldungen; jeder derselben hatte sein prächtiges Aushängezeichen, und lange Inschriften lockten den Käufer herbei. Die vornehmsten Waaren bestanden aus Thee, Seide und Porzellän, alles Erzeugnisse der mittäglichen Gegenden, ferner aus mannichfachem Pelzwerke, welches die Tartarey größtentheils lieferte. Es war ein erfreulicher Anblick, auch

unter andern Englische Tücher, obwohl in unbeträchtlicher Quantität, hier zu finden.

Die Ansicht von Engländern unterbrach, auf eine Weile, die gewohnten Berufsgeschäfte des Volks. Zwar waren schon mehrere Europäer, meistens Missionäre, hier durchgereißt, aber, um nicht aufzufallen, hatten sie die lange landesübliche Tracht angelegt und ihre Bärte, nach Art der Chinesen, wachsen lassen. Die kurzen Röcke und glatten Gesichter der gegenwärtigen Fremdlinge boten daher ein neues Schauspiel dar. Das größte Staunen aber erregte ein schwarzer Bedienter, welcher sich bei einem der Herren im Gefolge befand. Er war aus Batavia statt eines Europäers, welcher heimkehrte, mitgenommen worden. Seine rabenschwarze Farbe, das wollige Haupthaar und die Züge, die den Negern ganz eigenthümlich sind, machten, da man sich nicht entsann, hier landeinwärts jemals dergleichen gesehen zu haben, daß einige Leute beinahe zweifelhaft waren, ob er wirklich zu den Menschen gerechnet werden könnte? und die Buben schrien, es müßte ein schwarzer Geist, Fanqui, seyn: aber eine freundliche Miene gewöhnte sie bald an seinen Anblick und sie beschaueten ihn fortan weder mit Furcht noch Misbehagen.

Auf den Strassen, wodurch die Gesellschaft gieng, erblickte sie hier und da an den Häusern Abbildungen einer Mondfinsterniß, die ein paar Tage darauf ein-

fiel. Unter dem heitern lustigen Himmel dieses Erdstriches, wo jedweder seine meiste Zeit im Freien hinbringt, sind die Menschen mehr aufgelegt, die Erscheinungen am Himmel wahrzunehmen, welche sie nach und nach mit Ereignissen unter dem Monde zu verknüpfen pflegen, gleich als ob diese von jenen abhiengen. Da sie nun zufälligerweise manchmal zusammentrafen, so wurde der Glaube daran bestärkt und die Eitelkeit des Vorhersagens hatte gewiß an der vorgeblichen Wissenschaft der Sterndeuterei Theil. Wenn man ferner dafür hielt, daß besonders Verfinsterungen auf die Vorfälle in der Natur und die Begegnisse der Menschen einen Einflus haben könnten, so merkte man nothwendigweise mit ängstlichem Harren auf die Zeitpunkte, wo sich jene am Himmel ereigneten; und die Landesregierung, welche immer trachtet, ihre Macht dadurch zu begründen, daß sie dem Volke eine Meinung von ihrer höhern Weisheit und ihrem unabläßigen Bestreben für dessen Sicherheit und Wohlfahrt beibringt, hat auch hierinn seine Vorurtheile zu nützen gewußt, indem sie sich ausschließlich von allem unterrichtet, was Sternkundige Beobachter über diesen Gegenstand mittheilen können. Diese Eröfnungen werden nachgehends, wie in den angezogenen Abbildungen, dem Volke zu einer solchen Zeit und mit so viel Feyerlichkeit angekündigt, daß dadurch die Verehrung der obwaltenden Macht,

von welcher ihm dergleichen Kenntnisse unmittelbar zukommen, immer tiefere Wurzeln schlägt.

Bei Sonnenfinsternissen ist es leicht zu erachten, wie Schreckenerregend die Verschwindung des grossen Lichtkörpers mitten in seiner gewöhnlichen Laufbahn für den gewesen seyn muß, welchem die natürlichen Ursachen eines solchen Ereignisses und dessen bestimmte Zeitkürze fremd waren; vielleicht mocht' er wähnen, die Schöpfung nahe sich ihrem Untergange. Das Chinesische Volk hat seit den frühesten Zeiten eine Sonnenverfinsterung für die Vorläuferin eines allgemeinen Mißverhängnisses gehalten; und da man äusserst beflissen ist, bei ihm die Meinung zu erregen, daß sein Wohlstand aus der Weisheit und den Tugenden des Landesbeherrschers herfließe, so geräth es auch in Versuchung alles Ausserordentlichscheinende einer Nachläßigkeit von Seiten der Krone beizumessen. Der Kaiser selbst findet es gerathen, sich in seinem Betragen diesem mißlichen Vorurtheile zu fügen. Er erkühnt sich nie, kurz ehe eine Finsterniß einfallen soll, etwas von Erheblichkeit anzufangen, und scheidet von seinen Hofleuten, mit einer Miene, als ob er sie vorsetzlich vermiede, um seine bisherige Landesregierung strenge zu prüfen, ob etwa ein Versehen, auf welches die Finsterniß als eine Erinnerung bezogen werden dürfte, zu berichtigen sey, wobei er seine Unterthanen einladet, ihm unverhohlen Rath zu ertheilen.

Unter den Mandarinen, welche die gegenwärtige Gesellschaft nach Tong-tschu-fu begleiteten, fehlte es einigen im geringsten nicht an Einsicht in die wahre Entstehung der Verfinsterungen. Sie wußten auch, daß Europäer am kaiserlichen Hofe, zur Berechnung derselben angestellt wären, glaubten aber, daß ihre eigenen Landsleute sie ziemlich genau vorauszusagen verstünden. Gleichwohl konnte man aus keiner Spur in ihrer Unterhaltung schließen, worauf sich dergleichen Vorhersagungen gründeten. Zwar fanden sich unter den Chinesen stete, ausharrende Beobachter, ohne jedoch, wie es schien, in die Berechnungskunde so tief eingedrungen zu seyn, als erfoderlich ist, um eine verwickelte Aufgabe zu lösen. Selbst die Anfangsgründe der Rechenkunst waren nicht allgemein unter ihnen bekannt. In den Läden, wo die Gesellschaft einige Kleinigkeiten kaufte, wurde das Abgesezte richtig aufgemerkt und die verschiedenen Preise in gemeinen Chinesischen Schriftzeichen beigefügt, welche mit den Zahlwörtern anderer Sprachen gleichgeltend waren: aber sie haben hierzu keine besondere Ziffern, nach Art derer, welche in Europa Arabische heißen, und auf derselben Linie, eine an die andere von der Linken gesezt, nach Zehnern wachsen; wo sie dann zu den gewöhnlichen Verrichtungen der Rechenkunst passen. Die Chinesen bedienen sich zum Rechnen eines Bretchens, welches sie Swan-pan heißen, wo bewegliche Kugeln in mehrern Rei-

hen auf Draht gesteckt und nach der Arabischen Ziffernsteigerung geordnet sind, indem die Kugeln der ersten Reihe Einer vorstellen und die der andern sofort von der Linken zur Rechten jedesmal zehnfach grösser werden.

Diese zehnfache Vervielfältigung und Eintheilung der Grössen und Maße, die man bei den Chinesen fast in allen Sachen gebraucht findet, erleichtert ihnen jede Art von Zählung ungemein. So hat zum Beispiel ein Liang, welcher ordentlicherweise eine Unze Silbers austrägt, zehn Tschen, der Tschen zehn Fen, und der Fen zehn Ly. Die eingebildeten Geldabtheilungen erstrecken sich noch tiefer hinab, aber allemal, wie bei den aufsteigenden Grössen, in zehnfältigen Verhältnissen. Ein Ly oder der tausendste Theil eines Liang ist eine wirkliche Münze aus sehr vermischtem Kupfer; sie ist rund und hat in der Mitte eine viereckigte Oefnung, um sie an eine Art von Bindfaden aufreihen zu können: so giebt man sie zu zehnen und hunderten aus; oft werden auch noch wenigere abgenommen. Eine so kleine Münze ist für die niedern Volksklassen bequem, weil sie damit von ihren Bedürfnissen so wenig als sie wollen, oder so viel ihre Umstände erlauben, einkaufen können, da man ihnen hingegen zuweilen einen höhern Preis dafür abfodern dürfte, wenn es ihnen an kleinem Gelde fehlte. Thee wird, wie Bier in England, in den Gasthäusern aller Städte, auf den Landstrassen

und an den Ufern der Flüsse und Canäle verkauft. Hier kostet eine Tasse nicht mehr als einen Ly und es ist nichts ungewöhnliches, daß der belastete und müde Pilger seine Bürde niederlegt, sich mit einer Schale warmen Thees erquickt und dann seine Reise fortsezt.

Diese Lys, welche man mit einem Gesamtnahmen Tschen heißt, sind im Grunde die einzige Landesmünze von China. Die Regierung mag vielleicht überlegt haben, daß man sich zur gangbaren Münze eigentlich nur eines einzigen Stofs bedienen kann. Denn der relative Werth, zum Beispiel, von zwei oder mehrern Metallen, wenn man jedes besonders nimmt, verändert sich nach dem verschiedenen Verhältnisse, welches zu Zeiten zwischen dem Aufkaufe desselben zu anderem Gebrauche als zum Ausprägen, und zwischen dem verkäuflichen Vorrathe davon Statt haben kann, so daß vielleicht dann das Geldstück aus einem Metalle in der That mehr oder weniger gilt, als die aus dem andern geprägte Münze, ungeachtet beide Stücken, nach Maaßgabe des Preises, in welchem jene Metalle stunden, als der Münzfuß festgesezt wurde, ursprünglich denselben Werth hatten.

Im genauern Verstande ist Silber bei den Chinesen eine Waare. Man münzt keins aus, sondern gießt es bei grossen Zahlungen in Massen, welche die Gestalt der Schmelztiegel haben, in denen es verfeinert wird, und prägt einen einzigen Schriftzug darauf, der das-

gemeiniglich zehn Unzen betragende Gewicht der Barre andeutet.

Der Werth des Silbers in der gangbaren Reichsmünze schwankt, je nachdem die kaiserliche Schatzkammer verhältnismäßig viel oder wenig von diesem Metalle in Umlauf bringt. Spanische oder Spezies-thaler werden überall in Asien genommen und waren, wie im ersten Bande gedacht worden, dem Cochinchinesischen Lootsen eben so bekannt, wie dem Kaufmanne in den Läden von Tong-tschu-fu. Gold bekommt man im Handel und Wandel selten zu sehen, ob es gleich hier und da zur Pracht in Kleidungen und Geräthen gebraucht wird. Im Ganzen hat das Silber bisher in China beständig in einem viel gröſsern Verhältnisse zum Golde gestanden, als in Europa, ausgenommen, wenn fremde Kaufleute mehr als gewöhnlich von lezterem begehrten, so daß der Preiß davon steigen mußte. Indeß man glaubte, daß diese Wirkung auch dadurch hervorgebracht würde, daß der Kaiser eine so unsägliche Menge Goldes zur Verzierung der Lamatempel in der Tartarey und in China verwendete.

Nach dem Ableben eines Landesherren von China verliert gewissermaßen die Münze, worauf sein Nahme geschlagen ist, ihren Werth. Denn der Stof derselben, welcher eine äusserst schlechte Beschickung hat, taugt dann beinahe zu nichts weiter: es haben sich daher viele alte Münzen im Lande erhalten. Man findet hier

und da einen Chinesischen Liebhaber, welcher Münzen sammelt; aber niemand legt so viel Werth darauf, daß geschickte Gauner in Versuchung gerathen sollten, sie nachzuahmen. Deswegen kann eine ununterbrochene Folge davon, welche mit der Angabe der Landesbeherrscher in den Jahrbüchern des Reichs übereinkommt, für eine Bestätigung ihrer Geschichte angesehen werden. Eine solche Reihe, die zwar nicht vollständig ist, aber beträchtlich über die christliche Zeitrechnung hinausgeht, wurde mit nach Europa gebracht.

Die Geschichtsurkunden von China sowohl als die mündlichen Ueberlieferungen bekräftigen den natürlichen Hang der Chinesischen Kaiser ihren Nahmen und Ruhm durch die dauerhaftesten Denkmäler auf die Nachwelt fortzupflanzen; bisher aber hat jeder neue Stamm, welcher den Thron von China bestieg, mit grausamer Staatsklugheit, nicht nur die übriggebliebenen Sprößlinge des vorigen Stammes ausgerottet, sondern auch die Gebäude umgestürzt, welche ihrem Andenken gewidmet waren. Mithin sind an den alten Werken, die man noch hat stehen lassen, keine Spuren von den Personen mehr zu entdecken, die sie aufführten. Eins davon, welches sehr das Ansehn des Alterthums hat, steht in einem entlegenen Winkel von Tongtschufu, worauf es sich aber im mindesten nicht zu beziehen scheint, da es so liegt, daß es platterdings zu keiner Zierde dient; es ist auch so wenig nutzbar, daß man nicht einmal

dessen ursprüngliche Bestimmung mit Zuverlässigkeit anzugeben weiß. Es ist aus Ziegelsteinen gebaut und gleicht von innen den Chinesischen Pagoden, wie man sie in Europa nennt, welche, der gewöhnlichen Meinung nach, religiöse Anbetung zur Absicht haben. Allein dieses Gebäude kann keinem solchen Endzwecke gewidmet gewesen seyn, da es, ungeachtet seines beträchtlichen Durchmessers, im ersten und zweiten Geschoße vollkommen vermacht ist. In beiden sieht man auch nicht eine Spur von Thür oder Fenster; und eben so wenig Ueberreste von Stufen oder andere Hülfsmittel, um in das dritte Geschoß zu steigen, welches mit keiner Thüre versehen ist. Die sämtlichen Stockwerke, eilf in allen, unterscheiden sich durch einen Gürtel von Mauersteinen an der Aussenseite, und sind unverfallen, obgleich Unkraut und Gestripp an vielen Orten herauswächst. Man hält es für das wahrscheinlichste, daß dieses Gebäude vor der Begründung von Tongtschufu, und vielleicht vor Anfang der grossen Chinesischen Mauer aufgeführt wurde, wo man es als Warte brauchen mochte, um sich gegen den plötzlichen Ueberfall der feindseligen Tartaren zu sichern.

Von diesen runden, emporstrebenden Thürmen, welche von Europäern Pagoden genannt werden, giebt es mehrere in China, die zu mancherlei, aber nie zu religiösen Absichten bestimmt sind. Die Tempel, in denen man anbetet, sind nicht viel höher als gemeine

Wohnhäuser, wie man aus demjenigen abnehmen konnte, wo sich der Gesandte unweit Tongtschufu einige Zeit aufhielt. Die Anwesenheit der Fremden dort hinderte den Zuflus der gewöhnlichen Menge von Andächtigen nicht. Der Gesandtschaftsdollmetscher, ein gebohrner Chinese, und nicht nur ein überaus eifriger Katholik, sondern auch ein geweihter Priester, sah mit Schmerzen, daß die Engländer so genau die Bilder der Fo-Religion betrachteten und nach ihren Ceremonien forschten, aus Besorgnis, sie möchten etwa die Aehnlichkeit ausfindig machen, welche zwischen dem Aeussern derselben und seiner eigenen Kirchengemeinschaft Statt findet. Diese Aehnlichkeit war schon ehedem so auffallend, daß einige Missionäre vermutheten, die Chinesen müßten einen Schimmer vom Christenthume durch die Nestorianer über die Tartarey erhalten haben; andre hielten dafür, der heilige Apostel Thomas sey unter ihnen gewesen; aber der Missionär Premare konnte es nicht anders erklären, als durch einen vermuthlichen Streich, den der Teufel, den Jesuiten zur Kränkung, gespielt hätte. Einer von ihnen sagt, die Ceremonien vieler Fo-Priester glichen, dem Augenscheine nach, so sehr den Gebräuchen, welche man in Römischkatholischen Kirchen erblikte, daß Chinesen, wenn man sie in eine derselben versetzen könnte, sich einbilden dürften, die Andacht der Leute sey an die Gottheiten ihres Vaterlandes gerichtet. In den Chinesischen Tempeln sieht

man öfters auf dem Altare hinter einem Schirme die Schin-mu, oder die heilige Mutter, mit einem Kinde auf dem Arme, in einer Blende sitzend, und das Haupt rund umstrahlt, oder mit einer sogenannten Glorie umgeben, wie auch immerbrennende Kerzen vor ihr, eine Vorstellung, die man mit der Jungfrau Maria in Vergleichung bringen könnte. Die langen, groben und in der Mitte durch einen Strick zusammengehaltene Gewänder der Priester des Fo, würden sich fast eben so gut für Franziskanermönche schicken. Diese und jene leben ehelos, wohnen bei einander in Klöstern, und unterwerfen sich zu Zeiten freiwilliger Büßung und strenger Enthaltsamkeit.

Die Bilder, welche weit zahlreicher in den Tempeln des Fo als in den meisten christlichen Kirchen sind, scheinen mitunter mehr zu den Religionsbegriffen der ehemaligen, als der jetzigen Römer zu passen. Eine weibliche Gestalt, die nach etlicher Meinung der Lucina nicht unähnlich war, wird vornehmlich von unverheuratheten Frauenzimmern angerufen, die sich Gatten wünschen, und von verheuratheten, die Kinder begehren. Es ist leicht zu vermuthen, daß die niedern Volksklassen, unzufrieden mit den Aussichten, welche ihnen die natürliche Kettenreihe von Wirkungen und Ursachen öfnete, häufig der Lehre des Fo anhiengen, die eine untergeordnete Gottheit annimmt, bei welcher alle in

dem

dem menschlichen Herzen aufkeimende Wünsche huldreiches Gehör finden. Die Ausbreitung dieser Lehre wird von der Landesregierung, welcher bloße Meinungen völlig gleichgültig sind, nie im mindesten gehemmt. Sie untersagt niemanden etwas zu glauben, in sofern es nicht der bürgerlichen Ruhe Eintrag zu thun scheint.

In China giebt es keine Religion des Staats und keine wird von ihm bezahlt, vorgezogen oder unterstützt. Der Kaiser ist einem Glauben zugethan; viele Mandarinen einem andern und der große Haufe einem dritten, nehmlich dem des Fo. Da die zulezt genannte Klasse aus Unwissenheit, am wenigsten fähig ist die Naturerscheinungen zu enträthseln, und am meisten Bedürfnisse fühlt, die sie auf die gewöhnliche Art nicht befriedigen kann, so wird sie geneigt zum Glauben an ausserordentliche Kräfte ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch sie die ihm unerklärbaren Wirkungen hervorbringen, und die sonst unerfüllt bleibenden Wünsche sich gewähren läßt.

Es kann wirklich kein abergläubischeres Volk geben als die gemeinen Chinesen. Außer den gewöhnlichen Andachtsübungen der Priester und Frauenzimmer, werden die Tempel besonders häufig von den Lehrjüngern des Fo besucht, ehe sie etwas von Wichtigkeit unternehmen; sie mögen nun heurathen, einen Handel abschließen, ihre Umstände verändern, eine Reise vorhaben

oder sonst einen wichtigen Vorfall erwarten, so achten sie es zuvor für nothwendig sich bei der Aufsicht führenden Gottheit zu berathen. Dies geschieht auf mancherlei Art. Manchmal nimmt der Rathfragende, der vor dem Altar niederkniet, etliche geweihte Stäbchen, welche verschiedentlich bezeichnet und numerirt sind, in einen hohlen Absatz von Bambusrohr, und schüttelt sie darinn herum, bis eins davon zu Boden fällt; drauf untersucht man das Zeichen daran und hält es mit einem entsprechenden Zeichen in einem Buche zusammen, welches der Priester aufgeschlagen hält; zuweilen sind auch die Gegenzeichen auf ein Blatt Papier geschrieben, das im Innern des Tempels angeklebt ist. Andere werfen vieleckigte Hölzer in die Luft, an denen jede Seite ein besondres Merkmal hat; der Theil nun, welcher beim Herabfallen oben zu liegen kömmt wird ebenfalls mit seinem Gegenzeichen in dem weissagenden Buche oder Blatte verglichen. Ist der erste Wurf günstig, so fällt der Erkundiger dankbarlich auf sein Angesicht nieder und schikt sich sofort getrost zur Ausführung des beabsichtigten Geschäfts an. War es aber ein Miswurf, so versucht er noch einmal und die dritte Wiederholung giebt, auf jeden Fall den Ausschlag. Uebrigens scheint sich das Volk heutzutage wenig an seine Priester zu kehren. Demungeachtet stehen die Tempel immer für die offen, welche die Rathschlüsse des Himmels erforschen wollen. Sie statten Dank ab, wenn das Orackel ihre Wünsche

begünstiget. Sie flehen aber nicht so oft, daß ein Anschlag, den sie im Sinne haben, glücklich in Erfüllung gehen möge, als sie losen, um zu erfahren, was der Ausgang davon seyn werde; und ihr Gottesdienst besteht mehr in Danksagung als in Gebet.

Aber wenig Chinesen sollen durch ihre Andacht mehr als die Güter dieses Lebens zu erlangen streben. Gleichwohl lehrt die Religon des Fo eine Seelenwanderung und verheißt den Menschen Seligkeit unter Bedingungen, welche anfänglich unläugbar in der Ausübung sittlichguter Handlungen bestehen sollten, aber nur zu oft mit Beisteuern zur Erbauung oder Ausbesserung von Tempeln, mit Unterhalt der Priester und mit der strengen Beobachtung gewisser Gebräuche vertauscht werden. Wer sie verabsäumt, dem wird zur Strafe angedrohet, daß seine Seele in die Körper der niedrigsten Thiere sinken und dort Quaalen leiden soll, die ihren Uebertretungen in der menschlichen Hülle angemessen seyn werden.

Indeß die Engländer einige Religionsgebräuche der Chinesen beobachteten, gab ein Vorfall den lezteren Gelegenheit eine Europäische Feierlichkeit ähnlicher Art bei dem Leichenbegängnisse eines der zur Gesandschaft gehörigen Leute, welcher während des kurzen Aufenthalts derselben in Tongtschufu gestorben war, zu sehen. Er war ein erfindsamer und geschickter Künstler in Messing und andern Metallen. Er hatte Birmingham

mit London vertauscht und verdiente sich sein gemächliches Auskommen, als er eben hörte, daß eine Sendung nach China im Werke sey. Er war der Meinung, man hätte zu Peking in den Künsten viele Fortschritte gemacht, wovon Europa wenig wüßte, und daß unter andern dort den Sachen ein firnisartiger Glanz ertheilt würde, welcher nie verblinde, oder zum wenigsten weit später seinen Schimmer verliere, als die in Europa verfertigten Lacke. Er glaubte, wenn er diese Verbesserungen in Erfahrung brächte, würde er seiner Familie ein gutes Auskommen verschaffen können, ob er sich gleich selbst keinen langen Genuß von den verborgenen Kunstgriffen vorhersagte, die er etwa entdecken dürfte. Er war über das Mittelalter hinaus, von schwachem Körperbau und mit vielerlei Uebeln behaftet. Aber es däuchte ihm nicht zu viel sein Leben auf einer gefahrvollen Reise zu kürzen, um seinen Kindern ein Mittel bekannt machen zu können, das ihnen Wohlstand zusicherte. Er bot der Gesandtschaft seine Dienste an. Wie der Gesandte in Madera merkte, daß die Gesundheit dieses Mannes auf der Ueberfahrt bereits gelitten hätte; so rieth er ihm dringend zur Heimkehr, fand ihn aber fest entschlossen seinen Zweck zu verfolgen. Er sezte die Reise weiter fort und ob er gleich von den ansteckenden Krankheiten befallen wurde, wodurch viele junge rüstige Leute ihr Leben plötzlich verloren, so hielt er doch bis eine Tagreise vor der Hauptstadt

aus, wo er das Ziel seiner Wünsche zu erlangen hofte. Aber sein Körper, von Strapazen und Krankheit niedergedrückt, hatte nun keine Kräfte mehr zuzusetzen und er wurde ein Opfer seiner Vaterliebe. Er war ein stiller, nüchterner und redlicher Mann, von sanften und gefälligen Sitten; alle seine Mitgefährten bedauerten ihn, und sein niedrer Stand kann ihn von keinem Platze in der Beschreibung einer Gesandtschaft ausschliessen, zu welcher er gehörte. Er hieß Eades. Bei seiner Beerdigung waren nicht nur die meisten von seinen Reisegenossen, sondern auch eine erstaunliche Menge Chinesen. Man unterließ keine Förmlichkeit, und die Bestattung wurde mit vielem Ernste und Anstande begangen, sowohl aus Achtung für das Andenken des Verstorbenen als auch um sich den Begriffen der Chinesen zu nähern, welche leicht die mindeste Geringschätzung oder Unaufmerksamkeit bei dergleichen feyerlichen Gelegenheiten für Merkmale der Barbarei und Unmenschlichkeit halten.

Dieser Engländer wurde mitten unter Chinesischen Gräbern beerdiget, zwischen welchen Cypressen standen: Der Ort war von Kirchen und Tempeln ganz entfernt; aber nicht weit von der Heerstraße, die aus Tongtschu-fu gieng. Die Heiligkeit der Chinesischen Begräbnißplätze gründet sich auf nichts anders, als auf die Verehrung des Volks, welches weiß, daß die Ueberreste seiner Voreltern dort aufbewahrt sind. Das Volk

wacht über diese heiligen Ruheplätze mit aller erdenklichen Sorgfalt. Es besucht solche jährlich, verbessert die Risse, wenn sich welche daran befinden, rauft den Lolch aus, der etwa darauf gewachsen ist und entfernt alles, wovon das Auge dort beleidigt werden könnte. Unbeurbares Land zieht man allemal zu Begräbnissen vor, weil es da weniger Störung giebt; indessen pflegt selbst der niedrigste Landmann für einen Ort Achtung zu tragen, über welchem ein Erdhügel bezeichnet, daß es die Stelle eines Leichnams ist, bis endlich mit der Zeit und durch die allmählige Einwürkung des Wetters, der Hügel von selbst in eine Fläche mit dem umliegenden Boden sinkt.

Die Gegend um Tong-tschu-fu ist auf mehrere Meilen weit flach und fruchtbar. Man verschafte einigen Herren aus dem Gefolge, die sie genauer in Augenschein nehmen wollten, Reitpferde. Diese Thiere waren stämmig und knochenfest; denn auf die Veredlung der Pferdezucht scheint man keine Sorgfalt zu wenden. Maulesel verkaufen sich weit theurer, als gemeine Pferde, weil sie weniger Futter brauchen und stärkere Arbeit vertragen können. Viele Pferde waren so regelmäßig wie Leoparden gefleckt, und die Menge solcher Schecken entfernte allen Argwohn, daß sie durch eine künstliche Farbengebung das Auge hintergiengen. Diese gefleckte Pferdebrut soll man, unter andern, dadurch hervorbringen, daß man Pferde von entgegengesezten

Farben mit einander vermischt. Sattel und Zubehör standen an netter Vollendung eben so sehr der Englischen Arbeit dieser Art nach, als die Pferde selbst den den Arabischen Flugrossen. Als gedachte Herren ausritten, begegneten sie verschiedenen Chinesen zu Pferde, welche, aus Höflichkeit gegen die Fremden, bei ihrer Annäherung, abstiegen. Dies ist ein Merkmal von Hochachtung, welches man hier allemal Vornehmern widerfahren läßt, und auch andre Gegenden von Asien haben diese Sitte angenommen. So lassen sich der Holländische Gouverneur und seine Indischen Räthe in Batavia auf dieselbe Art von allen dortigen Einwohnern huldigen. Ueberhaupt sah man aus mehrern Proben in Java, Sumatra und Cochinchina, daß China in allen Ländern, welche an das Chinesische Meer gränzen, den Ton angiebt. Zum Beispiel, jeder Landesherr im östlichen Asien macht auf das Vorrecht der gelben Farbe Anspruch, welche dem Kaiser ausschließlich zukommt.

In China spürt man nicht selten eine Mischung der Abend- und Morgenländischen Sitten. So gab die Aerndtezeit in der Gegend von Tong-tschu-fu Gelegenheit zu bemerken, daß man das Getreyde zuweilen mit dem gewöhnlichen Europäischen Flegel drischt und die Garbe zuweilen von Ochsen austreten läßt, wovon Orientalische Schriftsteller Meldung thun. Auch rollen sie zu diesem Endzwecke eine Walze darüber. Bei jedem solchen Verfahren machen sie eine Tenne von harter Erde

und Sand unter freiem Himmel. Zum Schwingen des Getreydes hat man sich hier von jeher einer Maschine bedient, die genau derjenigen gleicht, welche, wie man sagt, erst seit Anfange dieses Jahrhunderts in Europa eingeführt und vermuthlich eine Chinesische Erfindung ist.

Mais und kleiner Hirse waren die Haupterzeugnisse der Herbsterndte in diesem Orte. Man sah nicht viele Umzäunungen und wenig Vieh, das sie nöthig gemacht hätte. Weideland war eben so selten. Die zum Ackerbaue, zum Fuhrwerke und zum Schlachten erforderliche Thiere wurden meistens in Ställen gehalten und das Futter mußte für sie eingetragen werden. Das Pferdefutter bestand mehrentheils aus Bohnen und kleingeschnittenem feinerm Stroh. Man läßt die Getreydewurzeln und die gröbern Stauden häufig auf den Aeckern zu Dünger modern.

Die Bauernhäuser standen nicht in Dörfern, sondern lagen zerstreut umher. Sie schienen rein und bequem zu seyn; dabei hatten sie weder Zäune, Thorwege noch eine andre sichtbare Vorkehrung wider wilde Thiere oder Diebe. Räubereien sollen selten seyn, wiewohl sie nicht mit dem Tode bestraft werden, ausgenommen, wenn sie mit großer Gewaltthätigkeit verübt werden. Die Bauernweiber sind, außer daß sie ihre Kinder erziehen und das Hauswesen besorgen, ihren Familien noch von wesentlichem Nutzen, da sie die

meisten Handthierungen treiben, welche sich zu Hause vornehmen lassen. Sie halten nicht nur Seidewürmer und spinnen Baumwolle, welcher sich beide Geschlechter des Volks allgemein zur Kleidung bedienen, sondern die Frauen weben auch fast allein im ganzen Reiche. Aber fast alle ahmen den vornehmern Frauenzimmern nach, und hängen dem Vorurtheile an, welches die kleinen Füßchen vorzieht, wodurch sie ihrer Gesundheit oder wenigstens ihrer Thätigkeit schaden; und ob sie gleich weder in so früher Jugend Hand daran legen, noch ihre Sorgfalt dafür mit so vieler Beharrlichkeit fortsetzen, wie Damen, bei denen Schönheit mehr zum Zwecke werden kann, so ist doch schon das, was sie thun hinreichend, sie krüppelhaft und ungestalt zu machen.

Ungeachtet alles Verdienstes, welches diese Gehülfinnen um ihre Gatten haben, maßen sich die lezteren dennoch eine so ausserordentliche Gewalt über sie an, und halten sie in solcher Entfernung, daß sie ihnen nicht einmal immer erlauben mit ihnen bei Tische zu sitzen, hinter welchen sie dann wie Aufwärterinnen stehen. Indeß wird diese Herrschaft durch die Grundsätze des humanen Betragens in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens gemildert, welche den Kindern frühzeitig in hohen und niedern Ständen beigebracht werden. Der ältere Theil der Familie lebt insgemein mit dem jüngern. Wenn sich dieser zuweilen

von Ungestüm, Heftigkeit oder Leidenschaft hinreißen läßt, so räth jener zur Mäßigung. Der Einfluß des Alters auf die Jugend wird von Naturgefühlen, von Angewöhnung zum Gehorsame, von Grundsätzen der Sittlichkeit, die man den Landesgesetzen eingeimpft hat, und sowohl von der beständigen Klugheit als den erlaubten Kunstgriffen der Eltern, unterhalten. Wer selbst nicht mehr zur Arbeit tüchtig ist, theilt denen, die sich dem reifern Alter nähern, oder nur erst seit kurzem zu den Erwachsenen gehören, die erlernten Verhaltungsregeln und die Weisheit mit, welche er sich aus der Erfahrung erworben hat. Im gemeinschaftlichen Saale, wo der männliche Theil der Familie zusammen kömmt, stehen faßliche Sittensprüche angeschrieben; und einer mindestens versteht sie den übrigen vorzulesen. Fast in jedem Hause sieht man ein Ahnenverzeichniß der dermaligen Bewohner desselben hängen, und Beziehungen auf die Thaten von jenen kommen oft im Gespräche vor. In wie weit ihr Beispiel gut war, dient es zur Anreizung auf demselben Pfade fortzuwandeln. An ausgesezten Tagen besuchen die zu einer Sippschaft gehörigen Abkömmlinge die Grabstätten ihrer Vorväter zusammen. Diese gemeinschaftliche Sorgsamkeit, verbunden mit mehrern Anlässen, verschwistert und macht die weitesten Verwandten mit einander bekannt. Sie können sich einander nicht aus dem Gesichte verlieren, und werden selten gegen ihre beiderseitigen Angelegen-

heiten gleichgültig. Das Kind ist gehalten für seiner Eltern Unterhalt und Gemächlichkeit zu arbeiten und zu sorgen, so wie der Bruder für die Bedürfnisse seiner Geschwister, wenn sie in grossen Mangel gerathen, und wer sich hierin der Pflichtvergessenheit schuldig machen wollte, würde solchen Fluch auf sich herabziehen, daß der Zwang eines ausdrücklichen Gesetzes dazu nicht vonnöthen ist. Wer durch Zufall oder Krankheit in Trübsal geräth hat ein Recht seine Blutsfreunde, wenn er auch nur im entferntesten Grade mit ihnen verwandt ist, um Unterstützung anzusprechen, auf die er sich, auch Kraft der Sitten, welche weit stärker sind als die Gesetze, und wegen der Anhänglichkeit, die durch vertrauten Umgang erzeugt und genährt wird, sichre Rechnung machen kann. Diese Sitten und Gebräuche erklären völlig die oben gemachte Bemerkung, welche Europäern unglücklicherweise sonderbar vorkömmt, daß einem keine solche elende Gegenstände aufstoßen, welche Mitleid erregen und bei Gelegenheit die Mildthätigkeit der Vorbeigehenden ansprechen. Man muß wohl erwägen, daß dieser Umstand nicht von der Menge öffentlicher Anstalten für Nothleidende herrührte. Denn der Wunsch des Persischen Monarchen, daß es Niemanden an einem Zufluchtsorte in Hospitälern gebrechen möchte, geht bei den Chinesen nicht in Erfüllung. Doch sind solche Stiftungen da nicht so nothwendig, wo das Band, welches alle Zweige einer Familie umschlingt, dem leiden-

den Theile ohne Verzug und ohne Beschämung Hülfe verschaft.

Allein Erwachsene sind selten so ungesund und Kinder so schwach, daß sie völlig außer Stande seyn sollten den Unterhalt, welchen man ihnen zukommen läßt, einigermaßen durch ihren Fleiß wieder auszugleichen. Bei den Manufakturen, welche zu Hause getrieben werden, kann eine geringe Anstrengung öfters große Dienste leisten, und beim Feldbau hat man nicht nur lockern Boden, sondern auch überhaupt wenig Mühe. In dieser Gegend von China pflügt man mit Ochsen, weil es für Büffel zu kalt ist, welche man vorzieht, wo sie sich fortpflanzen lassen. Das Hornvieh trägt sein Joch um den Hals, und nicht um die Hörner wie auf dem festen Lande in Europa.

Es waren einige Leute aus Tong-tschu-fu gedungen, die Geschenke und das Gepäck der Gesandtschaft nach Hung-ja-juen, jenseits Peking nahe beim kaiserlichen Herbstpallaste zu bringen. Da sich alle diese Sachen bisher auf Seeschiffen und Flußkähnen befunden hatten, so war man ihre Last wenig inne geworden. Jezt sollten sie von Thieren oder Menschen weiter geschafft werden. Diejenigen Geschenke, welche durch die heftige Erschütterung von Wägen, die nicht in Riemen hiengen, leicht hätten beschädigt werden können, wollte man blos von Leuten tragen lassen. Einige Herren in der Gesandtschaft hatten ihr Gepäck mehr auf eine

Seereise als auf Fuhrwerk oder Träger eingerichtet. Bei der Vorbereitung auf ein fernes Land, wo sie nie zuvor gewesen waren, traf sichs, daß sie einige Sachen mitnahmen, die sie dort hätten bekommen können, und andre, welche sie sich blos zum Nothfalle anschaften, eigentlich aber nie brauchen konnten. Als die Mandarinen einen Ueberschlag gemacht hatten, was zur Fortbringung des Gepäcks und der Geschenke erfoderlich seyn würde, so fanden sie, daß an neunzig kleinen Wagen, vierzig Schubkarren, über zweihundert Pferde und beinahe dreitausend Leute, zu Lastträgern, Treibern und Fahrknechten, nöthig wären, ohne dabei das einzurechnen, was sie für sich selbst und ihre Bedienung brauchten.

Uebergrosse und schwere Sachen werden blos durch menschliche Kraft auf folgende Art weiter gebracht. Man befestigt zweistämmige Bambusrohrstangen an die Seiten einer Last. Wenn zwei Leute zu jeder Stange, das ist viere im Ganzen, nicht hinreichen, so bindet man noch zwei kürzere Queerstäbe an die vier Enden der zwei Seitenstangen. Die acht Enden der Queerstäbe werden von acht Leuten auf die Schultern genommen und mittelst anderer Bambusrohrstücken kann man die Kräfte von noch mehrern Personen in geometrischem Verhältnisse anwenden, wo dann auf jeden Träger beim Heben und Fortbringen sehr beträchtlicher Lasten ein gleicher Grad des Drucks fällt.

Den Gesandten und drei Herren aus seinem Gefolge trug man in Sänften, deren sich mehrentheils sehr vornehme Leute in China, selbst zu langen Reisen, bedienen. Die übrigen Herren waren zu Pferde, so wie alle Mandarinen, von welchen die angesehensten neben dem Tragsessel des Gesandten herritten. Die Chinesischen Soldaten waren zu Fusse und machten Platz für den Zug. Die Bedienten und Gemeinen von Sr. Exzellenz Leibwache fuhren in plumpen, zweirädrigen Karren. Sänften, Wagen, Reuter, Geschenke und Gepäk nahmen eine beträchtliche Länge der Heerstraße ein. Diese bildet für alle Reisenden und Güter, die von Morgen und Mittag nach Peking kommen, einen prachtvollen Zugang. Sie ist völlig flach; in der Mitte läuft ein ungefähr zwanzig Fuß breites Pflaster hin; dies besteht aus weither gebrachten Granitquadern, welche zwischen sechs bis sechszehn Fuß lang und etwa viere breit sind. Auf beiden Seiten dieses Steinwegs befand sich eine ungepflasterte Straße, die so weit war, daß Wagen darauf hinfahren konnten. An vielen Orten hatte man die Straße mit Bäumen, besonders mit ungemein dicken Eichen eingefaßt.

Der Zug gieng bald über eine marmorne Brücke, deren Bauart den Materialien angemessen zu seyn schien. Ein Werk dieser Art ist alsdann für vollendet zu halten, wenn es dem, dessen Mangel es ersetzen soll, so nahe als möglich kommt, welches bei gedachter

Brücke, dem Anſehen nach, der Fall iſt; ſehr weit, dauerhaft und über ein Flüßchen gebaut, das nicht leicht übertritt, iſt ſie auch nicht viel höher, als die Straſſen, welche durch ſie verbunden werden.

Während der Reiſe ſtiegen einige Gemeinen der Leibwache, ihrer Einkerkerung in den langſam nacheinander fortrückenden Wagen überdrüſſig, ab und machten den Weg zu Fuße. Hierdurch erhielten die zahlreich wartenden Leute Gelegenheit die Ausländer zu ſehen und ihre Geſtalten, Geſichtszüge und Kleidung zu betrachten. Das Roth der Wangen, der Puder in den Haaren, und die Anzüge, wodurch der Gliederumriß verrathen wurde, erregten beſonders ihre Aufmerkſamkeit. Die Witterung war ungemein ſchwül und Fahrenheits Thermometer ſtand in den bedekten Wagen auf ſechs und neunzig. Die Fußgänger litten zuweilen vom Staube, von Ermüdung, von der Sonne und dem Zudringen des Volks. Verſchiedene Zuſchauer bemitleideten ihre Lage und machten Platz für ſie, damit ſie Luft hätten. Nur etlichen leichtſinnigen unwiſſenden Leuten dienten ſie zum Ziele des Sports.

Unterwegs wurde des Frühſtücks wegen in einem Dorfe angehalten. Das Gaſthaus, wo man abſtieg, hatte keine Aehnlichkeit mit den neuern Gebäuden dieſer Art in England. Keine Eleganz, keine Verzierungen; indeß waren die Zimmer zwar enge, doch ſauber und kühl. Man hatte für Erfriſchungen aller Art ge-

sorgt. Von diesem Orte an, wo nicht zuvor, lauschte die Seele, bei jedem Fortschritte, mit ungeduldigem Harren, auf die Erspähung dieser Hauptstadt, welche für die größte in der Welt gilt. Weder umherliegende Landsitze noch kleine Villa's deuteten den Fremden die baldige Erblickung derselben an. Endlich traten sie in eine der östlichen Vorstädte ein. Die Straße, wodurch sie kamen, war gepflastert und voll Menschen. Sie gewährte einen Anblick von betriebsamen Handwerkern, Krämern und Käufern. Der Zusammenlauf des Volks schien nicht sowohl durch den erwarteten Einzug, als durch die Geschäfte der Leute verursacht zu seyn; das vorübergehende Schauspiel zerstreute sie nur einen Augenblick, worauf sie sich gleich wieder zu ihren Verrichtungen wandten. Nach ungefähr funfzehn Minuten, welche zur Durchreise dieser Vorstadt erforderlich waren, gelangte der Zug an die Ringmauern von Peking. Das Abfeuern vom groben Geschütze kündigte die Ankunft des Gesandten an und Erfrischungen wurden an einem Rastplatze dicht hinter dem Thore für die Angesehenern in der Gesandtschaft bereit gehalten. Dortherum war die Mauer mit gehauenen an andern Orten aber mit Ziegelsteinen eingefaßt. Ueber das Thor ragte ein Wachtthurm von einigen Geschoßen empor, an deren jedem Scharten für grobes Geschüz gemahlt waren, wie zuweilen an die Seiten von Kauffartheyschiffen,

Schiffen, die keines haben; von aussen geht, wie bey Europäischen Befestigungen, eine halbzirkelförmige Mauer um das Thor mit einer Seitenpforte, vermuthlich von neuerm Anbau. Die Stadtmauern erheben sich etwa vierzig Schuh. Die Brustwehr hatte tiefe Einschnitte aber keine ordentlichen Stückscharten, auch sah man kein grobes Geschütz auf den Mauern; aber in den Merlons waren Oefnungen für Bogenschützen. Die Dicke der Mauern betrug unten etwa zwanzig Schuh und zwölfe quer über die Terreplaine, worauf die Brustwehr ruhete. Von aussen war die Stadtmauer glatt, obgleich nicht völlig senkrecht, aber inwendig schrägte sie sich beträchtlich ab, da die Steinreihen wie Stufen, eine über und hinter die andere gelegt waren, wie sie an den Egyptischen Pyramiden seyn sollen. Die Mauern hatten äussere viereckigte Thürme, welche ungefehr sechzig Ruthen von einander abstanden, und vierzig bis fünfzig Fuß von der Curtine hervor ragten. Einige Leute zu Pferde können mittelst innerer aus Erde gemachter Abhänge die Wälle hinan und oben neben einander herum reiten.

Beym Eintritte sah Peking nicht wie europäische Hauptstädte aus, worinn die Gassen oft so lange und die Häuser so hoch sind, daß diese am Gegenende der Straße an einander zu stossen und sich zu bedecken scheinen. Hier hatten wenig Häuser mehr als ein

Stockwerk und keins über zwey; da hingegen die da zwischen gelegene Straße weit mehr als einhundert Fuß in der Breite betrug. Sie war luftig hell und lebhaft.

Die Gasse war nicht gepflastert und wurde mit Wasser besprengt, um den Staub zu dämpfen. Quer über war ein leichtes schönes Gebäude aufgeführt, welches die Chinesen Pai-lu nennen, ein Wort, das man durch Triumpbogen übersetzt hat, obschon nichts Bogenähnliches daran zu finden ist. Es war durchaus von Holz und bestand aus drey wohlgebauten Pforten, deren mittelste die beyden anstossenden an Höhe und Weite übertraf. Diese hatten drey übereinander gebaute prachtvolle Dächer. Auf den Pfosten und Querbalken las man in grossen übergüldeten Wortzeichen, aus welcher Absicht der Pai-lu erbaut sey. Pforten dieser Art sind auf Ehrendenkmähler gewisser Leute angesehen oder zur Erinnerung an besonders merkwürdige Vorfälle bestimmt.

Die erste Straße lief schnurgerade Westwärts, bis sie von der östlichen Mauer des kaiserlichen Pallastes unterbrochen wurde: diese Mauer heißt die gelbe, weil das kleine Dach von übergefirnißten Ziegeln auf derselben die genannte Farbe hat. Verschiedene öffentliche Gebäude, die man zu gleicher Zeit zu sehen bekam und die unter dem Namen der Kaiserlichen begriffen werden, hatten die nemliche Dachung. Da sie nun durch keine Rauchfänge unterbrochen, ferner an den Seiten

und obern Rande sanft gekrümmt war, so that sie eine gefälligere Wirkung, als lange gerade Linien hervorgebracht hätten. Die Dächer hatten ausserdem vielerley Verzierungen, welche entweder Nachahmungen von wirklichen Gegenständen, oder gewöhnlicher blosse Geschöpfe der Einbildung waren; unter den reinsten Sonnenstralen glänzte das Ganze wie Gold und traf das Auge mit einer Pracht, die es in diesem Theile der Gebäude zu suchen nicht gewohnt ist. In der Nähe des Thors standen erstaunlich grosse Reismagazine. Wenn man sich von demselben links wendete, erblickte man längs der Stadtmauer ein emporragendes Gebäude, welches für eine Sternwarte ausgegeben wurde, die in der vorhergehenden Dynastie Kaiser Youglu, dem man die hauptsächlichsten Verschönerungen von Peking zuschreibt, aufgeführt hat.

Die Vorderseite der mehresten Häuser in dieser Hauptstrasse hatte Kaufläden, welche eben so angestrichen, vergoldet und ausgeziert waren, wie die zu Tongtschufu, aber mit weit mehr Gepränge. Ueber einigen derselben befanden sich weite mit Stauden und Blumenstöcken besetzte Altane. Vor den Thüren hiengen mehrere Laternen aus Horn, Nesseltuch, Seide und Papier, in Rahmen befestiget: es schien als ob die Chinesen mit äusserster Anstrengung ihrer Erfindungskraft die Modelle davon zu vervielfachen gesucht

hätten. Vor den Läden so wohl als in ihnen, lagen mannigfaltige Waaren zum Verkaufe.

Auſſer der Ankunft der Fremden trugen noch verschiedene Umstände dazu bey, eine so breite Straſſe gedrängt voll zu machen. Ein Zug bewegte sich nach dem Thore zu und die weiſſe oder jungfräuliche Farbe an den Begleitern schien nach Europäischen Begriffen, anfänglich eine Hochzeitfeyerlichkeit anzudeuten; aber der Anblick junger von Schmerz tiefgebeugter Mannspersonen zeigte, daß es ein Leichenbegängniß sey: man würde dies nicht so gleich aus dem Leichname abgenommen haben, welcher in einem stattlichen, viereckigten Sarge lag, worüber ein mit bunten, lebhaften Farben angestrichener Prachthimmel gehalten, und wovor Fahnen von gestreifter Seide getragen wurden. Hinterher kamen Sänften mit weiſſem Zeuge überdeckt, worinn die Verwandtinnen des Verblichenen saſſen; denn wer in China Weiß trägt, giebt dadurch seine Betrübniß zu erkennen, weswegen alle, die das Ansehen einer entgegengesetzten Gemüthsstimmung haben wollen, sich dieser Farbe in ihrem Anzuge emsig enthalten. Aus demselben Grunde vermeidet man sie bey Vermählungsgepränge dergleichen bald nachher zum Vorscheine kam, wo die Braut, welche ihr Liebhaber bis dahin noch nicht gesehen hat, in einen vergoldeten und buntfarbigem Tragsessel gebracht wird, der mit Gewinden von künstlichen Blumen umhangen ist: hin-

terdrein folgen Anverwandte, Begleiter und Gesinde, mit Schmuck und Kleidern, worinn die Aussteuer, welche Eltern ihren Töchtern bey der Verheurathung geben, einzig besteht. Der Troß wurde nicht wenig durch die angesehenen Mandarinen vermehrt, welche jederzeit mit grossem Gefolge erscheinen; und noch stärker durch die Kreise, welche das Volk um Versteigerer, Arzneyverkäufer, Wahrsager, Bänkelsänger, Possenspieler und Erzähler von Wundermärchen, schloß, die den Zuhörern einige Tschen, oder etwas Kupfermünze abschwatzten, welche vermuthlich andere Bestimmungen hatte. Zu den Geschichtchen, die so eben der Einbildungskraft des gemeinen Mannes Unterhaltung gewährten, wollte man versichern, daß die Ankunft der Gesandtschaft keinen unbedeuteten Beytrag lieferte. Vorgeblich enthalten die Geschenke, welche sie dem Kaiser mitbrachte, alles was in andern Ländern selten oder doch in China zuvor unbekannt war. Unter den eingeführten Thieren sollten, wie man im Ernste glaubte, ein Elephant von der Gröſſe eines Affen und so wild wie ein Löwe seyn; wie auch ein Hahn, der mit Holzkohlen gefüttert würde. Alles war, dem Verlaut nach, davon verschieden, was man bis jetzt in Peking gesehen hatte, und anders geeigenschaftet, als dieselben Sachen dort zu seyn pflegten. Der Anblick von Fremden, die so ausserordentliche Dinge bey sich hatten, unterbrach die mancherley Verrichtungen der Leute,

so lange der Zug vorübergieng. Sie drängten sich häufig herzu. Die Chinesischen Soldaten, welche die Stelle der Gerichtsdiener vertraten, um das Volk abzuhalten, hatten lange Peitschen, die sie auf die Vordersten zu richten schienen, aber mit einer Gelindigkeit, die ihnen theils natürlich, theils eine Folge der langen Angewöhnung an ihre Ueberlegenheit war, wodurch zuweilen das Vergnügen der Ausübung davon vermindert wird. Sie schlugen eigentlich mehrentheils auf die Erde.

Sobald die Gesandtschaft an die Morgenseite der gelben Mauer gelangt war, setzte sie ihren Weg rechts an derselben fort und fand an der Nordseite weit weniger Geräusch, als in der vorigen Strasse. Die Häuser hatten hier keine Laden, sondern waren lediglich zu Wohnungen bestimmt, die sich von vorn durch nichts ausnahmen. Vor jedem Hause war eine Mauer oder Wand, welche die Vorübergehenden verhinderte in den Hofraum zu sehen, worinn sich die Gassenthüre öfnete. Diese Mauer heißt die Mauer der Achtung. Den dreyfachen Thoren gegenüber, die beynahe in der Mitte dieser nördlichen Seite der Pallasimauer sind, wurde Halt gemacht. Sie schien einen grossen Bezirk einzuschliessen, welcher nicht eben war, wie der Erdboden ausser der Mauer, sondern hin und wieder erhob er sich in steilen Bergen, und wo man die Erde dazu genommen hatte, waren breite und tiefe Oefnungen

geblieben, die jetzt voll Wasser standen. Aus diesen künstlichen Weihern, deren Rand abwechselnd und unregelmäßig war, erhoben sich kleine Inseln mit mancherley Gebäuden von gesuchter Seltsamkeit und mit zerstreuten Baumgruppen. Auf den Hügeln, welche in der Höhe von einander unterschieden waren, standen die Hauptpaläste des Kaisers. Das ganze hatte einigermassen das Ansehn von Bezauberung. Die Gipfel der erhabensten Hügel waren mit hochstämmigen Bäumen bepflanzt, in deren Mitte man Sommerhäuser und niedliche Seitenalkofen, gleich einladend für Einsamkeit und Vergnügen, angebracht sah. Einer davon wurde als der Schauplatz des letzten entsetzlichen Auftritts in der Geschichte des Kaiserstamms angedeutet, welcher diesen ganzen herrlichen Pallast erbaut und ausgeschmückt hatte. Ein Mann, den das Glück eine Zeitlang zu begünstigen schien, gleich als ob er bestimmt gewesen wäre, Stifter einer neuen Regentenfolge zu werden, benutzte gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts, die Ohnmacht und Ueppigkeit des Hofes, vornehmlich aber jene Unthätigkeit, welche sogar weit mehr als die Ueppigkeit zum Untergange der vorigen Dynastien beygetragen hatte, und gieng vor die Thore von Peking mit einem Heere, das er anfänglich in der Hofnung anwarb, seinem Vaterlande bessere Zeiten zu verschaffen, nachher aber, vom Reiz der Beute gelockt, eysammen behielt. Der unglückliche Kaiser, nicht hin-

länglich unterstützt und eben so wenig genug zum Widerstande entschlossen, jedoch zu hochsinnig, als daß er sich von einem Feinde, der sein Unterthan gewesen war, hätte demüthigen sollen, erstach seine einzige Tochter, um diesen Abkömmling vor der besorglichen Schmach zu retten, und endete sein eignes Leben am Stricke in einem der obenberührten Gebäude, das zu ganz andern Absichten aufgeführt war.

Von diesem Orte, wo man durch die Mauerpforten des Pallasts, einen Theil des innern Raums flüchtig überschauen konnte, erblickte das Auge, nordwärts gerichtet, durch eine bis an die Stadtmauer fortlaufende Strasse, das grosse beträchtlich hohe Gebäude, worinn eine längliche Glocke von ungeheuerm Umfange hängt, die von aussen mit einem hölzernen Hammer angeschlagen, einen Ton von sich giebt, welcher genau in der ganzen Hauptstadt gehört wird. Weiter hinaus, etwas westlicher, lag eins der nördlichen Thore, welches sich von den dazwischenstehenden Gebäuden durch eine darüber errichtete Warte ausnahm. Jenseits der Thore des Pallasts, gerade nach Westen zu, zwischen der gelben Mauer und den nördlichen Gebäuden der Stadt, befindet sich ein See von etlichen Morgen im Umkreise, welcher dermalen, zur Herbstzeit, beynahe ganz mit dem schildförmigen Blatte der nymphæa nelumbo oder lienchwa, wie die Chinesen diese Blume nennen, überzogen war. Das Blatt dieser Pflanze hat,

auſſer den andern Zwecken, welche die Natur bey dieſem Theile der Gewächſe beabſichtigte, auch noch wegen ſeines Baues den Vorzug, daß es völlig den Stengel umwächst, wodurch Blume und Frucht, die aus ſeiner Mitte ſprieſſen, vor jeder Berührung des Waſſers, das ihnen nachtheilig werden könnte, beſchützt werden. Die Wurzel der Lienchwa treibt einen Stengel, welcher unausbleiblich von jeder Waſſertiefe emporſteigt, ausgenommen im Falle einer plötzlichen Ueberſchwemmung, bis er die Oberfläche erreicht, wo ſein Blatt ſich ausbreitet, liegen bleibt und oben auf ſchwimmt, mitunter auch darüber hinausragt. Dieſe Pflanze, welche die ſtrenge Kälte eines Pekinger Winters aushält, will kaum bey europäiſcher Ofenhitze fortkommen. Die Blume derſelben iſt eben ſo ſchön und duftend, als das Saamenkorn lieblich von Geſchmack.

Nun wurde die Reiſe weſtwärts durch die Stadt fortgeſetzt. Man wies auf das Wohnhaus einiger Ruſſen, und was noch ſonderbarer war, auf einen Ort, wo ſich eine Sammlung ausländiſcher Handſchriften befand, unter denen eine arabiſche Copey des Korans ſeyn ſollte. Einige Mahometaner, an ihren rothen Mützen kennbar, kamen zum Vorſcheine. Unter den Zuſchauern des neuen Auftritts bemerkte man einige Frauenzimmer. Angeblich waren die meiſten gebohrne Tartarinnen oder von Tartariſcher Abkunft. Sie hatten keine zuſammengeſchnürten Füſſe wie die Chineſin-

nen, und ihre Schuhe mit breitem Zehenraume so wie die mehr als zolldicken Solen, waren eben so plump, als die der ächten Chinesischen Weibspersonen klein und dünn. Einige der erstern erschienen wohl gekleidet mit feinen Gesichtszügen und ihre natürliche Farbe durch Hülfe der Kunst erhöht. Ein dick aufgetragener Fleck von Roth mitten auf der untern Lippe schien ihr Lieblingsgebrauch der Schminke zu seyn. Etliche von ihnen sassen in bedeckten Wagen, welche so wohl als Pferde in verschiedenen Theilen der Stadt zu miethen sind. Andre Tartarinnen waren zu Pferde und ritten schrittlings wie Männer. Allerorten sah man Handwerksleute mit ihrem Werkzeuge, die Arbeit suchten, und Hausirer, die ihre Waaren feilboten. Verschiedene Strassen waren enge und im Anfange derselben Thore erbaut, bey welchen Wache stand, um, wie man sagte, jeden Aufruhr zu unterdrücken, der sich etwa ereignen möchte. Diese Thore werden allnächtlich geschlossen und blos im Nothfalle geöfnet. Der Gesandtschaftszug gieng nun durch eine beynahe vier Meilen lange Strasse, welche sich von Mitternacht nach Mittag, so weit die Tartarstadt reicht, blos von einigen Pai-lus oder Triumphgebäuden unterbrochen, erstreckt, worauf er bey vielen Tempeln, bey andern grossen Gebäuden und Magazinen, vorbeykam und in zwey guten Stunden, von der Zeit des Eintritts an der Ostseite zu rechnen, eins der westlichen Stadtthore erreichte.

Nicht weit von diesem Thore, längs der Aussenseite von der westlichen Mauer, floß der kleine hier zu einem ansehnlichen Graben erweiterte Bach, welcher erst beynahe ganz Peking umzingelt, und dann seinen Lauf nach Tongtschufu nimmt, wo er in den Peiho fällt. Die Vorstadt, welche bey diesem westlichen Thore anfängt ist grösser, als die, wodurch man auf der Morgenseite kommt, daher sie über zwanzig Minuten erfoderte.

Die Herren der Gesandtschaft hielten an der äussersten Vorstadt und theilten einander die Eindrücke mit, welche die Reise durch Peking auf sie gemacht hatte. Sie fanden zwar, daß sie nach einer so flüchtigen Ansicht kaum im Stande wären ein Urtheil darüber zu fällen; allein das ausgenommen was sie vom Kaiserlichen Pallaste erblickt hatten, entsprach nichts dem Begriffe, welchen sie sich vorher von der Chinesischen Hauptstadt machten, und sie glaubten, daß wenn ein Chinese unpartheyisch seyn könnte, ihm das Anschauen der Schiffe, Brücken, Plätze, mancher öffentlichen Gebäude und der Aufwand von Reichthum in der Hauptstadt Grosbrittanniens mehr Wohlgefallen gewähren würde.

Der Weg, welchen die Gesandtschaft nun nordwestlich von Peking einschlug, war mit derselben Art von Granit gepflastert, woraus die Strasse von Tongtschu-fu bis hieher bestand. Sie kam auf dieser Rei-

se durch Hai-tien, ein ofnes Stadtchen, dessen Gebäude mehrentheils Kramladen und Wohnungen für Handwerker enthalten, da der Herbstpallast des Kaisers, oder Yuen-min-yuen, welcher etwas darüber hinaus liegt, nicht weit davon ist. Hier war der Aufenthalt einiger Italienischen Mißionäre, die vom Hofe als Künstler gebraucht wurden, weßwegen sie muthmaßlich in der Nähe desselben wohnten. Ausser den Lebensbedürfnissen waren in Hai-tien eine Menge Spielsachen und Tändeleyen zur Kurzweil reicher Müssiggänger beyderley Geschlechts zu verkaufen, sogar Vogelbauer mit allerley Insekten, zum Beyspiel der gellenden Baumgrille und einer grossen Art von Heuschrecke.

Zwischen Hai-tien und Yuen-min-yuen lag das Lustschloß, welches für den Gesandten und sein Gefolge bestimmt war; es faßte, nebst den Zubehörden, wenigstens zwölf Englische Aecker in sich. Die dabey befindlichen Gartenanlagen bestanden aus windenden Fußpfaden, aus einem Bache der einen Werder umschlang, und einem Lusthaine von mannigfaltigen Bäumen mit untermischten Rasenplätzen; hier und da strebte das Erdreich in künstlichen Erhobenheiten empor, und Felsstücke häuften sich wild übereinander. Die Gebäude in diesem Orte waren abgesondert liegende Lustwohnungen, in deren Mitte sich kleine Hofräume befanden; sie hatten artige Gemächer von keiner übeln

Anlage. Landschaften mit Wasserfarben gemahlt machten die Verzierung verschiedener Zimmer aus. Die Gegenstände schienen mit richtigen Umrissen gezeichnet und die Gesetze der Perspektive nicht übersehen zu seyn; allein aus der gänzlichen Vernachläßigung von Licht und Schatten ergab sichs augenblicklich, daß sie von der Hand Chinesischer Künstler herrührten. Ein See war mit anstossenden Bäumen und Häusern, fast rundum, vorgestellt, aber der Chinese würde es für ein Versehen halten, wenn sich der Schatten von einem dieser Gegenstände auf dem Wasser zeigte. Dieser Ort war vordem von Botschaften auswärtiger Höfe oder von angesehenen Mandarinen entlegener Reichsprovinzen bewohnt worden, indeß der Kaiser einen nachbarbarlichen Pallast bezog; er hatte aber seit geraumer Zeit ledig gestanden und war der Ausbesserung bedürftig.

Der Aufseher des gedachten Pallasts ersuchte den Gesandten, sobald sie sich begrüßt hatten, um sein Gutachten, wie die Geschenke, welche dort zurückgelassen werden sollten, am besten vertheilt werden könnten. Die Entscheidung gieng dahin, daß die vorzüglichsten Sachen in einem der Audienzsäle an beyde Seiten des Throns gestellt werden sollten. Die Aussenseite dieses Saals war prächtig. Man näherte sich ihm durch drey viereckigte Höfe, die umbaut und von einander abgesondert waren. Er stand auf einer Fläche

von Granit, welche etwa vier Schuh über den Grund des umgebenden Hofs erhöhet war. Das hervorspringende Dach desselben ruhete auf zwey Reihen starker Holzsäulen, deren Schafte roth angestrichen und überfirnißt, die Capitäler aber mit allerley buntfarbigen Rollen und Gebilden, besonders mit Drachen verziert waren, die an jedem Fusse fünf Klauen hatten. Den Prinzen am kaiserlichen Hofe steht es frey, sich auf ihren Wohngebäuden und Geräthschaften des Drachens als Wappen zu bedienen, doch darf kein Fuß daran mehr als vier Klauen haben, indem eine fünfte Klaue seiner kaiserlichen Majestät allein zukömmt. Ueber das ganze äussere Gebälk am Pallaste ist ein kaum erkennbares Netz von übergüldetem Drahte gezogen, damit sich nicht etwa Vögel auf die zahlreichen Vorsprünge setzen mögen, welche ebenmäßig herausstehen. Inwendig ist der Saal über hundert Schuh lang, über wierzig breit, und mehr als zwanzig hoch. Zwischen der innern Säulenreihe an der Südseite befanden sich Fensterflügel, die man ganz oder zum Theil öfnen und zumachen konnte.

In diesem geräumigen hellen Saale nahmen sich die Geschenke ungemein gut aus, da nichts weiter in demselben zurückblieb als der Thron, ein Paar grosse Humpen von altem Porzelän und eine Singuhr die zwölf altenglische Volkslieder spielte: letztere hatte eine Inschrift, aus welcher man sah, daß sie zu Anfange

des jetzigen Jahrhunderts von George Klarke, wohnhaft in Leaden-hall-street, zu London, verfertiget worden.

Zum Throne, welcher auf einer abgesonderten Erhöhung stand, stieg man, sowohl von vorn als an der Seite, mittelst etlicher Stufen. Er war weder kostbar noch mit Splitterprunk überladen. Zwey Chinesische Charactere, welche Ruhm und Vollkommenheit bedeuten, standen darüber geschrieben. An jeder Seite sah man Dreyfüsse und Gefässe zu Räucherwerk. Vor ihm befand sich ein kleiner Tisch, fast möchte man sagen Altar, worauf dem Geiste des abwesenden Kaisers Thee und Obst dargebracht wurde. Es war gerade ein Opfertag, wegen des einfallenden Vollmondes, welchen die Anhänger des Fo allemal feyern. Unter den vielen Namen, welche Sr. kaiserlichen Majestät als Alleinbeherrscher zukommen, ist einer, der nicht blos im Klange mit dem Worte übereinstimmt, das zuweilen bey den Chinesen die Gottheit bedeutet, sondern auch die Zusammensetzung des Chinesischen Schriftzeichens, welches beyde Begriffe vorstellt, und, angenommenermaßen, allezeit eine gewisse Anspielung auf den bezeichneten Gegenstand enthalten soll, ist eine und eben dieselbe. Unfehlbar hat man diesen Umstand einer einseitigen Erwägung der Macht zuzuschreiben; denn in wiefern sich diese Eigenschaft auf den moralischen Zustand des Menschen in China äussert, schließt sie sich

fast gänzlich auf die Person des Monarchen ein. In den Augen einer ungeheuern Menge von seinen Unterthanen ist die übrige Welt von geringer Bedeutung, und sie wähnen, daß seine Herrschaft sich im Grunde über den ganzen Erdkreis erstrecke. Mit solchen Begriffen sind sie kaum im Stande die Beziehungen und Befugnisse, welche zwischen andern Völkern oder Personen und zwischen ihm statt finden, von den ihrigen zu unterscheiden, die wahrhaftig gränzenlos sind. Wenn sie ihm in seiner Abwesenheit opfern, so ist es nicht befremdend, daß sie ihn in seiner Gegenwart anbeten. Diese Anbetung oder Ko-tiu, nach dem Chinesischen Ausdrucke, besteht in neun feyerlichen Niederwerfungen des Körpers, so daß die Stirn jedesmal den Fußboden berührt. Schwerlich kann man sich ein äusseres Merkzeichen tieferer Demuth und Erniedrigung oder eine Geberde denken, die ein innigeres Bewußtseyn von der Allgewalt des Wesens voraussetzte, an welches sie gerichtet ist

Dieses Niederwerfen erwartet man sowohl von Fremden, als von Unterthanen und Lehnsleuten; daher gieng jetzt der kaiserliche Abgeordnete den Gesandten dringend an, sich darinn vor dem Throne in seiner Gegenwart zu üben, eine Zumuthung, womit er ihn bereits zuvor bekannt gemacht hatte. Ersterer war hierauf nicht ganz unvorbereitet, und glücklicherweise sag-

ten

ten ihm die Verhaltungsbefehle, welche er von Sr. Majestät erhalten, wie er sich bey derley Anforderungen benehmen sollte. Er war allerdings gewärtig, daß der Chinesische Hof hartnäckig auf der Vollziehung des genannten Brauchs bestehen würde, da die hierdurch bewiesene Unterwürfigkeit des einen Theils dem andern vielleicht die mehresten Gesandtschaften so angenehm machte. Dieser Denkungsart gemäß hatte man, ohne Zweifel kraft höherer Befehle, nicht unterlassen, in grosser Chinesischer Schrift auf die Wimpel der Gesandtschaftsjachten und Wagen die Worte zu mahlen: Ein Gesandter aus England welcher Tribut bringt. Da der Sinn dieser Inschrift Sr. Excellenz unbekannt geblieben seyn konnte: so hielt er es nicht für nothwendig eine förmliche Beschwerde darüber zu führen, besonders da er guten Grund zu vermuthen hatte, es sey gar nicht unmöglich, daß man sich weigern dürfte, die Sache abzustellen, wodurch seine Weiterreise mit einemmale aufgehalten und seine Sendung so schnell als unglücklich beendigt worden wäre. Bey alle dem hatte man die Inschrift wahrgenommen, sie stand in der Hofzeitung eingerückt, man konnte voraus sehen, daß sie in den Jahrbüchern des Reichs beurkundet und sowohl durch die in der Chinesischen Hauptstadt wohnenden Russen, als auch durch die Missionäre, welche aus den verschiedenen katholi-

schen Ländern dorthin kommen, in Europa ruchtbar werden würde. Um so vorsichtiger mußte also der Gesandte in seinem eigenen Betragen seyn, damit es nicht etwa des Monarchen, den er vorzustellen die Ehre hatte, unwürdig geachtet werden möchte. Aus ähnlichen Rücksichten widersetzte sich ein Gesandter von Rußland, unter einem der vorigen Kaiser, der üblichen Art am Chinesischen Hofe vorgestellt zu werden, bis man förmlich eingieng, sich bey vorkommender Gelegenheit, zu derselben Ceremonie gegen seinen Landesherrn zu verstehen. Man hat bemerkt, daß er bisher der einzige Minister gewesen, dem es gelungen beym Chinesischen Hofe durch seine Unterhandlungen etwas auszurichten. Die Holländer, welche im letzten Jahrhunderte sich alles gefallen liessen, was man ihnen als hergebrachte Achtungsbezeugung vorgeschrieben hatte, in Hofnung durch Handlungsvortheile dafür belohnt zu werden, klagten über verächtliches Betragen und über eine Entlassung bey der man ihnen nicht die mindeste Vergünstigung zusagte.

Etliche Missionäre sollen auf einer Weltkarte gewiesen haben, daß Holland nur ein kleiner Fleck sey, dessen Gewicht als Staat bloß mit seiner Gröſſe im Verhältniß stünde. Es ist möglich, daß man denselben Maasstab bey England hatte anwenden wollen. Die Nachrichten, welche man den Chinesischen Ministern bisher von der wirklichen Beziehung der Euro-

päischen Mächte auf einander beygebracht, waren so irrig, partheyisch und schielend, daß die mehr oder weniger geäusserte Scheu, womit sich ihre Botschafter weigerten die Foderungen der anmaßlichen Ueberlegenheit in Peking zu vollziehen, dort gleichsam eine Richtschnur zur Bestimmung ihrer verhältnißmäßigen Wichtigkeit abgeben konnte. Hingegen ist der Europäische Handel in unsern Zeiten so ausgedehnt und steht mit den übrigen Weltgegenden in so ununterbrochener Verbindung, daß auch in den entlegensten Ländern der Stellverweser keines einzigen Hofes etwas vornehmen kann, das von den andern als unbedeutend übersehen würde. Es läßt sich auch nicht wohl annehmen, daß der wahre Wohlstand eines Volks mit seinem auswärtigen Rufe und Range in keiner Verbindung stehe; gesetzt aber es wäre so, so hatte man doch von der Gesinnung der jetzigen Chinesischen Minister zu besorgen, daß sie selbst die gröste Aufopferung von Würde mit keiner unmittelbaren Vergünstigung auszugleichen geneigt seyn würden. Denn seit sich die Engländer zuerst an der Chinesischen Küste blicken lassen, hatte man Vorurtheile wider sie eingesogen, welche durch nachherige falsche Vorstellungen immer tiefer einwurzelten, weßwegen es denn auch dem Brittischen Hofe vornehmlich darum zu thun war, mittelst einer fortdauernden diplomatischen Verbindung diese irrigen Begriffe nach und nach auszurotten. Allein der neue ungünstige

Eindruck, den der Krieg in Thibet machte; hatte sie, wie wir bereits erwähnt, vielmehr befestiget. Auch veroffenbarte sich, obwol die gegenwärtige Sendung sowohl mit Gastfreyheit behandelt, als auch mit Auszeichnung und sogar Pomp empfangen wurde, doch fast bey jedem Tartarischen Anführer ein nur zu deutliches Mißtrauen in die Absichten derselben, gleich als ob sie auf eine Theilnahme an der Tartarischen Herrschaft über China abzweckten. Der Umstand, daß die Neufranzösischen Grundsätze, welche nirgends mehr verabscheut und gefürchtet werden, als in China von den Mitgliedern der Regierung, eben so wie die Gesandtschaft von Abend her kamen, machte sie abgeneigt ihre Verbindung mit dieser Weltgegend zu erweitern, und Frankreichs Nachbarschaft schadete England, selbst in einer solchen Entfernung.

Indeß wenn auch keiner von den neuen widrigen Zufällen, die sich weder voraus sehen noch hindern liessen, statt gehabt hätte, so erwartete man doch nicht, daß die Vortheile, welche aus einer unmittelbaren Verbindung des Londner und Pekinger Hofs etwa entspringen möchten, schnell zu verspüren seyn würden. Eigentlich konnte nichts anschlagen, als eine zu Gunsten der Engländer bewürkte Aenderung in den Urtheilen über sie, sowohl bey den Chinesischen Machthabern, als auch bey dem Theil des Publikums, dessen Meynung einen unvermerkten Einfluß auf seine Obern zu

haben pflegt. Hierbey durfte man nur allmählig zu Werke gehen, so dringend auch die Ausführung davon nicht allein in Hinsicht der Brittischen Ländereyen in Hindostan, sondern auch des Englischen, und vielleicht des sämmtlichen Europäischen Handels mit China, seyn mochte. Trotz der Wirkung des Eindrucks, welchen der Anfang auf den Gesandten machen mußte, ließ er sich doch von keinem unglückweissagenden Anscheine die Hofnung eines endlichen guten Erfolgs rauben. Bey dem Versuche ein freundschaftliches und nützliches Verkehr mit diesem argwöhnischen und zurückschreckenden Hofe anzuknüpfen, war es natürlich, daß man die Hauptschwierigkeiten im Anfange zu bekämpfen hatte. Um die Achtung und das Zutrauen eines solchen Hofes zu gewinnen, mußte man ihn durch geschickte Abgeordnete und durch ein überlegtes, verbindliches, aber nicht wegwerfendes Betragen, für sich einzunehmen suchen. Es war äusserst wichtig, daß der Stellvertreter Sr. Majestät um allenfalls gnädig aufgenommen zu werden, bey dieser ersten Gesandtschaft in keine Unschicklichkeit willigte, die man ihm vorschlüge und wodurch er die Würde seines Landesherrn, oder die Ehre seines Vaterlandes, in den Augen anderer Völker gefährden könnte. Vergab er hingegen zum erstenmale diesen beyden nichts, so konnten seine Nachfolger in der Zukunft vielleicht, ohne unangenehme Ausdeutungen zu besorgen, sich den eingeführten Landesgebräuchen fügen.

Obgleich der Umstand mit der Russischen Gesandtschaft dem kaiserlichen Abgeordneten bekannt war, so hofte er doch die nachgiebige Sinnesart des Brittischen Botschafters dahin zu vermögen, daß er seine Foderungen, ohne sich weiter etwas auszubedingen, eingienge. Dies würde ihm, falls es gelungen wäre, bey den Reichsministern für kein geringes Verdienst gegolten haben, da sie an diesem uralten Anspruch auf Erhabenheit über andere Völker fester hiengen, als selbst der Kaiser. Seine eigne Bestrebungen unterstützte er durch die der Mandarinen, welche am vertrautesten mit Sr. Excellenz waren. Diese erfüllten ihren Auftrag mit nicht geringer Ueberredungsgabe und Gewandtheit, indem sie die Sache zuerst mit Bemerkungen über die unterschiedlichen Völkergebräuche einleiteten und zu verstehen gaben, wie wohl Fremde thäten, wenn sie sich in jedem Lande, wo sie sich zufällig aufhielten, darnach bequemten; denn giengen sie beyspiels halber auf die Vorstellung beym Kaiser über, wobey die Ceremonie des Niederfallens, wie sie sagten, natürlich verrichtet werden müßte; und da es unangenehm seyn würde, wenn man sich dabey ungeschickt benähme, so wäre es gewöhnlich sie einige Zeit vorher zu üben. Sie hörten mit nicht geringem Befremden, daß nach dem Zeugnisse der Geschichte, einem Europäer (Timagoras), welcher als Abgesandter an einen mächtigen Asiatischen König (von Persien) sich

zu einem solchen Brauche verstanden, bey der Heimkehr zu seinen Landsleuten (den Athenern) der Tod zuerkannt worden, weil er das Volk, welches ihn bevollmächtiget, erniedriget habe; und daß in neueren Zeiten mindere Herablassungen strenge gerügt worden wären, weil das Betragen von Leuten, die in öffentlichen Bedienungen stehen, nicht sowohl ihnen selbst, als denen zugerechnet würde, deren Stelle sie vertreten. Diesemnach pflegten die gewöhnlichen Ceremonien, womit Unterthanen ihre Landesherren ehren, von den Stellverwesern auswärtiger Mächte nicht erwartet zu werden, da es eben so nothwendig als zweckmäßig sey zwischen dem, was aus Huldigung und Unterwürfigkeit geschähe und zwischen den freywilligen Bezeugungen der Achtung und Freundschaft einen Unterschied zu machen.

Sr. Excellenz nahm sich bey dieser verfänglichen Gelegenheit vor, alle ihm offenstehende Wege einzuschlagen, um hierinn den angeblichen Wunsch des Kaisers, so weit es ihm ohne Eingriffe in die Pflichtschuldigkeit gegen seinen eigenen Landesherrn möglich war, zu erfüllen. Sein Vorschlag gieng daher nicht dahin, daß er der landüblichen Niederwerfung überhoben seyn wollte, sondern er erbot sich die ganze Cerimonie nur mit einem Vorbehalte einzugehn, welcher die dadurch ausgedrückte persönliche Ehrerbietung gegen den Kaiser nicht vermindern, und doch den Anschein von Huldi-

gung oder Unabhängigkeit bey ihm, als königlichem Stellvertreter entfernen würde, worinn seine Haupteinwendung bestünde. Die vorgeschlagene Bedingung war, daß ein Unterthan seiner kaiserlichen Majestät, in gleichem Range mit dem Gesandten, vor einem mitgebrachten Gemälde Sr. königl. Majestät im Staatsgewande, die nehmliche Cerimonie vollziehen sollte, welche man ihm selbst vor dem kaiserlichen Throne würde verrichten lassen. Dieser Antrag in einer so wichtigen Sache mußte nothwendigerweise schriftlich eingereicht und genau ins Chinesische übertragen werden, damit er nicht etwa irrig gedeutet oder mißverstanden würde und unwirksam bliebe. Der Gesandtschaftsdollmetscher war zwar ein chinesisches Landeskind, aber mit der Sprache des Pallastes völlig unbekannt, und da er sich während seines vieljährigen Aufenthalts in Neapel auf das Latein und Italiänisch schreiben legte, so hatte er die Fertigkeit, die zusammengesetzten chinesischen Charaktere zu schreiben, deren man nicht weniger als achzig tausend zählt, verloren. Selbst die europäischen Missionäre in Peking, welche bey Hofe angestellt und der Landessprache mächtig sind, wagen es selten sie zu schreiben, wenigstens nicht Aufsätze an die Regierung, sondern sie nehmen dazu einen Eingebohrnen, der zum Schreiber erzogen ist, und eröfnen ihm, was sie, gehörig vorgetragen, einzuberichten wünschen. Der kaiserliche Abgeordnete welcher nichts geringers bezweckte,

als eine unbeschränkte Einwilligung in seinen Vorschlag, war ungeneigt von dem Gesandten schriftliche Bedingungen anzunehmen und wollte weder selbst hülfreiche Hand dazu leisten, noch mit seinem Vorwissen andere beystehen lassen. Dieses Hinderniß hätte allenfalls durch die Zuziehung der europäischen Missionäre überstiegen werden können. Deswegen hielt Se. Excellenz dringend an, daß man ihnen vergönnen möchte, ihn zu besuchen, da er wußte, daß sie grosse Neigung dazu hegten. Sein eigner Dollmetscher kränkelte zuweilen; so daß es offenbar nothwendig wurde sich etlicher von ihnen für die sämmtliche Gesandtschaft in den täglichvorkommenden Bedürfnissen, als Dollmetscher zu bedienen. Diese Missionäre hatten jetzt von ihren Obern und Freunden aus Italien Empfehlungsbriefe zu Gunsten der Gesandtschaft erhalten, welches die wahrscheinliche Hofnung veranlaßte, daß dieser oder jener eine treue Uebersetzung der nöthigen Vorstellungen zu besorgen wagen, und vielleicht auch im Stande seyn würde, viel nützliche Nachrichten zu ertheilen. Nach vielfachem Anhalten von Seiten des Gesandten, würden verschiedene dieser Europäer zu seiner Excellenz gebracht, obwohl auf eine förmliche, behutsame Art, in Gegenwart des kaiserlichen Abgeordneten und unter Anführung des portugiesischen Jesuiten, welcher in des Pekinger Missionärs Briefe beschrieben worden war. Dieser Mann schien die Wichtigkeit zu fühlen, welche der

geistliche Stand manchmal einhaucht, zumal da er nur erst vor kurzem zu der Würde des blauen Knopfes gelangt war, die ihn über seine Amtsgenossen erhob, welche nur weisse hatten. Demungeachtet war er zum Dollmetscher eines brittischen Botschafters wenig geschickt, da er weder Englisch noch die am allgemeinsten im heutigen Europa geredete Sprache verstand; überdies verrieth er während der Unterhaltung mit etlichen seiner Gefährten nur zu sehr seinen heimlichen Groll, indeß die Missionäre aus andern Ländern eben so sichtbar ihr Wohlwollen und ihren Eifer für das Beste der Gesandtschaft an den Tag legten. Ja sogar als sich bey dieser Zusammenkunft eine gute Gelegenheit darbot, anzuhalten, daß man die Gesandtschaft nach Peking möchte gehen lassen, wo man weit bequemer, als in Hung-ja-juen, Vorkehrungen zur Reise nach Dschechol treffen könnte, redete er dem Abgeordneten zu, das Gesuch abzuschlagen, ungeachtet die andern Europäer einhellig dafür waren. Nur noch ein einzigesmal erlaubten es die Umstände, daß sich der Gesandte mit diesem Portugiesen zusammen fand, wo Se. Excellenz bemüht war, ihm bessere Gesinnungen vom brittischen Volke beyzubringen. Zwar stimmte er seinen Ton um und betheuerte seine Dienstwilligkeit, die auch von einigen sehr würdigen, aus seinem Vaterlande gebürtigen Männern erhärtet wurde; allein die Chinesen zogen nachgehends den Dollmetscher Sr. Excel-

lenz vor, deſſen Ausſprache, da er im Lande gebohren war, ihnen beſſer gefiel, als der ausländiſche Accent des Miſſionärs. Letzterer wußte ſich beym Geſandten viel damit, daß er den Abgeordneten vermocht hätte, in Betref der von ihm gewünſchten Abreiſe nach Peking, an den Kaiſer zu ſchreiben, ohne deſſen vorgängigen Beſcheid hierinn nichts gethan werden könnte; aber der Aufſeher des Pallaſts zu Yuen-min-yuen, der dem kaiſerlichen Abgeordneten an Rang und Macht überlegen war, ſchlug ſich hierbey ins Mittel, und der Abzug nach der Hauptſtadt gieng augenbliklich vor ſich. In Peking bezog die ſämmtliche Geſandtſchaft ein geräumiges Gebäude oder Pallaſt das aus mehrern Gebäuden beſtand und von einem ehemaligen Einnehmer der Gefälle und des Zolls in Canton, aus ſeinen Erpreſſungen vom Engliſchen Handel, wie die Rede gieng, aufgeführt, aber von der Crone eingezogen worden war, da er in einem andern Amte näher bey der Hauptſtadt die Eingebohrnen auf dieſelbe Art beeinträchtigte.

Die Bauart dieſes Pallaſts glich der, welche man an den Wohnhäuſern aller groſſen Mandarinen wahrnimmt. Der ganze Umriß war ein Parallelogramm von einer hohen backſteinernen Mauer gebildet, die eine völlig ebene, ununterbrochene Auſſenſeite hatte, bis nahe bey einer Ecke, wo ſich ein Thorweg nach einer engen Gaſſe zu öfnete, hinter welchem man kaum ſo ſchöne Anlagen vermuthet hätte. Auf der Mauer,

ruhte ihrer ganzen Länge nach, der obere Rand eines Dachs, dessen unterer Theil von einer innern, mit jener parallel laufenden Mauer, unterstützt wurde, welches eine lange Reihe von Gebäuden bildete, die zu Gesinde und Wirthschaftsstuben eingerichtet waren. Der innere Raum theilte sich in mehrere viereckigte Plätze von verschiedener Grösse. In jedem derselben standen Gebäude auf erhobenen Granitflächen und rings herum lief ein Säulengang von Holz. Jede Säule war beynahe sechszehn Fuß hoch und hatte eben so viel im Durchmesser am untern Ende, verdünnte sich aber nach oben zu über ein Sechstheil. Sie hatten weder Knauf noch Stuhl, wenn man diese Ausdrücke der griechischen Säulenordnung genau nehmen will, auch keine Abtheilungen im sogenannten Gesimse, sondern waren glatt, bis oben hinauf, wo das Karnies angieng, und behielten am niedern Ende denselben Durchmesser, ohne im geringsten breiter zu werden: unten standen sie in steinerne Fußgestelle eingesenkt, welche sich beynahe wie in der Toskanischen Ordnung ringförmig herumschlangen. Zwischen den Säulen bedeckte künstliches Schnitzwerk aus Holz beynahe ein Viertel der Stammlänge abwärts vom Karnies; man könnte es das Gebälke nennen; es hatte eine andere Farbe als die Säulen selbst, welche durchaus roth angestrichen waren. Auf diesem Säulengange ruhete der Theil des Daches, welcher gekrümmt über die Mauer hinausstand und

an den Ecken in die Höhe gebogen war. Mittelst solcher überdeckten Säulengänge konnte man, vor der Witterung beschützt, in alle Abtheilungen dieser weitläufigen Gebäude gelangen. Die sämmtliche Anzahl der Säulen belief sich auf nicht weniger als sechshundert.

An das Hauptzimmer, welches jetzt der Gesandte inne hatte, stieß eine erhabenere Halle, zum Kammertheater und Conzertsaale bestimmt; dahinter waren Wohnzimmer, und ringsherum eine Gallerie für die Zuschauer angebracht.

Alle diese Gebäude hatten nicht mehr als ein Geschoß, nur eins ausgenommen, welches, während des Eigenthümers Besitzzeit, den Frauen eingeräumt war. Es stand im innersten Vierecke. Vornan befand sich ein langer hoher Saal, dessen Fenster mit Papier aus Corea überzogen waren, durch welches man von aussen keinen Gegenstand unterscheiden kann. Hinter diesem Saale erstreckte sich eine Gallerie ungefehr zehn Fuß hoch, die zu verschiedenen kleinen Zimmern führte, welche blos aus dem Saale Licht erhielten. Dies fiel durch innere Fenster aus Seidenflor, welcher auf hölzerne Rahmen ausgespannt und theils in Stickerey, theils in Wasserfarben, mit Blumen, Früchten, Vögeln und Insekten verziert war. Diese Abtheilung nahm zwar weniger Raum ein, hatte aber eine geschmackvollere Einrichtung als die meisten übrigen. Hieran schloß sich ein kleiner Hinterhof mit Wirthschaftskammern,

die, wie das Ganze, mit Hinsicht auf Zurückgezogenheit angelegt waren.

Auf einem der vordern viereckigten Plätze befand sich eine mit Wasser angefüllte Vertiefung, in deren Mitte ein aus gehauenem Steine aufgeführtes Gemach stand, das genau die Gestalt einer bedeckten Chinesischen Barke hatte. Auf etlichen andern offenen Plätzen standen Bäume und auf dem grössesten lag ein ungeheurer Haufe von wild übereinander geworfenen aber befestigten Felsstücken; an einem Ende sah man eine kleine Gartenanlage, die aber dem Ansehen nach unvollendet geblieben war. Es hieß, der letzte Besitzer dieses Pallastes habe die Frucht seiner Uebelthaten nicht lange genossen, und ihm war eben jetzt, zur Büssung so vieler Vergehungen, sein Leben abgesprochen worden.

Hier traf sichs, daß man sogleich einen Pekinger Missionär zu sprechen bekam, welcher der Gesandtschaft zugethan war und sich anheischig machte einen solchen Uebersetzer, als man brauchte, herbeyzuschaffen. Er brachte sofort einen Chinesischen Christen mit sich, der ihm selbst in diesem Geschäfte an die Hand zu gehen pflegte, und der demselben völlig gewachsen war. Allein dieser Mann war ein Beweis, was für eine Scheu man den Chinesen von Jugend auf einprägt, Männern, die Staatsämter bedienen, nur den mindesten Stof des Mißfallens zu geben, oder sich in vermeintliche Staatssachen einzumischen; und er fürchtete sich

besonders so sehr vor dem Unwillen des kaiserlichen Abgeordneten, falls er seiner Handschrift auf die Spur kommen sollte, daß man ihn nicht überreden konnte, selbige überreichen zu lassen. In der That wußte man auch zuverläßig, daß ehedem ein Chinese in Canton darum war hingerichtet worden, weil er in seiner Mutterſprache eine Bittſchrift für die Engländer aufgesetzt hatte. Jedoch wurde diese Schwierigkeit mit Hülfe des jungen Menschen überwunden, welcher, vorerwähntermassen, des Gesandten Edelknabe war. Dieser hatte die Chineſiſche Charakterſchrift mit ungemeiner Fertigkeit nachbilden gelernt, und es auch so weit im Sprechen gebracht, daß er zuweilen den Dollmetscher machte. Wenn nun in der Folge Chineſiſch abgefaßte Vorſtellungen zu überreichen waren, so hatte man keinen andern Ausweg, als ſie durch ihn kopiren zu laſſen. Dahin aber gelangte man auf einem ziemlich langweiligen Weg. Das Engliche Schreiben wurde erſt vom Herrn Hüttner für den Chineſiſchen Geſandtſchaftsdollmetſcher, der die Urſchrift nicht verſtand, ins Lateiniſche überſetzt. Sodann erklärte der Dollmetſcher dem Chineſiſchen Ueberſetzer das Latein mündlich in der Landesſprache des gemeinen Lebens, und letzterer kleidete den Sinn in die gehörigen Geſchäftsausdrücke ein. Hiervon machte der Edelknabe auf der Stelle eine reine Abſchrift und der eigenhändige erſte Entwurf des Chineſiſchen Ueberſetzers wurde zu ſeiner Beruhigung in ſeiner Gegenwart vernichtet.

Sr. Excellenz Sendschreiben war an den Hotschung-tang Colao, ersten Reichsminister, gerichtet, und hatte zum Inhalt: daß „Se. Majestät der König „von Grosbrittannien vornehmlich deswegen eine Gesandtschaft an Se. Majestät den Kaiser von China „geschickt habe, um den stärksten Beweis der besondern „Achtung und Verehrung gegen Se. kaiserliche Majestät abzulegen und der Gesandte, dem die Mittheilung solcher Gesinnungen übertragen worden, mache „es sich zur ernstlichen Angelegenheit diesen Zweck seiner Sendung eifrig und werkthätig zu betreiben; er „sey erbötig sich jeder äussern Ceremonie zu fügen, „welche Sr. kaiserlichen Majestät Unterthanen und die „zinsbaren Fürsten an Dero Hoflager verrichteten, „nicht blos um das Aufsehen der Neuheit zu verhüten, sondern auch um durch sein Beyspiel, zu Gunsten eines der größten und fernsten Völker des Erdbodens, die hohe und verdiente Meynung zu bewähren, die man durchgängig von Sr. kaiserlichen Majestät Würde und erhabenen Tugenden hege; er sey „entschlossen auf diese Art ohne Anstand und Einwendung blos mit einem einzigen Vorbehalte zu handeln, dessen Nothwendigkeit, wie er sich schmeichle, „Se. kaiserliche Majestät alsbald einsehen und denselben durch die Ertheilung der hierzu erforderlichen „Befehle, zu bewilligen geruhen würden, um den Gesandten von der Verantwortlichkeit für den dermali-

gen

„gen Demüthigungsgebrauch gegen Se. kaiserliche Ma„jestät zu befreyen; denn der Gesandte würde sich ge„wiß die schwerste Rechenschaft zuziehen, wenn er zu „der mindesten Vermuthung Anlaß gäbe, als ob sein „jetziges Betragen dem grossen und erhabenen Range „nicht angemessen gewesen, welchen sein Gebieter, „dessen Stelle er vertrete, unter den unabhängigen „Beherrschern der Welt behaupte; diese Gefahr könne „aber, zur vollkommenen Zufriedenheit beyder Theile, „vermieden werden, wenn Se. kaiserliche Majestät „verordnen wollte, daß einer von seinen Hofleuten, „der dem Gesandten am Range gleich wäre, vor Sr. „brittannischen Majestät Gemälde in Lebensgröfse und „im königlichen Ornate, welches der Gesandte mit „sich nach Peking gebracht, dieselben Ceremonien ver„richte, die man von dem Gesandten vor dem Throne „Sr. kaiserlichen Majestät verlangte."

Man fügte zu diesem Aufsatze die gehörige Ueberschrift und gab ihn dem kaiserlichen Abgeordneten, welcher versprach, selbigen unverzüglich aushändigen zu lassen. Den Inhalt schien er zu billigen. Des Kaisers Einwilligung zu diesem Vorschlage wurde weder von dem Mißionäre noch von den vornehmen Chinesen, welche Wissenschaft davon hatten, im geringsten bezweifelt. Wirklich konnte die Ceremonie, welche man von einem Unterthanen Sr. kaiserlichen Majestät er-

heischte, in einem gewöhnlichen Zimmer, ohne Aufsehen, statt haben, und würde kaum im Reiche bekannt oder weiter erzählt worden seyn; hingegen das Niederfallen des Gesandten sollte bey einer öffentlichen Feyerlichkeit in Gegenwart aller zinsbaren Fürsten und grossen Unterfassen des Reichs geschehen und wäre in den Zeitungen, welche unter Aufsicht der Regierung erscheinen, beschrieben worden.

In dieser Meynung machte man ungesäumt Vorkehrungen zu der Reise nach dem Orte, wo sich der Kaiser befand. Die Sachen, welche mit in die Tartarey genommen werden sollten, wurden sammt dem Gepäcke der Gesandtschaft aus Hung-ye-yuen nach Peking gebracht. Unter den erstern befanden sich sechs kleine Feldstücke, die vorzüglich gut gegossen, schön geformt und auf leichte Gestelle befestigt waren. Die Artilleristen hatten sie neulich versucht, um vorbereitet zu seyn, ihre Uebungen in Gegenwart Sr. kaiserlichen Majestät zu machen. Jedes Stück wurde in Zeit von einer Minute mehreremal abgefeuert. Soviel Schnelligkeit in diesem Theile der Kriegskunst bey Ausländern mißfiel dem kaiserlichen Abgeordneten, welcher dabey zugegen war. Er wollte behaupten, daß man in des Kaisers Heere dies auch könnte, und ungeachtet er dem Gesandten zuvor so dringend empfohlen hatte, alle Geschenke mit sich nach Dschechol zu nehmen, so war er doch jetzt der Meynung, daß die

Feldstücke zurückbleiben könnten, da der Kaiser in kurzem nach Peking wiederkehren würde. Einige Fäßchen mit Schießpulver, die sich im Gesandtschaftsgepäcke befanden, weil man es etwa zum Feuern gelegentlicher Salven, oder zur Uebung mit den Feldstücken und dem kleineren Gewehre der Leibwache, brauchen möchte, hatten gleichfalls seinen Verdacht erregt. Er begehrte ihre Auslieferung und weil kein Werth darauf gesetzt wurde, so willigte man gleich darein. Aus seinem ganzen Betragen ließ sich leicht ersehen, daß er ängstlich besorgt war, die Chinesen möchten eine höhere Meynung von der Beherztheit des englischen Volks als von seiner eigenen fassen. Wirklich bewunderten die Eingebohrnen von ganzem Herzen eine Menge Sachen, welche man entweder zum Verschenken oder zum Gebrauche verschiedner Personen in der Gesandtschaft mitgenommen hatte, und theils der Neugierde des Volks zu Gefallen, theils um einen Geschmack an brittischen Manufakturen zu verbreiten, vorzeigte. Das meiste Geräth dessen man sich für die täglichen Bedürfnisse in England bedient, wurde auch in China gebraucht und verfertiget, stand aber gemeiniglich ersterem an Güte und feiner Vollendung nach. Um englische Eisen und Stahlwaaren bemühte man sich ausserordentlich, und wenn die ostindischen Compagnieschiffe mit der Zeit ungehindert in den Hafen von Tiensing einlaufen dürfen, so werden sich die Bestellungen der Ma-

nufakturſachen aus Birmingham und Sheffield, blos für den Absatz in Peking, überaus vermehren.

Diese Hauptstadt steht in keinem solchen Verhältnisse an Umfang zum übrigen China, wie London zu Grosbrittannien. Der vorzüglichste Theil derselben heißt die tartarische Stadt, weil er im dreyzehnten Jahrhunderte zur Zeit der ersten tartarischen Dynastie, neu angelegt wurde. Er ist wie ein Parallelogram gestaltet und die vier Mauern desselben stehen nach den vier Hauptweltgegenden zu. Sie umfassen einen Raum von ungefehr vierzehn englischen Quadratmeilen, in dessen Mitte sich der kaiserliche Pallast befindet, welcher innerhalb der gelben Mauer wenigstens eine Quadratmeile einnimmt. Das Ganze ist etwa um ein Drittel grösser als London nach seinem gegenwärtigen erweiterten Umkreise, dahingegen die fünfzehn eigentlichen Provinzen von China, uneingerechnet den erstaunlichen Zuwachs an Land von der grossen Mauer bis in die Nähe des Caspischen Meeres, sich zu Grosbrittannien wie fünfzehn gegen eins verhalten. An die mittägliche Mauer der tartarischen Stadt schließt sich freylich eine andre an, welche zum Unterschiede die Chinesische heißt. Leute, die dann und wann in Geschäften aus den Provinzen nach der Hauptstadt kommen, wohnen meistentheils hier, und die sehr verfallenen Mauern derselben enthalten ebenfalls einen erheblichen Raum, der etwa neun Quadratmeilen beträgt.

Indessen ist hievon nur ein geringer Theil mit schlechten, auf einander gedrängten und unregelmäßigen Häusern bebaut; das übrige steht leer und etwas ist beackert. In diesem Bezirke ist die Sien-nong-tan, oder die Erhöhung der ehrwürdigen Landbauer, aufgeworfen. Nach einem alten Herkommen begiebt sich der Kaiser alle Frühjahre dorthin und leitet der Beschäftigung des Ackermanns zu Ehren, eigenhändig den Pflug über ein kleines Feld. Nachdem Se. Majestät sich etwa eine Stunde lang unter den Hochgesängen zum Lobe des Ackerbaues, welche von den umringenden Landleuten angestimmt werden, hiemit beschäftigt hat, folgen die fürstlichen Personen am Hofe und die grossen Staatsbedienten seinem Beyspiele, nehmen den Pflug wechselsweise, und ziehen einige Furchen in seinem Beyseyn. Sie erscheinen alle, so wie der Kaiser selbst, in einem Anzuge der zu ihrer neuen Beschäftigung paßt Der Ertrag des also gepflügten Feldes wird sorgfältig eingesammelt und überwiegt, wie man im vollen Ernste behauptet, sowohl an Güte als Menge den jedesmaligen Ertrag aller andern Striche von gleicher Grösse. Die Feyer dieser eindrucksvollen Festlichkeit, wie man sie billig nennen darf, wird in dem entlegensten Dorfe des Reichs bekannt gemacht. Dem Zwecke nach soll sie auch den niedrigsten Hüttenbewohner aufheitern und ihn für das Mißlingen, welches eine häufige Folge der veränderlichen

Jahrszeit ist, einigermaassen mit den Gedanken trösten, daß sein Beruf durch die Genossenschaft des Landesbeherrschers selbst geadelt ist, welcher sonach in den zahlreichsten und nützlichsten Stand seiner Unterthanen aufgenommen wird und auf ein gemeinsames Ziel mit ihnen hinzustreben scheint.

Innerhalb der Ringmauern der Chinesischen Stadt ist auch der Tientan oder Himmelshügel aufgeworfen. An dem Hauptgebäude auf dieser Erhöhung erblickt man als Inschrift, das einzige Wortzeichen Tien oder Himmel. Die runde Gestalt desselben ist eine Anspielung auf die scheinbare Wölbung der Himmelsveste, so wie der Ti-tan, ein der Erde gewidmeter Tempel, ein Viereck ist, weil die alten Chinesen sich selbige vollkommen viereckig vorstellten. Zur Zeit der Sonnenwende im Sommer, wenn die Hitze und Kraft der Sonne den höchsten Grad erreicht hat, kommt der Kaiser in feyerlichem Aufzuge, ihr zu huldigen und für ihren wohlthätigen Einfluß zu danken; an der Winter-Sonnenwende hingegen werden ähnliche Ceremonien im Tempel der Erde vorgenommen. In keinem von beyden ist eine Versinnlichung. Doch giengen wenigstens etliche Chinesische Gesetzgeber von der Betrachtung des materiellen Daseyns zu einer Grundursache über, der sie einen Namen beylegten; indeß andere noch Opfer geschlachteter Thiere hinzufügten, als ob das angebetete Wesen an der Zerstö-

rung des Lebens, das von ihm ausgieng, Gefallen tragen könnte.

Diese feyerliche Anbetung des Himmels und der Erde vollzieht der Kaiser ausschliessend, und sie ist zu seiner Bequemlichkeit nach Peking verlegt, wo er sich noch in mehrern prächtigen Aufzügen öffentlich zeigt, an denen Klugheit eben so viel Antheil als Frömmigkeit hat. Es giebt beynahe keine andere Schaugepränge in der Hauptstadt auffer diesen, welche zuweilen mit den religiösen Ceremonien oder Fonzioni Seiner Heiligkeit zu Rom verglichen werden. In Peking finden übrigens wenige von den Umständen, die zur Vergrösserung anderer Hauptstädte beytragen, statt.

Peking ist lediglich der Sitz von der Reichsregierung. Es ist kein Hafen, kein inländischer Handelsplatz, oder Manufakturort. Hier versammelt sich kein stellvertretender Reichstag, keine Landstände, mit zahlreichem Gefolge, um die Maasnahmen der Crone zu unterstützen, einzuschränken, oder zu prüfen. Weder Vergnügungen noch Zerstreuungen haben sich hier nieder gelassen. Die vornehmsten Städte Europens verdanken ihre Wohlhabenheit, ihre Grösse und ihre Bevölkerung meistentheils dem Zuflusse von Leuten, die durch die Vorsorge ihrer Ahnherren, oder die Huld des Fürsten, ohne Arbeit begütert sind und im Menschengewühle Gelegenheiten aufsuchen, ihren Reichthum aufs angenehmste zu verthun. Sie ziehen das

vornehmste Einkommen von ihren Besitzungen auf dem Lande nach sich. Entfernt von ängstlichen Nahrungssorgen, frey von Habsucht und Ehrgeiz, vom Kummer des Lebens grossentheils unerreicht, und von keiner Ungewißheit, die allen Unternehmungen anhängt, gefoltert, sind sie, ihr Aufenthalt sey, wo er wolle, der angenehmste, unterrichtetste Theil der Gesellschaft. Viele Verbesserungen und einige der bedeutendsten Erfindungen in den europäischen Wissenschaften sind die Früchte ihrer Muße. Unter ihnen findet man hauptsächlich jene geläuterte und erhabene Denkungsart, jene Geschliffenheit, wodurch sich der angesehene Mann auszeichnet. Sie sind aber, ihre Kenntnisse ausgenommen, den andern Ständen, von deren Fleisse sie sich nähren, von geringem Nutzen. Diese Menschengattung ist, mit Einrechnung der Reichen und Müßigen unter dem hohen und niedern Adel, allenthalben in Europa zahlreich. Ihre Angehörigen, ihr Gesinde und die Leute, welche ihren vervielfachten Bedürfnissen und verschiedenartigen Ergötzlichkeiten dienstbar sind, tragen nicht wenig zur Anfüllung der Hauptstädte in allen europäischen Reichen bey. Allein Umstände dieser Gattung haben wenig Einfluß auf Pekings Ausdehnung und Menschenmenge. Hier bewegen sich die Meisten entweder in ihrem genau angewiesenen Wirkungskreise, oder übernehmen Dienste und Mühwaltungen für die übrigen. Würklich, wenn man etwa

einige Anverwandte des Kaisers ausnimmt, so giebt es dort nur wenige, deren einziges Geschäft es wäre, dem Vergnügen nachzugehen, und die Zeit müssig zuzubringen, welche andere öffentlichen Aemtern oder der Sorge für ihren häuslichen Unterhalt widmen müssen.

Unter den Chinesen findet sich nicht so viel Unterschied in den Glücksgütern als in den Ständen. Alte Reichsurkunden bezeugen daß die Erde, gleich den andern Naturelementen, eine lange Zeit hindurch, von den Eingebohrnen fast gemeinschaftlich besessen worden sey. Ihr Land war in kleine Bezirke gleicher Grösse abgetheilt; jeder derselben wurde gemeinschaftlich von acht landbauenden Familien bestellt, die zusammen ein Dorf ausmachten, und ihnen gehörte der volle Ertrag ihrer Arbeit, ausgenommen ein bestimmter Theil der Erzeugnisse, den sie zum öffentlichen Aufwande hergaben. Es ist freylich wahr, daß nach einer Staatserschütterung, die in allen Chinesischen Geschichtbüchern mit grossem Bedauern erwähnt wird und sich noch vor der christlichen Zeitrechnung zutrug, der Machträuber alle liegende Gründe unter die Gehülfen seiner Siege vertheilte, und den Ackersleuten aus dem Landesertrage nur eine Kleinigkeit zukommen ließ. Auch wurde Landeigenthum erblich; doch mit der Zeit zerfielen die ansehnlichsten Güter in sehr mässige Grundstücke, indem jeder Vater seine Besitzungen gleichmässig unter seine Söhne vertheilte, die Töchter aber

stets ohne Mitgabe verehlicht wurden. Es traf sich höchst selten, daß nur einem einzigen Sohne das ganze Eigenthum seiner abgeschiedenen Eltern zufiel, und dies konnte schwerlich durch Seitenbeerbung anwachsen. Denn Landesbrauch und Naturgeheiß bewog die meisten Jünglinge zeitig zu heurathen. Ohne Nachkommenschaft zu seyn, hielt man für eine Schande. Eltern, welche keine Leibeserben hatten, nahmen an deren Statt andrer Leute Kinder zu sich, die ihnen dann eigen zugehörten. Blieb eine verheurathete Frau unfruchtbar, so durfte man eine zweyte bey Lebzeiten der ersteren nehmen. Den Begüterten war es, wie fast aller Orten im Morgenlande, durch die Sitten vergönnt, Beyschläferinnen zu halten. Deren Kinder wurden für so gut, als die von der Ehefrau angesehen, für welche man ihnen Gehorsam und Liebe einflößte; auch ließ man sie an allen Vortheilen rechtmäßig geborner Antheil nehmen.

Alle diese Ursachen strebten beständig auf gleiche Vertheilung des Reichthums hin, welchen wenige dergestalt anhäufen konnten, daß sie aller eigenen Anstrengung ihn zu vergrössern überhoben gewesen wären. Zudem giebt Wohlstand in China wenig Gewicht und keine Macht, auch ist Eigenthum, ohne öffentliche Bedienung, nicht immer sicher. Es ist keine erbliche damit verbundene Würde eingeführt, wodurch dasselbe Ueberlegenheit oder Vorzug erlangen könnte.

Die von der Regierung an Unterbediente übertragene Machtvollkommenheit laſtet oft ſchwerer auf unbeſchirmte Begüterte, als auf Dürftige, welche weniger Gelegenheit zur Verſuchung geben. Und es iſt eine durchgängige Bemerkung unter den Chineſen, daß anſehnliches Vermögen ſelten über die Enkel hinaus in derſelben Familie beträchtlich bleibt, weil es entweder in zu viele Erbſchaften zerſtückelt, durch Handelsunternehmungen verloren, verſpielt, vergeudet, oder durch raubſüchtige Mandarinen abgepreßt wird. Um die Staffeln des Ehrgeizes aufs neue hinanſteigen zu können, muß man durch langen, mühſamen Fleiß, in der einheimiſchen Gelehrſamkeit, die allein zu Staatsämtern führt, ſich auszuzeichnen ſuchen.

Eigentlich ſind nur drey Stände in China: Gelehrte, aus denen die Mandarinen genommen werden; Feldbauer; und Handarbeiter, worunter man die Handelsleute mit begreift. In Peking allein wird die höchſte Würde der Gelehrſamkeit denen ertheilt, die ſich bey öffentlichen Prüfungen in der Sittenlehre, Staatskunde und der damit engverbundenen Landesgeſchichte, wie ſolche von alten Chineſiſchen Schriftſtellern vorgetragen werden, am geübteſten beweiſen. Unter die, welche dieſe Auszeichnung erhalten haben, vertheilt der Kaiſer alle bürgerlichen Aemter im Staat und jeder groſſe Gerichtshof des Reichs wird aus ihnen beſetzt. Um dieſe Würde bewirbt ſich Niemand als wer

bey ähnlichen Prüfungen in der Hauptstadt jeder Provinz bestanden hat. Diejenigen, welche in Städten vom zweyten Range, oder in dem Hauptorte eines Kreises gewählt worden sind, dürfen sich in der vornehmsten Provinzstadt melden. Denen, die in der ersten und zweyten Classe abgewiesen worden, bleibt immer noch ein Recht auf Unterstellen, nach Maasgabe der Ordnung, in welcher man sie tüchtig befand. Bey solchen Prüfungen geht es überaus feyerlich, und, dem Anscheine nach, unpartheyisch zu. Unter dem Wehrstande sieht man vor Ertheilung des Ranges ebenfalls dahin, ob sich einer bey der angestellten Probe in der Kriegskunst und in militärischen Fertigkeiten vorzüglich beweiset.

Die grossen Gerichtshöfe in Peking haben der Bequemlichkeit wegen, unweit der südlichen Pforte des kaiserlichen Pallasts ihren Sitz. Von allem was im Reiche vorfällt, werden regelmässig Berichte dorthin erstattet. Es sind Kammern, die gleich unter dem Kaiser stehen, welchem sie alle Sachen von Wichtigkeit, nebst den Beweggründen ihres dabey ertheilten Gutachtens, vorlegen. Man hat einen Inbegrif von Gewohnheitsrechten, die aus den Schriften der frühesten Weisen des Reichs gesammelt, von nachfolgenden Gesetzgebern und Herrschern bestätigt, von einem Zeitalter dem andern mit wachsender Verehrung überliefert, und somit jenen Räthen als eine Richtschnur

bey ihren Entscheidungen überliefert worden sind. Diese Gesetzsammlung scheint wirklich der Gerechtigkeit den weitesten Spielraum zu geben und sie aus den reinsten Quellen der Menschenliebe abzuleiten.

Seine kaiserliche Majestät fügt sich gemeiniglich dem Gutdünken dieser Gerichtsstühle. Einer von ihnen hat auf die Fähigkeiten der Mandarinen zu diesem oder jenem Amte zu sehen, und, wenn sie nicht tüchtig sind oder Ungerechtigkeiten verüben, auf ihre Absetzung anzutragen. Ein andrer muß über die Gebräuche und Sittlichkeit im Reiche halten, daher er von den Europäern Gerichtshof der Ceremonien genannt wird, die er unter der Voraussetzung anordnet, daß Beobachtung der äussern Formen nicht wenig beyträgt die Uebertretung höherer Pflichten zu hemmen. Das allerbeschwerlichste und verfänglichste ist das Gericht der Censoren; es bemerkt, ob die gangbaren Gesetze beobachtet werden, wie die andern Gerichtshöfe verfahren, und wie sich die fürstlichen Personen deßgleichen die Staatsminister, ja sogar der Kaiser selbst, betragen. Es giebt noch verschiedne untergeordnete Richterstühle, als der der Mathematik, der Heilkunde, des öffentlichen Bauwesens, und der Gelahrtheit und Geschichte. Alles dies, bildet ein regelmässiges, zusammenhängendes Ganze, das sich in der grauen Urzeit verliert, mit wenigen Abänderungen durch jede Dynastie fortgedauert hat, und wenn es

etwa wegen des Eigensinns oder der Leidenschaften eines oder des andern Herrschers aufhörte, immer wieder in den Gang gebracht wurde. Die Abweichungen, welche allenfalls seit der Thronbesteigung des gegenwärtigen Regentenstammes vorgefallen sind, kommen daher, daß man in jedes Gericht eben so viele Tartarn als Chinesen aufgenommen hat. Das Gutachten der ersteren soll allemal durchgreifen. Wirklich sind viele unter ihnen Leute von hervorstechenden Anlagen, von Geistesstärke und feiner Lebensart. Der betagte Unterkönig von Petschili ist Tartarischer Abkunft.

Im vorigen Jahrhunderte setzte der Jesuit Grimaldi, nach dem Zeugnisse des Gemelli Carreri, die angebliche Bevölkerung von Peking bis auf sechzehn Millionen an. Ein andrer Missionär schränkt sie, wenigstens in der Tartarischen Stadt, auf eine und eine viertel Million ein. Nach den zuverlässigsten Nachrichten, welche die Gesandtschaft erhielt, belief sich Pekings Volksmenge im Ganzen ungefehr auf drey Millionen. Die niedrigen Häuser dieser Hauptstadt scheinen für eine so erstaunliche Zahl fast unzulänglich; indeß nimmt eine Chinesische Familie, wenigstens in den mittlern und niedern Volksständen, nur wenig Raum ein. Man findet keine überflüssigen Zimmer in ihren Häusern. Ein Chinesisches Wohngebäude ist ordentlicherweise von einer sechs bis sieben Fuß hohen Mauer umgeben. In dieser Einfassung findet man oftmals

eine ganze Hausgenoſſenſchaft von drey Generationen mit allen ihren Weibern und Kindern. Ein einziges kleines Gemach iſt für die Angehörigen jedes Familienzweiges hinlänglich, ſie ſchlafen in verſchiedenen Bettern, die bloß durch herabhangende Matten von einander geſondert ſind. Zum Speiſen dient ein gemeinſchaftliches Zimmer.

Dieſe häufige Sitte, nach welcher verſchiedene Zweige eines Hauptſtammes unter dem nemlichen Dache beyſammen wohnen, hat wichtige Folgen. Das Anſehen und Beyſpiel der Bejahrten macht die Jüngern in ihrem Betragen bedächtig und geſetzt, und die ganze Gemeinheit kann, gleich den Soldaten, die ſich an einer Tafel beköſtigen, wirthſchaftlicher und bequemer auskommen. Ungeachtet dieſer Einrichtung muß ſich der dürftige Arbeiter mit Gemüſen behelfen und kann nur ſelten oder ſpärlich Fleiſchkoſt genieſſen, da der Arbeitslohn gewöhnlich überall in einem ſo niedrigen Verhältniſſe zu den Lebensmitteln ſteht, als ſich der gemeine Mann nur immer gefallen laſſen will.

Die Anhäufung der Menſchen macht Peking nicht ungeſund. Doch bringen die Chineſen viel Zeit in der freyen Luft zu und legen, nachdem die Witterung einfällt, mehr oder weniger Kleider an. Die Luft iſt trocken und erzeugt keine faule Seuchen; Unordnungen aber, die dergleichen hervorbringen, fallen nicht oft vor.

Man hält grosse Ordnung unter dieser Menge von Einwohnern und Verbrechen sind etwas seltnes. Jeder zehnte Hausherr muß, ungefehr so wie vordem die Zehentenmänner in England, für die Aufführung der zehn anwohnenden Familien stehen, da man annimmt, daß sich seine Aufsicht so weit erstrecken könne. Innerhalb der Ringmauern wird ungemein strenge Polizey gehalten. Der Hauptstadt kommt die Pünktlichkeit und innere Sicherheit eines Feldlagers zu gute, aber sie ist auch unter gleichem Zwange. Bloß in den Vorstädten lösen die öffentlichen Dirnen ihre Erlaubnißscheine und lassen sich einschreiben. Doch giebt es nur wenige, da sie mit der geringen Anzahl lediger Mannspersonen und Ehemänner im Verhältnisse stehen, die sich von ihren Familien entfernt in der Hauptstadt aufhalten.

Von dem frühen Heurathen wohlhabender Jünglinge ist bereits gesprochen worden; den Armen räth die Klugheit an, sich früh zu verehlichen, weil die Kinder, besonders Söhne, gehalten sind ihre Eltern zu ernähren. Was dringend anempfohlen und allgemein ausgeübt wird, erlangt mit der Zeit das Ansehn einer Religionspflicht, und in dieser Rücksicht findet auch die erwähnte Vereinigung statt, sobald sich nur die mindeste Wahrscheinlichkeit zeigt, daß eine künftige Familie ihr Auskommen finden werde. Allein diese Voraussetzung verwirklicht sich nicht immer, und Kin-

der,

der, in Umständen gebohren, wo man sie nicht gehörig aufeziehen kann, werden zuweilen von den unglücklichen Urhebern ihres Daseyns verlassen. Als dieser unnatürliche und entsetzliche Schritt zuerst gethan wurde, verleitete zuversichtlich blos herbe, unübersteigliche Nothwendigkeit dazu. Nachgehends wurde er einigermaassen durch den abergläubischen Wahn beschönt, daß es eine heilige Spende für den Geist des nachbarlichen Flusses sey, wenn man ein Kind, blos mit einem Kürbis um seinen Hals, damit es nicht sogleich ertränke, hineinsetzte.

Die Chinesischen Weltweisen, welche so einsichtsvoll als würksam die Vorschriften der kindlichen Achtung anempfohlen haben, überlassen die elterliche Liebe grossentheils ihrer natürlichen Strebsamkeit, die nicht immer einen so grossen Einfluß behauptet als Gesinnungen, welche durch frühe und oft widerholte Lehren eingeprägt werden. Daher kommt es, daß Eltern in China nicht so häufig verabsäumt, als Unmündige ausgesetzt werden. Um die eingeimpfte Neigung zum kindlichen Gehorsame noch zu verstärken, lassen die Reichsgesetze Jedwedem freye Hand, den mindesten Eingrif in denselben zu ahnden, da sie dem Vater uneingeschränkte Gewalt über seine Erzeugten geben; und man scheint mit einem hergebrachten Begriffe vertraut worden zu seyn, daß Menschenleben nur dann wahrhaft schätzbar und Vernachläßigung desselben straf-

fällig werde, wenn es bis dahin fortgedauert hat, wo sich Geist und Bewußtseyn entwickeln, daß aber Zerstörung des blos tagenden Daseyns, wenn sich auch älterliches Gefühl dawider sträube, doch ohne Vorwurf zugelassen werden dürfe.

Als ein kleineres Uebel wählt man mehrentheils Mädchen für dieses grausame Opfer, weil Töchter im Grunde für Mitglieder derjenigen Familien angesehen werden, in welche sie heurathen, da hingegen Söhne die Unterstützung und Freude ihrer eigenen bleiben. Das Aussetzen dieser Kinder geschieht gleich nach der Geburt, bevor das Gesicht Ausdruck und die Züge Bildung annehmen, wodurch etwa die Naturliebe in der mütterlichen Brust angefacht werden möchte. Gemeiniglich giebt man wenigstens der schwachen Hofnung Raum, daß sie einem unzeitigen Tode noch entrissen werden dürften, da die Regierung Leute bestimmt hat, welche diese unglücklichen Geschöpfe auffammeln müssen, um für die lebendig gefundenen Sorge zu tragen und die entseelten zu beerdigen.

Auch die Missionäre bezeugen sich bey dieser menschenfreundlichen Handlung eifrig. Sie eilen ebenfalls alle die zu taufen, in denen der mindeste Lebensfunke entdeckbar ist, um, nach ihrem Ausdrucke, die Seelen dieser unschuldigen Wesen zu retten. Einer von diesen frommen Vätern, welcher nicht übertreiben wollte, gestand, daß in Peking ungefähr zweytausend

alljährlich ausgesetzt würden, wovon sehr viele umkämen. Die Missionäre gaben so vielen Kindern Unterhalt, als sie auffinden konnten. Sie erziehen sie zum größten Eifer und Anhänglichkeit an die christlichen Grundsätze und manchmal erwachsen sie zu nützlichen Mitgehülfen, in der Bekehrung ihrer Landsleute zu demselben Glauben.

Hauptsächlich wurden die Armen bekehrt, welche allerorten die größte Zahl ausmachen. Durch Geschenk, welche die Missionäre nach ihren beßten Kräften ausspendeten, nahmen sie sie für die verkündigte Lehre ein. Vielleicht waren etliche, des erhaltenen Almosens wegen, nur Scheinbekenner, allein ihre Kinder wurden aufrichtige Christen. Bey den Armen fand man auch leichter Eingang und sie staunten mehr, daß, ihrer Seligmachung halber, Ausländer, voll uneigennützigen Eifers, so weit her kommen konnten.

Es muß allen Arten von Zuschauern ein befremdendes Schauspiel gewesen seyn, als sie Leute erblickten, die aus ganz andern Ursachen handeln, als bey den meisten menschlichen Unternehmungen zum Grunde liegen; Leute, die auf immer von ihrem Geburtslande und ihren Verbindungen schieden, um ihre ganze Lebenszeit hindurch die Religionsmeynungen eines Volkes, das sie noch nie gesehen, umzubilden; und während dieses Geschäfts alle Gefahr liefen, jede Verfolgung litten und jede Bequemlichkeit

aufopferten; die um bemerkt und geschützt zu werden durch Klugheit, Naturgaben, Ausdauer, Demuth, Erlernung von Wissenschaften, die mit ihrer ursprünglichen Erziehung nicht übereinstimmten und durch Ausübung von Künsten, die sie nie in ihrer Jugend gelehrt worden, sich beliebt zu machen suchten; Leute endlich, welche die mißliche Lage nicht achteten fremd in einem Lande zu seyn, das man den meisten Auswärtigen verboten hatte, wo es ihnen zum Verbrechen gereichte, die Grabstätten ihrer Voreltern verlassen zu haben, und wo sie zwar mit der Zeit in solche Umstände versetzt wurden und so viel Eigenthum erhielten als zu ihrem Bekehrungsgeschäfte nöthig war, aber ihren Einfluß zu keinem persönlichen Vortheile nützen konnten.

Die Missionäre aus verschiedenen Ländern erhielten die Erlaubniß vier Klöster mit dazu gehörigen Kirchen in Peking, und etliche derselben in dem Bezirke des Kaiserlichen Pallasts, zu erbauen. Nicht weit davon besitzen sie Grundstücke und die Gesellschaft der Jesuiten soll ehedem viele Häuser in der Stadt und in den Vorstädten inne gehabt haben, wovon die Einkünfte ausschließlich zu den Absichten der Mission verwendet wurden. Oft wurde dieselbe Milde, welche neue Lehrjünger anwarb, zugleich eine Rettung der Bedrängten.

Die meisten Missionäre besuchten den Gesandten

in Peking. Von ihnen war einer aus Portugall gebürtig, ein Mann von sanften, einnehmenden Sitten, zu gleicher Zeit von Sr. Chinesischen Majestät zum Vorsteher der Europäer im Gerichtshofe der Mathematik, und auf Empfehlung der Königinn von Portugall, von Sr. Heiligkeit dem Pabste, zum Bischof von Peking, ernannt worden. Den Missionären waren zu ihrem Unterhalte von den vornehmsten römischkatholischen Mächten in Europa festgesetzte, aber kleine Geldsummen ausgeworfen; und sie machten dafür aus Dankbarkeit und Vaterlandsliebe die Unterhändler ihrer Geburtsländer, wo nur immer von dem Nutzen derselben die Rede seyn konnte. Vormals hatten verschiedene Meynungen über besondere Religionslehren unter den hiesigen Genossenschaften der Missionäre Zwiespalt bewirkt, und vielleicht dauerte jetzt noch eine kleine Eifersucht zwischen den Priestern eines gewissen Europäischen Königreiches und den übrigen fort: jedoch wurden sie in den meisten Fällen durch gemeinschaftliche Zwecke, und, im Gegensatze der Chinesen, durch die Aehnlichkeit ihrer Sitten, zur Einigkeit bewogen. In einer so fernen Weltgegend begrüßten sie jeden Europäer, wie ihren Landsmann und gaben ihm ein Recht auf ihre Achtung und Dienstleistungen.

Ein höchst schätzungswürdiger Missionär, welcher in der gelehrten Welt durch die vielen anziehenden Aufschlüsse über China, wo er sich von früher Jugend an

aufgehalten hatte, vortheilhaft bekannt ist, war jetzt so hinfällig geworden, daß er dem Gesandten seine Aufwartung nicht machen konnte; doch schrieb er ihm einen Brief voll heisser Wünsche für den guten Erfolg seiner Sendung, bot ihm allen Beystand an, den seine Beobachtungen und Erfahrungen gewähren könnten, schilderte den Hof, welchen Se. Excellenz im Begriffe war zu besuchen, und ermunterte ihn zu hoffen, daß jeder Endzweck seiner Gesandtschaft zuletzt erreicht werden würde; gab ihm aber warnende Winke in Ansehung der Schwierigkeiten und Verzögerungen, deren man sich an diesem Hofe bey jeder Gelegenheit versehen müsse, da hier ohne vorzügliche Geduld und wiederholte Anstrengungen nichts von Wichtigkeit ausgerichtet werden könnte.

Auſſer den Besuchen, welche der Gesandte von den Missionären, dem kaiserlichen Abgeordneten und den vornehmen Chinesen erhielt, welche die Gesandtschaft begleitet hatten, kamen auch alle Tage während seines Aufenthalts in Peking angesehene Mandarinen zu ihm, einige durch ihre Amtspflicht, andre durch Neugierde und nicht wenige durch die Europäische Musik, welche jeden Abend beym Gesandten aufgeführt wurde, angelokt. Unter diesen befand sich der Oberaufseher der Kaiserlichen Tonkünstler fast täglich, und einige Instrumente gefielen ihm so sehr, daß er um Erlaubnis bat Zeichnungen davon verfertigen zu dürfen.

Er wollte sie nicht zum Geschenke annehmen, sondern lies Mahler kommen, die grosse Papierbogen auf die Erde ausbreiteten, die Clarinetten, Flöten, Bassons und Waldhörner darauf legten, mit ihren Pinseln die Aussenlinien der Instrumente umrissen und nicht nur alle Oefnungen massen, sondern auch die mindesten Umstände aufmerkten. Hierauf schrieben sie ihre Beobachtungen nieder, und übergaben sie dem Oberaufseher, welcher äusserte, er gedächte ähnliche Instrumente von den Chinesen nachmachen und sie nach einer eigenen Tonleiter einrichten zu lassen. Einige Chinesen bedienten sich bereits, wie man sagte, der Europäischen Violine; doch war sie noch nicht in allgemeinem Gebrauch. Mit diesem Instrumente hatte eins von ihren eigenen etwas ähnliches in der Form, war aber nur zweysaitig. Auch haben einige Eingebohrne ihre Tonzeichen auf liniirtes Papier zu schreiben gelernt.

Eben so giengen viele Leute nach Yuen-min-yuen, um die für den Kaiser bestimmten Geschenke, welche dort zurückgeblieben waren, zu besehen. Verschiedne Europäische und Chinesische Künstler hatten angefangen die einzelnen Theile der Maschinen und andere Sachen aus den Kisten worinn sie eingepackt waren, zu nehmen. Unter den Zuschauern befanden sich drey von des Kaisers Enkeln, welche ohne Rückhalt ihre Bewunderung über das was sie sahen, zu erkennen gaben. Einige Mandarinen hingegen schienen jede Re-

gung dieser Art zu ersticken und stellten sich, als ob sie alles, was ihnen vorkam, für gemeine Arbeit hielten. Indeß war jedes Auge auf die Gefässe gerichtet, welche zu den auserlesensten Kunsterzeugnissen des erfindsamen Wedgwood's gehörten. Alle Chinesen verstehen sich aufs Porzellän und die Proben von der Schönheit Europäischer Kunstwerke in dieser Gattung wurden allgemein anerkannt und gepriesen.

Unter den Geschenken war ein Band von Gesichtsabbildungen des Grosbrittanischen Adels. Damit Se. Kaiserliche Majestät denselben mit desto mehr Wohlgefallen durchblättern möchte, liess man von einem Mandarinen den Namen und Stand der vorgestellten Personen am Rande mit Chinesischen Schriftzügen bemerken. Als der Mandarin an den Kupferstich kam, welcher von einem Gemählde des Sir Josua Reynolds genommen war und einen Englischen Herzog, noch ganz jung, vorstellte, so sagte man ihm, das Original davon sey ein Ta-dschin d. i. grösser Mann, von erhabenem Range; aber es war dem Mandarin so wenig begreiflich, wie ein Kind, durch Erbrecht fähig werden könnte eine solche Würde zu besitzen, daß er mit einem erstaunten Blicke inne hielt, den Pinsel, womit die Chinesen schreiben, niederlegte und ausrief, er dürfe sich nicht erdreusten, ihn auf die angegebene Art zu beschreiben, weil der Kaiser gar

wohl einen groſſen Mann von einem kleinen Knaben unterſcheiden könne.

Da, während ſich der Geſandte in Peking aufhielt, einige von ſeinem Gefolge oft von dort nach dem nahegelegenen Kaiſerlichen Pallaſte in Geſchäften reiſen mußten, und immer durch andre Vorſtädte, Thore und Straſſen zurückkehrten, ſo erhielten ſie Gelegenheit die meiſten Gegenden der Hauptſtadt in Augenſchein zu nehmen. Se. Excellenz fuhr in einem Engliſchen Wagen, welcher von vier Tartariſchen ungefehr fünfthalb Schuh hohen Pferden gezogen wurde: zu Poſtillionen nahm er zwey Leute aus ſeiner Leibwache, die vordem in England dieſes Gewerbe getrieben hatten. Dies war ein neuer Anblick für die Chineſen, welche blos die niedrigen, plumpen, zweyrädrigen Wagen kennen, die nicht auf Springfedern, ſondern unmittelbar auf den Axen ruhen, und nicht viel beſſer, als die gemeinen Europäiſchen Karren ſind. Wie eine prächtige Kutſche, die für den Kaiſer zum Geſchenke beſtimmt war, ausgepackt und zuſammengeſetzt wurde, ſo erregte ſie allgemeine Bewunderung; jedoch mußte man den Kutſcherſitz herunter nehmen laſſen, denn als die Mandarinen bemerkten, daß ein ſo hoher Platz für den Kutſcher beſtimmt war, ſo äuſſerten ſie das gröſte Erſtaunen, wie man daran denken könnte, irgend Jemanden eine Lage über dem Kaiſer anzuweiſen! So leicht iſt es, in allem, was ſich auf die Perſönlichkeit des er-

habenen Landesherrn bezieht, das Zartgefühl dieses Volks zu verwunden!

Am Abend vor der Abreise des Gesandten aus Peking kam ein Mandarin von hohem Range zu ihm und erkundigte sich, im Namen des Kaisers, aufs gnädigste nach seiner Gesundheit, die, wie Se. Majestät gehört hätte, seit einiger Zeit etwas mißlich gewesen wäre, daher er ihm empfähle, kurze Tagereisen, so wie er selbst gewohnt wäre, nach der Tartarey zu machen, zu welchem Ende er mit seinem Gefolge in den Pallästen beherbergt werden sollte, die in bequemen Entfernungen auf diesem Wege erbaut wären und Sr. Majestät selbst, wenn er nach Dschechol reißte, zum Absteigen dienten.

Das Planetarium konnte vor der Abreise des Gesandten nach der Tartarey nicht völlig zusammengesetzt werden und Dr. Dinwiddie wurde zurückgelassen um über dieses verwickelte und nothwendige Geschäft die Aufsicht zu führen. Verschiedner Ursachen halber blieben noch mehrere aus dem Gefolge und von der Bedienung der Gesandschaft in Peking und in Yuen-min-yuen. Etliche wurden durch Krankheit zurückgehalten, worunter sich einer der pflanzenkundigen Gärtner befand. Er sammelte vielerley Gewächse in der Provinz Petschili, und von denen, welche er aufbewahrte ist hier ein Verzeichnis beygefügt, welches dem Botaniker nicht ganz unwichtig seyn wird.

Corispermum hyſſopifolium
— eine andere Art.
Blitum.
Cyperus odoratus.
— — irio.
Scirpus.
Panicum ciliare.
— crus corvi.
— glaucum.
Poa.
Briza eragroſtis.
Cynoſurus indicus.
Arundo phragmites.
Lolium.
Rubia cordata.
Cuſcuta.
Solanum melongena.
— eine andere Art.
Lycium chinense.
Rhamnus.
Euonymus.
Nerium oleander.
Aſclepias ſibirica.
Cynanchum.
Chenopodium ariſtatum.
— — ſcoparium.
— — viride.
Hemerocallis japonica
Polygonum aviculare.
— lapathifolium.
— tinctorium.
— perſicaria.
Sophora japonica.
Tribulus terreſtris.
Arenaria rubra.
Euphorbia cyparisſias.
— eſula.
— tithymaloides.
Potentilla.
Nymphæa nelumbo.
Leonurus ſibiricus.
Antirrhinum.
Incarvillea.
Seſamum orientale.
Vitex negundo.
Lepidium latifolium.
Siſymbrium amphibium.
Cleome.
Erodium ciconium.
Sida.
Hibiſcus trionum.
Dolichos hirſutus.
Hedyſarum ſtriatum.
— eine andere Art.
Aſtragalus, drey Arten.

Chenopodium glaucum.
Salſola altiſſima.
— eine andere Art.
Tamarix.
Statice limonium.
Aſparagus.
Sonchus oleraceus.
Prenanthes.
Bidens piloſa.
— eine andere Art.
Artemisia capillaris.
— integrifolia.
After, zwey Arten.
Inula japonica.
Chryſanthemum.
Eclipta erecta.
— proſtrata.
Impatiens balſamina.
Typha latifolia.
Xanthium ſtrumarium.
Amaranthus caudatus.
— eine andere Art.
Acalypha.
Sterculia platanifolia.
Cucurbita citrullus.
Salix.
Cannabis ſativa.
Trifolium melilotus.
Juniperus barbadenſis.
Andropogon iſchæmum.
— eine andere Art.
Holcus.
Cenchrus racemoſus.
Rottboella.
Atriplex.
Ailanthus glandulofus.
Equiſetum.
Matricaria.
Prunus armeniaca.
Avena.
Lonicera caprifolium.
Sempervivum tectorum.
Malva, mehrere Arten.
Meliſſa.
Apium.
Corylus avellana.
Thlaſpi.
Braſſica.
Pinus.
Fraxinus.
Morus.

Fünftes Kapitel.

Reise nach der mitternächtlichen Gränze von China. Ansicht der grossen Mauer.

Der Gesandte verließ Peking am zweyten September 1793. in Begleitung der gewöhnlichen Anzahl von Chinesen und der mehrsten Personen seines Gefolges. Die Fläche, worin diese Hauptstadt liegt, erstreckt sich beträchtlich nach Mitternacht und Morgen hin. Links, oder nach Abend zu, fiengen in geringer Entfernung die Berge an sich zu erheben, aber rechter Hand war die Gegend viele Meilen weit eine völlige Ebene bis an das Meer oder den Busen von Petschili, welcher sich vom Fusse der Berge, den er ursprünglich benetzte, zurückgezogen zu haben schien. Die Strasse, welche über diese Fläche lief, war mit ausnehmend hohen Bruchweiden (Salix fragilis. Lin.) beschattet. Der Baum schien dem Boden am angemessensten zu seyn.

Auf diesem Theile des Weges bediente sich Sc. Excellenz der Europäischen Kutsche und vermuthlich rollte jetzt zum erstenmale ein Englischer Reisewagen auf der Strasse nach der Tartarey. Mitunter nahm der Gesandte einige Mandarinen in sein Fuhrwerk. Anfänglich waren sie etwas besorgt, der Wagen, wel-

cher hoch hieng und ihnen zu wanken schien, möchte umwerfen; allein wie sie desselben völlige Sicherheit inne wurden, bezeugten sie grosses Vergnügen über seine Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Schnelle, so wie über die sinnreichen Springfedern und die verschiedenen Einrichtungen zum Auf- und Niederlassen der Fenster und Vorhänge, wie auch zur weiteren oder engeren Oefnung der sogenanten Venediger Blenden.

Der Boden neben dieser flachen Strasse war anfänglich wie jenseits Peking, ein fetter vortreflich angebauter und mit denselben Gewächsen bedeckter Letten; aber ein Feld, worauf eine Art von Polygonum gepflanzt schien, wie man aus den regelmässigen Reihen desselben schloß, erregte besonders die Aufmerksamkeit der Fremden. Man sagte ihnen, daß die Blätter davon, eben so zubereitet und eingeweicht, wie die des Indigo, eine blaue Farbe gäben, welche dem genannten Pflanzenstoffe, wo nicht gleich, so doch nahe käme. Es wäre zu wünschen, daß man in solchen Erdstrichen, wo, wie in dem Pekinger, die Indigofera nicht fortkömmt, versuchen möchte, in wie fern die aus diesem Polygonum gezogene Farbe anstatt der aus dem Indigo gewonnenen vortheilhaft gebraucht werden könnte. Man sagte auch, daß die Knospen und zarten Blätter einer kleinen Art von Colutea oder Blasenbaum einen grünfärbenden Stof lieferten.

Es findet sich kaum ein Gewächs in China, des-

sen verschiedenartige Nutzbarkeit im gemeinen Leben die Eingebohrnen nicht durch Versuche oder durch Zufall, in einer so langen Reihe von Zeitaltern, ausfündig gemacht hätten, so daß sie nun, für Dinge, die sie sonst unvermeidlicherweise aus andern Gegenden herholen müßten, Erzeugnisse ihres Vaterlandes zu gebrauchen wissen. Zum Beyspiel bedienen sie sich der Saamenkörner, einer Art Fagara oder Sattelbaums anstatt des Pfeffers. In Ermanglung der Oliven, schlagen sie herrliches Oel aus Apricosenkernen, und zum alltäglichen Gebrauche, aus den Saamenkörnern des Sesams, des Hanfs, der Baumwolle, der Rübe, aus einer Art von Münze, und aus vielen andern. Wahrlich, man kann nicht sagen, in China wachse ein nutzloses Unkraut. Sie verfertigen Zeug aus den Fasern einer tauben Nessel, so wie Papier aus der Rinde verschiedener Gewächse, aus den Fibern des Hanfs, und aus Reisstroh. Eine Art von angebauter Momordica nutzen sie anstatt der Gurken. Eine Art Distel genießt man dann und wann als ein schmackhaftes Nebenessen zum Reis. Das Täschchenkraut findet man zuweilen in ihrem Salat. Sie ziehen ihr schönstes Roth aus dem Carthamus oder der Bürstenpflanze, weil der Gebrauch des Carmins bey ihnen nur selten ist. Mit dem Becher der Eichel färben sie schwarz und Eschenlaub dient ihnen bey der Seidenwurmzucht anstatt der Blätter des Maulbeerbaums.

Ausser etlichen Weidenarten und Pappeln, die um Grabmähler gepflanzt standen, sah man wenige Bäume auf diesen Flächen; Eschen und Maulbeerbäume waren nur spärlich über die Ebnen zerstreut. Diejenige Weide, welche sich durch ihre hangenden Zweige und Laub auszeichnet, zierte die Ufer der Flüsse und eine derselben, maaß eine Mannslänge über der Wurzel, fünfzehn Schuh im Umfange. Am ersten Tage früh gieng die Reise über einen schmalen Fluß, der jedoch tief genug für kleine Kähne war, die in ziemlicher Menge darauf fuhren. Er strömte, wie alle übrigen dieser Gegend, südostwärts. Von den Tartarischen Gränzen kommen gewisse Güter häufig auf diesen Flüssen herab, und andre wurden von Dromedaren, oder zweihöckrichten Kameelen gebracht, Thiere, die für stammhafter, rüstiger und schneller gelten, als das Kameel mit einem Buckel. Auch ist der Dromedar behaarter als dieses, und paßt mithin besser für kalte Himmelsstriche. Sie waren oft mit Pelzwerk, dem köstlichsten Erzeugnisse der Tartarey beladen, wiewohl man es auch der Mühe werth achtet, Güter von weit geringerer Bedeutung durch sie fortschaffen zu lassen. Man belastet sie sogar mit Holzkohlen nach Peking, wo diese Feurung vornehmlich zum zubereiten der Speisen gebraucht wird. Die Schaafe, welche auf den Angern weideten, waren von derjenigen Gattung, die ganz kurze aber fleischigte und mehrere Pfund

wägende

wiegende Schweife hat, worauf Chinesische Schwelger ungemein viel halten.

Ungefehr zwanzig Meilen von der Hauptstadt begann das Land, gegen die Tartarey sich zu erheben; auch änderte sich der Boden, welcher im Aufsteigen sandiger wurde, indeß Thon und schwarzes Erdreich merklich abnahmen. Etliche Meilen weiter hin, traten die Reisenden für diesen Tag in einem der Palläste ab, welche, wie zu Ende des vorigen Kapitels erwähnt worden, zur Beherbergung des Kaisers erbauet sind. Er stand auf unebenem Boden, nicht weit von dem Fusse eines sanftemporsteigenden Berges, welcher sammt einem Theile des niedern Thals eingefriediget und in einen Park und in Lustgehege abgetheilt war, die eine höchst gefällige Wirkung thaten. Hin und wieder zeigten sich dichte Baumgruppen, durch welche man jedoch einen Bach in geringer Entfernung ansichtig ward. Die weiter hinaus empor ragenden Berge waren theils mit Gehölz bewachsen, theils öde. Die Gegenstände schienen hier alle in ihrem Naturzustande und gleichsam durch ein glückliches Ungefehr in diesem Orte zusammengesellt zu seyn. Ein Chinesischer Gärtner mahlt nach der Natur, bemüht sich aber dabey, ohne Vorschrift und Kunst, Einfalt mit Anmuth zu gatten.

Unfern des Pallasts näherten sich die Berge einander und bildeten ungefehr einen meilenweiten Hohl-

weg. Nicht weit von hier befanden sich einige mineralische Quellen, welche des Kaisers Bäder heissen, entweder weil sie auf seine Kosten angelegt, oder von etlichen aus seiner Familie besucht worden sind; vielleicht auch, weil er, überhaupt genommen, der Eigner von allem ist, was Niemanden besonders angehört.

Jenseit des Hohlwegs breitete sich eine weite Ebene aus, worauf mehrere Dörfer, zwey ummauerte Städte vom zweyten Range, und ein andrer Kaiserlicher Pallast standen. In den Lustgehegen um diesen Pallast sah man verschiedene Spuren eines weissen Stoffs, dem Kalke gleich, wenn er, nach dem kunstgerechten Ausdrucke, zu Tage liegt.

Alles was die gegenwärtige Gesellschaft von den Afrikanischen Inseln, dem festen Lande von Amerika; den südlichen Eylanden und dem Asiatischen Continent, auf dieser Reise besucht hatte, gewährte ihr, seit sie England verlassen, nicht ein einzigesmal den Anblick von Kalkerde, welcher dort so gewöhnlich ist, und eben so wenig von Feuersteinen, die gleich Knoten oder Knorren im Holz, mehrentheils eine wagerechte Lage im Kalke haben. Die kalkichten Stoffe welche ihr auf dieser langen Reise etwa zu Gesichte gekommen waren, standen in sehr geringem Verhältnisse zu den Erzeugnissen von vulkanischem Feuer, und zu den Granitmassen, welche die Gesandschaft allerorten fand, wo sie hinkam. Jene waren in England gar nicht und diese

nur selten zu sehen, eben so wenig als auf dem gegenwärtigen Wege nach der Tartarey, wo die Englischen Reisenden, in mineralogischer Hinsicht, viele Aehnlichkeiten mit ihrem Vaterlande entdeckten.

Jedoch hatten die meisten Berge, bey denen man auf der zweyten Tagereise vorbeykam, etwas eigenthümliches in ihrer Gestalt und Lage, indem jeder auf einem besondern Grunde stand und sich einzeln aus der Fläche emporhob, worauf diese Berge regellos zerstreut waren. Ihre Oberflächen schienen mehrentheils glatt und von Ecken unterbrochen, die durch die Länge der Zeit abgerundet oder verkürzt waren, aber doch noch ihre regelmässigen Gestalten in dem Grade behalten hatten, daß die Einbildungskraft versucht wurde, diese Massen mit riesenmässigen Crystallisationen zu vergleichen.

In den Niederungen dieser Gegend wird viel Taback gepflanzt. Den Rauch davon ziehen die Chineser durch Bambusröhre ein, und diese Gewohnheit ist vielleicht weit herrschender unter ihnen, als in allen andern Ländern, da sie sich auf beyde Geschlechter und bis auf das zarteste Alter erstreckt. Die zehnjährigen und vielleicht noch jüngeren Mädchen, welche aus den Häusern an der Strasse neugierig nach dem Anblicke der Fremden liefen, sah man nie anders als mit langen Tabackspfeifen im Munde.

Man glaubt in Europa, diese Staude sey aus Ame-

rika in die sämmtliche alte Welt eingeführt worden. Gleichwohl findet sich keine Ueberlieferung, daß sie von dorther nach China, und, wie man hat behaupten wollen, nach Indien gekommen sey, wo sie ebenfalls in unsäglichem Ueberflusse angebaut und verbraucht wird. Fremde Gebräuche lassen sich weder in diesem noch jenem Lande schnell einführen. Möglicherweise ist der Taback, so wie der Dschinsseng, an gewissen Orten der alten und neuen Welt einheimisch.

Taback zu Pulver gemacht, wird gleichfalls von den Chinesen genommen. Ein Mandarin ist selten ohne sein buntes Schnupftabacksfläschgen, woraus er, wenn er Taback nehmen will, eine Priese auf die Aussenseite der linken Hand, zwischen den Daum und Zeigefinger schüttet und sie so zur Nase führt; dieses wiederholt er verschiedenemal des Tages. Der genannte Stof ist nicht der einzige, dessen man sich zur Befriedigung dieses künstlichen Bedürfnisses in China bedient. Gepülverter Zinnober wird eben so oft dazu genommen, gleichwie Opium und andre würzhafte Sachen zum Rauchen.

Jetzt war gerade die Zeit wo man den Taback zubereitete, welches meistens in freyer Luft geschah.

Obgleich zu diesem Geschäfte in Westindien viele Gebäude erforderlich sind, so brauchte man doch hier fast gar keins, weil man nicht sehr zu besorgen hat, der Regen werde die gepflückten Tabacksblätter beschä-

digen. Man hieng sie hier, ohne Obdach, an dem Orte, wo sie gewachsen, auf Stricke zum Trocknen. Der Eigenthümer braucht zum Sammeln und Bereiten seines Zuwachses blos die Beyhülfe der Hausgenossenschaft. Diese Umstände beweisen wie wenig feucht hier der Himmel zu seyn pflegt und wie allgemein Landeigenthum in kleine Theile gesondert ist. Zwar besitzen einige Tartarische Familien in diesem Theile von China, für Lehndienste zu Kriegeszeiten, Grundstücke, die gemeiniglich auf den ältesten Sohn erben; dergleichen Ländereyen aber giebt es nicht viele, und keine soll sehr beträchtlich seyn.

Auf der dritten Tagereise schien die Bevölkerung etwas abzunehmen. Die Strasse gieng durch eine kleine Stadt, die mit einer Mauer umgeben war, worauf sich aber keine Canonen befanden; denn da man keinen Feind mit grobem Geschütz zu befürchten hatte, so hielt man sie für unnütz; daher dienten diese Wälle hauptsächlich zur Sicherheit der im ganzen Umkreise eingesammelten Gefälle, welche von hier nach Peking gebracht wurden, sodann zum Schutz der öffentlichen Vorrathshäuser, und zur Bewahrung der Gefängnisse. Zu diesem Behufe lagen hier Truppen, von denen auch viele mit Ausbesserung der Heerstrassen beschäftiget waren. Diese fand man an manchen Orten so steil und rauh, daß der Wagen des Gesandten ledig darüber hinweg gezogen werden mußte, indeß Sr. Excellenz

in einem Palankin weiter reißte. Die Ansichten dieser Gegend waren angenehm und romantisch, wilde Ziegen und wilde Pferde hüpften auf den Bergen herum und man sah Leute die jähen Abhänge hinanklimmen um kleine Stückchen Erdreich zum Anbau ausfündig zu machen.

„ Die Gebirge, bemerkte Dr. Gillan, hatten „ ordentlicher Weise, von der See, eine sanfte Abda„ chung gegen die Tartarey, fielen aber auf der an„ dern Seite kurz ab, und zeigten dort oft dem Auge „ nackten Fels, daher man sie mit den sogenannten „ Aiguilles des Alpes in der Schweiz vergleichen „ konnte. Die Schichten der Berge lagen in folgen„ der Ordnung: die erste, welche man in den tiefsten „ Theilen der wasserleeren Flußbette sah, bestand aus „ Sand und Sandstein; die zweyte, unmittelbar dar„ über, war grobkörnichter Kalkstein von blauer Farbe „ und voller Knoten; drittens kam eine unregelmäßi„ ge und sehr dicke Lage verhärteten Thons, von bläu„ licher und zuweilen braunrother Farbe, die ihm vom „ Eisenkalke mitgetheilt worden; dieser war an einigen „ Stellen in solchem Ueberflusse, daß er dem Thone „ das Ansehen von Ocher gab und hier und da konnte „ man blos die letztere Lage bemerken. In vielen Ge„ genden unweit der Tartarey waren senkrechte Adern „ von weissem und zuweilen von blau und weissem Spa„ the. Auf dem Gipfel der höchsten Gebirge zu beyden

„Seiten der Strasse waren grosse Granitmassen, die „sich aber nicht bis herunter erstreckten."

Am Fusse von einigen dieser Berge lief ein Fluß mittagwärts, und eine Brücke lag darüber, die auf geflochtenen und mit Steinen angefüllten Hürdenkörben ruhete. Dergleichen Brücken sind in dieser Gegend gewöhnlich, wo man sie schnell und mit wenigen Kosten erbaut, da hingegen das allerfesteste Werk den Strömen, die von den überhangenden Höhen plötzlich herabstürzen, nicht lange widerstehen würde. Je nachdem sich die Fluth auszubreiten pflegt, macht man die Hürdenkörbe grösser oder kleiner. Sie sind durch senkrechte Pfähle befestigt, deren Zahl und Stärke sich nach der Tiefe des Flusses und Geschwindigkeit der Strömung richtet. In grossen schiffbaren Gewässern befindet sich mitten kein Korbwerk sondern Kähne mit flachen Böden vertreten dessen Stelle. Oben drüber werden Breter, Flechtwerk und Kies gelegt. Wenn der Kaiser erwartet wird, erbauet man auf kurze Zeit andre Brücken, aus Furcht, die gewöhnlichen möchten den ausnehmend grossen Reisezug und die schweren darübergehenden Lasten nicht aushalten.

Weiter nach der Tartarey zu schien die Anzahl der Tartarischen Einwohner, in den Städten und Dörfern durch welche die Reise gieng, jener der Chinesischen fast gleich zu seyn, und der Unterschied zwischen beyden Völkern in Absicht auf Charakter und Sitten

wurde weniger auffallend. Im ganzen genommen waren die ersteren von stärkerem Gliederbau, hatten weniger Ausdruck in ihren Gesichtszügen und zeigten nicht so viel Feinheit in ihrem Betragen, wie die letzteren. Die Tartarischen Frauenzimmer nahmen sich besonders dadurch aus, daß sie ihre Füsse in der natürlichen Grösse hatten fortwachsen lassen. Zum Kopfputze brauchten die Weibspersonen beyder Völker natürliche oder gemachte Blumen, die sie an jeder Seite über den Ohren trugen. Eine Frau ist nie so dürftig, daß sie diese Art von Schmuck vernachlässigen, oder so alt, daß sie dieselbe bey Seite setzen sollte. In dieser Hinsicht wird die Blumenpflege hier zu Lande allenthalben als ein regelmässiges Geschäft betrieben. Durch lange Uebung und mancherley Versuche haben die Chinesischen Gärtner Mittel ausfündig gemacht, die Schönheit, die Grösse und den Geruch von vielen ihrer Blumen zu veredeln, zum Beyspiel, von den Anemonen, der Päonie, der Matricaria und mehreren; einige wie die Tuberose, sind durch Missionäre aus Europa eingeführt worden.

Die Tartarische Sittenrohigkeit machte daß man schon auf dieser Strasse, wie auf den Europäischen, Bettler ansichtig wurde, die durch ihren schmutzigen Aufzug und die Schaustellung eines natürlichen oder zufälligen Gebrechens, auf das Mitleiden und Almosen der Vorüberreisenden stillschweigend Anspruch machten.

Mit dem Morgen der vierten Tagereise entdeckte man auf den Seiten der entlegenen Gebürge ein hervorragende Linie, eine schmale, ungleiche Spur, wie man zuweilen, nur unregelmässiger, von den Quarzadern auf den Abhängen der Schottischen Gneißgebürge in der Entfernung gebildet sieht. Daß diese Linie selbst bis auf die Tartarischen Bergspitzen fortsetzte, war schon hinlänglich die Aufmerksamkeit des Beschauers zu fesseln; aber in kurzer Zeit konnte man auch genau unterscheiden, daß sich eine Mauer mit Zinnen da befand, wo man eine solche Anlage weder erwartet, noch für ausführbar gehalten hätte. So viel das Auge aus einem Standpunkte von dieser Festungsmauer umfassen konnte, die längst Bergrücken, bald zu den höchsten Gipfeln hinauf, bald in die tiefsten Thäler hinabstieg, zur Sicherung wichtiger Päße an vielen Orten doppelt und dreyfach stand und bis an den fernen Gesichtskreis, fast alle hundert Ruthen, mit Thürmen oder starken Bastionen versehen war, mahlte sie der Einbildungskraft ein Unternehmen von erstaunlicher Grösse vor. Die Reisenden konnten nun nach ihrem eigenen Gefühle entscheiden, daß es nicht allein die zwar ebenfalls beträchtliche Ausdehnung dieser Mauer war, die bey denen, welche diese seynsollende Schutzwehr gegen die Tartarn bisher sahen, einen so wunderbaren Eindruck gemacht hatte. Man staunt selten über eine blosse Wirkung ausdauernder oder vervielfältigter Arbeit,

die durch Anwendung gewöhnlicher Mittel vollendet werden kann. Aber das war eigentlich so äusserst schwer zu begreifen, wie man an Oerter die dem Anscheine nach unzugänglich sind, die Baumaterialien zu einem solchen Werke führen, und es darauf vollenden konnte; diese Betrachtungen erregten hauptsächlich das Befremden und die Bewunderung. Die Höhe eines der erhabensten Bergrücken, worüber die grosse Mauer geführt ist, beträgt, nach einer zuverlässigen Messung, fünftausend, zweyhundert und fünf und zwanzig Fuß.

Diese Art von Befestigung, denn sie blos eine Mauer zu nennen, giebt keinen hinlänglichen Begrif von so einem Werke, soll sich, wiewohl nicht überall gleich vollendet, an funfzehnhundert Englische Meilen erstrecken, weil die Gränzlinie zwischen den gesitteten Chinesen und verschiedenen umherziehenden Tartarischen Stämmen vordem so weit reichte. Man durfte sich freylich nicht einbilden, das Schicksal von Völkern werde in Kriegszeiten auf dieser Schutzwehr beruhen. Ein vorzügliches Heer bietet immer jeder Art von Vertheidigung Trotz und keine Befestigung ist unüberwindlich, ob sie gleich den Fortgang des Feindes verzögert. Festungen schützen ein Land vor der Ueberraschung eines plötzlichen Ueberfalls, und befestigte Mauern, die längs der Gränzlinie erbaut sind, dienen zur Abhaltung schneller unerwarteter Einbrüche, und verhindern die Strei-

fereyen einzelner Räuber mitten im Frieden. Selbst die tapfern kriegerischen Römer führten mehrere solche Schutzwehren in Brittannien gegen die rohen Picten auf. Es ist eine häufige Erfahrung, daß Völker, die in ihrer Civilisation bis zum Ackerbau vorgerückt sind, wenn sie an blosse Jägervölker gränzen, welche im Grunde vieles mit den Raubthieren gemein haben, sich durch die Errichtung starker Wälle gegen die beständigen Verwüstungen ihrer Nachbarn zu sichern suchen. Hierauf war es mit verschiedenen solchen Wällen in Egypten, Syrien und Medien abgesehen; ein Nachfolger Alexanders führte einen, ostwärts vom Kaspischen Meere auf, und einen andern in Tamerlans Lande, welche beyde, so wie die Chinesische Mauer, wider die Schwärme der herumziehenden Tartaren dienen sollten. Wahrscheinlich erfüllten sie meistens auf einige Zeit den bey ihrer Erbauung beabsichtigten Zweck, und vielleicht so lange, bis die Umstände, welche eine solche Scheidewand zwischen zwey benachbarten Staaten erheischten, gänzlich aufgehört hatten. Ihr Andenken wird unter den grösten Denkmälern des menschlichen Unternehmungsgeistes aufbewahrt; aber man mag nun auf ihre Ausgedehntheit über die Strecken Landes sehen, dem sie eine Schutzwehr seyn sollten, oder auf die erforderlichen Baubedürfnisse, oder endlich auf die Arbeit, welche zur Ueberwindung der örtlichen Schwierigkeiten nöthig war, so können sie sich

doch alle zusammen genommen, nicht mit dieser einzigen Chinesischen Mauer messen. Ihr gebührt auch in Hinsicht auf Dauer und Festigkeit der Vorrang. Freylich haben viele von den inwendigen und schwächern Anhängseln dieser Mauer den Einwirkungen der Zeit erliegen müssen und zerfallen nun in Schutt; theilweise hat man sie auch ausgebessert: aber im ganzen scheint sie an den meisten Orten mit einem Grade von Sorgfalt und architektonischer Kenntniß aufgeführt zu seyn, welcher sie, ohne nachherige Aufmerksamkeit oder Zusätze beynahe zweytausend Jahre lang unversehrt erhalten hat. In der That scheint sie fast eben so unzerstörbar, als die felsigten und gebirgigten Bollwerke, welche die Natur selbst zwischen der Tartarey und China aufgeworfen hat.

Wenn man zuerst angefangen eine künstliche Gränzscheide zwischen diesen beyden Ländern anzulegen, ist nicht genau aufgezeichnet, aber die Vollendung derselben ist eine eben so bewährte Thatsache, als irgend eins von denen, welche uns die Geschichtbücher alter Reiche überliefert haben. Von diesem Zeitpunkte an, welcher ungefehr drey Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung fällt, sind die Begebenheiten des Chinesischen Kaiserthums regelmäßig und ohne Lücken, so wohl in Staatsurkunden, als durch gleichzeitige Schriftsteller, aufbewahrt. Nirgendwo war die Geschichte so sehr ein Gegenstand öffentlicher Aufmerk-

samkeit, und nirgendwo beschäftigten sich mehr Gelehrte damit. Jede ansehnliche Stadt im Reiche hatte eine Art von hoher Schule, wo denen, die in der Geschichte und Regierungskunst Fortschritte machten, gelehrte Auszeichnungen ertheilt wurden. Historische Werke vervielfältigten sich durchgängig. Die Erzählungen der neuern Ereignisse waren der Rüge von Augenzeugen ausgestellt, und die Sammlungen vergangener Begebenheiten hatten die Anfechtung wetteifernder Schriftsteller zu besorgen. Nach allen diesen Umständen kann man wohl nicht lange über den Zeitpunkt eines Unternehmens in Zweifel stehen, woran viele Hunderttausende Hand angelegt haben müssen, welches in den damaligen Jahrbüchern angeführt, und in denen jedes nachfolgenden Zeitraums wiederholt oder berührt wird. Historische Beweiskraft gründet sich zuförderst auf den Glauben, welchen die Angaben der Schriftsteller bey ihren Zeitgenossen finden; sodann auf ihre Einstimmung mit öffentlichen Urkunden, Denkmälern und andern Vorfällen und Umständen, die der Leser weiß oder beobachtet hat. Ein solcher glaubwürdiger Schriftsteller verbürgt sich, aus den nehmlichen Ursachen, für die Wahrhaftigkeit seiner unmittelbaren Vorgänger und solchergestalt führt man Behauptungen durch Schlußfolgen, mit forschender Genauigkeit, soweit die Kettenreihe ununterbrochen fortläuft, bis auf die entferntesten Verhandlungen zurück, wenn sie nur

die mindeste Gewährleistung für sich haben. Dergleichen Schlußfolgen sind die Stützen der Begebenheiten, welche man für wahr hält, ohne die unmittelbare Bewährung der Sinne zu haben. Es scheinen keine andere Gründe vorhanden zu seyn, die unbezweifelt darthäten, daß z. B. die Römische Republik, die Schlacht bey Actium und der Einfall Wilhelm des Eroberers in England, wirklich statt gehabt haben.

Von den zwanzig Jahrhunderten, während welcher die Chinesische Mauer, eben so zuverlässig gestanden hat, diente sie wirklich sechszehn hindurch, zur Abhaltung der Tartarischen Horden, bis der gewaltige Strom von Gengis Khan's Macht allen Widerstand vereitelte. Indeß da seine Nachkommen ihrer Herrschaft wieder verlustig wurden, ehe noch hundert Jahre verflossen; so vertrieb man die Tartarn und hielt sie beynahe dreyhundert Jahre lang von China ab, bis sie, während der Gewaltthätigkeiten einheimischer Empörungen im letzten Jahrhunderte, in dieses Land wieder zurück gerufen wurden, wo sie seitdem das Reich in einem ruhigen und blühenden Zustande behauptet haben.

Ausser der Vertheidigung, welche den Chinesern die grosse Mauer zu Kriegszeiten darbot, gewährte sie ihnen noch einen andern Vortheil. Da sich nemlich ihre regelmässigen Sitten und festgesetzte Lebensart mit dem rastlosen Hange ihrer nördlichen Nachbarn zum

Herumstreifen nicht wohl vertrugen, verhinderte sie selbst in Friedenszeiten die Gemeinschaft mit ihnen. Auch nützt sie, die vielen wilden Thiere, welche sich in den Tartarischen Wildnissen bergen, von den fruchtbaren Chinesischen Provinzen abzuhalten, die Gränze zwischen den beyden Ländern zu bestimmen, das Entkommen der Missethäter aus China zu verhindern und das Auswandern der Mißvergnügten zu vereiteln.

Vor der Thronbesteigung des jetzt regierenden Hauses scheint man wenige Anschläge auf auswärtige Eroberungen gefaßt zu haben, und es ist jetzt noch ein Lieblingsgedanke der Chinesischen Staatskunst, die Unterthanen innerhalb der Reichsgränzen zu beschränken. Wer ohne Erlaubniß aus dem Lande geht, setzt sich bey seiner Rückkehr scharfen Strafen aus.

Aber die Wichtigkeit der Chinesischen Mauer hat grossentheils aufgehört, seitdem die Länder auf beyden Seiten einem Oberherren angehören. Die Chinesen, bey welchen Wißbegierde mit der Neuheit des Gegenstandes schwindet, betrachten sie jetzt mit völliger Gleichgültigkeit, und wenige Mandarinen, die sich bey der Gesandtschaft befanden, schienen etwas darauf zu achten. Doch mußte die Ansicht eines so ungeheuern Denkmals des menschlichen Fleisses unfehlbar die Aufmerksamkeit derer erregen, welche bey ihrem Eintritte in China durch die grosse Mauer kamen. Indeß hat Marco Polo, der erste Europäer, welcher eine Nach-

richt von diesem Reiche bekannt machte, ihrer nicht erwähnt, ob er gleich zu Lande nach der Chinesischen Hauptstadt reißte, und daher wahrscheinlich aus der Tartarey über den Strich, den sie jetzt einnimmt, seinen Weg fortsetzen mußte. Aus diesem Stillschweigen hat ein gelehrter Italiäner, welcher die Reisen des Marco Polo aufs neue herauszugeben vorhat, Bedenklichkeiten hergenommen ob denn wohl im dreyzehnten Jahrhunderte, wo der berühmte Venezianer den Hof des Tartarischen Beherrschers von China besuchte, die grosse Mauer wirklich schon erbaut gewesen sey? Daraus aber, daß er eine vorhandene Sache nicht berührte, war keineswegs auf ihr Nichtdaseyn zu schliessen, da es sich auf dieselbe Gattung zuverlässiger Zeugnisse gründet, welche in allen andern Fällen für entscheidend gelten; ein solcher Schluß würde unstatthaft seyn, selbst wenn man annehmen dürft, daß Marco Polo wirklich durch die Gegend gereißt wäre, wo die Mauer gegenwärtig steht, und wenn er eine ordentliche Nachricht seiner Reisen gleich nach der Rückkehr, anstatt der vorhandenen unzusammenhängenden Bruchstücke, ans Licht gestellt hätte, die er lange nachher, fern von seiner Heimath, und muthmaßlich von seinen auf der Stelle gemachten Bemerkungen so wie von andern mitgebrachten Urkunden getrennt, Jemanden in die Feder sagte. Jedoch eine Copey die sich in der Bücherssammlung des Doge zu Venedig von Marco Polo's Wege

durch

durch China befindet, reicht zu die Schwierigkeit zu lösen. Aus diesem Wege sieht man, daß er nicht durch die Tartarey nach China reißte, sondern daß er zuvorderst ostwärts von Europa der gewöhnlichen Caravanenstrasse bis nach Samarcand und Chaschgar folgte, dann südöstlich über den Ganges nach Bengalen zu gieng, seine Reise mittäglich von den Gebürgen in Thibet fortsetzte, und so die Chinesische Provinz Schensi erreichte, von wo er durch die angränzende Provinz Schansi nach der Hauptstadt gelangte, ohne sich der Linie, welche die grosse Mauer macht, zu nähern.

Die gegenwärtigen Reisenden stiegen eine steile Anhöhe zur Mauer hinauf, bis sie an das sogenannte mittägliche Thor kamen, welches sich auf ein äusseres und mehr nördlich gelegenes, an der Tartarischen Seite, bezieht. Dieses südliche Thor war über die Heerstrasse erbaut, welche sich auf dem Gipfel einer meistentheils unzugänglichen Hügelreihe erhob. Es stand in einer für die Vertheidigung des Passes sehr vortheilhaften Lage; die Gebirgsreihe war schmal und der Abhang davon jäh. Die Heerstrasse lief an derselben durch einen hohlen Weg hin, an dessen Ende sich ein Soldatenposten befand.

Der Hauptmann Parish bemerkt daß „Soldatenposten gemeiniglich viereckigte Thürme von unterschiedlicher Grösse sind, worin stets einige Mann Wache liegen. Es ist wahrscheinlich, daß sie in Kriegszei-

„ten zu Sammelplätzen der benachbarten Truppen ge„braucht werden könnten. Sie sind am Eingange der „Hohlwege, auf schwer zugänglichen Höhen, oder „bey engen Päſſen über die Flüsse errichtet. Man fin„det sie von vierzig Schuh ins Gevierte und eben so „viel in Höhe bis auf vier Fuß ins Gevierte und sechs „Schuh hoch. Zwar sind nur wenige von der zuletzt „erwähnten unerheblichen Grösse und Weite, doch „fand sich einer dieser Art auf dem Wege von Pe„king bis hieher. Zu den gröſsern Thürmen steigt „man auf einer Reihe von Stufen hinan, die meh„rentheils aus losen Steinen bestehen, und kommt „auf einen kleinen Bogen, der etwa, von unten an „gerechnet, bey der Mitte des Thurms befindlich ist. „Zur Gegenwehr scheint blos die oberste Fläche be„stimmt zu seyn, denn man findet sehr selten an den „Seiten Oefnungen. Auf den Brustwehren der Flä„che sind Zinnen. Diese Thürme bestehen meistens „durchaus aus dichter Mauer, ausgenommen die von „der ersten Grösse. Von unten sieht man, daß sich oben „auf dem Thurme ein Gebäude befindet, welches zum „Aufenthaltsort seiner kleinen Besatzung hinreichend „scheint. Hier ist auf der einen Seite eine gelbe „Fahne aufgepflanzt. Die Aussenseiten sind zuweilen „angestrichen und mit einem bunten Drachen verziert. „Nahe beym Thurme steht gemeiniglich eine Hütte „und vor demselben ein Gestell, woran einige Lanzen

» und Musketen gelehnt sind. Diese Hütte stellt ein » Wachthaus oder eine Caserne vor. Nahe bey jedem » Posten ist eine leicht von Holz erbauete und schwarz, » weiß und roth angestrichene Triumphpforte oder Pai» lu. Dicht daran befinden sich drey, vier, fünf bis » sechs Erhöhungen von Mauerwerk, woran ebenfalls » Drachen gemahlt sind. In diesen ward ehemals ei» ne Mischung von Brennmaterialien aufbewahrt, die » man zu Signalen brauchte, um schleunig Nachrich» ten fortzupflanzen, jetzt aber dienen sie, wie man » sagt, lediglich zur Zierrath. Ihre Gestalt ist unter» schiedlich, bald elliptisch, bald hemisphärisch, bald » konisch, und sie stehen auf würfelförmigen Fuß» gestellen.

» Wenn die Gesandtschaft bey solchen Posten vor» beykam so traten sechs bis funfzehn Mann heraus, » gewöhnlich aber unbewafnet. Oben auf dem Thurme » schlug einer das Lu-Becken, indeß ein andrer eine » Salve aus drey kleinen eisernen Böllern feuerte, die » von unten gerade aufwärts gerichtet waren. Diese » Soldatenposten sind nicht immer gleichweit von einan» der entfernt. Am Flusse Peiho, von seiner Mün» dung an bis nach Tong-tschu-fu waren ihrer etwa » funfzehn, abgerechnet die bey Tung-fu und bey Tien» sing, so daß ungefehr einer auf dreyzehn Meilen » kam, aber auf der Strasse von Peking nach der Tar» tarey findet man beynahe alle fünf Meilen einen."

Von dem letzten dieser Posten gieng der Weg durch ein enges von einem klaren, schlängelnden Bache bewässertes Thal. Nach und nach liessen die sich einander nähernden Berge beynahe nur noch für den Fluß und die Strasse Raum. Ueber letztere war ein Thurm mit einem Thorwege in der Mitte, und über jenen ein Bogen erbaut. Die Schlucht war ehedem durch Mauern geschlossen gewesen, die sich von dem Thurme an beyden Seiten nach Morgen und Abend zu bis auf die Berge hinauf erstreckten; jetzt aber sind sie verfallen. Als man die Tartarn noch als Feinde betrachtete, wurde dieser Paß von hier liegenden Truppen beschützt; und noch jetzt sieht man etliche Ueberreste von Vertheidigungswerken, nebst einigen bewohnten Häusern.

Hiernächst kam die Gesandtschaft erstlich durch ein anders Thor, das sich näher bey der alten Tartarischen Gränze befand, und dann durch einen Hohlweg, dessen Seiten senkrecht waren und aus hohen dicken Mauern bestanden; hierauf gelangte sie nach Ku-pi-ku, wo eine starke Besatzung lag, um einen Theil der hier vorbeygehenden äussern Mauer zu decken. Diese war von Werken eingeschlossen, welche einerley Mittelpunkt hatten und mit der Hauptmauer in Verbindung standen. Man empfieng den Gesandten mit militärischen Ehrenbezeugungen, als er an die nördliche Gränze des eigentlichen Chinesischen Reichs gelangte. „Die

„Truppen waren, dem Hauptmann Parish zufolge, „in zwey einander gegenüber stehenden Linien gestellt. „Sie waren nach Compagnien formiert, deren jede „ihren Anführer, ihre Standarte und fünf Feldfahnen „hatte. Beym Eingange der von den zwey Linien ge„bildeten Gasse, standen an jeder Seite Mandarinen, „sodann Musik, Gezelte und Trompeten, Pailus oder „Triumph-pforten, zwölf Compagnien nach einander an „jeder Seite; und am Ende ungefehr zehn kleine Feld„stücke, die in Gestalt und Grösse unterschieden waren. „Die Parade jeder Compagnie war wie folget:

Der Anführer, gemeiniglich ein Bogenschütze,

Die Fahnen,

Ein Mann mit einem Pallasche an der Seite und mehrere so bewafnet, fünf Mann hoch.

Fünf Fähnlein. Soldaten mit Luntenflinten und andre mit Seitenpallaschen, fast von gleicher Zahl, fünf Mann hoch.

Ein Mann mit Seitenpallasche und mehrere so bewafnet, fünf Mann hoch.

Im ganzen waren es zwölfhundert Mann. „Der „Raum zwischen den Compagnien war beynahe von „der Länge jedweder Compagniefronte, die etwa sie„ben Ruthen austrug."

Nahe bey Ku-pi-ku waren einige Breschen in der Mauer, wodurch das Besteigen und Untersuchen derselben erleichtert wurde. Ihr verwahrloseter Zustand

schien den Fremden eine hinlängliche Gewährleistung zu seyn, daß man nicht scheel dazu sehen, oder es ihnen für Unbesonnenheit auslegen würde, wenn sie einer Neugierde Raum gäben, welche der Ruf dieser einst so wichtigen Schutzwehr unwiderstehlich bey ihnen erregt hatte. Alle Herren der Gesandschaft nahmen sie in Augenschein: der Hauptmann Parish aber achtete ganz vorzüglich auf ihre Bauart und Verhältnisse. „Der Körper der grossen Mauer, bemerkte „er, bestand aus einer Aufschüttung von Erde, die an „beyden Seiten von einer ziegelsteinernen Mauer zu„sammengehalten und oben mit einer Plattform von „gebrannten viereckigten Fliessen bedeckt war. Von „den einschliessenden, und über der Plattform empor„steigenden Mauern, werden auch die Brustwehren „gebildet. Bey folgender Messung sind blos die Brü„che übergangen:

	Engl. Schuh.	Zolle.
„Höhe des Mauerwerks bis unten an den Cranz.	20	0
„Vom unteren Mauerkranze bis an den Rand der Brustwehr.	5	0
„Völlige Höhe der Ziegelsteinmauer	25	0

„Die Ziegelsteinmauer ruhet auf einer Basis von „gehauenem Steine, die ungefehr zwey Schuh über „der Unterlage herausragt, deren Höhe unregelmässig „ist, so wie der Boden worauf sie steht, indeß erblickt

„ man nicht mehr als zwey Reihen Quadersteine über „ der Erde, welche etwas über zwey Schuh betragen.

	Engl. Schuh.	Zoll.
„ Obere Dicke der Brustwehr an beiden Seiten.	1	6
„ Am Mauerkranze.	2	3
„ Tiefe des Cranzes.	0	6
„ Vorragung des Mauercranzes.	0	6
„ Untere Dicke der beyden Seiten„ mauern, da wo sie auf der stei„ nernen Basis ruhen.	5	0

„ Der Grund des Mauerkranzes ist gleicher Höhe „ mit der Terrepleine der Mauer."

„ Gänzliche Dicke der Mauer, eingerechnet die „ Erdausfüllung, welche allenthalben eilf Schuh breit ist.

	Engl. Schuh.	Zoll.
„ Am Cranze.	15	6
„ Wo das Mauerwerk die Basis be„ rührt.	21	0
„ Breite der steinernen Basis.	25	0

„ An vielen Orten befindet sich ein kleiner Graben „ über dieser Basis hinaus."

„ Höhe der Merlons zwischen den „ Schießscharten.	2	0
„ Breite der Schießscharten in und „ auswendig.	2	0
„ Raum zwischen ihnen von einem „ Mittelpunkte zum andern.	9	0

„ Höhe der Schartenöfnung.	1	0
„ Breite derselben.	0	10
„ Tiefe des Abhanges der Schießscharte.	4	0
„ Raum zwischen zweyen.	9	0

„ Die untere Seite der Schartenöfnung ist gleicher „ Höhe mit der Terrepleine, und von dort schrägt sich „ die Schießscharte hinab, daß man einen Feind inner„ halb weniger Ruthen von der Mauerbasis erkennen „ kann. Vielleicht wird man der Meynung seyn, daß „ diese Lage weit mehr Vortheil für den Gebrauch des „ Feuergewehrs als der Bogen und Pfeile gewähre.

Die in der Mauer angebrachten Thürme stehen et„ wa hundert Ruthen auseinander; da aber der Plan „ dieser Mauer eine krumme Linie ist, so wird jene Ent„ fernung nach einer solchen Linie zu rechnen, verschie„ denlich, und zuweilen um ein merkliches vergrössert: „ an Orten wo mehr Schutz erforderlich zu seyn schien, „ findet man sie zuweilen häufiger. Nach ihrem Stand„ orte sind auch ihre Grösse, Bauart und verhältniß„ mässige Lage zur Mauer, sehr verschieden. Der erste „ Thurm, den man untersuchte, bestand aus einem Ge„ schosse, welches mit der Terrepleine eben war, und „ darüber befand sich eine Brustwehr die dem Perapet „ der Mauer fast beykam. Unten hatte er in jeder Fronte „ drey Schießscharten und oben in jeder Fronte der „ Brustwehr zwey. Folgendes ist die nähere Bestim„ mung:

	Engl. Schuh.	Zoll.
» Länge von jeder Seite des Vier-		
» ecks an der Basis.	40	0
» Länge jeder Seite, oben.	30	0
» Höhe der steinernen Basis.	4	0
» Höhe der Ziegelsteinmauer von der		
» Basis bis zum Cranze.	28	4
» Vom Mauerkranze bis oben an die		
» Brustwehr.	5	0
» Ganze Höhe des Thurms.	37	4
» Breite der unteren Schießscharten.	3	0
» Ihre Höhe.	3	0

» Die Schießscharten an der Brustwehr waren eben so » groß als die der Mauer.

» Dieser Thurm steht nach der Tartarey zu, acht- » zehn Fuß über die Mauer hinaus. An der Basis » geht man von der vorgenannten Unterlage der Mauer » zu einer der Schießscharten hinein, welche in dieser » Absicht eine etwas weitere Oefnung hat.

» Der zweyte Thurm, den man genau betrachtete, » war vom ersten in Gestalt, Grösse und Anlage we- » sentlich unterschieden. Er bestand aus zwey Geschos- » sen und einer darüber befindlichen Fläche. Der Fuß- » boden des untern Geschosses war gleich hoch mit » der Terrepleine auf der Mauer. Dies Geschoß be- » stand aus einer viereckigten und beynahe dichten » Masse von gehauenen Steinen: gewölbte Gänge

„ durchschnitten es in Gestalt eines Kreutzes, wovon
„ jedes Ende auf eine grosse Fensteröfnung mitten in
„ jeder Seite des Vierecks hinauslief. Mittelst zweyer
„ von diesen stand es mit der Terrepleine der Mauer
„ auf jeder Seite in Verbindung; solchemnach über-
„ schauen zwey Thurmflanken die Mauer. Zwischen
„ dem Eingange und dem Mittelpunkte des Kreuzes
„ ist eine enge Treppe, die mit der Richtung der Mauer
„ rechte Winkel bildet, und in das zweyte Geschoß
„ hinaufführt. Man kann dies blos als ein einzelnes
„ Gemach betrachten, welches aus drey parallel laufen-
„ den und senkrecht mit dem Eingange aufgeführten
„ Bogen gebildet ist, die durch drey querübergehende
„ Wölbungen verbunden sind. Die mittleren sind in
„ der Durchschnittslinie des Thürms und haben eine
„ Richtung mit der Mauer; die andern stehen an jeder
„ Seite parallel mit derselben. So bildet sich ein vier-
„ eckigtes Zimmer, das aus drey gleichen, einander
„ parallel laufenden Bögen und aus drey Reihen von
„ Communikations Bögen besteht, welche vier viereckigte,
„ ziegelsteinerne Pfeiler, um die Mitte herum, lassen.
„ Die Enden jedes Parallelbogens sind für Schießschar-
„ ten durchbrochen, wovon drey auf beyden Seiten
„ nach der Mauer zu gehen und wovon die mittleren
„ unmittelbar die Terrepleine der Mauer auf jeder Sei-
„ te überschauen, so wie die andern mit den Seiten der
„ Mauer in einer Linie stehen. Die Fensteröfnungen

„ in den andern Facen des Thurms sind nach Norden „ und Süden gerichtet. In der Brustwehr der Ober„ fläche befinden sich zwölf Schießscharten, drey in je„ der Fronte, und eine kleinere längliche Oefnung in „ jedem Merlon. Demnach hat jede Fronte dieses „ Thurms eine Fensteröfnung im niedern Stockwerk, „ und in dem zweyten drey; auf der Oberfläche aber „ drey Schießscharten und fünf kleinere längliche Oef„ nungen. Dieser Thurm ist vielleicht um deßwillen „ so stark befestiget weil er nahe beym Flusse und nicht „ weit vom äussern Thore steht; deswegen sind auch „ die beyden nach der Mauer gerichteten Fronten stär„ ker, weil von der einen Thurmseite die Mauer nach „ dem Flusse zu, und von der andern, falls jene ge„ stürmt würde, der Eingang des Thors bedeckt wird. „ Aus folgender Angabe läßt sich die Einrichtung die„ ses zweyten Thurms genauer ersehen:

	Engl. Schuh,	Zoll.
„ Höhe der Basis von Werkstücken.	4	0
„ Fußboden des ersten Geschosses.	16	0
„ Höhe des Bogens im ersten Geschosse.	8	0
„ Dicke des Bogens.	1	3
„ Dicke des Fußbodens im zweyten „ Geschosse.	0	3
„ Höhe der Parallelbogen.	12	0
„ Dicke der Parallelbogen.	1	3
„ Dicke des Fußbodens über dem „ zweyten Stockwerk.	0	4

„ Höhe der Brustwehr über der „ Oberfläche.	5	o
„ Ganze Höhe des Thurms.	48	2
„ Obere Länge einer jeden Seite des „ Vierecks.	36	o
„ Länge einer jeden Seite des Vier„ ecks an der Basis.	42	o
„ Nähere Bestimmung des untern Geschosses:		
„ Weite der sich durchschneidenden „ Bogen.	3	o
„ Länge der sich durchschneidenden „ Bogen.	33	o
„ Höhe der Bogen.	8	o
„ Weite der Schießscharten.	2	o
„ Höhe derselben.	4	o
„ Höhe der Thüröfnungen.	5	o
„ Weite der Oefnung für die Treppe.	2	o
„ Höhe der Oefnung.	4	o
„ Grössenbestimmung des zweyten Stockwerks:		
„ Länge von jeder Seite des Zimmers.	28	9
„ Weite der Parallelbogen.	6	o
„ Länge derselben.	28	o
„ Höhe derselben.	12	o
„ Raum zwischen den Parallelbogen.	5	o
„ Weite der verbindenden Wölbungen.	5	7
„ Länge derselben.	5	o
„ Ihre Höhe.	8	o

» Länge der Ziegelsteinernen Pfeiler. 5 7
» Breite derselben. 5 0
» Weite der Ausdehnung der Schießscharten. 4 0
» Tiefe dieser Ausdehnung. 2 6
» Höhe der Ausdehnung. 8 0
» Breite der Schießscharten. 2 0
» Höhe der Schießscharten. 4 0

» Die Brustwehren, Schießscharten und kleineren Oeff-
» nungen sind eben so groß, wie beym ersteren
» Thurme.

» Die Schießscharten in den Zimmern und die
» genannten Ausdehnungen im zweyten Stockwerk sind
» alle gewölbt."

» Die Ecken der Thüren, Fensteröfnungen und
» Schießscharten, ferner viele hervorragende Ecken und
» Treppen der Thürme, wie auch die Werkstücke,
» welche sowohl den Thürmen als der Mauer zur
» Unterlage dienen, sind von starkem grauem Granit,
» der wenig Beymischung von Blende hat. Das übri-
» ge besteht aus bläulichen Mauersteinen, die in einzel-
» nen Reihen über einander liegen und gleichsam so
» viele besondre Mauern ausmachen, als Reihen sind.
» Ihre Grösse richtet sich nach dem Orte wo sie liegen.
» An der Fronte der Mauer und Thürme sind sie fol-
» gendermassen:

» Dicke der Ziegelsteine. 0 3 ¾
» Breite. 0 7 ½
» Länge. 1 3

„Die Steine der Mauer- und Thurmunterlagen un-
„terscheiden sich von diesen nur dadurch, daß sie ganz
„viereckig und an jeder Seite funfzehn Zoll lang sind.
„An den Orten wo Steine von der gewöhnlichen
„Grösse für die spitzzulaufenden Brustwehren nicht
„würden gepaßt haben, machte man lieber ganz neue
„Steine, deren Grösse und Gestalt sich für besondre
„Stellen schickte, als daß man die gewöhnlichen
" durch Abschlagen in die gehörige Form brachte, wie
„zuweilen nachlässige oder unkundige Baumeister ha-
„ben thun lassen. Der Mörtel zwischen den Stein-
„lagen war über einen halben Zoll dick und der ge-
„löschte Kalk hatte nur eine sehr geringe Beymischung
„erhalten, so daß seine ursprüngliche Weisse beinah
„unverändert war.

„Wegen der blauen Farbe der Mauersteine ver-
„muthete man, daß sie vielleicht nie gebrannt sondern
„blos an der Sonnenhitze gedörrt seyn möchten, un-
„geachtet sie dem Einflusse der Zeit und des Wetters
„so lange widerstanden haben. Man weiß aus Ver-
„suchen, daß ein Stück Lehm oder Ziegelerde sich im
„Feuer zusammenzieht, und das immer mehr, je grös-
„ser die Glut gemacht wird, daß es aber seinen ur-
„sprünglichen Umfang nicht wieder erlangt, wenn
„man es aus der Hitze entfernt. Wären die Steine
„der grossen Mauer blos an der Sonne erhärtet, so
„würden sie sich zusammenziehen wenn man sie an

» Holz- oder Steinkohlenfeuer brächte; das geschah
» aber nicht als man es versuchte. Auch sah man jetzt
» noch einige Ziegelöfen nicht weit von der grossen
» Mauer, wo die Steine, welche man dazu machen,
» vermuthlich gebrannt wurden.

» Die grosse Mauer scheint nicht zur Vertheidi-
» gung wider grobes Geschütz bestimmt gewesen zu
» seyn, denn die Brustwehr kann der Gewalt einer
» Canonenkugel nicht widerstehen. Aber unten an den
» Schießscharten der Thürme bemerkte man kleine Oef-
» nungen, die denen glichen, welche man in Europa
» für die Angeln der Drehbassen macht. Diese Oef-
» nungen schienen gleich anfänglich bey Erbauung der
» Mauer angebracht worden zu seyn und man kann
» schwerlich eine andre Veranlassung dazu ausfündig
» machen, als die Verhinderung des Zurückprallens
» der Geschütze. Die Feldstücke, welche man in Chi-
» na sieht, drehen sich gemeiniglich auf Angeln, zu
» welchem Behufe diese Oefnungen sehr dienlich sind:
» und obgleich die Brustwehren nicht Stärke genug
» haben den Canonenkugeln zu widerstehen, so können
» sie doch kleineres Geschütz abhalten, dergleichen man
» auf der Parade der Truppen in Kupeku bemerkte.
» Diese Doppelhacken standen auf Gestellen und dreh-
» ten sich auf Angeln herum. Erwägt man alles dies,
» so wird es nicht unwahrscheinlich, daß die anmaß-
» liche sehr frühe Bekantschaft der Chinesen mit den
» Wirkungen des Schießpulvers, einigen Grund habe."

Aus der umständlichen und sorgfältigen Schilderung, welche der Hauptmann Parish hier geliefert hat, kann man sich einen genauen Begrif von der Baukunst und Vertheidigungsart der Chinesen vor der Christlichen Zeitrechnung machen. Wenn man diese Gränzbefestigung im Allgemeinen betrachtet, so beweißt sie wie entschlossen und weitaussehend die Regierung seyn mußte, welche sich in ein so erstaunliches Unternehmen einlassen konnte; man darf ferner davon auf den ausgebildeten Zustand der Gesellschaft schliessen, welche die Hülfsmittel zu einem solchen Werke herbeyzuschaffen und es fortzuführen im Stande war, und endlich auf die Kraftäusserung und Beharrlichkeit wormit es vollendet wurde.

Sechstes Capitel.

Reise nach dem Sommerhoflager des Chinesischen Kaisers in der Tartarey.

Die Linie welche die grosse Mauer bildet, wird noch immer als die Gränze zwischen den Chinesen und Tartarn betrachtet. Obgleich, seit ihrer Vereinigung unter einer unumschränkten Oberherrschaft, der Befehl des Monarchen allein, mit unbedingtem Gehorsame, von allen seinen Unterthanen, ohne Unterschied, befolgt

folgt wird; so behält doch noch jedes Volk seine besondern Begriffe von Vorrechten und Verfassungen, die sich auf ihr beyderseitiges Vaterland beziehen.

Sobald der Gesandte in der Tartarey angekommen war, besuchte ihn ein Mandarin dieses Landes. Er gehörte zur Hofhaltung und wiewohl Wangta-dschin von gleichem Range mit ihm war, so wollte es doch letzterer kaum wagen, sich in seiner Gegenwart niederzusetzen; so groß ist die Ehrerbietung, welche die Chinesen gegen die Tartarn des Hofes äusserlich merken lassen. Der geringste Tartar giebt sich auf vaterländischem Grund und Boden ein gewisses Ansehen. Einer der dorther gebürtigen Bedienten sollte auf Befehl der Chinesischen Mandarinen für ein Vergehen Strafe leiden, allein er sträubte sich mit vieler Hartnäckigkeit dawider, und rufte überlaut aus, daß auf der Tartarischen Seite der grossen Mauer kein Chinese befugt wäre, sich als einen Vorgesetzten von ihm zu betrachten.

In den Dorfschaften jenseits der Mauer fand man noch etliche Chinesische Familien und Frauenspersonen mit kleinen Füssen, in deren Verstümmlung Niemand von Tartarischer Abkunft je den Chinesen nachgeahmt hat, so oft es auch in andern Dingen geschehen ist.

Wie die Reisenden weiter in die Tartarey vordrangen, wurde auch das Wetter kühler, die Strassen rauher und die Berge dürftiger beholzt. Ausser mancherley nicht grossen Kiefern, waren die Bäume meh-

rentheils verkrüppelte Eichen, von der sogenannten Englischen und Russischen Art, desgleichen Espen, Ulmen, Hasel- und Nußbäume, sämmtlich zur Höhe von Sträuchern verbuttet. Diese alle wuchsen gemeiniglich an der Mittagsseite der Gebürge und die andern trugen wenig mehr als Dorngebüsche mit einer spärlichen Bekleidung versengten Grases. In diesen Holzungen, sagt man, hausen Bären, Wölfe und sogar Tiger.

Auf den Ebenen, oder vielmehr in den Thälern ist diejenige Art von Hasen häufig, welche, gleich einigen andern Thieren der kältern Gegenden, ungeachtet sie zur Sommerszeit braun oder roth aussieht, im Winter weiß zu werden pflegt. Dieser Hase verdient auch Aufmerksamkeit wegen der ausserordentlichen Länge seiner Pfoten und Zehen, welche er zusammen hält, wenn er über Schnee springt, und dadurch eine Breite bildet, die ihn nicht einsinken läßt.

In der Tartarey werden die Hasen selten gejagt, sondern so wie das andere Wild, in Netze getrieben: dies thun eine Menge Leute, welche einen grossen Kreis machen und allgemach nach der Mitte zu drängen, während sie beym Fortschreiten auf die Gesträuche schlagen und ein lautes Geschrey erheben. Zuletzt finden sich die Thiere in einem kleinen Raum, wo man sich ihrer leicht bemächtiget.

Der Hund wird, vorzüglich in der Tartarey, ein treuer Gefährte des Landmanns. Er ist von kleiner

Art und hat einen langen gekrümmten Schweif, dessen ihn der Eigensinn des Zeitgeschmacks nicht beraubt, und der insgemein auf die linke Seite zu lehnt, wie Linne von dem Haushunde bemerkt. Der Tartarische Hund bellt selten am Tage.

Die Aussichten, welche sich den gegenwärtigen Reisenden auf diesem Wege anboten, waren oft anmuthig und mahlerisch, aber beschränkt. Leute, die zum erstenmale eine gebirgigte Gegend zu übersteigen haben, pflegen zu erwarten, daß sie sich bald auf beträchtlicher Höhe in Vergleichung mit den umgebenden Gegenständen, befinden werden, täuschen sich aber mehrentheils. Landstrassen ziehen sich ordentlicherweise am Fusse der Gebirge hin und erreichen selten die Gipfel, wodurch denn der Reisende gewöhnlich verurtheilt wird, seinen Weg im Grunde der Thäler fortzusetzen, in denen er einen verengten Gesichtskreis und verdickte Luft hat.

Die Bewohner der Dörfer, welche in diesen Thalgründen zerstreut standen, waren häufig durch Kröpfe entstellt, ein Gebrechen, welches in ähnlichgelegenen Strichen der Alpen einheimisch ist. Die Halsdrüsen fangen in frühen Jahren an auf zu schwellen, wachsen allmählig, und erreichen bey einigen einen ungeheuern Umfang. Die Geschwulst fängt gleich an der Ohrdrüse an und erstreckt sich meistens von einem Ohre zum andern unter den Kinnbacken, wo alle Drüsen davon ergriffen werden. D. Gillan hielt dafür, daß beynahe ein

Sechstheil der Einwohner, die ihm zu Gesichte kamen, mit dieser Verunstaltung behaftet waren, welche aber diesen Dorfleuten nicht so vorkommen soll. Beyde Geschlechter bekommen Kröpfe, aber die Weibsleute öfterer als die Männer, weil die letzteren mehr von den Oertern abwesend sind, wo die Ursachen verborgen liegen, die, von was für Art sie auch seyn mögen, das Uebel hervorbringen.

Uebrigens schienen diese unnatürlichen Auswüchse bey denen die sie hatten, keinen hinderlichen Einfluß auf die Gesundheit im Ganzen oder auf die natürliche Thätigkeit des Körpers zu äussern. Aber die Geistes-kräfte waren bey vielen sehr dadurch geschwächt, und in einem gewissen Grade vielleicht bey allen. Manche sah man zu völligem Blödsinne herabgesunken. Der Anblick dieser Geschöpfe, welcher unfehlbar auf diejenigen, denen sie zuerst unter die Augen kommen, einen ernsten und sogar traurigen Eindruck macht, äussert keine solche Wirkung bey den Leuten, unter welchen diese Unglücklichen aufgewachsen sind. Letztere zeigen sich, im Ganzen betrachtet, aufgeräumt, und führen ein blos thierisches Leben, gegen das gehalten, welches durch Nachdenken und Besinnung veredelt wird. Da sie lediglich dem Naturtriebe oder der blossen Sinnlichkeit folgen, so sind ihre Handlungen, gesetzt auch sie würden andern noch so nachtheilig, ohne alle vorsetzliche Tücke unternommen und reitzen zu keiner Ahndung.

Ihre Personen werden gewissermassen für heilig geachtet und man unterhält sie in den Familien mit besonderer Sorgfalt.

Sey die Ursache der Kröpfe bey Menschen, welche sie wolle, man kann nichts von dieser Art an Thieren wahrnehmen. Insgemein schreibt man die gedachte Erscheinung so wohl in Asien als Europa dem häufigen Gebrauche des Schneewassers zu. Nun ist zwar bekannt, daß zerlassner Schnee etwas mehr Kalkerde als das Regenwasser und einen kleinen Zusatz von Salpeter und Seesalz-säure enthält; aber die Erfahrung bewährt nicht, daß öfteres Trinken des Schneewassers in denjenigen flachen Ländern, welche oft mit Schnee bedeckt sind, dergleichen Verhärtungen erzeuge. Wahrscheinlich liegt eine Miturſache dieser Wirkung in der besondern Beschaffenheit der Luft zwischen den Gebirgen. Die Strecke der Tartarey, wo dieses Gebrechen häufig angetroffen wird, hat viele alpenartige Ansichten, die denen in Savoyen und der Schweitz ungemein gleichkommen.

Auf diesem ganzen Wege zeigte sich kein Vulkanisches Product. Während der siebenten oder letzten Tagereise liefen die Gebirgreihen fast parallel mit der Strasse, und bildeten beynahe horizontale Linien, welche aus ungeheuern Granitfelsen bestanden, die in Grösse sehr von einander unterschieden waren, und wie die Rückgratswirbel eines vierfüssigen Thieres ne-

ben einander standen. Diese Felsen waren nur oben mit dünnen Rasen bedeckt, hatten aber völlig kahle Seiten, weil die vordem daran hangende Erde beträchtlich herabgesunken war. Ungefehr mitten zwischen den obern Bergrücken und dem Thalgrunde war ein senkrechter Fels oder eine alte Ruine, denn beym ersten Anblicke fiel man auf beydes. Der gesehene Gegenstand schien über zweyhundert Schuh hoch, oben merklich dicker als unten und unregelmässig gestaltet. Auf seiner Oberfläche wuchs dichtes Gesträuch. Es war ziemlich weit bis dorthin, aber Jemand aus dem Gefolge verlies die Strasse und begab sich an den Ort um ihn genauer zu besichtigen. Was man gesehen hatte, war weder ein verfallenes Gemäuer noch fester Fels, sondern verhärteter Thon, worinn sich grosse Stücken Kies befänden. Jener hatte vermuthlich festere Bestandtheile, als das Erdreich, welches ihn ehemals umgab; dies war von den gewaltigen Bergströmen weggeschwemmt worden, die alles übrige mit sich fort rissen und diese umgekehrte Pyramide als ein Denkmal stehen liessen, woraus man abnehmen konnte, wie hoch die ursprüngliche Oberfläche der Erde an diesem Orte gewesen war; aber der Grund desselben bezeichnete die Tiefe der weggespülten Erde, denn die leichten und weichen Theilchen wurden nach und nach dahin herabgeführt, wo sie die im vorigen Kapitel beschriebenen, ebenen und fruchtbaren Gefilde von Petscheli bildeten,

indeß die härtern und schwerern Theile bald im Herabgleiten aufgehalten wurden, und nun die rauhe Oberfläche der hohlen Berggegenden der Tartarey ausmachen. Die Wegschwemmung einer zweyhundert Fuß tiefen Erdlage von Höhen herab in Vertiefungen, die sich beyde so ausserordentlich weit erstrecken, ist eine grössere Veränderung auf dem Erdboden, als alle andre, welche die Urkunden des menschlichen Geschlechts aufzuweisen haben. Man findet nicht, daß die plötzlichen Fluthen, wovon Berichte auf die Nachwelt gekommen sind, bleibende Wirkungen zurückliessen. Auch beweisen verschiedene Theile der Erde, daß sie ausserordentliche Wechsel erlitten hat, seit der Luftkreis derselben für thierisches Leben passend geworden ist. Das felsigte Gibraltar ist nicht die einzige Erhöhung, in deren Innerem man Gebeine belebter Wesen findet, welche gelebt haben und wieder umgekommen seyn müssen, ehe die Gebirge gebildet wurden, von denen jene Ueberreste nur einen Bestandtheil ausmachen.

Die Tartarey hebt sich so sehr empor, daß einige Gegenden darinn, nach einer zuverlässigen Angabe, fünfzehntausend Fuß über die Fläche der gelben See hervorragen. Es ist bekannt, daß die Luft in einer solchen Höhe um vieles kühler wird.

Mitten in diesen Bergketten und ein wenig jenseits der erwähnten umgekehrten Pyramide befindet sich eine etwas weitere Oefnung, in der die gegenwärtigen

Reisenden das Thal von Dschechol erblickten, wohin Se. Kaiserliche Majestät aus seinen Chinesischen Staaten im Sommer geht und einen Pallast, genannt der Sitz anmuthiger Kühlung, bezieht, neben welchem sich ein Lustrevier befindet, das der Garten unzähliger Bäume heißt.

Der Gesandte reißte mit Gefolge und Leibwache in gehöriger Ordnung nach Dschechol zu. Die hineinführende Strasse konnte auf einem Hügel in des Kaisers Garten gesehen werden und Se. Majestät nahm wirklich von dort, aus Neugierde, den Zug des Gesandten in Augenschein, wie man letzterem nachher hinterbrachte. Die Gesandtschaft wurde mit militärischen Ehrenbezeugungen unter einer Menge von Zuschauern zu Pferde und zu Fusse empfangen. Etliche Fußgänger waren ganz gelb gekleidet und trugen gelbe runde Hüte: auch sah man verschiedene Knaben in demselben Anzuge. Dies waren alles eine Art von niedrigern Lamas oder Mönchen und Novitzen die zu den Tempeln einer Sekte des Fo gehörten, zu welcher sich der Kaiser bekennt. Ungeachtet ihres heiligen Standes und ihrer ehrenvollen Tracht schienen sie von dem umstehenden Haufen nicht sehr geschätzt zu seyn; auch blickte aus ihrem eigenen Wesen kein Selbstgefühl von Würde und eben so wenig Acht auf äussern Anstand hervor, worauf vornehme Chinesen insgemein sorgfältig halten.

Die Haupt und Nebengebäude, welche der Gesandtschaft eingeräumt wurden, lagen an der Mittagsseite von Dschechol, welches zwischen ihnen und den Thoren des Pallasts mitten inne stand. Sie waren auf einem sanften Abhange erbaut und bestanden aus verschiedenen Hofräumen, einer immer höher als der andere, die durch Granitstuffen zusammenhiengen. Das ganze bot Gelaß und Bequemlichkeit genug dar, und hatte eine angenehme Aussicht auf die Tartarischen Gebirge, so wie auf Dschechol und einen kleinen Theil des Kaiserlichen Lustgartens. Das Städtchen bestand, ausgenommen die Häuser der Mandarinen, aus elenden, voll Menschen steckenden Hütten. Auch waren die Strassen krumm, nicht gepflastert und staubig. Gleich darüber hinaus erhoben sich der Kaiserliche Garten, die Palläste und Tempel mit vieler Pracht. Hier sah man Elend und Prunk ohne Uebergang.

Die Hauptgebäude in diesem Theile der Tartarey unterschieden sich nicht sehr von den Chinesischen: die Vertheilung der Gemächer und Geräthschaften war eben so einfach. Die grosse Thüre eines jeden Gebäudes gieng in einen Saal, und dieser hatte rechter und linker Hand Nebenzimmer, in welchen an der Seite eine platte mit Filz und Kissen bedeckte Erhöhung war, worauf man bey Tage sitzen und in der Nacht ruhen konnte. Auch standen einige überfirnißte Tische und Stühle für Besuch da. Zwey vornehme Mandarinen

machten dem Gesandten, bald nach seiner Ankunft ihre Aufwartung und bewillkommten ihn im Namen des Kaisers; ein dritter Mandarin kam vom grossen Kolao, oder dem ersten Minister, Ho-tschung-tang.

Desselbigen Tages besuchte ihn der Kaiserliche Abgeordnete und gab ihm ohne Einleitung und Entschuldigung das Sendschreiben geöfnet zurück, welches ihm in Beziehung auf die Vorstellungsceremonie versiegelt war eingehändiget worden, und welches er, nachdem man ihm den Inhalt davon eröfnet, noch in Peking an Ho-tschung tang abzufertigen zugesagt hatte, wie im vorhergehenden Capitel erwähnt worden. Der Abgeordnete wollte nun glauben machen, daß er das Sendschreiben die ganze Zeit über bey sich behalten, da er es doch, wie zur Genüge bekannt war, wirklich nach Dschechol abgesandt hatte, und der Inhalt dort war genehmigt worden. Warum man jetzt hierüber anderes Sinnes geworden, ließ sich schwer einsehen: allein verjährte Begriffe von Stolz und Anforderungen auf Vorrang erhielten wieder die Oberhand. Man muthmaßte allerdings, daß der Unterkönig von Canton, welcher vor kurzem aus Thibet, wo er an der Spitze der Chinesischen Truppen gestanden, noch Dschechol gekommen war, sie wieder aufgeregt hätte. Er war ein ausgemachter Feind der Engländer, und schilderte sie als ein zudringliches Volk, dem man nichts, ohne Gefahr, einräumen dürfe. Als Beleg

hierzu, berief er sich sogar auf den abgesetzten Mandarin, welcher, vorerwähntermassen, ehedem Hoppo, oder Ober-Zoll- und Gefälleinnehmer in Canton gewesen war. Dieser Schuldigerfundene Mann wurde ausdrücklich deswegen nach Dschechol geholt und mahlte die Engländer unstreitig mit Farben die den Absichten und Vorurtheilen des Unterkönigs zu statten kamen. So wurde der Colao, wie es scheint, überredet, es würde von Nutzen seyn, wenn man dem Gesandten die Huldigungscerimonie der Lehnsleute des Chinesischen Kaisers verrichten liesse, ohne daß die Chinesische Regierung im mindesten die Unabhängigkeit von dessen eigenem Landesherrn anerkannte. Demnach hielt man für rathsam, nicht eingeständig zu seyn, daß Sr. Excellenz Schreiben an den Hof abgesandt worden, um sich der Nothwendigkeit zu überheben, einen Vorschlag zu beantworten, welcher zu billig war, um zurückgewiesen zu werden; und man verfah sich, daß der Gesandte, wenn er einmal in Sr. Kaiserlichen Majestät Gegenwart wäre, nicht umhin können würde, die gewöhnlichen Niederwerfungen, ohne Vorbehalt, zu verrichten.

Diese Umstände liessen Se. Excellenz angelegentlich wünschen, daß die Sache erörtert und abgethan werden möchte, bevor er nach Hofe gehen müßte. Wirklich begehrte der Colao daß er sich unverzüglich dorthin begeben sollte, damit er von ihm den Inhalt

des Königlichen Schreibens an den Kaiser vernehmen könnte. Wäre aber auch keine andre Ursache vorhanden gewesen, warum der Gesandte diesen Besuch zur Zeit ausschlug, so befand er sich doch zu übel, um daran denken zu können. Deswegen beschloß er auf alle Fälle den Gesandtschaftssecretär, an seiner Stelle, mit einer Abschrift des Königlichen Briefes und mit dem Aufsatze, welchen der Abgeordnete zurückgebracht hatte, abzufertigen. Die Chinesischen Freunde des Gesandten schwebten in solcher Besorgniß für die Verfasser dieses Aufsatzes in Anspruch genommen zu werden, daß sie baten, der Edelknabe, welcher denselben abgeschrieben, möchte durch seine Nahmensunterzeichnung bescheinigen, es sey seine Hand. Seine Excellenz ertheilte dem Secretair Verhaltungsbefehle über alles was etwa verhandelt werden konnte. Da es dem Secretair, als solchem kraft hergebrachter Sitte am Chinesischen Hofe, nicht freystand, mit dem ersten Minister eine Unterredung zu halten oder sich in dessen Anwesenheit nur niederzusetzen, so mußte er sich seine Bestallung als bevollmächtigter Minister zu Nutze machen, welche ihm Se. Majestät für den Fall der Abwesenheit oder Unpäßlichkeit des Gesandten übertragen hatte. Vermöge dieser Beglaubigung machte er dem Colao seine Aufwartung, und fand ihn in einem kleinen Gemache des Kaiserlichen Pallasts. Ist gleich der Vezier eines despotischen Reichs an Grösse und Macht

über das ganze Volk erhaben, ſo ſinkt er doch zu einer unbedeutenden Perſon herab, ſobald man ihn mit dem unumſchränkten Prinzen ſelbſt zuſammenſtellt, von deſſen noch ſo prächtiger und geräumiger Wohnung nur ein ſehr mäſſiger Theil für die verhältnißmäſſige Wichtigkeit eines bloſſen Geſchöpfs ſeiner Gunſt hinreichend geachtet wird. Der Vezier von China war, wie man ſagte, ein Tartar von ſehr geringer Abkunft, und ungefehr von zwanzig Jahren aus ſeiner Niedrigkeit emporgehoben worden. Wie er an einem der Thore des Pallaſts auf der Wache ſtand, traf ſichs, daß der Kaiſer hindurchgieng und anfangs blos von ſeiner wohlgeſtalteten Geſichtsbildung eingenommen wurde, da er aber nachmals Anlagen und Erziehung in ihm entdeckte, ließ er ihn ſchnell ſteigen und man konnte ſagen, daß er im Grunde die ganze Macht des Reichs, unter dem Kaiſer, in Händen hatte.

Daß eine ſo niedrige Geburt ſich zu einer ſolchen Höhe emporſchwingen könne, wird vielleicht denen ſonderbar vorkommen, die an Zwiſchenſtände und regelmäſſige Stufenfolgen in einer gemiſchten Regierungsverfaſſung gewöhnt ſind: dies iſt aber nichts ſeltenes weder in denjenigen Ländern wo der Beherrſcher ſeinen Launen oder Wünſchen ohne beſorglichen Widerſtand, folgen kann, noch in unruhigen Staaten, wo glänzende Eigenſchaften und auſſerordentliche Anſtrengungen ſchnell zur Gröſſe führen. Im erſten Falle ereignet

sichs oft, daß der Landesherr, wenn er einmahl seine Wahl getroffen hat, sich grösstentheils der Ausübung seines eigenen Ansehens begiebt und ein unthätiges Leben führt, oder Vergnügungen der Sinne nachhängt: aber der Kaiser von China fuhr fort, mit unnachlassender Aufmerksamkeit über die Verwaltung des gemeinen Wesens zu wachen und hatte daher vielmehr die ganze Aufsicht über sein unermeßliches Reich mit seinem Veziere getheilt anstatt sie ihm zu übertragen. Indessen bezeugt der Kaiser keine blinde Folgsamkeit gegen seine Rathschläge und einsmals, wie es schien, daß er seinen Herrn durch eine Unwahrheit habe hintergehen wollen, fiel er eben so schnell in Ungnade, wie er gestiegen war und wurde ungefähr vierzehn Tage lang in seine ursprüngliche niedrige Lage zurückgesetzt, als plötzlich ein glückliches Ungefähr den Monarchen überführte, daß kein wahrer Grund zu seiner Unzufriedenheit mit ihm vorhanden sey. Nun schenkte er seinem vormaligen Diener wieder die alte Gunst, und ertheilte ihm eine Macht, welche blos von seiner eigenen beschränkt wird.

Der Colao saß während der Audienz auf einer mit seidenem Zeuge bedeckten platten Erhöhung, zwischen zwey Tartarischen und zwey Chinesischen Staatsmandarinen. Dem Englischen Minister wurde ein Stuhl gegeben. Der Kaiserliche Abgeordnete, mehrere andere Mandarinen und der Dollmetscher, mußten die

ganze Zeit über stehen. Der Colao beobachtete die Förmlichkeit, nach dem Endzwecke der Englischen Gesandtschaft zu fragen, worauf es nicht schwer war ihm Bescheid zu ertheilen, da man ihn auf Sr. Majestät Brief an den Kaiser verwies und ihm zugleich eine Chinesische Uebersetzung davon überreichte, welches ihm, so wie der Inhalt des Briefes selbst, angenehm zu seyn schien. Kurz darauf wurde ihm der Aufsatz des Gesandten eingehändigt, welchen er sich noch nicht gesehen zu haben stellte. Indeß schien er vorbereitet zu seyn wider den darinn enthaltenen Vorschlag Einwendungen zu machen, welche, nach der Vorschrift Sr. Excellenz mit den leichtzuerrathenden Gegengründen, die ein so unzweydeutiger Fall an die Hand bot, beantwortet wurden. Die Unterredung endigte damit, daß der Colao verlangte, seine Bedenken möchten dem Gesandten zur Ueberlegung mitgetheilt werden.

Es ist bemerkungswerth, daß während dieser Unterhandlung der Saal, worin sie vorfiel, voll von Leuten aus dem Pallaste war, die alles, was gesprochen wurde, mit anhören durften: gleichsam als ob man dafür hielte, daß in der Unterredung mit Ausländern, die in jeder Rücksicht so weit von China entfernt wären, nichts vorkommen könnte, was man nur dem mindesten Eingebohrnen des Reichs verhelen müßte. Vermuthlich machte die grosse Zahl der Anwesenden, daß der Colao in ihrer Gegenwart ein An-

sehn von kalthöflicher Würde anzunehmen suchte, denn er schien durch sein äusseres und durch seine Unterhaltung verstehen geben zu wollen, daß alle Verbindlichkeiten, die er dem Englischen Minister erzeigte, Herablassungen des Nationalvorrangs und der persönlichen Ueberlegenheit wären. Ohne Zweifel trieb ihn Nationalstolz zu dem anscheinend gefaßten Entschlusse, die Höflichkeit wozu sich der Gesandte am Kaiserlichen Hoflager verstehen wollte, wo möglich, nicht zu erwiedern.

Nächsten Tages machte der Abgeordnete nebst zwey andern Mandarinen dem Gesandten, von Seiten des Colao, seine Aufwartung, und redeten ihm zu, daß er sich über den streitigen Punkt nachgiebig erzeigen möchte. Hierbey fanden sie sich zu widersprechenden und einander entgegenstrebenden Ueberredungsgründen genöthiget, indem sie das Niederfallen, wenn die Rede davon war, daß es der Gesandte gegen den Kaiser verrichten sollte, als eine blos äusserliche, nichtssagende Cerimonie schilderten; hingegen es eine Sache von ernstem und grossem Belange nannten, wenn sie einem Chinesen gegen Se. Britannische Majestät angesonnen wurde. Ja sie giengen so weit, etwas von persönlicher Unannehmlichkeit für Se. Excellenz einzustreuen, falls er ihnen nicht unbedingt willfahren sollte. Dieses verschafte ihm indessen Gelegenheit zu betheuren, daß das Gefühl der Pflicht gegen seinen

Herrn,

Herrn, bey ihm allen Eindruck von Gefahr überwöge; auch erklärte er, er sey desto mehr genöthigt, darauf zu sehen, daß entweder die Cerimonie wechselseitig verrichtet, oder daß die Ehrenbezeugung im Namen eines grossen unabhängigen Beherrschers durch sonst irgend etwas von der Huldigung zinspflichtiger Fürsten unterschieden würde, da man bereits bemüht gewesen wäre, sie zu vermengen, und die Englischen Geschenke in den darauf geschriebenen Chinesischen Bezeichnungen, Tribut benennt hätte. Wie die Mandarinen fanden, daß der Gesandte hiervon Wissenschaft hatte, mußten sie selbst die Schicklichkeit seines Vorschlags fühlen. Sie frugen ihn daher, auf welche Art ihm wohl seiner Meinung nach seine Pflicht verstatte, seine persönliche Ehrerbietung dem Kaiser zu bezeugen, ohne die Niederwerfung der Lehnsleute nachzuahmen? Der Gesandte antwortete, daß er gegen seinen Landesherrn, an welchen er durch alle Bande der Treue und Anhänglichkeit geknüpft wäre, bey der Annäherung, ein Knie beuge, und er sey erbötig seine Ehrerbietung gegen Se. Kaiserl. Majestät auf dieselbe Art an den Tag zu legen.

Ueber diese Erklärung schienen die Mandarinen unendlich vergnügt zu seyn und sagten, sie gedächten bald mit einer Entscheidung des Hofs zurückzukommen, ob er die gegenseitige vom Gesandten vorgeschlagene Cerimonie genehmigen, oder die Englische Huldigung,

anstatt des Chinesischen Niederfallens, annehmen wolle?

Immittelst verbreitete sich die mit dem Colao im Pallaste gehaltene Unterredung flugs durch Dschechol. Mehrere Leute, welche die Gesandtschaft blos als etliche unberathene Ausländer betrachteten, die in der Gewalt des Hofes stünden, den sie zu besuchen gekommen, konnten nicht begreifen, wie sie sich erdreisten könnten, demselben Bedingungen vorzuschlagen oder in der Leistung des ihm schuldigen Gehorsams zu zögern. Andere weissagten zuversichtlich, daß man sie zurücksenden würde, ohne ihnen ein Gehör zu gönnen. Der Chinesische Dollmetscher, dessen innige Anhänglichkeit ihn äusserst theilnehmend an dem Erfolge der Gesandtschaft machte, äusserte einige Besorgniß, daß etliche von seinen, derselben zugesellten, Landsleuten, in Versuchung gerathen möchten, sich übel zu betragen und zu wähnen, daß man bey der jetzigen Lage der Sachen auf Beschwerden über sie wenig achten würde. Da man jedoch wirklich um diese Zeit dergleichen über die Lebensmittel zu machen für nöthig fand, so wurde ihnen auf der Stelle abgeholfen, und der Mundvorrath in der Folge sogar häufiger, als zuvor, herbeygeschaft.

Indeß die Sache mit der Cerimonie noch unentschieden war, machten einige Herren aus der Gesandtschaft einen Ausflug in die umliegende Gegend von

Dschechol. Hierzu wurden sie von den Mandarinen nicht aufgemuntert, welche immer fürchteten, daß aus der Unbedachtsamkeit oder Uebereilung der Ausländer, oder auch aus dem Hange Fremde zu necken, welcher nirgend beym Pöbel ungewöhnlich ist, Unannehmlichkeiten erwachsen möchten. Die strengen Regierungsgrundsätze in China lassen die Mandarinen für alles Unheil haften was sie zu verhüten im Stande zu seyn schienen. Daher brauchte man die Vorsorge, das gemeine Volk eben so wenig in den eingeschlossenen Platz, worinn die Gesandtschaft wohnte, kommen, als die Bedienten und Untergebenen derselben, ohne Erlaubniß zu den Thoren hinaus gehen zu lassen. Die Chinesen, besonders Geschäftsleute, dergleichen die Mandarinen meistentheils sind, wissen sich keinen rechten Begrif davon zu machen, was man für Vortheil oder Vergnügen dabey haben könne, wenn man ausgeht, blos um sich Bewegung zu machen, Aussichten zu betrachten, oder die Lage des Landes zu beaugenscheinigen, dafern es nicht aus militärischen, und mithin verdächtigen Absichten geschieht. Da sie aber ein für allemal befehligt waren, für die Bequemlichkeit der Gesandtschaft zu sorgen und ihre Wünsche zu erfüllen, so schafften sie endlich Pferde und Führer zu dieser kleinen Reise herbei.

Die Gesellschaft war bald so hoch gestiegen, daß sie das Dschecholer Thal übersehen konnte, welches

sich zwischen den Bergen hinwindet und fruchtbar, aber nicht mit der Sorgfalt und Kunsterfahrenheit bestellt ist, die sich innerhalb der Gränzen des eigentlichen China's zeigen. Das Thal war von einem Flüßchen bewässert, welches zur Sommerszeit langsam hindurchgleitet und viele Goldkörner mit sich fortrollt. Die benachbarten Berge, welche weder steil noch hoch waren, bestanden, wenigstens nach der Oberfläche zu urtheilen, aus Thon und Kies. Sie stellten weder vorspringende noch zurückweichende Winkel dar, wie von mächtig herabstürzenden Bergströmen erzeugt werden, auch bildeten sie keine ordentliche Reihe, sondern glichen, bey einem allgemeinen Ueberblicke, einer durchwühlten Meeresfläche, worauf die zerschellten Wogen allerley Richtungen nehmen, je nachdem sie von entgegengesetzten reissenden Stürmen geschleudert werden. Ueberhaupt liessen die Gestalt und die Bestandtheile dieser Berge im mindesten nicht muthmassen, daß sie ursprünglich der Einwirkung des Feuers ausgesetzt gewesen, wohl aber entdeckte man Spuren genug von ihrem langen Aufenthalt unter dem Wasser, welches diesen Theil der Erdfläche in tragbaren Boden verwandelt hatte. Ob sie gleich übrigens vormals beholzt gewesen zu seyn schienen, so sah man doch in den obersten und offensten Gegenden jetzt keine andre als verkümmerte Gewächse. Bauholz war fast im ganzen Umkreise nicht anzutreffen. Die gegenwärtigen Bewohner mußten aufs

empfindlichste für die Unvorsichtigkeit ihrer Vorfahren büssen, welche die alten Bäume niedergehauen hatten, ohne dafür junge anzupflanzen.

Die sonach baumleer gemachten Berge waren nicht im Stande viel Feuchtigkeit anzuziehen. Selbst die ärmsten Leute verliessen sich in ihren Gärten nicht auf etwanigen Regen, sondern hatten durchgängig zur Benetzung derselben Brunnen gegraben. Die Schöpfeimer worinn man das Wasser heraufzog, waren nicht aus Faßdauben, sondern aus Weidenzweigen zusammengesetzt, welche man so sorgsam und kunstreich verflochten hatte, daß sie Flüssigkeiten zu halten tauglich wurden. Die Gärten brachten hauptsächlich Knoblauch und andre scharfe würzhafte Gewächse hervor, welche zum Hirse und andern Gemüsen, die des Landmanns vorzüglichste Nahrung ausmachten, als Beyessen dienten. Von den Höhen herab ersah man mehrere stattliche Gebäude, in einer angenehmen Lage. Anfangs glaubte man, sie gehörten vornehmen Familien oder grossen Hofbedienten, allein es fand sich, daß es Lamaklöster waren, welche ihre Stiftung den Kaisern des jetztregierenden Stammes verdankten.

Beym Heimkehren erblickte die Gesellschaft, welche die Lustparthie gemacht hatte, jenseits Dschechol, eine höhere Bergkette, und auf einem hervorragenden Orte eine umgekehrte Pyramide von Erde oder Bruchstein, genau derjenigen gleichend, welche wir schon auf der

letzten Tagereise von Peking aus, beschrieben haben. Einige Herren bezeugten Lust dorthin zu gehen und sie zu betrachten, aber die Mandarinen deuteten ihnen in vollem Ernste an, daß dies nicht schicklich seyn würde, weil man von der Höhe, worauf sie stühnde, in den Theil der Kaiserlichen Gärten sehen könnte, welcher den Frauen des Pallasts eingegeben wäre, und diese zufälligerweise dort herumgehend wahrgenommen werden möchten, ohngeachtet der drey bis vier Meilen weiten Entfernung.

Nun dachte die sämmtliche Gesandtschaft darauf, sich zur Vorstellung beym Kaiser in Verfassung zu setzen. Dem Gesandten war angesagt worden, daß sich Se. Kaiserliche Majestät an derselben ehrerbietigen Huldigung genügen lassen würden, welche die Engländer ihrem eigenen Landesherrn zu erweisen pflegten. Dieser Beschluß entriß den Gesandten einer drückenden Sorge und befreyete ihn von der Nothwendigkeit lange bey sich zu überlegen, wo er, unter den vorliegenden Umständen, zwischen seiner Obliegenheit dem Begehren des Kaiserlichen Hofs zu widerstehen, und zwischen der Zulässigkeit des Nachgebens, die Scheidungslinie ziehen sollte. Man raunte sich zu, daß der Kaiser, ein verständiger, glimpflicher Herr, übersatt vielleicht der knechtischen Verehrung, weit geneigter als seine Rathgeber gewesen sey, die mehrerwähnte Cerimonie diesmal bey Seite zu setzen.

Seine Excellenz sah wohl ein, daß der eben errungene Sieg ihn bey den Chinesischen und Tartarischen Feinden der Engländer nur noch gehässiger machen würde, ungeachtet er die Achtung und Ehrfurcht des Volks im Ganzen für eine Nation erhöhen mußte, der zu lieb eine so ungewöhnliche Ausnahme gemacht werden sollte; auch konnte es kaum fehlen, daß nicht dergleichen Gesinnungen bey jedem Handels- oder Staatsverhältnisse zwischen beyden Ländern, in Ansehung der äusseren Folgen, für England eine vortheilhafte Wirkung haben mußten. Bey denen, welche sich bloß nach den Beyspielen vorheriger Fälle richteten, erregte diese Ueberschreitung einer Regel, von der man bisher nie gewichen war, allerdings vielleicht Befremden und vielleicht Murren; aber es bewährte die Versicherung des ältesten Missionärs in Peking, daß die Chinesen zwar gewöhnlich und hartnäckig das Herkommen vorschützten, aber damit nicht allezeit Gegengründen zu widerstehen vermöchten, die man mit Mässigung aber Beharrlichkeit anführte.

Der Geburtstag des Kaisers, zu welchem sich viele Gesandte und zinspflichtige Fürsten in Dschechol eingefunden hatten, fiel auf den siebzehnten September. Aber die Brittische Gesandtschaft sollte drey Tage zuvor, am vierzehnten desselben Monats, vorgestellt werden.

Mittlerweile wurden die nach Dschechol mitgenom-

menen Geschenke in den Pallast getragen, und man gab dem Gesandten sehr höflich die Zufriedenheit des Kaisers darüber zu erkennen.

Seine Excellenz besuchte auch für sich den Colao, der nun durch keinen unentschiedenen Streit mehr in Verlegenheit gesetzt, ihn nicht allein offen und verbindlich, sondern auch mit aller Achtung empfieng, welche sein Stand und Würde heischten. Nach einigen höflichen Aeusserungen von beyden Seiten, that Ho-tschung-tang sehr wißbegierig mancherley Fragen über Europa, besonders über England, welche der Gesandte zu seiner Zufriedenheit beantwortete und ihn hierauf von der Schicklichkeit und Billigkeit seines bisherigen Betragens, so wie von der Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Gesinnungen Sr. Brittischen Majestät, in Absicht auf seine künftige Verbindung mit China, zu überzeugen suchte. Er breitete sich über die friedfertigen und wohlwollenden Grundsätze seiner Regierung aus, deren grosser Endzweck die Erweiterung des Handels zum allgemeinen Nutzen des Menschengeschlechts sey. Er nahm auch Gelegenheit beyläufig, aber nicht als absichtlichen Beweis anzuführen, daß nach der Vertilgung des Mogolischen Reichs in Hindostan einige Küstenprovinzen, die an die Brittischen Besitzungen stiessen, wegen innerlicher Zwiste, um den Schutz der Englischen Waffen angehalten hätten, welchen man ihnen auch zugestanden, ohne die eingebohrnen, zinspflichti-

gen Fürsten zu vertreiben, die sich noch bis jetzt im Besitze ihrer Würden befänden; daß aber die Engländer, in keiner andern Rücksicht, an den Streitigkeiten der benachbarten Länder Theil nähmen. Der Colao gab nicht den mindesten Anlas den vorgeblich geleisteten Beystand gegen die Einwohner von Thibet, ausführlicher zu widerlegen.

Se. Excellenz sah sich genöthigt ungemein behutsam und verdeckt einige Aeusserungen fallen zu lassen, auf was Weise China von einer Verbindung mit Grosbrittannien Vortheil ziehen könnte, es möchte nun durch die Einfuhr Europäischer Waaren seyn, die man jedoch nur eintauschte und deren Bedürfniß man nicht empfand; oder durch Einbringung von Baumwolle und Reis, die in etlichen Chinesischen Provinzen ebenfalls erzielt wurden; oder von edlen Metallen, deren Anhäufung zuweilen den Nachtheil hatte, daß die Bedürfnisse oder Bequemlichkeiten des Lebens dadurch unverhältnißmässig erhöhet wurden; oder endlich durch die Hülfe einer Seemacht, zur Vertilgung der Seeräuber an der Küste, wider die man gleichwohl mittelst der innern Verbindung auf Flüssen und Canälen Rath zu schaffen wußte. Die Chinesische Regierung bildete sich ein oder gab vor, die Ueberlegenheit und Unabhängigkeit des Reichs sey so entschieden, daß es sich in keine Unterhandlung mit Fremden auf die Grundlage wechselseitiger Vortheile einlassen könnte, da dergleis

chen bloß aus Gnade und Herablassung desselben gegen die Fremden statt habe.

Der Gesandte war nicht abgeneigt selbst unter diesen Voraussetzungen seine Unterhandlung anzufangen; aber der Colao erwiederte verbindlich, daß sie, während Sr. Excellenz Aufenthalte am Chinesischen Hofe, mehreremal Gelegenheit haben würden zusammen zu kommen.

Die Unterredung endigte sich, wie sie anfieng, mit allem Anscheine von Herzlichkeit und beyderseitiger Zufriedenheit. Der Kaiser und der Colao schickten ihm bald hernach Obst und Zuckerwerk zum Geschenke, und liessen es mit Höflichkeitsversicherungen begleiten.

Ausser einem artigen Betragen, verrieth Hotschung-tang auch einen hellsehenden geübten Verstand. Ueberhaupt schien er alle Eigenschaften eines vollendeten Staatsmannes zu besitzen. Seine Würde und sein Ansehn hatte er freylich der blossen Gunst des Landesherrn zu verdanken, aber die beyfällige Zustimmung vornehmer und ausgezeichneter Männer, welche auf die Beschlüsse selbst der allerunumschränktesten Regierungen Einfluß haben, bevestigte und erhielt ihn darinn. In dergleichen Verfassungen des Morgenlandes besorgt der Fürst nicht, wie in Europa, seine Würde durch Verbindungen mit den Unterthanen zu erniedrigen, und die vielen Kinder, welche die Asiatischen Beherrscher von mehrern Weibern und Bettgenossinnen haben, ver-

ursachen so zahlreiche Verwandtschaften mit der Crone, daß der daraus entstehende Einfluß durch wetteifernde Mitbewerbung verringert wird. Wenn sich aber ein solches Band an bereits vorhandene Macht knüpft, so erlangt letztere dennoch dadurch Stärke und Dauer. Eine Tochter des Kaisers ist mit einem Sohne Hotschung-tangs vermählt. Verschiedne von der Kaiserlichen Familie und andre treue Reichsunterthanen, nahmen diesen Umstand sehr zu Gemüthe, gleich als ob sie sich vor der Höhe gefürchtet hätten, wornach die Herrschsucht des Günstlings streben möchte. Einer ließ sich von seinem voreiligen Eifer so weit verleiten, daß er dem Kaiser eine Vorstellung überreichte, worinn er ihn ermahnte, seinen Nachfolger bekannt zu machen, weil dies zur Sicherheit beytragen und künftigen Zwisten vorbeugen würde.

Wenn das Recht der Erstgeburth im Chinesischen Reiche gälte, so würde ein Enkel des Kaisers, von seinem ältesten verstorbenen Sohne, die erste Anwartschaft haben; aber nach den dortigen Regierungsgrundsätzen ist die Thronfolge gänzlich der Wahl des regierenden Fürsten anheimgestellt, welcher, wie es sich schon oft gefügt hat, seine eignen Nachkommen und seine Familie ausschliessen kann. Es war dem Monarchen höchst mißfällig, daß ihm ein Unterthan den Rath aufdrang, seine Wahl bekannt zu machen. Der Rathgeber wurde verhaftet und mußte am Leben büssen, nach-

dem der Gerichtsstuhl, welcher über ihn erkannte, seine Kekheit zu den fluchwürdigsten Verbrechen gerechnet hatte. Demungeachtet hielt es der Kaiser nicht für undienlich, die Ursachen (in den Zeitungen der Hauptstadt) darzulegen, warum er den ertheilten Rath nicht befolgte. Sie gründeten sich auf die Gefahr, daß er durch die Nennung seines Nachfolgers, zu früh Herrschsucht in einer jungen Seele entflammen und eine Parthey erregen möchte, die sich dem regierenden Landesherrn widersetzen könnte, wovon sich in seiner eignen Dynastie schon ein Beyspiel ereignet hatte.

Dermalen hatte der Kaiser beschlossen, daß während dem er selbst die Crone trüge, sein Thronerbe unbekannt bleiben sollte. Aber bey dieser Gelegenheit kündigte er seinen Unterthanen an, daß er, nach einer damals beynahe fünfzigjährigen Thronbesitzung, sich aller Sorgen des Reichs zu entschlagen gedächte, wenn er bis zu Ende seines sechzigsten Regierungsjahres lebte, welches 1796. fallen würde, wo er sein erhabenes Vorrecht, den zu ernennen, welchen er am tüchtigsten für die Thronfolge hielte, ausüben würde; wofern sich aber sein Tod vor dieser Zeit zutragen sollte, so würde man den von ihm bestimmten Nachfolger in einem gewissen Zimmer des Pallasts schriftlich aufgezeichnet finden. Indeß ist die Vorausbestimmung der Sterblichen, wie es nach ihrem Tode gehalten werden soll, zu Zeiten so vergeblich, daß man sich unter der Hand

mit einer Geschichte von seinem eignen Vater Yongtsching trägt, wonach derselbe dadurch zum Throne gelangt seyn soll, daß er während der letzten Lebensaugenblicke seines Vorwesers, schnell in den Pallast drang und in das Testament, welches auf die Erhebung eines andern abzweckte, seinen eignen Namen einrückte.

Am Tage, da der Gesandte dem Kaiser vorgestellt wurde, waren die meisten von seiner Familie gegenwärtig, doch schien keiner eines ausgezeichneten Vorzugs zu geniessen, oder mehr als die Andern geachtet zu seyn. Desselben Morgens verfügte sich der Gesandte nebst den Herren in seinem Gefolge noch vor Tagesanbruch, so wie man ihm gesagt hatte, daß es hier sittlich sey, in den Garten des Pallasts bey Dschechol. Mitten im Garten stand ein geräumiges, prachtvolles Gezelt, welches auf vergüldeten oder angestrichenen und überfirnißten Säulen ruhete. Die Zeltdecke folgte nicht den schräglaufenden Leinen ihrer ganzen Länge nach bis an die Pflöcke, welche in der Erde steckten, sondern sie hieng beynahe von der Mitte der Leinen gerad herab, und nur ihr oberer Theil stellte das Dach vor. Im Zelte war ein Thron errichtet, genau wie der im vorhergehenden Kapitel beschriebene und in den Wänden des Zelts befanden sich Fenster, wodurch das Licht besonders dorthin fiel. Dem Throne gegenüber war eine weite Oefnung, vor welcher

man eine gelbe ziemlich lange Plane ausgebreitet hatte. Das Geräth des Zelts, ohne Flitter und gesuchte Zierrathen, verrieth Geschmack. Etliche runde Zelte waren gegenüber aufgeschlagen und ein längliches gleich dahinter. Das letztere stand zum Gebrauche des Kaisers da, im Falle er von seinem Throne dort abzutreten wünschte. Es hatte an einem Ende ein Sofa oder Bett. Die übrigen Verzierungen bestanden aus allerley Europäischen und Morgenländischen Flinten und Säbeln. In eins der kleineren vornaufgeschlagenen Zelte wurde die Gesandtschaft geführt, um dort die Ankunft des Kaisers zu erwarten. Eben so dienten einige andere zur Aufnahme der zinspflichtigen Tartarfürsten und Abgeordneten aus andern tributären Staaten, welche sich zum Geburtstage des Kaisers in Dschechol versammelt hatten, und an diesem Tage nach Hofe kamen um die Vorstellung des Englischen Gesandten glänzender zu machen. Etliche Zelte hatten auch die männlichen Abkömlinge von der Kaiserlichen Familie und die vornehmsten Staatsbedienten inne. Im grossen Zelte wollte Seine Kaiserliche Majestät auf dem Throne, welches für einen besondern Vorzug galt, den Abgesandten des Königs von Grosbrittanien empfangen.

Das Zelt ward nicht blos darum einem geräumigen Zimmer im Pallaste vorgezogen, weil man für die bey dieser Gelegenheit so häufig zusammenkommenden Leute mehr Platz zu haben wünschte. Die Kaiser aus

der Tartarischen Linie beobachten zwar meistentheils die Gebräuche des zahlreichern, und gesittetern, jedoch unterjochten Volks, aber sie hegen nichts destominder eine Vorliebe zu ihren eigenen alten Gewohnheiten, und finden Vergnügen daran, sie auf Tartarischem Grund und Boden gelegenheitlich auszuüben. Der Lieblingsaufenthalt eines Tartarischen Alleinherrschers pflegte in der beweglichen Wohnung eines Gezelts zu seyn, und er mußte solches in der Regel einem Pallaste aus behauenen Steinen und Zimmerholz vorziehn.

Die zinspflichtigen Oberhäupter, die Prinzen von Kaiserlichem Geblüte und die vornehmen Hofmandarinen bildeten zusammen keine unansehnliche Gruppe als sie vor dem Zelte dastanden und warteten. Ein jedweder war mit dem ehrenvollen Abzeichen des Ranges geschmückt, den ihm der Kaiser verliehen hatte.

Verschiedene Hofleute waren zum Theil in Englisches Tuch gekleidet, da sie bis dahin in Gegenwart Sr. Kaiserl. Maj. blos Seide oder Rauchwerk hatten tragen dürfen. Weil die zuletzt erwähnten Bedürfnisse neuerdings eben nicht seltner zu haben gewesen waren, so hieß es, die Verordnung, welche den Gebrauch Englischer Tücher bey Hofe verstattet, sey aus Verbindlichkeit gegen die Englische Gesandtschaft gemacht worden; auch suchte man sie Sr. Excellenz in diesem Gesichtspunkt vorzustellen. Der Vertrieb des gedachten Kunsterzeugnisses dürfte wahrscheinlich durch das Beyspiel der vor-

nehmen Mandarinen, die es künftighin zu ihrer Tracht machen werden, in Aufnahme kommen, ein Vortheil, den man blos durch Höflichkeit erhalten, aber in keinem Handelsvertrage ausbedingen konnte.

Fürstliche Personen waren an einer durchsichtigen rothen Kugel auf dem Hute kennbar, wodurch die höchste von den neuen Ordnungen bezeichnet wird, so wie sie der Kaiser Yongtsching im jetzigen Jahrhunderte festsetzte. Von allen hier Anwesenden trug Niemand ein niedrigeres Merkzeichen als die undurchsichtige rothe Kugel, welche der zwoten Classe im Staate zukommt. Ehrenthalber hatten einige Pfaufedern, die in einem länglichen Stücke Achat befestiget waren, und vom Hute herabhiengen. In dieser Würde sind drey Stufen, die sich nach der Zahl der Federn bestimmen lassen, welche Jemand zu tragen Erlaubnis hat. Wem durch des Kaisers Gunst drey Federn zu Theil worden waren, der achtete sich dreymal groß und glücklich.

Jene Fürsten hatten in ihren eigenen Bezirken wiederum einen Krais von Hofleuten zu Untergebenen, und obgleich jeder von ihnen überflüssig seine Wichtigkeit fühlte, so verloren sie sich doch an diesem Orte unter dem grossen Haufen und ihre Gröfse verschwand gegen des Kaisers seiner. Es war Hofgebrauch aus Achtung für Se. Majestät eine beträchtliche Zeit auf ihn zu warten. Deswegen verharrten etliche einen Theil der Nacht hindurch im Garten. Indeß wurde

der

der Kaiser nicht lange nach Tagesanbruch erwartet. Sonach waren die hiesigen Versammlungsstunden sehr entfernt von jenen, wo man unter solchen Völkern zusammenkommt, welche die mannigfaltigen Stufen der Verfeinerung hinan bis auf den Zeitpunkt sorgloser Ueppigkeit gestiegen sind; und ruften die vaterländische Jagdbeschäftigung der Tartaren ins Gedächtniß zurück, deren tägliche Ausfälle auf ihre Wildfuhren begannen, sobald ihnen nur der erste Sonnenstrahl zur Auftreibung ihrer Beute leuchtete.

Ehe der Kaiser kam, füllte sich das kleine Zelt des Gesandten nach und nach mit Leuten, die ihn theils aus Neugier, theils aus Höflichkeit besuchten. Unter ihnen befand sich einer von des Kaisers Brüdern, ein Mann von schlichten und unverkünstelten Sitten, etwas über die gewöhnliche Grösse und über dem Mittelalter; deßgleichen zwey von des Kaisers Söhnen und zwey Enkel; die erstern wohlgebildete, verbindliche und wißbegierige Männer; die letztern jünger, groß und ungemein schön. Einer von den zinsbaren Fürsten hatte seinen Wohnort nicht weit von der Kaspischen See und sprach Arabisch. Da er vermuthlich etwas mehr von Europa wußte, als die übrigen, so schien ihn alles, was sich auf die Gesandtschaft bezog, zu intressiren; aber einen erklärten und besonderen Freund hatte sie an dem verehrungswürdigen Unterkönige von Pet-sche-li, welcher so viel Ver-

gnügen bezeugte, seine Bekanntschaft mit dem Botschafter wieder erneuern zu können, und in so achtungsvollen Ausdrücken von ihm mit den Personen, die ihn umgaben sprach, daß sie eine höchst vortheilhafte Meynung von Sr. Excellenz zu fassen anfiengen. Die ganze Gesandtschaft schien im Beyseyn des Unterkönigs mehr Zutrauen zu fühlen.

Kaum tagte es, als der Schall von Instrumenten und dumpfhallendes Getön entfernter Menschenstimmen die Annäherung des Kaisers verkündigten. Bald erblickte man ihn, wie er hinter einem hohen, steilen und mit Gehölz eingefaßten Berge, gleichsam aus einem heiligen Haine, unter Voraustretung vieler Personen, die seine Tugenden und seine Macht in lauten Gesängen feyerten, hervorkam. Er saß auf einer Art von offner Sänfte, oder Triumphwagen, welchen sechszehn Männer trugen; neben ihm und hinterher giengen Leibwachen, Hausdienerschaft, Leute mit hohen Fahnen, Sonnenschirmträger und Musik. Er war in einfaches, dunkelfarbnes Seidenzeug gekleidet und hatte einen sammetnen Hut auf, der von der Mütze des Schottischen Hochländers nicht sehr verschieden gestaltet war; vorn erblickte man daran eine grosse Perle, ausserdem aber schien er kein Kleinod oder Zierrath weiter an sich zu tragen.

Nach seinem Eintritte ins Zelt, stieg er sogleich auf den Vorderstufen, die ihm ausschliessend gewid-

met sind, den Thron hinan. Ho-tschung-tang und zwey der vornehmsten Personen vom Hofe waren dicht neben ihm und sprachen allezeit mit ihm auf ihren Knieen. Nachdem die Kaiserlichen Prinzen, die zinsbaren Fürsten und Staatsminister an ihre angewiesene Oerter im Zelte gegangen waren, führte der Vorsitzer des Gerichtshofs der Cerimonien den Gesandten, unter Nachtretung seines Edelknabens und Chinesischen Dragomans, und unter Begleitung des bevollmächtigten Ministers, nahe an den Fuß des Throns, linker Hand, welche nach Chinesischem, den Sitten der Abendländer so oft entgegengesetzten Gebrauche, für die ehrenvollere Seite gehalten wird. Die Herren im Gefolge des Grosbotschafters, nebst vielen Mandarinen und Unterbeamten standen an der grossen Oefnung des Zelts, von wo man die mehresten, inwendig beobachteten Cerimonien, sehen konnte.

Se. Excellenz trug einen sammetnen reich gestickten Anzug, mit dem diamantnen Zeichen und Sterne des Ordens vom Bade verziert. Zu demselben Orden gehörte der Mantel, den er darüber anhatte und welcher weit genug war, um ihm die Füsse zu bedecken. Bey Erwägung der Chinesischen Begriffe und Sitten wurde die Wahl der Kleidung gewissermassen erheblich, weswegen sie auch hier erwähnt wird. Die besondre Aufmerksamkeit, welche dieses Volk durchweg dem Aussenscheine wiedmet, erstreckt sich sogar auf das Land-

übliche der Tracht, welche auf feyerliche Sittsamkeit berechnet ist. Zu diesem Ende sind ihre Geberden und Stellungen aufs möglichste von allem entfernt, was den nackten Umriß enthüllen könnte. Ueberhaupt findet man selbst unter dem wildesten Volke wenig oder niemand, dem nicht ein inwohnendes Gefühl ohne Bezug auf Schutz gegen rauhe Witterung die Schicklichkeit einen Theil des menschlichen Körpers zu bedecken, unter den Fuß geben sollte. Dies Gefühl, welches man Wohlstand benennt hat, weil es andeutet, was zu thun ansteht, wächst ordentlicherweise mit dem Fortschritte der Gesittetheit und Verfeinerung, wird aber vielleicht nirgendswo so weit getrieben, als unter den Chinesen, welche in ihren losen, wallenden Gewändern den Umfang und die Gestalt ihrer Gliedmassen fast ganz verbergen. In dieser Hinsicht giebt es kaum einen Unterschied zwischen den beyden Geschlechtern. Das Chinesische Zartgefühl nimmt sogar daran Anstoß, wenn der Künstler die Menschengestalt nachbildet, wie sie nackt, oder nur mit solchen Kleidern erscheint, welche die Körperumrisse durchblicken lassen. Hierdurch sind Mahlerey und Bildnerkunst hier zu Lande, wenigstens in so fern sie die benannten Gegenstände umfassen, in ihrer Vervollkommung gehemmt worden. Auch floß daraus die Nothwendigkeit, daß die Missionäre die Tracht der Eingebohrnen, als eine weit keuschere und sittsamere, denn die engen kurzen Kleider des heutigen Abendlandes, anlegen mußten.

Der weite Mantel, welchen der Gesandte als Ritter des Ordens vom Bade zu tragen ein Recht hatte, näherte sich gewissermassen der Kleidung, welche die Chinesen am liebsten haben. Aus demselben Grunde trug der bevollmächtigte Minister, welcher ehedem ehrenthalber Doctor der Rechte auf der hohen Schule zu Oxford geworden war, einen scharlachnen Talar, der dem erwähnten Titel zukömmt, besonders da diese Würde in hiesiger Landesverfassung, wo man auf den durch Gelehrsamkeit erworbenen Stufen zu jeder bürgerlichen Stelle hinansteigt, nichts auffallendes hatte. Der Gesandte, vom Vorsteher des Cerimoniengerichts unterwiesen, hielt die viereckigte, grosse und prächtige Büchse, von Gold, mit Juwelen besetzt, worinn der Königliche Brief an den Kaiser lag, mit beyden Händen über den Kopf empor, und erstieg in dieser Stellung die wenigen Stufen, welche zum Throne führten. Dort beugte er ein Knie und übergab Sr. Kaiserlichen Majestät die Büchse mit einer kurzen Anrede. Der Kaiser empfieng sie gnädig mit eigenen Händen und bezeugte „das Vergnügen, welches er über den Beweis fühle, den ihm Se. Britannische Majestät von „seiner Achtung und seinem Wohlwollen, durch Sendung einer Botschaft, eines Briefes und seltner Geschenke, an den Tag lege; er, seiner Seits, hege „gleiche Gesinnungen gegen den Beherrscher Gross„brittanniens und hoffe, daß die Eintracht zwi-

„schen ihren beyderseitigen Unterthanen stets fortdauern „werde."

Diese Art den Vertreter des Königs von Grosbrittannien aufzunehmen, wurde am Chinesischen Hofe für besonders ehrenvoll und auszeichnend angesehen, indem Gesandten eben so selten vom Kaiser auf dem Throne empfangen, als ihre Beglaubigungsschreiben ihm in seine eigne Hände von ihnen überreicht, letztere vielmehr einem seiner Hofleute anvertraut zu werden pflegten. Diese an sich so unwesentlichen Ehrenbezeugungen sollten nichts desto weniger, nach der Auslegung dieses verfeinerten Volks, eine Aenderung in der Denkungsart ihres Hofes, die Engländer betreffend, anzeigen, und machten einen günstigen Eindruck auf ihre Gemüther.

Nachdem sich der Kaiser noch einige Zeit mit dem Botschafter unterhalten hatte, gab er ihm, als das erste Geschenk von Ihm für Se. Majestät, einen Edelstein, wie ihn die Chinesen hiessen und ihn daher hoch ansetzten. Er war über einen Fuß lang und kunstreich zu einem seynsollenden Zepter geschnitzt, wie beständig einer auf dem Kaiserlichen Throne liegt und für ein Sinnbild des Wohlstandes und Friedens angesehen wird.

Da nach dem Chinesischen Hofbrauche Gesandte, ausser den Geschenken, die sie in ihrer Herren Namen darbringen, auch selbst dergleichen überreichen müssen,

so geschah dies sowohl von Sr. Excellenz, als von dem Minister oder Unterbotschafter, wie ihn die Chinesen nannten. Seine Majestät geruhete ihre achtungsvollen Gaben anzunehmen und machte ihnen dafür Gegengeschenke. Diese Spenden mochten wohl auf beyden Seiten nicht so viel Werth in den Augen der Empfänger, als in denen der Geber haben; demungeachtet machten sie einen angenehmen Eindruck auf beyde, weil sie Zeichen der Ehrerbietung von dem einen Theile und der Gunst und Gewogenheit bey dem andern waren.

Se. Majestät behielt während der Cerimonien ein vollkommenes, unbefangenes, heiteres und natürliches Wesen bey. Anstatt des ernsten, düstern Anblicks, den man ihm zuweilen beygelegt hat, waren seine Augen weit geöfnet und hell, und seine Miene unbewölkt. Diesen Anschein hatte sie wenigstens während der ganzen Unterredung mit dem Gesandten, welche wegen der unvermeidlichen Dollmetschung des auf beyden Seiten gesagten verlängert wurde, ein Umstand, der die Mittheilung ausnehmend langweilig machte.

Da die hieraus erwachsende Unbequemlichkeit Sr. Kaiserlichen Majestät nicht entgieng, so fragte er den Ho-tschung-tang, ob in der Gesandtschaft niemand Chinesisch könnte? und wie er vernahm, daß der Edelknabe des Botschafters, damals dreyzehn Jahr alt, allein etwas davon verstünde, so war der Kaiser so

neugierig, den jungen Menschen auf den Thron zu rufen und ihn Chinesisch sprechen zu lassen. Ob nun das was er sagte, oder seine bescheidene Miene, oder sein ganzer Anstand dem Kaiser gefiel, genug er nahm einen von seinem Gürtel herabhangenden Areca-nußbeutel und gab ihm selbigen.

Beym Chinesischen Monarchen sind Beutel die Ordensbänder; er theilt sie als Belohnungen des Wohlverhaltens an seine Unterthanen aus, aber nach den Begriffen der Morgenländer, bey denen alles was der Landesherr an sich trägt, von überschwenglichem Werthe ist, galt des Kaisers eigne Tasche für einen Beweis persönlicher Gunst. Dies brachte dem jungen Günstlinge die Aufmerksamkeit und Liebkosungen vieler Mandarinen zu Wege, indeß andere zu seinem guten Glücke vielleicht scheel sahen. Die Arecatasche ist nichts weniger als kostbar, sondern blos aus einfärbiger, gelber Seide gemacht, worauf ein fünfklauiger Drache und etliche Tartarische Schriftzeichen gestickt sind.

Nach den beschriebenen Cerimonien wurden einige Hindubotschafter aus Pegu und Mahometaner von der Kaspischen See her, dem Kaiser an der rechten Seite des Throns vorgestellt. Sie warfen sich neunmal äusserst unterthänig zur Erde und wurden alsbald entlassen. Den Englischen Gesandten und seine drey Begleiter führte man hiernächst an etliche Polster, worauf sie sich links von Sr. Kaiserlichen Majestät nieder-

setzten. Die Kaiserlichen Prinzen, die tributbaren Tartarfürsten und die vornehmsten Hofmandarinen liessen sich ihrem Range nach entweder näher beym Throne oder weiter davon nieder. Zwischen letzterem und dem entgegengesetzten Ende des Zelts befand sich Se. Excellenz beynahe in der Mitte. Je zween Gästen wurde ein Tisch vorgesetzt. Von diesen nahm man, sobald sich alle Anwesende gelagert hatten, die Decken ab, und es fand sich darunter ein köstliches Mahl verborgen. Die Tische hatten einen kleinen Umfang, aber auf jedem erhob sich eine Pyramide übereinander gestellter Schüsseln oder Näpfe mit unsäglich verschiedenartigen Fleischspeisen und Früchten. Auch für den Kaiser wurde eine Tafel vor den Thron getragen und er schien von der hingestellten Kost reichlich zu geniessen. Immittelst brachte man ihm Thee. Alle Schüsseln und Tassen wurden ihm mit hoch über das Haupt erhobenen Händen zugetragen, gerade so wie der Gesandte die goldene Briefbüchse hatte halten müssen.

Diese Cerimonien, welche man dem Anscheine nach für blosse Anzeigen der ungeheuern Entfernung zwischen dem Landesherrn und seinen Unterthanen in einer durchaus unumschränkten Herrschaft halten könnte, haben nach genauer Betrachtung, zuweilen die Muthmassung veranlaßt, daß sie weder ursprünglich blos zur Vergnügung eines Wohlgefallens an denselben erdacht, noch in der Folge aus diesem Grunde gefodert worden

seyn dürften. Es ist einleuchtend, daß während sie vollzogen werden, zwischen dem einen Theile, der solche Huldigungen begehrt, und dem andern, der sie verrichtet, eine wirkliche Ungleichheit bewirkt und eine moralische vorausgesetzt wird. Ersterer, ob gleich über jede offenbare Gewaltthätigkeit erhaben, kann dennoch fühlen, daß er heimlicher Verrätherey blosgestellt ist, und ein argwöhnisches Gemüth, welches sehr oft mit unbegränzter Macht Hand in Hand geht, kann solche Sicherheitsmittel wider die verborgenen und verzweifelten Anschläge von Leuten, denen verstattet wird, um den Alleinherrscher zu seyn, ausgebohren haben. Wer auf seinem Gesichte liegt, niederkniet oder die Hände über dem Kopfe zusammen hält, kann sicher in diesen Stellungen nicht wohl Anfälle wagen.

Nicht minder merkwürdig, als die erwähnten Cerimonien war die feyerliche, an religiöses Grauen gränzende Stille, die durchaus herrschte, während alles dies vorgenommen wurde. Die Gäste sprachen nicht, die Bedienten machten kein Geräusch. Der herrschende Charakter dieser Scene war die ruhige Würde und der nüchterne Pomp Asiatischer Erhabenheit, die von Europäischer Verfeinerung annoch unerreicht geblieben sind.

Den ganzen Tag über ließ des Kaisers Aufmerksamkeit für seine Gäste nicht nach. Während der Mahlzeit schickte er ihnen einige Schüsseln von seiner Tafel

und als sie vorüber war, ließ er sie zu sich rufen, und reichte ihnen mit eignen Händen einen Becher warmen Chinesischen Wein, der dem Madera von der geringern Art nicht unähnlich war. Er fragte den Gesandten nach dem Alter seines Herrn, und als er es erfuhr, antwortete er sogleich, er wünsche von Herzen, daß der König ihm nicht nur an Lebensjahren, die sich bereits bis auf drey und achzig beliefen, sondern auch an unerschütterlicher Gesundheit gleichen möchte. In der That schien er kaum sieben und funfzig Jahre seines Alters zu zählen, die doch schon allein den Zeitraum seiner Regierung ausfüllten. Nach völlig geendigter Feyerlichkeit stieg er vom Throne herab und gieng mit festem Schritte und aufrechtem Körper, ohne den geringsten Anschein von Gebrechlichkeit, nach der offenen Sänfte zu, die seiner harrete.

Bald nach des Gesandten Heimkehr überschickte der Kaiser ihm und allen Herren seines Gefolges ein Geschenk von Seidenzeugen, Porzelän und Thee. Die Zeuge waren meist von gedrungenem, festem Gewebe und sanften Farben, dergleichen für Mannstracht paßten. Einige mit eingewirktem, vierklauigen Drachen oder Kaiserlichen Tiger, waren zu besondern Anzügen gefertiget; andere hatten den Chinesischen Fasan in Seidenstickerey von lebhafterer Farbe, als der Grund war; in die erstern kleideten sich soldatische, in die letzteren bürgerliche Mandarinen von Stande. Das

Porzelän bestand aus einzelnen Stücken wenig von dem unterschieden, was ausgeführt zu werden pflegt. Der Thee kam in Kugeln von allerley Grösse, die man mittelst einer klebrichten Feuchtigkeit gemacht hatte, welche die Blätter, ihrer Eigenthümlichkeit unnachtheilig, verband, so daß dieses Kraut seinen ursprünglichen Geschmack nicht verlor. So kommt es aus der mittäglichen Provinz Yunnan, wird aber gewöhnlich nicht nach England verführt. In China schätzt man diese Art von Thee ausserordentlich, aber die Angewöhnung übt eine solche Herrschaft über den Geschmack aus, daß die Engländer den ihnen längst bekannten Thee vorzogen.

Unter dem Obste, womit der Grosbotschafter von Zeit zu Zeit beschenkt wurde, befanden sich Weintrauben von ungewöhnlicher Gestalt, indem sie noch länglicher als Oliven und ungefehr von der Grösse dieser Frucht, wie sie in Spanien wächst, waren.

Unter den Chinesen findet fast bey oder nach jedwedem Verkehre zwischen Höhern und Niedern eine Auswechslung von Geschenken statt; was aber von jenem kommt, trägt allein diesen Namen, dahingegen die Gabe der letzteren als eine Darreichung betrachtet wird. Noch jetzt belegt China die Gegengeschenke des Kaisers und ausländischer Mächte mit den erwähnten Unterscheidungsnamen, kraft des offiziellen Sprachgebrauchs einer anmaßlichen Ueberlegenheit,

womit der Chinesische Hof bey solchen Vorfällen Staat macht, so wie vordem die Deutsche Reichskanzelley sich einer ähnlichen Sprache gegen die andern Fürsten von Europa vermaß. Wenn aber der Kaiser von China seiner selbst Meldung zu thun hat, vornehmlich in der Zusammenstellung mit seinen Ahnen oder Vorfahren auf dem Throne, so braucht er, nach der Sittenordnung des Landes, in allem was ihn selbst angeht, die allerbescheidensten und demüthigsten Ausdrücke; aus übertriebener Scheu vor besorglicher Selbstsucht befiehlt das Herkommen sogar, daß man von sich selbst redend die allerherabwürdigendsten Worte, aber die möglicherhabensten von der Person des Angeredeten wählen soll.

Der nächste Zug von Höflichkeit war eine unmittelbar vom Kaiser an den Gesandten und dessen Gefolge ergehende Einladung, die Gärten oder den Park um Dsche-chol zu besehen. Wie sie sich des Morgens, wo an diesem pünktlichen Hofe alle Verhandlungen begonnen werden, dorthin zu verfügen im Begriffe waren: begegnete ihnen der Kaiser, welcher hielt um sich vom Gesandten begrüssen zu lassen und ihm zu sagen, „daß er jetzt in den Tempel Pu-ta-la gienge um sei„ne Andacht zu verrichten; indeß da sie nicht dieselben Götter anbeteten so wollte er Se. Excellenz nicht „nöthigen ihn zu begleiten; er hätte aber seinen Mi„nistern aufgeben mit ihm durch den Garten zu gehen."

Der Gesandte hatte geglaubt, der Kaiser würde

seine Aufmerksamkeit zur Genüge bewähren, wenn er einem vornehmen Hofmanne beföhle, ihn auf der vorhabenden Lustwandlung zu begleiten, fand aber, zu seinem Befremden, den Ho-tschung-tang selbst, in einem Nebengebäude auf sich warten. Der Reichsvezier, er, den das Volk beynahe wie einen zweyten Kaiser ansah, erhielt jetzt Befehl einen Theil seiner Zeit den Bedürfnissen und Angelegenheiten der Regierung zu entziehen, um einen Fremden auf einem Gange zu begleiten, der lediglich Ergötzung und Neugier zum Zwecke hatte.

Das Vergnügen, welches der Botschafter über einen Umstand fühlte, der vielleicht eine nähere Bekanntschaft veranlassen und sonach dem allgemeinen Ziele seiner Sendung günstig werden konnte, wurde ihm durch die Anwesenheit des Thibetischen Feldherrn verleidet, welcher sich zum Colao hielt, gleich als ob er besorgt hätte, der Gesandte möchte etwas bey ihm ausrichten oder es möchte zwischen ihnen wegen des Feldzugs in Thibet zur Verständigung kommen. Auch der Bruder des besagten Heerführers, welcher viel in der Staatsverwaltung zu sagen hatte, war nebst einem andern Häuptlinge von grosser Bedeutung, gegenwärtig.

Diese Herren bemüheten sich Se. Excellenz und dessen Gefolge durch das Lustrevier von ungeheurem Umkreise zu führen, das indessen doch nur einen Theil des grossen Gartens einnahm, indem der übrige der

weiblichen Hausgenossenschaft des Kaisers gehörte, und eben so wenig von den Ministern als von den Engländern besucht werden durfte. Die Gesellschaft ritt durch ein grünendes Thal, worinn mancherley Bäume, vornehmlich Weiden von ausnehmendem Umfange zerstreut standen; zwischen ihnen wucherte das Gras üppig empor, da ihm Vieh und Sichel nur wenig Abbruch thaten. Als man ans Ufer eines weiten, regellos gestalteten Sees gelangt war, wurden Jachten zur Beschiffung desselben bestiegen; welche so lange ununterbrochen darauf fortfuhren, bis sie an eine über den schmalsten Theil des Sees gelegte Brücke gelangten, über welche hinaus er in ferner Dämmerung zu schwinden schien. Die Wasserfläche war stellenweise mit der Lien-chwa, oder jener Lilienart überdeckt, welche, obenerwähntermassen, auch in Peking wächst, und hier, obwohl unter einem nördlicheren Himmel und zu einer kühleren Jahreszeit, immer noch mit ihren ausgespreiteten Blättern und duftenden Blumen den See schmückte.

Die Gesellschaft stieg bey einer Gruppe kleiner Palläste am Wasserrande aus, da man kein beträchtlicheres Gebäude daselbst erblickte. Von hier aus waren andre Häuser auf den höchsten Berggipfeln und etliche in den dunkeln Schluchten der tiefsten Thalgründe gleichsam begraben, zu sehen. Sie unterschieden sich von einander in Erfindung und Verzierung, da fast

die Anlage eines jeden auf den Ort und die umliegenden Gegenstände berechnet war; aber inwendig befand sich ordentlicherweise ein öffentlicher Saal, in dessen Mitte ein Thron stand und daran stiessen einige Seitenzimmer: das ganze aber war immer mit Europäischen Kunstwerken und mit seltenen oder merkwürdigen Naturerzeugnissen aus der Tartarey möblirt. Zu den letztgenannten gehörte in einem der Lusthäuser auf dem See ein Achat von ausserordentlicher Grösse und Schönheit, welcher ein marmornes Fußgestell hatte. Vier Schuh lang, ist er vom Bildschnitzer zu einer Landschaft gemodelt worden, worauf Verse, von des Kaisers Dichtung, eingegraben stehen. Die besten Kunstwerke der Landeseingebohrnen schränkten sich auf Nachbildungen von Naturgegenständen, in Holz geschnitzt, ein; sie waren geschmackvoll zusammengestellt und mit Wahrheit und Zartheit ausgeführt. An etlichen Wänden sah man Gemählde, welche die Jagderlustigungen der Tartarn vorstellten. In diesen erscheint der Kaiser allezeit zu Pferde in gestrecktem Sprunge, wie er das Wild mit Pfeilen erlegt. Diese Gemählde halten den Probierstein Europäischer Kunstkritik nicht aus. Bäume, Vögel, ein Theil der Landschaft und selbst Thiere waren gut gemahlt, die Menschengestalt aber verzeichnet, ein Fehler den der Anschauer um so leichter entdeckt, je besser er mit ihr bekannt ist. Diese Stücke verstiessen wider die Regeln der Verhältnisse und Perspektive,

spektive, denn obwohl die Chinesen zuweilen, mit Glück, einzelne Gegenstände treffend, ja oft lebendig, darstellen, so kann man doch, im jetzigen Zustande ihrer Künste, nicht mit Grunde behaupten, daß sie der Erfindung und Zusammensetzung eines Gemähldes gewachsen wären. Unter andern hatte hier auch das sehr mittelmässig gearbeitete Bildniß einer Europäerinn seinen Platz gefunden. Eine gut gerathene marmorne Statüe eines nackten Knaben, der auf seinen Knien und Händen ruhete, sah man in einer Schlafkammer; ferner steinerne Figuren etlicher Thiere in einem Blumengarten; ausserdem standen misgestalte und Abscheu erregende Löwen und Tiger aus Porzelän vor mehreren Gebäuden. Die häufigsten Verzierungen welche auch am meisten von den Anführern der Gesellschaft bewundert zu werden schienen, bestanden aus den Europäischen Menschen- und Thiergestalten, die sich, mittelst innerer Federn und Räder dem Anscheine nach von selbst bewegten. Wie diese Maschinen zuerst nach China gebracht wurden, hielt man sie fast für übernatürlich und bezahlte erstaunliche Preise dafür.

Im Weiterreiten fand die Gesellschaft daß die Oberfläche des Reviers äusserst ungleich war, so daß darauf bald die rauhen Eichen der nördlichen Berge bald die zarten Pflanzen der mittäglichen Thäler wuchsen. Wo sich eine Ebene ausbreitete, waren, um Abwechslung in die Ansicht zu bringen, Felsenklumpen

über einander gethürmt und aus allen Anlagen blickte der Endzweck hervor, die anmuthige Verschiedenheit und den auffallenden Abstand zwischen rauher Wildheit und sanfter angebauter Natur darzustellen.

Der Garten wurde durch das Herumhüpfen und Getön von mancherley Gras fressenden vierfüssigen Thieren und Vögeln, belebt; aber einen eigentlichen Thiergarten sah man nicht. Etliche wundersame Spielarten von Gold- und Silberfischchen gaukelten in Teichen voll klaren Wassers, die einen mit Achat, Jaspis und anderm edlen Gesteine ausgelegten Boden hatten.

Nirgends in diesem Garten traf man Kiespfade an; keine Bäume in Rundelen, keine in Gruppen stehend. Alles, was einen regelmässigen Plan verrathen konnte, schien vorsetzlich vermieden zu seyn. Wenn ja etwas in einer geraden Linie hinlief, so war es nur auf kurze Strecken; und auf rechte Winkel stieß das Auge gar nicht. Ein Ungefähr schien die Naturgegenstände dergestalt umhergestreut zu haben, daß sie eine anmuthige Lage bekamen, indeß viele Erzeugnisse menschlicher Arbeit, ungeachtet sie alle dabey beabsichtigte Bequemlichkeiten darboten, den Anstrich eines durch die Kunstlosigkeit ländlicher Hände und ohne die Zuziehung aller Werkzeuge erhaltenen Daseyns, hatten.

Der gegenwärtige Besuch konnte einige der Verzierungen und Schönheiten, die sich, gewissen Beschreibungen zufolge, in den Chinesischen Gärten vorfinden

sollen, nicht entdecken; indeß versichert man, daß die Gartenanlagen in Yuen-min-yuen nicht weit von Peking, nach welchen jene Schilderungen hauptsächlich gemacht sind, weit vollständiger seyen, als die Dschecholischen; und es wäre voreilig zu behaupten, das was sich in dem einen Orte nicht findet, würde dem andern irrig zugeschrieben.

Die Fremden durften sich keine Hofnung machen, etwas von jener Stadt im Kleinen zu sehen, falls dergleichen auch in Dschechol vorhanden ist, welche vorgeblich innerhalb der Einfriedigung des den Frauen im Pallaste eingegebenen Gartens steht, und wo die Vorfälle des gemeinen Lebens so wie das Treiben und die Verwirrung der Hauptstadt treu vorgestellt seyn sollen; eine Thatsache, die man auf das Wort eines gewissen Missionärs nachsagt, welcher zur Verzierung eines Pallasts dieser Art in dem Frauenreviere des Gartens zu Yuen-min-yuen, gebraucht worden seyn soll. Sein Bericht, ob man ihn gleich hat in Zweifel ziehen wollen, enthält nichts unwahrscheinliches. Sollten sich nicht die von dem Weltgetümmel ausgeschlossenen Frauen des Pallastes an einer Vorstellung von dem was darin vorgeht, ergötzen und sollte wohl der Kaiser abgeneigt seyn ihre, und, in manchem Betracht, seine eigne Neugierde zu vergnügen? Als der Gesandte vormals Botschafter am Russischen Hofe war, sah er in einem der Kaiserlichen Palläste zu Petersburg, die

Nachbildung einer Stadt mit vielen Werkstätten, Waarenlagern, und Handwerksleuten, nebst dem alltäglichen Gewirre des gemeinen Lebens, sehr lebhaft zur Erlustigung des Hofes vorgestellt, ungeachtet es dort nicht so viel Unterhaltung gewähren konnte, da die Russischen Damen nicht, wie die in China, vom Anblicke des wahren Weltlaufs abgesondert leben.

Während des Zugs durch die Gärten von Dschechol, welcher einige Stunden dauerte, bewies Hotschung-tang grosse Aufmerksamkeit gegen den Gesandten, und zeigte überhaupt völlig die feine Erziehung und die Geschliffenheit eines erfahrnen Hofmanns. Ebenso bewährte sich der andre Minister in seinem Benehmen als einen freundlichen verbindlichen Mann, da hingegen sein Bruder der Thibetsche Feldherr gespannt, und zurückscheuchend war. Auch suchte er das heftige Vorurtheil, welches er wider die Engländer eingesogen hatte, gar nicht zu bemänteln. Er hatte ohne Zweifel Gelegenheit gehabt, ihren kühnen unternehmenden Geist in Canton kennen, zu lernen und die Ueberzeugung von ihren Reichthümern und ihrer Macht, welche sich vielleicht selbst mit dem Chinesischen Reiche messen durften, war muthmaßlich nicht der unbedeutendste Umstand, der ihm Anstoß gab. Der Gesandte strebte vergebens ihn durch gelegentliche Erwähnung seines kriegerischen Ruhms auf beßre Laune zu bringen. Man durfte natürlicherweise erwarten, daß er sich ge-

schmeichelt finden würde, wie ihm, als einem sachverständigen Richter soldatischer Uebungen der Vorschlag gethan wurde, eine Probe Europäischer Evolutionen von der Leibwache Sr. Excellenz mit anzusehen; allein er erwiederte in einem grämlichen Tone, daß er dergleichen bereits von fremden Truppen gesehen; als ob er es für ausgemacht hielte, daß ihm die Engländer hierinn nichts Neues zu zeigen haben könnten. Er wollte ihnen auch wirklich in keinem andern Fache Verdienste zugestehen. Während daß die Herren im Gefolge die verschiedenen Gebäude des Gartens durchgiengen, machten sie sich ein Vergnügen daraus, aus Höflichkeit gegen ihre Führer, so oft es Gelegenheit dazu gab, das was sie sahen, zu loben und sie bezeugten sich gewiß nicht nachlässig, in die allgemeine Bewunderung der oben angezogenen mechanischen Kunstwerke mit einzustimmen, welche zu der in London verfertigten und dort öffentlich gezeigten, merkwürdigen und kostbaren Sammlung, Coxens Museum genannt, gehört hatten: aber der General, welcher aus ihrem Beyfalle schloß, daß ihnen dieser Anblick neu seyn müsse, fragte sie frohlockend, ob dergleichen Kunstwerke auch in England zu sehen wären, und kränkte sich nicht wenig, als er hörte, daß sie eben von dorther nach China gebracht wären.

In der Unterhaltung des Gesandten mit Hotschung-tang erwähnte letzterer, daß er von der An-

kunft der Englischen Gesandtschaftschiffe in Tschussan Nachricht erhalten hätte. Der Botschafter nahm diese Gelegenheit in Acht, zu bitten, daß der Capitän Mackintosch, nachdem er so glücklich gewesen, seine Hochachtung dem Kaiser zu bezeugen, Erlaubniß erhalten möchte, sich wieder nach seinem Schiffe zu verfügen; aber der Feldherr, welcher dem Colao nicht von der Seite wich, mengte sich sogleich darein und rief aus, es sey nicht rathsam ihm zu verstatten, daß er eine Reise durch das Chinesische Reich unternehme. Der Gesandte fand sich genöthiget, es vor der Hand hierbey bewenden zu lassen, gieng aber den Colao dringend an, ihm hierüber nächstens eine kurze Unterredung zu gönnen. Der ausserordentliche Zudrang von vielfältigen Geschäften gerade um diese Zeit hätte dem Colao zur Entschuldigung dienen können, warum er dermalen eine Zusammenkunft ablehne, aber sein Uebelbefinden hinderte ihn noch mehr daran. Ermüdet durch die heutige Bewegung fühlte er aufs neue die Anwandlung von der er schon längst gepeinigt zu werden pflegte. Deswegen ließ er den Gesandten ersuchen, er möchte ihm seinen Englischen Arzt zusenden, bey dem er sich über seinen Zufall Raths erholen wollte. Doctor Gillan folgte dem Boten in das Haus des Colao, wo er einige der auserwähltesten Aerzte versammelt fand, die damals am Hofe waren und mit ängstlicher Sorgfalt ihren erhabenen Kranken abwarteten.

» Der Colao war, nach Dr. Gillans Berichte, in etli-
» chen der grössern Arm- und Beingelenke mit heftigen
» Schmerzen behaftet. Auch fühlte er grossen Schmerz
» am Unterleibe und man sah eine mächtige Geschwulst,
» die sich am Ringe des äussern schrägen Muskels
» auf der rechten Seite anfieng und längs der herabstei-
» genden Seite fortgieng. Alle diese Uebel hatten ihn
» oftmals befallen, aber selten zu gleicher Zeit. Die
» Schmerzen in den Gelenken, Schenkeln und im Rü-
» cken kamen insgemein um die Frühlings und Herbst-
» zeit, aber die Schmerzen des Unterleibes und die Ge-
» schwulst stellten sich öfterer ein, waren jedoch von
» kürzerer Dauer. Die Geschwulst erschien und ver-
» schwand zuweilen mit einem male, war aber am an-
» haltendsten und schmerzhaftesten nach irgend einer
» ungewöhnlichen Anstrengung. Diese Umstände ließ
» sich der Arzt vom Colao selbst erzählen, welchen je-
» dennoch die Vorlegung so vieler Fragen befremdete,
» da sie die andern Heilkundigen nicht nöthig erachtet
» hatten. Sie richteten sich vornehmlich nach dem
» Zustande des Pulses, in dessen Kenntniß sie sehr
» weit gekommen zu seyn vorgaben. Nach ihren Be-
» griffen hat ein jeder Theil des Körpers seinen eigen-
» thümlichen Puls, woraus man sieht, an welchem
» Orte das Uebel aufzusuchen sey. Ihnen galt der
» Puls als des thierischen Lebens bester Dolmetsch,
» welcher jedes Befinden des Körpers ausdeute, und

„ durch den man allein sowohl das Wesen als den
„ Sitz und die Ursache des Uebels ausfündig machen
„ könnte, ohne auf andre Umstände bey dem Kranken
„ zu merken. Nach einer vollen Untersuchung der Pul-
„ se des Colaos, hatten sie gleich anfangs entschieden,
„ daß seine ganze Unpäßlichkeit von einem bösartigen
„ Dampfe oder Geiste herkäme, der sich in sein Fleisch
„ ergossen hätte, oder darinn erzeugt würde; dieser
„ wandere von einem Orte zum andern und errege alle-
„ mal da, wo er sich niederlasse, Schmerz. Zufolge
„ dieses Wahns von dem Wesen und der Ursache des
„ Uebels, bestand die Heilart in der eiligen Austrei-
„ bung des Dampfes oder Geistes, und dieses sollte
„ durch Auswege bewirkt werden, die man ihm zum
„ Entkommen gerade auf den leidenden Theilen öfnete.
„ Dies hatte man öfters vorgenommen und unter dem
„ qualvollsten Schmerze des Kranken viele tiefe Sti-
„ che mit goldnen und silbernen Nadeln, welche beyde
„ Metalle allein dazu gebraucht werden dürfen, gemacht.
„ Demungeachtet nahm das Uebel immer wieder seinen
„ vorigen Lauf, ein Umstand, welcher, laut der unbe-
„ zweifelten Andeutung der Pulse, gänzlich der Hart-
„ näckigkeit des Geistes Schuld gegeben wurde, wel-
„ cher entweder, trotz aller Bestrebung ihn zu verjagen,
„ theilweise im Körper verblieb, oder wenn er aus sei-
„ nem ursprünglichen Sitze war vertrieben worden,
„ sich wieder in andern Theilen verstärkt erzeugte. Die

„Aerzte hatten in der Behandlung dieser Krankheit „vergeblich alle ihre Geschicklichkeit erschöpft. Die zu„erst gefühlten Schmerzen zeigten sich immer aufs „neue und waren jetzt heftiger als jemals. Die er„wähnten Herren schlugen dieselbe Heilungsart für „das Schneiden und die Geschwulst am Unterleibe „vor, welche Erscheinungen sie in dem nemlichen „Lichte mit dem Stechen in den Gelenken betrachteten, „weil nehmlich alles dies aus einer Quelle flösse. „Aber der Colao, welcher besorgte, daß ein wesentli„cher Theil des Körpers verletzt werden möchte, konn„te nicht dahin gebracht werden, es geschehen zu las„sen; und es war sein Glück, daß er hierinn unbe„weglich auf seinem Entschlusse beharrte.

„Unter solchen Umständen wünschte der Colao das „Gutdünken eines Englischen Arztes über seine Krank„heit zu vernehmen. Sobald die ersten Cerimonien „nach Dr. Gillans Eintritte vorüber, und Thee, Obst „und Backwerk hinweggenommen waren, zeigte ihm „der Patient erst seinen rechten und dann seinen lin„ken Arm, die er nacheinander auf ein Kissen stützte, „um ihre Pulse desto bemerkbarer zu machen. Der „Doctor fügte sich der Sitte und den Vorurtheilen des „Landes, damit er dem Patienten oder den Aerzten „durch mindere Achtung auf diesen vorläufigen Um„stand, als sie für nöthig hielten, nicht anstössig wer„den möchte, und fühlte die Pulse an beyden Aermen

„mit vielem Ernste, mehrere Minuten lang. Zu glei„cher Zeit sagte er ihnen, daß die Europäischen Aerz„te selten den Puls an mehreren Theilen des Körpers „untersuchen zu müssen glaubten, weil sie wüßten, „daß alle Pulse untereinander und mit dem Herzen, „vermöge des Blutumlaufs, in Verbindung stünden, „so daß man nach Erforschung einer einzigen Pulsader „den Zustand aller übrigen bestimmen könnte. Der „Colao hörte diese Behauptung mit Erstaunen an, „und die Aerzte zeigten eben so viel Befremden über „so etwas Ungewöhnliches. Man sah ihnen bey ihren „Aeusserungen über das Gesagte Betroffenheit und Ver„wirrung an. Auf des Doctors Begehren und um „sich selbst zu überzeugen, legte der Colao den Zeige„finger seiner rechten Hand an die Pulsader der linken „Schläfe und denselben Finger der linken Hand an „den rechten Knöchel, worauf er zu seiner grossen Ver„wunderung fand, daß die Schläge seines Pulses über„all gleichzeitig wären. Er drückte seine Zufriedenheit „über die Gewährleistung der geschehenen Versiche„rung, durch einen so einfachen und leicht zumachen„den Versuch, aus. Hierauf sagte ihm der Doctor, „daß man, um über seine Krankheit ein wohlgegrün„detes Urtheil fällen zu können, von den innern Em„pfindungen und äussern Vorfallenheiten unterrichtet „seyn müsse. Dies bewog den Colao auf alle Fragen „des Doctors zu antworten, und nach gehöriger Er-

„kundigung ergab sichs, daß er mit zwey verschiede„nen Uebeln behaftet sey. Das eine war Gliederreis„sen, welches ihn zuerst in den Tartarischen Gebürgen „befiel, wo er lange einer kalten regnichten Witte„rung blosgestellt gewesen war; es fand sich nachher „zu verschiedenen Zeiten wieder ein. Das zweyte, „wie sich bey Untersuchung der Theile offenbarte, war „ein völliger Bruch. Hätte er sich, wie seine Aerzte „riethen, den erwähnten Nadelstichen unterzogen, so „würden nach aller Wahrscheinlichkeit, die schlimmsten „Folgen daraus entstanden seyn.

„Der Colao ersuchte den Doctor das Gutachten „über seine Anwandlungen, nebst der Linderungs- und „Heilart, die er vorschlüge, zu Papiere zu bringen. „Er schenkte ihm ein Stück Seidenzeug, und hatte „die Güte zu sagen, des Doctors Begriffe wären un„streitig klar und vernünftig, aber so neu und ver„schieden von den im Morgenlande gangbaren Grund„sätzen, daß sie von dem Bewohner eines andern Pla„neten zu kommen schienen."

Obgleich der Colao kurz darauf Nachlaß von sei„nem beschwerlichsten Schmerze verspürte, so konnte sich doch der Gesandte einige Zeit lang noch keine Unter„redung mit ihm verschaffen. Er beschloß daher ihm zu schreiben und aufs neue anzuhalten, daß der Capi„tän bald abzureisen und in Tschussan sein Schiff auf„zusuchen Erlaubniß bekommen möchte, deßgleichen auch

um den Schiffsoffizieren des Capitäns Vergünstigung zum Verkaufe ihrer eigenen Waaren, und dem Capitäne Verstattung des Einkaufs einer Fracht für sein Schiff aus den um Tschussan gelegenen Provinzen, auszuwirken. In Dschechol befand sich gerade kein vertrauter Missionär, welcher wie in Peking, eine gehörige Uebersetzung des Briefes hätte besorgen können; aber der Dollmetscher wußte Jemand, der den ihm wörtlich erklärten Inhalt desselben in gutes Chinesisch einzukleiden verstand; von dieser Uebersetzung machte dann der Edelknabe, wie vorher, eine Abschrift und beurkundete sie mit Unterzeichnung seines Namens. Man versah sich nun in dieser Sache keiner Schwierigkeit weiter; demungeachtet zeigte sich eine in Absicht auf die Uebersendung. Der Kaiserliche Abgeordnete, welcher immer noch die Hauptbesorgung der Gesandtschaft hatte, würde den eingehändigten Brief, so wie er es mit dem vorigen gemacht hatte, zu befördern oder abzugeben versprochen, aber zuversichtlich den Colao der Mühe ihn zu lesen überhoben haben. Sein Widerwillen gegen die Engländer war vermuthlich durch eine ihm neuerlich zugestossene Unannehmlichkeit nicht vermindert, woran, wie man unter der Gesandtschaft auszubreiten suchte, sie unschuldigerweise Schuld seyn sollte. Der Kaiser hatte durch Zufall erfahren, daß sein Bildniß in der grossen Cajüte des Botschafters auf dem Löwen hienge, und sich dadurch geschmei-

chelt gefunden. Wie er indessen verschiedne Fragen an den Abgeordneten darüber that, um zu hören, ob seine Aehnlichkeit getroffen sey; nahm er aus dessen ausbeugenden Antworten ab, daß er es nicht gesehen habe, indem er, trotz der ausdrücklichen Befehle, nicht am Bord gewesen. Er wurde also augenblicklich wegen seines Ungehorsams um eine Stufe erniedriget, welche Gewalt die Crone von China nicht nur besitzt, sondern auch sehr häufig über alle Reichswürden ausübt. Der Abgeordnete war nun auf eine undurchsichtige weisse, anstatt einer hellblauen Kugel, und auf eine Krähenfeder, anstatt einer Pfauenfeder, die er am Hute befestiget trug, herabgesetzt. Da er aber immer noch vom Ho-tschung-tang geschützt wurde, so behielt er sein Ansehn und seine Stellen. Man konnte keinen Chinesischen Bedienten finden, der Muth genug gehabt hätte, ohne seine Erlaubniß einen Brief zu befördern. Kein Europäer konnte allein in des Colao's Haus gelangen oder gar bis zu ihm selbst vordringen. Aber der Chinesische Dollmetscher, wiewohl er eine Englische Uniform anhatte, übernahm die Ausrichtung. Er fand freylich Hindernisse und wurde sogar unterwegs vom Pöbel verhöhnt, doch erreichte er das Haus des Colao und gab den Brief gehörigen Orts ab, von wo er förderfamst an die Behörde übermacht wurde.

Mittlerweile war mit dem siebzehnten September die Feyer des Kaiserlichen Geburtstags herangerückt,

Der Gesandte wurde, nebst seinem Gefolge, zu dieser Cerimonie, so wie zu der vorhergegangenen, vor Sonnenaufgang abgerufen. In gewissem Betrachte dauerte die Festlichkeit mehrere Tage lang. Der erste war für eine feyerliche, heilige und unterthänige Huldigung der höchsten Majestät des Kaisers bestimmt. Die Cerimonie fand nun nicht in einem Zelte statt; auch hatte sie nichts mit einem Gastmale gemein. Die Prinzen, Zinsfürsten, Botschafter, grossen Staatsbedienten und vornehmsten Mandarinen waren in einer geräumigen Halle versammelt und wurden auf ein besondres Zeichen in ein inneres Gebäude geführt, welches wenigstens einem Tempel ähnelte. Es standen vornehmlich grosse musikalische Instrumente darinn, unter denen sich Reihen von cylindrischen Glöckchen befanden, die von verzierten Gestellen gerad herabhiengen, und allgemach von einem Ende zum andern kleiner wurden, deßgleichen dreyeckigte Stücken Metall, die eben so wie die Glöckchen geordnet waren. Zum Klange dieser Instrumente sangen Verschnittene ein langsames, feyerliches Lied; und hatten solch eine Gewalt über ihre Stimmen, daß man in der Entfernung Harmonikatöne zu hören glaubte. Die Uebergänge von einem Tone zum andern wurden durch durchdringende und helltönende Cymbelschläge geleitet, und diejenigen unter den Herren des Gefolges, welche Musik verstanden, bezeugten über ihre Ausführung grosses Wohlge-

fallen. In Wahrheit das Ganze that eine erhabene Wirkung. Während dieser Hymne fielen bey gewissen Losungszeichen, deren neun gegeben wurden, alle Anwesenden neunmal auf ihr Gesicht nieder, ausser dem Gesandten und seinem Gefolge, welche sich tief neigten. Er aber, zu dessen Ehre dies geschah, blieb, gleichsam als ob er die Gottheit nachahmen wollte, die ganze Zeit über, unsichtbar.

Der schaurige Eindruck, welchen man durch diese offenbare Verehrung eines Mitmenschen auf die Gemüther der Anwesenden zu machen vorhatte, sollte durch keine unmittelbar darauf folgende Auftritte von Ergötzlichkeit und Vergnügen vertilgt werden, man verschob sie daher auf den morgenden Tag. Dennoch hielt man es nicht für unschicklich bis dahin einige Tempel, welche der Kaiser in der umliegenden Gegend aufgeführt hatte, zu besuchen. Sun-ta-dschin, einer von den Hofleuten, welche den Zug durch den Garten mitgemacht hatten, bot sich verbindlich an, den Gesandten zu begleiten. Dieser Tartarische Fürst war vor kurzem zum Range eines Colao erhoben worden, wie man die erste Classe von Mandarinen nennt, deren das Reich nicht über sechse zählt. Er hatte unlängst einige mit den Russen entstandene Zwistigkeiten an der Gränze ihres Landes, ausgleichen müssen. Er sagte, daß er zu Kiachta mit einem Russischen General, welcher, so wie der Gesandte, ein rothes Or-

densband nebst einem Sterne getragen, Unterhandlungen gepflogen und in kurzer Zeit mit ihm eine völlige Uebereinkunft getroffen habe. Wie er hörte, daß Se. Excellenz vordem selbst als Botschafter von Sr. Majestät nach Rußland gesandt worden sey, so fragte er sehr angelegentlich nach dem Reichthume, der Macht, und den Staatsabsichten des dortigen Hofes. Auch gab er auf viele Fragen Bescheid, die man an ihn aus Neugierde über China that. Die Unterredung wurde interessant und gewissermassen vertraulich. Er war so verständig als artig und die Art von enger Freundschaft, welche sich jetzt zwischen ihm und dem Gesandten entspann, war in der Folge von grossem Nutzen.

Auf dem diesmaligen Lustritte, welchen sie zusammen machten, wurden unterschiedliche Tempel besehen, von denen einige auf sanften Anhöhen, andre auf plattem Boden und etliche sogar auf dem Gipfel hoher Berge standen, welchen letzteren man sich nur auf felsigten schwer zu ersteigenden Stufen nähern konnte. In einem dieser Tempel sah man nicht weniger als fünfhundert übergüldete Bildsäulen, über Lebensgrösse, von verstorbenen und ihrer Heiligkeit halber, berühmt gewordenen Lamas, die mit unter in den zwangvollen und ungemächlichen Stellungen abgebildet waren, welche sie, aus überschwenglichem Andachtseifer und aus einem geheimen Streben nach Bewunderung, angelobt,

und

und bis an ihr Ende ausharrend beybehalten hatten. Aber die allererheblichste Anlage war ein prachtvoller Tempel des Fo, oder der sogenannte Pu-ta-la, welcher aus einem grossen und mehrern kleinen Gebäuden bestand. Das vorzüglichste war eine grosse viereckigte Kathedrale, deren jedwede Seite etwa zweyhundert Schuh lang seyn mochte. Sie unterscheidet sich von allen andern Gebäuden in China und gleicht von aussen ungemein der Vorderseite eines Europäischen. Man konnte ihre beträchtliche Höhe aus den eilf Reihen von Fenstern abnehmen, welche eben so viele übereinander stehende Geschosse voraussetzten. Die Vorderseite war schön und von feiner Ausführung, aber einfach und schmucklos. Das viereckigte oder Hauptgemäuer des Putala schließt ein Quadrat ein, auf dessen Mitte die goldne Kapelle errichtet ist, ein Name, den sie vermuthlich von ihren Materialien, worin das Gold häufig ist, bekommen hat. Die Gemächer des äussern viereckigten Gemäuers standen unten durch einen weiten Säulengang, und oben durch Gallerien, in Verbindung. Mitten in der Kapelle war eine mit Geländer umgebene Erhöhung, worauf man drey reich verzierte Altäre und drey Bildsäulen des Fo, seiner Frau, und seines Kindes, von übermenschlicher Grösse erblickte. Hinter diesen Altären befand sich, im Dunkeln, das Behältniß des Heiligthums, von einer einsamen Lampe dämmernd erleuchtet, gleich als ob

man religiösen Schauer dadurch hätte erregen wollen. Wie sich die Fremden näherten, wurde der Vorhang, welcher ein wenig bey Seite gezogen war, zugemacht, um den Schrein vor ungeweiheten Augen zu verbergen. Hierauf stiegen sie sogleich in den oberen Theil der Kapelle, um das weit hervorragende, mit Platten gedeckte Dach zu sehen; dieses, so wie die Statüen auf den Altären unten, sollten von dichtem Golde seyn. In der That schien der Kaiser, welcher sonst eben nicht für verschwenderisch gehalten wurde, im Baue und in der Verzierung dieses Tempels keine Kosten gespart zu haben. Es waren nicht weniger, wie achthundert Lamas bey dem Putala-tempel angestellt. Die Gesellschaft traf viele von ihnen mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen in Reihen auf dem Fußboden der Kapelle sitzend an, indeß sie etwas mit tiefer Stimme von Papierblättern absangen, worauf einige herablaufende Zeilen in Tartarischer Sprache sehr sauber geschrieben waren. Einige hatten von ihrer Kindheit an im Tempel gedient. Sie beschäftigten sich alle mit Verrichtung der äusseren Gebräuche der Religion, welche dadurch ohne Zweifel mit mehr Pomp erschien; man sagte aber, daß wenige von ihnen, durch ihr strenges Leben, oder durch sorgfältigere Erziehung, den Einfluß über das Volk erhalten hätten, welcher zur Aufrechthaltung des Friedens und der guten Ordnung in der Gesellschaft anwendbar wäre, und wo-

durch sie die bürgerlichen oder zeitlichen Zwecke religiöser Einrichtungen erfüllt haben würden. Es könnte in der That nicht schwer fallen sich die kostspielige Andacht zu enträthseln, womit der Kaiser den Fo verehrt, wenn man annehmen wollte, wie einige thun, die um ihn sind, daß er, nach Erwägung der grossen Länge und des beyspiellosen Glücks seiner Regierung, nach und nach angefangen, sich einzubilden, seine Lieblingsgottheit habe geruhet sich in seiner Person zu verkörpern. Es ist allerdings nichts ungewöhnliches, Schwärmerey mit den glänzendsten Anlagen verschwistert zu finden. Was man aber auch immer von der Statthaftigkeit der Gründe halten mag, aus denen man diesem grossen Alleinherrn einen so seltsamen Gedanken beygemessen hat, so ist doch gewißlich in seiner Regierung eben so viel Geistesstärke und Umfassungskraft als persönliche Thätigkeit und rastlose Aufmerksamkeit wahrzunehmen; Eigenschaften wodurch er nicht nur die manichfachen Theile eines ungeheuern Reichs zusammengehalten, sondern noch dazu einen Strich Landes unterjocht hat, welcher sich vierzig Längengrade nach Westen erstreckt, und seinen Erbländern beynahe an Ausdehnung, wenn auch nicht an Güte und Volksmenge, beykommt.

Bey ihm geschieht es nicht minder aus Staatsklugheit, als aus Eitelkeit, daß er seine vornehmen Lehnsleute, die Befehlshaber der Provinzen und die

Anführer seiner Heere, zu gewissen Zeiten nach Hofe kommen läßt; denn hier empfängt er ihre wiederholte Huldigung und entfaltet vor ihnen allen Pomp seiner Grösse, wozu ihre eigne Gegenwart und die anwesenden Botschafter von auswärtigen Fürsten nicht wenig beytragen; hier theilt er an die ersteren neue Würden und Belohnungen aus und läßt, nach der Rückkehr in ihre Provinzen, in ihren Gemüthern einen Eindruck von einer Macht, die ihren Ehrgeitz zurückzuschrecken, und von einer Freygebigkeit, die ihre Anhänglichkeit zu fesseln vermag. Die Truppen, welche am ersten Tage der Geburtsfeyer aufzogen, beliefen sich, nach der Berechnung des Hauptmann Parish, beynahe auf achtzig tausend Mann. Mandarinen mochten etwa zu zwölftausend gegenwärtig seyn.

Während einiger folgenden Tage wurden mancherley Lustbarkeiten in Gegenwart des Kaisers, den sein Hofstaat umringte, angestellt. Die Zuschauer selbst bildeten ein in die Augen fallendes Schauspiel; aber es gebrach ihm an dem eigenthümlichen Glanze und an der belebenden Munterkeit, welche in den Zusammenkünften beyder Geschlechter herrschen. Für Augen, die an solche Gesellschaften gewöhnt sind, scheinen Versammlungen von Männern allein, einen Anstrich von Geschäftsbetriebe nicht von Vergnügen zu haben. Auch wurden in Dschechol keine Belustigungen oder Turniere gegeben, an denen die Hofleute oder die Gäste Theil

genommen hätten. Hier gab es keine Pferderennen oder andre Uebungen zu Pferde, deren man sich zu den Tartarn hätte versehen können. Die Vorstellungen waren allesammt Chinesisch. Leute die sich auf irgend etwas vorzüglich gut verstanden, die durch natürliche Geschmeidigkeit, durch Stärke oder fortgesetzte Bemühung ausserordentliche Kunstfertigkeiten erworben hatten, waren zu diesen Lustbarkeiten hieher geholt worden. Einige Chinesen hatten durch anhaltende Uebung mit aufrechtem Körper auf einem Drahte gehen gelernt; andere hielten eine Leiter gerade während sie sich zwischen den Sprossen derselben durchwanden; andere bewegten leichte in Schwingung gesetzte Sachen mit Gleichgewicht; und noch andre wußten einen so schnellen Gebrauch von ihren Händen zu machen, daß sie das Auge des Zuschauers berückten. Alle diese traten nacheinander auf und gewährten sogar denen Ergötzung, welche ähnliche Vorstellungen gesehen hatten, wenn sie überlegten, was für Hindernisse bey solchen Anstrengungen überwunden werden müßten. Aus demselben Grunde wurden auch die nachfolgenden Uebungen der Burzelbäume und der künstlichen Stellungen von einigen bewundert. Unter den gegebenen Spielen war keines, das durch den Wettstreite zweyer Partheyen ein Intresse bekommen hätte, ausser das Ringen, vermuthlich das älteste von allen und wobey jeder darnach zu trachten schien, seinen Gegner, ungeachtet bei-

den die langen Gewänder und plumpen Stiefeln im Wege seyn mußten, empor zu heben und sodann platt auf die Erde zu legen. Dieser Zweck wurde zuweilen durch wohl angewandte Muskelstärke erreicht.

Die Einwohner der mannigfaltigen und weit umher ausgebreiteten Provinzen des Kaisers kamen in abgesonderten Gruppen und in ihren Nationaltrachten zum Vorschein. Alles was ihre gewöhnlichen Erhohlungen oder ihre Lebensart eigenthümliches hatten, wurde hier aufgeführt. Verschiedene von ihnen tanzten mit Anmuth und reitzenden Stellungen. Auch wurde gesungen und man sah eine erstaunliche Verschiedenheit von musikalischen Instrumenten. Die Tonkünstler gefielen sich meist in langsamen klagenden Weisen beynahe wie die des Schottischen Hochlandes, und spielten sie in genauem Zeitmasse. Herr Hüttner, welcher von der Musick urtheilen konnte, bemerkte, „daß ihre „Tonleiter von Europäern, unvollständig genannt „werden würde, indem die Chinesischen Accorde ihre „Ordnung verlassen, und Moll- unter Durtöne, oder „umgekehrt, mischen, ausgenommen etwa bey den „Weisen, wo eine Glocke den rechten Ton anschlägt." H. H. bemerkte ferner, „daß die Chinesen in ihrer „Instrumentalmusick eine Unkunde der Halbtöne verriethen und vom Contrapunkte eben so wenig zu wissen schienen, als von gleichzeitigen Stimmen. Die „Melodie blieb immer eintönig, so viel auch der Spie-

„ ler seyn mochten, wiewohl dann und wann, einige „ Instrumente die niedern Oktaven nahmen, indeß sich „ die andern in der obern hielten, welches wenigstens „ einen Anstrich von Harmonie hatte." Nach den Tonkünstlern traten einige hundert, in olivenfarbne Röcke gekleidete Leute auf den Platz, welche, unter Gesange, in allerhand kunstreichen Verkettungen tanzten, wodurch sie, mit Beyhülfe helleuchtender vielfarbiger Laternen gewisse Chinesische Schriftzüge darstellten, die das erhabenste Lob Sr. Kaiserlichen Majestät ausdrückten. Bey nächtlicher Weile würden diese Schlingungen, wegen des Abstandes, besser aufs Auge gewirkt haben; bis dahin aber durfte keine Ergötzlichkeit fortwähren, da der Kaiser, welcher meist vor Tagesanbruch aufsteht, um Staatsgeschäfte abzuthun und seine Andacht zu verrichten, sich gemeiniglich vor Sonnenuntergang hinwegbegiebt.

Nach den Tänzen wurden Feuerwerke losgelassen, die, ungeachtet es noch bey hellem Tage geschah, gut ins Auge fielen. Einige Vorrichtungen waren den Englischen Zuschauern neu. Unter andern, kamen aus einem grossen, ziemlich hoch schwebenden Kasten, dessen Boden gleichsam zufällig barst, eine Menge papierne Laternen herab, die oben noch zusammengedrückt waren, aber sich während dem Herabfallen nach und nach auseinander thaten. Mit der regelmässigen Gestalt, welche jedwede Laterne annahm, erschien auch

flugs ein schönfarbig flammendes, hellflackerndes Licht darinn, so daß man zweifelhaft wurde, durch welcherley Täuschung des Gesichts diese Laternen zum Vorscheine kamen, oder durch welche Eigenheit von brennbaren Dingen sie auf einmal angezündet wurden, da sie doch von aussenher keine Gemeinschaft mit Feuer hatten. Dieses Herabrollen und Entwickelung war mehreremal zu sehen, aber jedesmal anders gemodelt und von unterschiedenen Farben, die der Chinese dem Feuer nach Belieben scheint mittheilen zu können. Der grosse Kasten hieng an jeder Seite mit kleineren zusammen, welche auf gleiche Weise eine Art von brennendem Netzwerk herabsandten, das verschiedenförmige Abtheilungen hatte; diese glänzten wie polirtes Kupfer und flackerten bey jedem Windstosse, wie Blitzstrahlen. Das ganze endete mit einem Vulkan oder kunstreichem Feuerausbruche, der ein erhabenes Schauspiel gewährte.

Die vortheilhaft unter freyem Himmel gewählte Bühne zu diesen sämmtlichen Belustigungen war die Rasenmatte vor dem Kaiserlichen Zelte. Man hatte sie dermalen den ausgebildetern Erholungen dramatischer Spiele vorgezogen, welche zwar den Chinesen weit angenehmer, aber vielen Tartarn, und, ausser den Engländern, noch manchen Auswärtigen unter den Zuhörern, unverständlich gewesen wären. Man lud eine erlesene Gesellschaft, wobey sich der Gesandte

nebst den vornehmsten von seinem Gefolge befand, zur Vorstellung eines Geberdenspiels, auf der Schaubühne der Frauen des Pallasts ein, welcher innerhalb der Gränzlinie zwischen ihrem Bezirk und des Kaisers grossem Garten stand. Das Gebäude war klein, aber schön und etliche Stockwerke hoch. Es zeigten sich hier drey offene über einander gebauete Bühnen. Der untersten gegenüber waren geräumige Logen für die Gäste und darüber etwas eingerückte Gittergallerien für die Frauen, welche, ohne gesehen zu werden, alles, was auf den Bühnen vorgieng, beobachten konnten. Vermuthlich fassen sie von aller Ansicht der Logen ausgeschlossen, denn der Kaiser lies, aus Gefälligkeit für ihre Wünsche Jemand von der Gesandtschaft zu sehen, den mehrerwähnten jungen Menschen aus der Loge des Botschafters, auf den freyen Platz vor der Bühne von einem Eunuchen führen, so daß er von den Damen betrachtet werden konnte.

Die Schauspieler nahmen auf der Bühne die Formen von allerley belebten Geschöpfen und von unbelebten Gegenständen, Landes und der See, anstatt der menschlichen Gestalt, an. Ihre Vorstellungen zeigten sich auf allen drey Bühnen zugleich, welche letztern eine Art kurzen Inbegriffs von der Welt darboten; der Gegenstand des Spiels war, wie einige muthmaßten, die Vermählung des Meers mit der Erde. Dieses Geberdenspiel bestand aus mehrern Aufzügen, und das

Herumtreiben und Gepränge der Schauspieler füllte den beßten Theil des Nachmittags aus.

Zwischen den Acten kamen viele Zuschauer in die Loge des Gesandten, um ihn zu besuchen und zu sprechen; aber meist Tartarn, indem nur wenige von ächt Chinesischer Abkunft nach Dschechol geladen waren. Unter ihnen befanden sich auch zwey Muselmänner, die Oberhäupter etlicher Kalmykenhorden, welche, vor nicht langer Zeit, aus Unzufriedenheit oder Mißverständnissen mit der Russischen Regierung, in grosser Menge von der nördlichen Küste des Kaspischen Meers in die Chinesische Tartarey eingewandert waren und sich unter den Schutz des Kaisers begeben hatten. Er empfieng sie sehr günstig und beehrte diese beyden Häupter an ihren Hüten mit Kugeln hoher Würde und mit Pfaufedern.

Se. Kaiserliche Majestät, welcher nicht nur bey jedem wichtigen Unternehmen, sondern auch bey allen gewöhnlichen Vorhaben, den Eindruck in Acht zu nehmen schien, den es etwa auf die Gemüther der Auswärtigen und seiner eignen Unterthanen machen möchte, benutzte eine gute Gelegenheit, um den Gesandten zu sich zu rufen und ihm zu sagen, „daß er nur bey „besondern Veranlassungen, wie die jetzige sey, der„gleichen Vorstellungen beyzuwohnen pflege, da die „Sorgfalt über seines Volkes Sicherheit zu wachen,

„und für dessen Wohlfahrt Gesetze zu geben, unum„gänglich jeden Augenblick seiner Zeit ausfüllten."

Demungeachtet hatte der Kaiser wirklich so viel Ordnung in die Aufsicht über die öffentlichen Geschäfte gebracht und seine eigne Zeit so geschickt vertheilt, daß er Muße fand, einige freye Künste zu treiben, ohne die Angelegenheiten der Crone zu verabsäumen; ja er hat Gedichte verfertiget, welche von Geschmack, von Einbildungskraft und aufmerksamer Naturbetrachtung zeugen. Sie verdienen nicht sowohl wegen ihrer Erfindung, als wegen der philosophischen und sittlichen Wahrheiten Aufmerksamkeit; demnach nahen Sie sich mehr Voltärs als Miltons Epischer Manier. Er überreichte dem Gesandten einige Stanzen für Se. Majestät, wie auch etliche seltne kostbare Edelsteine, die er hauptsächlich deswegen schätzte, weil sie achthundert Jahre lang in seiner Familie verblieben waren; und er gab sie als ein Unterpfand beständiger Freundschaft. Er liebte auch das Mahlen und das Zeichnen, und beschäftigte diejenigen Missionäre, welche einige Fertigkeit in diesen Künsten besaßen, beständig damit. Ja er war sehr eigen in der Bildung der Chinesischen Schriftzüge, wozu man, so wie beym Mahlen, Pinsel braucht. Er war mit den Abschriften, welche der Edelknabe des Botschafters auf gedachte Art vor den Chinesischen Aufsätzen gemacht hatte, zufrieden, und da er hieraus schloß, er müsse auch den

Pinsel in andern Arbeiten zu führen verstehen, so schickte er in der Folge, und verlangte die Zeichnungen zu sehen, welche der Edelknabe von Chinesischen Gegenständen gemacht hatte, weil der Kaiser da beurtheilen konnte, ob sie getroffen wären. Der junge Mensch, kein guter Zeichner, wurde sehr betreten über diese Zumuthung, las aber leichte Gegenstände aus, z. B. das Blatt sammt der Blume, der dort zu Lande so beliebten Nenuphar, und die Tasche, welche der Kaiser die Gnade gehabt hatte, ihm zu schenken. Der Gedanke gefiel Sr. Kaiserlichen Majestät, welcher ihm seine Freude darüber durch andere Geschenke zu erkennen gab.

Nach geendigten Festlichkeiten schickten sich die Tartarischen Fürsten bald zur Heimreise an. Sie waren die Häupter von zahlreichen Stämmen und konnten eine grosse Menge Truppen ins Feld stellen. Zu Kriegszeiten wurden sie oft aufgeboten und wußten ihre angewiesenen Standörter, Rang und Obliegenheit unter den weitberühmten Fahnen der Tartarey. Ihre Ländereyen oder Lehen waren eigentlich auf die Erstgeburt erblich, aber seit kurzem war der Erbe, nach dem Ableben seines Vorfahren genöthigt, eine Art Bestallung vom Kaiser nachzusuchen, welcher sie aber selten und nur unter besondern Umständen versagt. Diese Tartarischen Fürsten heurathen gemeiniglich Kaiserliche Töchter oder Nichten, und wegen dieser Befreundung

besitzen sie auch einen höhern Rang bey Hofe. Ihre Erziehung geht mehrentheils auf soldatische Beschäftigungen und ihre Waffen sind Bogen und Säbel, aber viele von ihnen kennen die Geschichte und Erdbeschreibung ihres Vaterlandes. Sie verehren den Kaiser um so mehr, da sie ihn für einen Abkömmling des Kublai Khan halten, welcher im dreyzehnten Jahrhunderte China eroberte. Wie seine Nachkommen im vierzehnten Jahrhunderte von dem Throne dieses Reichs vertrieben wurden, flohen sie in das Land der Mantschus, welches in der östlichen Tartarey liegt, und aus ihren Zwischenheurathen mit den Eingebohrnen entsprangen die Bog-doi Khans, welche im vorigen Jahrhunderte nach China eindrangen und den gegenwärtigen Regierungsstamm stifteten, welcher bisher ungemeines Glück gehabt hat. Ihre vier ersten Regierungen, wovon die letzte im Jahre 1793. noch nicht zu Ende war, haben einhundert und neun und vierzig Jahre gewährt; und man wird vielleicht unter allen in der Geschichte bekannten Fürsten nicht im Stande seyn vier aus derselben Linie auf einander folgende zu finden, die so lange auf dem Throne gesessen hätten, ausgenommen etwa die vier letzten Könige der vorigen Französischen Monarchie, welche einhundert und drey und achzig Jahre regierten, obschon der letzte und beste Beherrscher aus diesem Hause durch einen unzeitigen Tod hinweggerafft wurde. Aber die vier Chinesischen Kaiser, ob sie gleich

über ein Volk regierten, welches erst während ihrer Thronbesitzung völlig unterjocht wurde, und noch nicht gänzlich besänftiget ist, haben nicht nur lange, sondern auch mit einem Glück geherrscht, das vielleicht nicht Seinesgleichen hat. Die erste von diesen Regierungen hub zwar in einer Minderjährigkeit an, hatte aber alle die Kraftäusserung und den Nachdruck einer neuen Dynastie; und die Nachfolgenden zeichneten sich nicht minder durch Weisheit, Beharrlichkeit und Thätigkeit aus. Auf die letzte fällt noch überdies der Glanz ihrer Siege. Das Jahr 1759., welches in den Brittischen Jahrbüchern billig das ruhmwürdige heißt, war es auch für Tschen-Lung. In diesem Jahre vollendete er die Unterjochung der Eleuten, welche einen grossen Theil der vordem sogenannten unabhängigen Tartarey besassen.

Nach den gegenwärtigen Gränzlinien der Besitzungen des Kaisers, so wie sie auf den Russischen Landkarten anerkannt werden, enthält jedes dieser Reiche ungefehr eine Oberfläche von vier Millionen Quadratmeilen, oder beynahe ein Eilftheil des Erdballs, das ist, so viel als 1 2/3 von Europa. Beyde grosse Reiche stossen bey einigen Stellen an einander, und machen, zusammengenommen, nicht viel weniger als ein Fünftheil von der Erde aus, doch ist, bey den Russischen Staaten, der ungeheure, unwirthbare Strich eingerechnet, welcher vom Eismeere begränzt wird und in einem grossen Verhältnisse gegen den übrigen bewohnba-

ren Theil dieses Reiches steht. Aber die gesammten Chinesischen Besitzthümer haben eine für Menschen bequeme und wünschenswerthe Lage. Die meisten liegen in dem herrlichsten Theile des gemässigten Erdgürtels vom funfzigsten Grade nördlicher Breite herab. Nur ein kleiner Theil geht gegen Mittag über den Wendezirkel hinaus und das ganze Reich ist nicht nur fähig die nützlichsten Erzeugnisse hervorzubringen, sondern hat auch wirklich einen Ueberfluß daran, und ist reichlich im Besitze der zum veredelten Lebensgenusse erforderlichen Künste.

Was den Aufenthalt des Kaisers anlangt; so richtet er sich nach dem milderen Himmelsstriche und bringt den Winter in seinen Chinesischen den Sommer aber in den Tartarischen Provinzen hin. Die Hauptstadt seines Erbreichs ist Mukden, welche er ausnehmend verschönert und erweitert hat, und wo er unsägliche Schätze aufgehäuft haben soll, gleichsam immer noch der Macht mißtrauend, die er über China besitzt, wo man ihn freylich nur als einen Ausländer ansieht. In ganz Asien zeichnet man sich nicht sowohl durch das Geburtsland als durch seine Abstammung aus. Obgleich der Kaiser Tschen-lung auf der Stammtafel dessen, der den letzten glücklichen Einfall nach China that, in der Reihe der vierte ist, und obgleich die drey vorhergehenden Ascendenten alle in Peking gebohren waren, so nennt sie doch der Un-

terthan durchgängig Tartarn, welchen Volksnamen sie in der That selbst gern führten. Ihre vorzüglichsten Minister, ihre vertrauten Diener, die Anführer ihrer Heere, die meisten ihrer Weiber, Bettgenossinnen, Unterbediente und Verschnittenen sind aus dieser Nation. Jeder Knabe in China, von Tartarischen Eltern oder Abkunft, erhält von seiner Geburt an eine ausgesetzte Summe, und wird unter die Diener des Monarchen eingezeichnet. Aus diesen besteht seine Leibwache, welcher er seine persönliche Sicherheit vertrauet. Ein solcher anscheinend partheyischer und unkluger Vorzug der Tartarn wurde beim Anfang der Dynastie für durchaus nothwendig erachtet, zu einer Zeit, wo das Land noch nicht völlig erobert war und wo man in die Treue der Ueberwundenen noch kein Zutrauen setzen konnte. Indeß wurde dies eine Quelle von noch gröfserer Abneigung, welche wiederum die Fortdauer der Maasregel erfoderte, wodurch jene erzeugt worden war. Seit die Tartarn und Chinesen einem gemeinschaftlichen Oberhaupte gehorchen, haben keine veränderten Umstände ihre Vereinigung zu bewirken oder den an Haß gränzenden Geist der Widersetzlichkeit zu überwinden vermocht, welcher schon längst zwischen zwey Völkern obwalten mußte, von denen das eine, aus Kriegern bestehend, immer Einfälle zu machen suchte, und das andre, gesittet, beständig seine Nachbarn abzuhalten strebte. Noch bis jetzt ist es eine alltägliche

Bemer-

Bemerkung in den Provinzen, wo jene Eindränger am häufigſten ſind, daß kein halb Dutzend Chineſen eine halbe Stunde beyſammen ſeyn können, ohne ein Geſchrey wider die Tartarn zu erheben. Die Alleinherren der jetzigen Linie haben ſich bisher dem Scheine nach, den Chineſiſchen Sitten, Geſetzen und der Sprache vielmehr gefügt, als ſie ausſchlieslich angenommen. Es iſt kaum zu erwarten, daß ſie lange genug auf dem Throne ſitzen werde, um völlig in eine Chineſiſche zu verſchmelzen. Die jetzige Dynaſtie hat faſt ſchon ſo lange gedauert, als die vorhergehenden, im Durchſchnitte genommen, denn ſo wie jede von ihnen ihren Urſprung Talenten und Thatkraft, verbunden mit der Benutzung günſtiger Umſtände, verdankte, ſo überlebte ſie ſelten das ſchwache Sträuben der Unthätigkeit und Unfähigkeit gegen Unglück oder Aufruhr. Die Lehre von erblichen Rechten, welche ſo lange die Stütze anderer Thronen geweſen iſt, ſcheint den Gemüthern der Chineſen nicht eingeimpft zu ſeyn, da ſie die Macht allein, eine etwas unbeſtändige Stütze, für den Grund alles Anſehens halten. Unterdeſſen haben die Tartariſchen Fürſten der jetzigen Dynaſtie die ihrige ſtandhaft und ſtrenge zu behaupten verſtanden; und der Wunſch, die Feſtigkeit und Einförmigkeit ihrer Regierung auf immer zu ſichern, hat ſie veranlaßt, ihre Nachfolger ſelbſt, und mit beſtändiger Rückſicht hierauf, zu wählen. Der jetzige Kaiſer faßte vor ei-

niger Zeit einen Entschluß, der nicht aller Orten dieselbe Wirkung haben würde, nehmlich, daß er zu einer gewissen Zeit seine Regierung niederlegen wolle. Es war noch lange bis dahin, aber seine feste Gesundheit gab ihm Hofnung es zu erleben. Dies sollte ihn in den Stand setzen, ohne alle Gefahr der Thronbesteigung desjenigen entgegen zu sehen, den er sich zum Erben aussuchen würde, und der, er möchte nun sein leiblicher oder angenommener Sohn seyn, sowohl aus kindlichem Gehorsame, welchen in China nicht einmal der Thron erschüttern kann, als auch aus Dankbarkeit und Liebe, sich anheischig gemacht haben würde, dem Beyspiele und Rathe seines Vorwesers zu folgen. Und vermuthlich wird Tschenlung das Vergnügen gehabt haben, in einem andern die Würde und Macht zu geniessen, die er ihm verlieh, ohne ihrer selbst beraubt zu seyn.

Von den vielen Söhnen des Kaisers sind nur noch viere am Leben, der achte, der eilfte, der funfzehnte und siebzehnte. Der eilfte, welcher Befehlshaber von Peking war, blieb während seines Vaters Abwesenheit dort. Die andern hielten sich in Dschechol auf und von ihnen waren, wie man sagte, die beyden jüngsten die hofnungsvollesten. Sie bezeugten sich auch artig in ihrem Aeusseren, thaten gern über andre Länder Fragen, und betrachteten die dorther gekommenen Erfindungen und Verbesserungen mit forschendem Auge.

Da sich der Kaiser, seines hohen Alters wegen, nicht mehr, wie er sonst nach seiner Geburtsfeyer gewohnt war, am Treibjagen wilder Thiere, in den Tartarischen Wäldern erholen konnte, so beschloß er unverzüglich nach Peking zurückzukehren, wohin man übereinkam, daß der Botschafter vor ihm abreisen sollte.

Ehe der Gesandte Dschechol verlies, empfieng er, durch den Kaiserlichen Abgeordneten, vom Ho-tschungtang eine Antwort auf das Schreiben, welches er ihm vor einiger Zeit hatte überreichen lassen. In selbiger wurde dem Gesandten zu wissen gethan, daß dem Kauffartheyschiffe Hindostan sowohl Waarenabsatz als Frachteinkauf in Tschussan vergönnet seyn sollte, wo die Hauptmandarinen über die etwanigen Betrügereyen der Eingebohrnen wachen würden; ferner, da obbemeldtes Schiff grossentheils mit den Geschenken für den Kaiser beladen von Europa ausgesegelt wäre, so sollte es bey seiner Rückkehr keine Abgaben zu bezahlen haben, welches eine Erlassung war, um die man nicht angesucht hatte; jedoch könnte man dem Kapitän Mackintosh zu jetziger Zeit nicht füglich verstatten, nach seinem Schiffe zurückzureisen, sondern die Geschäfte desselben müßten einstweilen noch in den Händen derer bleiben, denen sie bisher anvertraut gewesen wären.

Für den Canal woraus diese Antwort floß, war sie in allem weit günstiger, als man erwartet hatte, ausgenommen in Rücksicht auf die Verweigerung am

Ende, welche vermuthlich den Vorstellungen des Thibetischen Feldherrn beygemessen werden mußte, in dessen Gegenwart diese Sache gerade zur Sprache gekommen war. Der Groll, den er gegen die Engländer hegte, schien noch nicht vermindert zu seyn und vielleicht hatten sie nichts so sehr zu ihrem Vortheile in China zu wünschen, als daß er weiter keinen Einfluß auf die Beschlüsse des Kaisers haben, und nie wiederum als Unterkönig nach Canton zurückgeschickt werden möchte, weil er dort nur die Brittische Faktorey drücken, oder von dem Charakter und dem Betragen der Engländer ungünstige Berichte an dem Hof machen dürfte.

Nach der Beobachtung des Hauptmann Parish, ist die geographische Breite von Dschechol 41°. 58'. N. In der kurzen Zeit, während welcher sich die Gesandtschaft dort aufhielt, war die Witterung ungemein trocken und die Luft heiter.

Pflanzen, die auf der Reise zwischen Peking u. Dschechol in der Tartarey eingesammelt wurden.

Sedum
Dianthus
Tribulus terrestris Linn.
Cassia procumbens, Osbeck & Thunberg.
Sophora japonica
Polygonum lapathifolium Linn.
Euonymus
Rhamnus, vier Arten.
Capsicum.
Solanum nigrum Linn.
Physalis alkekengi L.
Hyosciamus niger L.
Campanula, zwey Arten.
Convolvulus, zwey Arten.

Polygonum fagopyrum Lin.
— eine andere Art.
Berberis.
Convallaria multiflora Lin.
— verticillata L.
Aſparagus.
Craſsula ſpinoſa L.
— eine andere Art.
Sambucus nigra L.
Sambucus umbellata
Bupleurum.
Swertia rotata L.
Ulmus.
Chenopodium, drey Arten.
Aſclepias ſibirica L.
Vitis heterophylla. Thunberg.
Moræa Chinenſis L.
Ixia Chinenſis L.
Valeriana.
Amethyſtea cærulea L.
Veronica, zwey Arten.
Syringa vulgaris L.
Quercus.
Salix.
Pinus.
Lyſimachia.
Echium.
Ciſtus.
Sanguiſorba officinalis L.
Rubia cordata Thunberg.
Scabioſa leucantha L.
— eine andere Art.
Ariſtida.
Arundo.
Avena.
Briza eragroſtis L.
Poa.
Panicum crus corvi L.
— glaucum L.
— italicum L.
— viride. L.
— ciliare, Retz. obſ.
— eine andere Art.
Saccharum.
Cyperus irio L.
— eine andere Art.
Nicotiana.
Allium.
Morus.
Fraxinus.
Aſter.
Pæonia.
Matricaria.

Siebentes Kapitel.

Zurückkehr nach Peking. Bemerkungen über das was sich dort und in Yuen-min-yuen zutrug.

So erstaunlich viele Fremde konnten sich nicht lange ohne Unbequemlichkeit in Dschechol aufhalten. Von denen, welche zur Feyer des Kaiserlichen Geburtstags hingekommen waren, reiseten die vornehmsten am ein und zwanzigsten September in unterschiedliche Gegenden ab, und an demselben Tage brach auch der Englische Gesandte auf. Unter denen, die so wie er, südwärts reißten, befanden sich Botschafter aus Pegu und aus einigen andern Königreichen, welche an die Chinesischen Provinzen stossen. Die Gründe, wodurch die Beherrscher jener Staaten bewogen wurden, häufig Stellvertreter nach dem Pekinger Hofe abzufertigen, hatten durchaus nichts mit den Ursachen der gegenwärtigen Sendung gemein. Was sie an Ländereyen besassen, war nicht nur in Ausdehnung und Volksmenge unendlich geringfügiger als China, sondern auch wegen einer schwachen, unbeständigen Regierung und zahlreicher innerer Spaltungen, nicht wohl im Stande es mit diesem grossen Reiche aufzunehmen; ausserdem konnten sie sich nicht darauf verlassen, daß andre Fürsten, aus Eifersucht, das Gleichgewicht

Asiens zu erhalten, ihnen Unterstützung gewähren würden. Daher war es bey ihnen zu einem allgemeinen Grundsatze von Staatsklugheit geworden, ihre Besitzungen, durch Tributentrichtung und Huldigung des Kaisers, für eine Art Chinesischer Lehne anzuerkennen, um theils eine genauere Einmischung, theils in dem Falle ihrer Widersetzlichkeit, die Gefahr zu vermeiden, sich bey einem so ungleichen Streite, gänzlich unterjocht zu sehen. Man hatte diesen Botschaftern einige Untermandarinen zugesellt und zu ihrer Beköstigung, während sie sich im Reiche aufhielten, eine zwar mässige, doch nicht unschickliche Summe ausgesetzt. Aber die Mandarinen, eingedenk wie schwer es einem Fremden allemal gemacht wird, und wie viel er aufs Spiel setzt, wenn er sich über etwas beschweren will, verbargen die Geringschätzung nicht, welche sie für die genannten Fremden empfanden, und betrugen sich oft ungebürlich gegen sie. Ja, weil diese Mandarinen selbst nur eine sehr spärliche Besoldung vom Hofe zogen, so bedachten sie sich nicht lange, die jetzt so günstig dargebotene Gelegenheit für ihren Vortheil zu benutzen und den ihrer Vorsorge anempfohlnen Personen ein beträchtliches von dem ausgesetzten Gehalte, betrügerisch zu entwenden. Da aber die letzteren, glücklicherweise für solche Umstände an die Strapazen eines Soldatenlebens gewöhnt, und nicht Leute von so verfeinerten Empfindungen waren, daß ihnen die Erniedrigung sehr nahe

hätte gehen sollen, so erwuchs vielleicht ihre Haupt-kränkung aus der vorzüglicheren Behandlungsart der Englischen Gesandtschaft.

Diese war, nach wie vor, mit Gepränge umgeben. Da ihr jetzt die nach Dschechol genommenen und dort zurückgelassenen Geschenke nicht mehr zur Last fielen, so wurde beschlossen, schneller als vorher zu reisen, jedoch in einigen Kaiserlichen Palästen anzuhalten, wo alles zur Bequemlichkeit des Gesandten und seines Gefolges in Bereitschaft stand. Die jetzt ausgebesserten Heerstrassen liessen sich leichter bereisen; aber eine davon ward für den alleinigen Gebrauch des Kaisers aufbewahrt. Diese hatte man völlig eben, trocken und glatt gemacht. Zu beyden Seiten derselben befanden sich Vertiefungen mit Wasser angefüllt, woraus man sie, damit sich der Staub legte, dann und wann besprengte. In gleicher Richtung mit der Kaiserlichen Strasse lief eine andre, die zwar weder so breit, noch immer so sorgfältig gefegt, aber bequem und sicher war. Ueber sie reißte die Kaiserliche Dienerschaft und auch der Englischen Gesandtschaft erlaubte man sich ihrer zu bedienen. Kein andrer Reisender durfte ausserdem den beyden privilegirten Strassen nahe kommen sondern mußte, einen so guten Weg, als er konnte, aufsuchen.

Ungeachtet es nur eine kurze Zeit her war, daß die Gesandtschaft über diesen Strich nach Dschechol zu reißte, so wurde doch der Wechsel in der Luft be-

reits merklich und die Kälte weit fühlbarer als sie es in Europa unter gleicher Breite und zu derselben Jahrszeit zu seyn pflegt. Sie fiel in Wahrheit auf den Körper mit einer Schärfe, die man selten in England empfindet.

Wie die Gesandtschaft in Ku-pi-ku angelangt war, in dessen Nähe sie bereits die grosse Mauer besichtiget hatte, wurden einige Herren durch unersättliche Neugier angelockt, dieses alte Bollwerk noch einmal zu besteigen. Hier kam ein abermaliges Beyspiel von der ausserordentlichen Argwöhnigkeit der Regierung oder wenigstens der Leute zum Vorschein, welche ihr untergeben sind. Den Riß, durch welchen diese Reisenden zuvor gegangen waren, um auf die Mauer zu steigen, hatte man nun, in ihrer Abwesenheit, mit Werkstücken und Schutt zugefüllt, so daß kein Durchweg möglich war. Ueberhaupt schienen die Tartarischen und Chinesischen Bedienten in beständiger Verlegenheit, halb aus der Besorgniß die Fremden, denen sie Achtung beweisen sollten, zu beleidigen, wenn sie sich herausnähmen, ihre Handlungen einem wirklichen Zwange zu unterwerfen; und halb aus der Furcht zur Rechenschaft gezogen zu werden, daß sie Auswärtige zu viel Kenntniß vom Lande hätten schöpfen lassen. Die Schlauheit dieser Leute äusserte sich vornehmlich dadurch, daß sie unter der Hand die Aufmerksamkeit der Fremden von merkwürdigen Gegenständen abzuleiten suchten und ih-

nen anscheinend zufällige Hindernisse in den Weg warfen; darum versagten sich einige Herren der Gesandtschaft häufig, theils aus Klugheit, theils aus Schonung gegen ihre Begleiter, gelegentliche Absprünge von der Landstrasse und Erkundigungen, die an sich vollkommen unschuldig waren.

Zu Anfange dieser Reise starb ein Mann von des Gesandten Leibwache, welcher sich vermuthlich in Obst übernommen hatte. Er verschied in einem der Kaiserlichen Paläste; aber dies empörte das ausserordentliche Zartgefühl der Chinesen, welches sie überall beweisen, wo von ihrem erhabenen Landesherren die Rede ist; und sie hielten es für ordnungswidrig, daß man jemanden innerhalb eines Kaiserlichen Gutes seinen Geist hätte aufgeben lassen. Daher befohlen die Anführer der Gesandtschaft den Leichnam dieses Europäers gleich als ob er noch lebte, in einem Palankine von dort wegzuschaffen, und sein Tod wurde erst weiterhin auf der Reise bekannt gemacht.

Ein Untergebener von Jemand aus dem Gefolge, welcher mit Dysenterie behaftet war, hielt in einem Chinesischen Wirthshause und entschloß sich einen Arzt des Ortes um Rath zu fragen. Dieser fügte zu der Lehre vom Pulse noch eine Rede über die verschiedenen Stimmungen des menschlichen Körpers hinzu; und da er unseligerweise den Zufall seines Patienten dem Vorwalten der kalten Säfte beylegte, so verordnete er

ihm starke Dosen von Pfeffer, Cardemon und Ingwer, die er in heißgemachtem Schau-tschu, oder gebranntem Wasser nehmen mußte, eine Arzney, welche alle Wahrzeichen seiner Krankheit dergestalt vermehrte, daß er mit grosser Mühe noch lebendig Peking erreichte.

Die Zurückkehr des Gesandten und seines Gefolges in dieser Hauptstadt war ein freudenvolles Ereigniß für die vorigen Gefährten seiner Reise, welche er dort zurückgelassen hatte. Ihre Lebensart war in der Zeit sehr eingezogen gewesen. Zwar bezeugten viele Missionäre dasselbe Verlangen nach ihrer Gesellschaft, womit Verbannte ihre Landsleute in der Fremde aufsuchen: auch kamen demnach im Anfange täglich etliche Väter zu den Engländern; aber gerade diese genaue Bekanntschaft bewirkte vielleicht, daß die unglaubliche Eifersucht der Chinesen gegen beyde erregt wurde. Der lange Aufenthalt der ersteren schützte sie nicht vor dem allgemeinen Mißtrauen das man gegen Ausländer hegt; und nichts konnte gefährlicher oder muthwilliger seyn als die Anschläge, die man den Engländern hauptsächlich in Briefen aus Canton und Macao beylegte. Alsbald beschlossen die Regierungsmitglieder in Peking, daß man die alten und neuangekommenen Europäer daselbst so wenig als möglich zusammen lassen wollte. Aus dem nichtigen Vorwande, die Bedienten der ersteren zu verhindern, daß sie nicht etwa von den im Hotel des Gesandten während seiner Abwesenheit, zu

rückgelassenen Sachen, etwas entwenden möchten, verstattete man allein demjenigen Missionäre noch ferner dorthin zu gehen, welcher angestellt war, die von Sr. Excellenz daheim gelassenen Personen, mit Nothwendigkeiten zu versehen, und ihre übrigen Geschäfte zu besorgen. Auch lockte ihre fremde Tracht zudringlichen Pöbel herbey, so oft sie sich in die Stadt wagten. Es wurden ihnen keine angesehene Mandarinen zu gegeben, die ihnen beym Ausgehen Achtung hätten zusichern können; auch fehlte es ihnen an Chinesischen Dolmeschern zum Auslegen, wenn sie etwas hörten oder sähen. Jedoch war ihr Hotel von so weitem Umkreise, daß sie sich Bewegung darinn machen konnten und keinen persönlichen Zwang in ihrer Lage fühlten. Auch giengen etliche von ihnen nach Yuen-min-yuen, wo die Zusammensetzung verschiedner Maschinen und die Anordnung etlicher vorzüglicher Geschenke ihr Beysein erfoderten. Doctor Scot, welcher zurückgelassen worden war, um für einige von der Leibwache und etliche Bedienten, welche darnieder lagen, Sorge zu tragen, nahm sich ihrer sehr angelegentlich an. Ingleichen gab ihm ein andrer Umstand etwas zu thun. Gleichwie in China und überall, das Bedürfniß den Menschen zum Nachsinnen ermuntert, so erstrecken sich auch seine Erfindungen selten über die bestimmte Gelegenheit, welche sie erzeugte. In China ist sowohl die innere Bedeckung als die äussere Tracht meist von dunkler Farbe, welche

zu ihrer Erhaltung oder Auffrischung keines öftern Waschens bedarf, ja öfters dergleichen gar nicht verträgt. Alles was weiß ist, wird blos als Trauer getragen. Solche Kleider können nie zu unsauber seyn, indem das Herkommen denen die vorgeblich höchst bekümmert seyn sollen, alle Sorgfalt oder Schmuck ihres Aeussern untersagt. Der enge Europäische Anzug muß, der Gesundheit und Reinlichkeit halber, oft gewechselt werden, aber die weite Tracht der Morgenländer, macht zwar oft, bey rauher Witterung mehr Kleidungsstücke nöthig, verstattet aber sie länger zu tragen. Da ihre Tische, wegen des Firnisses, womit sie durchgängig überzogen sind, weder Nässe annehmen, noch vom Staube verdorben werden können, so bedient man sich keiner Tischtücher. Eben so wenig brauchen sie Bettücher. Leinwand ist bey ihnen nicht gewöhnlich und die meisten machen nur wenigen Gebrauch von weiß baumwollenem Zeuge. Das grobe Zeug, welches sie insgemein tragen, läßt sich in alkalischer Lauge einweichen, wenn man es waschen oder von den Unsauberkeiten reinigen will, die sich hineingesetzt haben. Das hierzu genommene Alkali ist eine weisse Substanz, die um Peking in Menge gegraben wird; und ausser derselben sind sie ordentlicherweise keiner andern bedürftig, ausgenommen zur Reinigung der Haut, wofür es dem Chinesen nicht an einer Menge schönmachender Sachen fehlt. Aber dieses Chinesische Alkali ist für feine Lein-

wand zu scharf und zerfrißt ihr Gewebe sogleich. Um ihm diese schädliche Eigenschaft zu benehmen, verfuhr also Dr. Scot kunstmässig, nahm eine gehörige Menge Oel, vermischte es mit Alkali und machte zu seinem und seiner Gesellschafter Gebrauche sehr gute Saife.

Leinenzeug, welchem Europa seine jetzige Freyheit von allen aussätzigen Krankheiten zu verdanken haben soll, wird unter den Chinesen wahrscheinlich allgemein aufkommen, so bald sich ihr Handel und ihre Verbindungen mit den Europäern vermehren. Der Aussatz ist die einzige Seuche wofür in China ordentliche Siechhäuser errichtet sind, weil er zu ansteckend ist, als daß man die damit behafteten Personen unter die übrige Gesellschaft kommen lassen durfte.

Saife wird dann vermuthlich bald nach dem Linnen, als ein nöthiges Zubehör, eingeführt werden. Was man zur Verfertigung derselben nöthig hatte, wurde so wie fast alles, woran es der Englischen Gesandtschaft gebrach, auf Kosten der Chinesischen Regierung angeschaft. Jedoch mußte man den Nutzen und das Bedürfniß davon den Mandarinen sehr umständlich auseinander setzen. Wenn man um etwas angesucht hatte, so wurde es zwar nie geradezu abgeschlagen, aber dennoch nicht immer zugestanden. Zuweilen geriethen sie auch in Unruhe und Besorgniß, daß man von einer erbetenen Sache ungebührlichen Gebrauch machen dürfte. Einer von den Gesandtschaftsmahlern

hat sich eine Staffeley aus, um die mit Rahmen eingefaßte Leinwand, worauf er das Bildniß eines Missionärs mahlen wollte, daran zu befestigen. Die Mandarinen, welche sich ungeachtet der Einfachheit einer Staffeley, keinen Begriff vom Gebrauche derselben machen konnten, und vermuthlich besorgten, daß sie eine Art mathematischen Instruments seyn möchte, mittelst dessen man soldatische Plane oder Messungen machen, oder auch die Bevestigungen und Wälle der Hauptstadt aufnehmen könnte, waren nicht zu vermögen, ein solches Instrument verfertigen zu lassen. Etliche in der Gesandtschaft wollten das Nöthige für ihr eignes Geld anschaffen, aber man hatte beständig ein wachsames Auge auf sie und stellte ihnen ihr Kaufgeld wieder zu; auch setzten sich die Verkäufer einer körperlichen Strafe aus. Zum Vorwande einer solchen Strenge machte man zwar die Gastfreundlichkeit, welche heische, daß der Fremde aller Unkosten überhoben sey; allein sie schien von dem allgemeinen Plane einer eifersüchtigen Aufmerksamkeit nicht ganz unabhängig zu seyn.

Zu dieser politischen, voreingenommenen Eifersucht gesellte sich eine andre Beunruhigung, obwohl der veranlassende Theil sehr unschuldig dabey war. Auf einem der Hofräume im Gesandtschaftshotel standen künstlich im Chinesischen Geschmacke über einander gethürmte Felsen als Verzierung, an denen man auf die rund

herum laufende Ringmauer steigen konnte, ob sie wohl hierzu nicht bestimmt waren. Von hier aus waren dann und wann die Frauenzimmer der benachbarten Häuser zu sehen. Man sagte, daß etliche Personen von der Gesandtschaft, in Sr. Excellenz Abwesenheit, bey müssigen Stunden, auf diesen Mauern herumgegangen wären, wozu sie aber durch keinen ungebührlichen Bewegungsgrund verleitet wurden. Dieser zufällige Umstand, welcher für eine Unschicklichkeit gehalten wurde, war der Nachbarschaft anstössig, hörte aber sogleich auf, als Vorstellungen darüber geschahen. Um diese Zeit erscholl ein verworrenes Gerücht in Peking von dem kurzen Streite über die Vorstellungscerimonie, welcher in Dschechol so bald war beygelegt worden. Einige staatskluge Leute schlossen hieraus, daß des Gesandten Aufenthalt jetzt nicht nur vorüber sey, sondern auch daß er nicht nach der Hauptstadt zurückkehren dürfen, vielmehr, wie die Botschafter, welche zu gleicher Zeit aus der Tartarey giengen, seine Reise fortzusetzen genöthiget seyn würde, ohne durch dieselbe zu kommen. Die Ankunft Sr. Excellenz in Peking machte diesen Vermuthungen ein Ende.

Sein Einzug in die Stadt war mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen begleitet und er empfieng, wie vorher, Besuche von den vornehmsten Mandarinen, die zum Theil im Gesandtschaftshotel auf seine Ankunft warteten. Er, seiner Seits, sah nun wohl ein, daß

er

er nicht länger umhin könne ein Ziel für seine Sendung zu bestimmen. Das beständige Verbleiben eines fremden Ministers in China war dort zu Lande noch etwas völlig unbekanntes. Aus dem Grundsatze, daß fremde Gesandte Gäste wären, deren Aufwand der Wohlstand gebiete auf öffentliche Kosten zu bestreiten, gieng die Folge hervor, daß man ihren Aufenthalt so viel als möglich abzukürzen suchen müsse. Die ungemein grossen Ausgaben, welche der Kaiser wegen der glänzenden Behandlung der Engländer machen mußte, waren ein Grund mehr gegen die Verlängerung des Besuchs, welche ein Mißbrauch der Gastfreundschaft, die ihnen widerfuhr, gewesen seyn würde. Es möchte den Stolz und die Vorurtheile des Chinesischen Volks zu sehr beleidiget haben, wenn man ihm so geradezu bey dieser ersten diplomatischen Sendung den Vorschlag hätte aufdringen wollen, daß es seine alten Begriffe in Absicht auf öffentliche Gäste aufgeben und sie, ungeachtet ihres fortdauernden Aufenthaltes innerhalb der Gränzen des Reichs, auf ihre eigene Unkosten sollte leben lassen. Daher beschloß Se. Excellenz, anzusuchen, daß man ihm nach dem grossen Feste zu Anfange des Chinesischen Jahres im Februar, abzureisen erlauben möchte. Alles, was er billigerweise auszurichten hoffen konnte, oder warum er anhalten sollte, ließ sich während dieser Zeit zu Stande bringen, und vielleicht hätte sich ein freundschaftlicher und

enger Verkehr zum Nutzen beyder Völker entspinnen können.

Jedoch erfuhr Se. Excellenz, daß ihm bald ein Vorschlag zu seiner Abreise gethan werden dürfte, und daß die Leute, welche zu Yuen-min-yuen zurückgelassen worden waren, um die zarten, als Geschenke mitgebrachten Maschinen, zusammenzusetzen, getrieben würden, ihre Arbeit zu endigen, damit sie nicht etwa unvollendet bleiben möchte. Dr. Dinwiddie hielt sich fast unausgesetzt dort auf, um über die Leute, welche die mannigfachen, schwer einzupassenden Theile des Planeteriums zusammenfügten, die Aufsicht zu führen. Herr Barrow gieng ebenfalls dort ab und zu, um die gesammten andern Geschenke in Ordnung bringen zu lassen. Während dieser Zeit hatte er oft Veranlassung zu bemerken, wie sinnreich und geschickt die Chinesischen Arbeitsleute sind. Zwey von ihnen nahmen die beyden prächtigen Cronleuchter von Glas, welche dem Kaiser zum Geschenke gesandt worden waren, herab, um sie vortheilhafter zu hängen. Erst trennten sie ein Stück von dem andern, dann setzten sie alles wieder in kurzer Zeit ohne Mühe und Irrung zusammen, obgleich das Ganze aus vielen tausend kleinen Theilchen bestand, und ob sie gleich nie etwas von der Art zuvor gesehen hatten. Wie es sich fand, daß in der Kuppel des Planetariums ein Stück Glas während des Fortschaffens zerbrochen war, so schnitt ein andrer Chinese

einen schmalen Streif von der Kante einer gekrümmten Glasscheibe ab, um es zu ersetzen. Die Englischen Künstler bey der Gesandtschaft hatten sich vergeblich bemüht das Glas mit Hülfe eines Diamants nach dieser krummen Linie zu schneiden. Der Chinese ließ nicht sehen, wie er es machte; aber man sagte, er habe zuvor die Spitze eines glühenden Eisens über die zu trennende Oberfläche gezogen, und dadurch seinen Zweck erreicht.

Die Erfindung dieses Künstlers war um so auffallender, da es keine andre Glashütte im Reiche giebt als zu Canton, wo der Verfertiger nicht etwa die rohen Bestandtheile, Feuerstein oder Sand und Soda zum Flusse bringt und sie durch das gehörige Verfahren zu Glase macht, sondern sich begnügt zerbrochne Stücken Glas, die er sammelt, zu schmelzen und sie nach den jedesmaligen Bedürfnissen, in neue Gestalten zu modeln. Die Chinesen scheinen in Wahrheit mit dem größten Rechte auf den Ruhm Anspruch zu machen, selbst die Werkzeuge erfunden zu haben, welche zu den allerersten und nöthigsten Künsten des menschlichen Lebens erfoderlich sind. Was die gemeinen Werkzeuge, als den Hobel und Ambos anbelangt, so wird der gelehrte und aufmerksame Reisende beobachtet haben, daß sie in Indien und Europa, in ältern und neuern Zeiten immer, genau von derselben Gestalt, und fast ohne andre Abweichung, als etwa

in der Roheit der Bestandtheile und in der Vollendung, befunden werden, welches ihren gemeinschaftlichen Ursprung und beynahe eine knechtische Nachahmung andeutet. In China allein haben diese Werkzeuge etwas Eigenthümliches in ihrer Form und unterscheiden sich oftmals nur an einem geringfügigen Umstande; doch allemal sieht man es ihnen an, daß, sie mögen nun ihrem Zwecke besser oder schlechter entsprechen, in keinem andern Lande das Muster dafür zu suchen sey. So ist zum Beyspiel die Fläche oben auf dem Amboße anderer Orten platt und ein wenig abschüssig, bey den Chinesen aber in der Mitte ausbauchend.

In den Schmieden unweit Peking auf der Straße nach Dschechol, wo diese Sonderbarkeit wahrgenommen wurde, erregte auch eine andere die Aufmerksamkeit der Reisenden. Der Blasebalg Europäischer Schmiede ist ordentlicherweise scheitelrecht. Der Wind wird zum Theil durch das Gewicht der Maschine herausgedrängt, die dazu ausdrücklich schwer gemacht ist; sodann öfnet man oder hebt sie mittelst der Anstrengung des Arms, welche der vorhin nützlichen Stärke entgegenarbeitet, empor, und indessen hört der Windzug auf. Aber in China ist der Balg wagerecht. Wenn die Wucht der Maschine dem Schmid nie von Nutzen ist, so ist sie ihm eben so wenig zur Last. Es hat seinen Vortheil, daß die Arbeit sonach immer gleichmässig und niemals zu groß ist. Der Blasebalg sieht

wie ein Kasten aus, in dem eine bewegliche Thüre so genau eingepaßt ist, daß, wenn sie herwärts gezogen wird, eine Leere im Kasten entsteht, worein sodann die Luft durch eine Oefnung, die ein Ventil hat, ungestüm einströmt und einen Windzug durch eine entgegengesetzte Oefnung hervorbringt. Dieser dauert fort, wenn man die Thüre hineinwärts nach dem Gegenende des Kastens zu stößt, indem die durch den verminderten Raum zusammengedrängte Luft zum Theil durch dieselbe Oefnung herausgetrieben wird. Wenn man anstatt einer beweglichen Thüre inwendig einen Stämpfel anbringt, so wird die Luft zwischen dem Stämpfel und den beyden Enden des Kastens wechselsweise zusammengepreßt und beydesmal auf dieselbe Art herausgedrängt. Dieser doppelte, oder immerwehende Blasebalg läßt sich eben so leicht behandeln wie der gewöhnliche und leistet zweymal so viel.

Das Modell von einem Chinesischen Blasebalge den man sich aus einer Beschreibung nicht so leicht vorstellen kann, wurde mit nach England zurückgebracht und wird Liebhabern vorgezeigt werden.

Der gemeine Hobel des Chinesischen Tischlers läßt sich so wie der Ambos an einigen Kleinigkeiten unterscheiden, welche bewähren, daß die Erfindung landeigenthümlich ist. Nicht nur das Hobeleisen ist anders befestiget, sondern auch der Hobel selbst wird anders gehalten. Anderwärts dienen seine beyden Enden dazu,

daß man jedes in eine Hand nimmt, und nun auf die Fläche des zu glättenden Holzes preßt; aber auf dem Chinesischen Hobel befinden sich zwey besondre Handhaben wodurch der Gebrauch desselben vielleicht bequemer gemacht wird.

Die Geschichtbücher worinn die Chinesischen Begebenheiten aus den frühesten Zeiten aufgezeichnet sind, schreiben die nützlichsten Erfindungen in der Gesellschaft den ersten oder ältesten Landesherren zu. Viel wahrscheinlicher ist es, daß sie die allmählige Frucht von Bestrebungen mehrerer unbekannter Individuen waren, die bey ihren Arbeiten das Bedürfniß einer künstlichen Hülfe dieser Art empfanden und es zu befriedigen suchten; wiewohl nachfolgende Geschichtschreiber, da es ihnen nicht gelang, die wahren Erfinder zu ergründen, die Namen der Aufmunterer und Beförderer von jenen Künsten unterschoben. Jedoch darf man mit Grunde glauben, daß nicht nur die Erfindungen der frühgefühlten Nothwendigkeit sondern auch die der Zierde und Verfeinerung unter den Chinesen des grauen Alterthums gäng und gäbe waren. Die Jahrbücher des Reichs verbürgen sich dafür und es erhält Bestätigung, wenn man das natürliche Fortrücken dieser Erfindungen und den gegenwärtigen Standpunkt der Chinesischen Künstler überlegt. Bey der ersten Entdeckung und Einführung einer Kunst, wird sie linkisch gehandhabt; wenn gleich Werkzeuge beyhelfen, und

muthmaßlich weilt sie lange auf dieser Stufe, bis sie endlich zur zweyten Stafel fortschreitet, wo sie veredelt wird, und wo der Künstler im Stande ist den möglichsten Vortheil von jedem Werkzeuge und Maschinenwerke, das dazu dienlich ist, zu ziehen. Der Punkt der Vollkommenheit ist, wenn der Künstler so viel Fertigkeit erlangt hat, daß er seine Arbeit mit wenig oder ungeschickten Werkzeugen und mit geringer, oder ohne alle Beyhülfe verrichten kann. Dies ist der Fall des Chinesischen Verfertigers irdner Gefässe, des Webers, Gold- Silber- Elfenbeinarbeiters und der mehresten andern im Lande gewöhnlichen Handthierungen. Diese Ausbildung ist das äusserste was die Kunst vermag und beweißt am besten, wie lange sie schon muß getrieben worden seyn.

Man darf sichs nicht befremden lassen, daß die Chinesen die Verfertigung des Schießpulvers und die Buchdruckerkunst schon lange erfunden hatten, ehe noch die Europäer etwas davon wußten. Was das erstere betrift, so läßt sich leicht vermuthen, daß in den Ländern, wo die Natur am häufigsten Salpeter erzeugt, der einer von den Hauptbestandtheilen des Schießpulvers ist, auch die Verbrennlichkeit desselben am ersten beobachtet werden müsse, und etliche auf diese Beobachtung gegründete Versuche führen natürlich auf die Zusammensetzung, welche so heftige und schnelle Wirkungen hervorbringt. Salpeter ist das natürliche und

tägliche Erzeugniß von China und Indien, und die Kenntniß des Schießpulvers scheint deswegen dort mit den entferntesten aufgezeichneten Begebenheiten gleichzeitig zu seyn. Bey den Chinesen ist es immer zu sehr nützlichen Dingen gebraucht worden, als zum Sprengen von Felsen, zur Wegräumung grosser Hindernisse, und zu Lustbarkeiten vermittelst einer erstaunlichen Verschiedenheit von Feuerwerken. Man brauchte es auch zur Vertheidigung, nachdem man den muthmaßlichen Weg des Feindes untergraben hatte, um ihn in die Luft zu sprengen. Aber man wies seiner Kraft keinen Weg durch starke metallne Röhren an, wie man bald nach seiner Erfindung in Europa that. Doch fanden diejenigen, welche sich dieser Erfindung zuerst bedienten die Wirkungen davon nicht so entscheidend, daß der Zeitraum, wo sie zuerst aufkam, in der Geschichte genau wäre aufgezeichnet worden. Und ob man gleich hierinn den Europäern nachgeahmt und es in den Morgenländischen Heeren zu brauchen angefangen hat, so werden ihm doch noch zuweilen andre Arten Krieg zu führen vorgezogen.

In Absicht auf den zweyten Gegenstand, oder das Drucken, wie wichtig auch die Wirkungen davon in Europa sind, so ist es doch einleuchtend, da der Endzweck desselben blos in die Abschriften eines und desselben Aufsatzes zu vervielfältigen, daß man sich lediglich in einer Gesellschaft, welche viele Leser hervorbringt,

darum bestreben konnte. Nun mußte die Zahl derselben ohne Zweifel vermehrt werden, sobald man zu drucken anfieng; aber an einem Orte, wo ihre Anzahl, aus andern Ursachen, welche auf die Verstärkung der gesitteten und gelehrten Stände wirken, sehr ansehnlich ist, führten die mancherley Bemühungen ihrem Geschmacke Nahrung zu verschaffen, natürlicherweise auf eine so einfache Erfindung, als die Chinesische Buchdruckerkunst ist. Sie besteht aus nichts mehr, als daß die Formen der Schriftzeichen auf gedrungenes Holz erhaben ausgeschnitten, nachgehends mit einer schwarzen zähen Substanz bestrichen und verschiedenen Papierblättern, welche an sich selbst eine vorläufige sinnreiche Erfindung sind, untergelegt werden, so daß jedes Blatt einen Abdruck der Schriftzüge, auf die es gepreßt worden, enthält. Die Kunst, eingegrabene Arbeit zu verfertigen war bey vielen Völkern des Alterthums, den Reichen und Mächtigen zu gefallen, so vervollkommnet worden, daß der hier beschriebene Druck der Schriftzeichen, welcher sich der eingegrabenen Arbeit so sehr nähert, leicht bald darauf erfunden werden konnte, so bald nur der sinnreiche Kopf hoffen durfte sich durch die Menge von Lesern belohnt zu sehen. Der Gesellschaftliche Zustand der Chinesen seit den frühesten Zeitaltern machte daß erstaunlich viele Leute lasen. Nicht so, wie in der übrigen Welt, wo Tapferkeit und soldatische Anlagen, zuweilen mit natürlicher Wohlredens

heit vergesellschaftet, ursprünglich der Grund aller Reichthümer und Grösse waren, indeß Gelehrsamkeit fast blos zur Erhohlung diente, konnte man sich im Chinesischen Reiche lediglich durch die ämsige Erlernung aufgezeichneter Sittensprüche, merkwürdiger Begebenheiten, und Regierungsgrundsätze, den Weg sowohl zu Macht und Ehre als auch zu jeder Stelle im Staate bahnen. Darum wurde die Nothwendigkeit so vielfacher Exemplare für alle mittlern und höhern Stände der Gesellschaft in dem bevölkertsten aller Reiche, die frühzeitige und natürliche Mutter derselben Buchdruckerkunst, welche noch jetzt bey ihnen in Ausübung gebracht wird.

Das Papier, welches die Chinesen zu ihren Schriften nehmen, ist zu dünn und schwach, als daß man es auf beyden Seiten bedrucken könnte. Das geschnitzte Brett, worauf das Papier gelegt wird, um den Abdruck auf einer Fläche zu empfangen, enthält gemeiniglich die Schriftzüge zweyer Blattseiten. Wenn das Papier abgezogen ist, wird es dermassen zusammengefalzt, daß die weißgebliebenen Seiten über einander zu liegen kommen. Der Falz bildet die äussere Kante, welche sonach doppelt ist, indeß alle einzelne Kanten, gegen die Gewohnheit Europäischer Buchbinder, durchstochen und in einen Band zusammengeheftet sind. Wenn die Ausgabe abgedruckt ist, werden die Holzschnitttafeln gesammelt, und man findet gemeiniglich

in der Vorerinnerung bemerkt, wo sie aufbewahrt sind, falls eine zweyte Ausgabe erforderlich würde.

In Europa hat man zuweilen dafür gehalten, die beweglichen Lettern wären eine vorzüglichere Erfindung als die Druckart der Chinesen; jene sind aber selten zu Büchern in einer Sprache anwendbar, die, wie die ihrige, aus unsäglich verschiedenen Schriftzeichen besteht, wenn man jedwedes als den Buchstaben eines Alphabets betrachtet. Der Setzer in einer Druckerey vertheilt leicht die vier und zwanzig Buchstaben einer Alphabetischen Sprache. Er sieht auf einmal wo jeder zu finden ist. Mit einem Blicke unterscheidet er sie. Seine Hände erlangen sogar die Fertigkeit, ohne Hinsicht sie schnell aufzunehmen, so wie man mit den Fingern die Tasten eines Claviers finden lernt, ohne das Auge darauf zu richten. Gäbe es viele Tausende solcher Tasten, so leuchtet ein, daß man sich keine gleiche Fertigkeit erwerben könnte, ja die Tasten würden nicht einmal erreichbar seyn. Dieselbe Unmöglichkeit müßte sich zeigen, wenn man mit achzig tausend beweglichen Lettern drucken wollte, welche Anzahl für die sämmtlichen von einander unterschiedenen Characktere, aus denen die Chinesische Sprache besteht, erforderlich seyn würde. Freylich sind die Chinesischen Künstler noch nicht darauf verfallen, für jeden kleinen Strich oder Grundzug, woraus diese Characktere zusammengesetzt sind einzelne bewegliche Lettern zu schnit-

tzen, wie vor einiger Zeit in Deutschland geschehen ist. Möglicherweise könnte ein solcher Versuch gelingen, ungeachtet der Schwierigkeit, welche aus den winzigen Formen, die für jeden Zug erforderlich seyn würde, entstehen müßte: diese ist jedoch in einem Falle, wo alle Lettern nicht nothwendigerweise so klein zu seyn brauchten, von einem sehr sinnreichen und gelehrten Manne beym Drucke des Persischen in Bengalen, überwunden worden. Aber eine andre Schwierigkeit würde sich vorfinden, wie man nehmlich die mancherley Züge, welche ein Chinesischer Character enthält, wenn sie durch einzelne Formen nachgeahmt würden, im Setzen vereinigen wollte, wofür man beym Drucke Europäischer Sprachen, in denen die Buchstaben desselben Worts einander selten berühren, nicht besorgt seyn darf.

Wenn die nehmlichen Schriftzüge öfters vorkommen, wie in öffentlichen Kalendern und Zeitungen, so begnügen sich die Chinesen dafür besonders geschnittene Formen an die erforderlichen Orte in die Holztafeln einzusetzen.

Zeitungen kommen in Peking, unter Aufsicht der Regierung, öfters heraus. Die vielerley Amtsbesetzungen im Reiche, die vom Kaiser zugestandenen Gunstbezeugungen, alles was er öffentlich vornimmt, seine Erlassung der Abgaben in Gegenden, die durch Theurung oder durch sonst ein allgemeines Mißgeschick lei-

den, seine Belohnung ausserordentlicher Dienste, angekommene Gesandtschaften und erhaltener Tribut, nehmen einen beträchtlichen Raum in den öffentlichen Blättern ein. Seine häusliche Wirthschaft oder sein Privatleben werden selten, oder nie erwähnt. Zuweilen werden sonderbare Begebenheiten, Beyspiele von hohem Alter und die Strafen von Vergehungen, deren sich Mandarinen schuldig gemacht haben, eingerückt. Dann und wann findet man auch Weiber die Ehebruch, ein strafbares, aber nicht todeswürdiges Verbrechen begangen haben, angeführt, vermuthlich um andre von dergleichen Unregelmässigkeiten abzuschrecken. Als China Krieg führte, fand man seine Siege und unterdrückte Empörungen angekündigt. Die Nachrichten von allen andern Welthändeln schränken sich gänzlich auf China ein.

Ausser den vorzüglichen Werken der Chinesen, welche durch den Druck unendlich vervielfältiget werden, geben die leichteren Schriften des Landes der Presse keine unbeträchtliche Beschäftigung. Obgleich die Chinesische Waise in der Englischen Einkleidung von einem sehr achtungswürdigen dramatischen Dichter sehr mag verbessert worden seyn, so ist sie doch keine ungünstige Probe von einem Chinesschen Trauerspiele; und die angenehme Geschichte, welche unter der Aufsicht eines gelehrten und fähigen Bischofs, vor mehreren Jahren ans Licht trat, ist ein Beweis, daß die

Chinesischen Romane voll anziehender Einfalt sind. Ausserdem hatte der Eifer für das Christenthum die Missionäre bewogen zum Besten ernsthafter Leser, mehrere Werke in Chinesischer Sprache herausgeben zu lassen, worinn die von ihnen gepredigte Grundsätze bewiesen wurden.

Ungeachtet der wachsamen Polizey Chinesischer Obrigkeiten werden dennoch Bücher welchen sie ihre Billigung versagen, heimlich in China gedruckt und ausgebreitet. Es ist nicht leicht den Gang eines Handels zu hemmen, oder auch nur allemal zu entdecken, welcher, ausser Papier und Buchdruckerschwärze, kaum etwas weiter bedarf, als einige platte Stücken Holz und ein Messer, um die Schriftformen darauf auszuschneiden. Die Bücher, welche auf solche verstohlne Weise herauskommen, beleidigen vornehmlich die Wohlanständigkeit und entflammen die Einbildungskraft junger Leute. Wider die Regierung, sagt man, ist keins gerichtet. Jedoch versicherten die Mandarinen, daß es seit langen Zeiten, eine Parthie im Lande gäbe, deren Hauptgrundsätze sich auf Widerwillen gegen Alleinherrschaft gründeten und die der Hofnung lebten, selbige einst umzustürzen: ihre Zusammenkünften würden im größten Geheim gehalten und Niemand gestünde ein, etwas von ihnen zu wissen. Aber man sagte, es sey eine Art von Inquisition errichtet, um sie ausfündig zu machen. Sobald Jemand in den Verdacht

von derley Grundsätzen geriethe, wurde er hinweggerafft, oder aus der Gesellschaft vertrieben, ungefehr wie vor Zeiten diejenigen, welche man in einigen Römisch Katholischen Königreichen des Judenthums beschuldigte.

In den politischen, moralischen und historischen Werken der Chinesen sind keine abgezogenen Begriffe von Freyheit enthalten, welche sie verleiten könnten auf ihre Unabhängigkeit zu dringen. Man sagt, daß die Franzosen aus Eifer für die Fortpflanzung demokratischer Grundsätze, ihre Bekanntmachung der Rechte des Menschen in eine Sprache Indiens übertragen und sie dort vertheilt hätten. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß sie in der stillen, demüthigen und gefaßten Sinnesart des schwächlichen zartgebauten Hindu's eine Gährung verursachen werde; aber sie dürfte andre Wirkungen unter dem Chinesischen Volke haben, welches empfänglicher für solche Eindrücke ist und eine zu Unternehmungen mehr aufgelegte Gemüthsstimmung besitzt. Sein Stamm ist kraftvoller. Sein mehr nach Norden zu liegender Erdstrich giebt ihm Fähigkeit wie Entschlossenheit. Die Schinesen beschäftigen sich mehr mit dem Feldbau als mit Handthierungen und werden daher von einem unerschrockenern Geiste beseelt. Viele Gemüther unter ihnen sind auch nicht völlig mit ihrer Lage zufrieden, in welcher sowohl ihre Haabe als auch ihre Personen beständig der Gnade des Mandarinen

ſtandes preiß gegeben ſind. Körperliche Strafe, welche ein jeder unter ihnen bey dem Winke eines Obern gewärtig ſeyn muß, und zuweilen ſogar die Furcht vor derſelben, iſt im Stande, dafern das Gemüth nicht gänzlich dadurch herabgewürdiget wird, einen ungeduldigen unauslöſchlichen Widerwillen zu erregen. Die Darlegung ſeiner Unſchuld berechtiget den Leidenden nicht immer ſich auf eine höhere Macht zu berufen. Der Grundſatz, daß Untergeordnete ihren Obern die gehörige Willfährigkeit leiſten müßten, ſteht gemeiniglich der Abhelfung angebrachter Beſchwerden im Wege: zuweitgetriebene und vervielfältigte Unterdrückungen bringen freylich die bis zur Verzweiflung Leidenden dahin, daß ſie ſich endlich empören, und dadurch Aufmerkſamkeit erzwingen, worauf der Beamte ſeiner Stelle entſetzt und oft ſehr ſcharf beſtraft wird. Wenn ihm aber ſeine Ungebührlichkeiten gegen die Unterthanen meiſtens unbeſtraft hingehen, ſo muß er das mindeſte Verſehen gegen die Regierung mit der unerbittlichſten Strenge abbüſſen. Er iſt auch dem Ungemache ausgeſetzt, für Ereigniſſe, die ſelten in ſeiner Macht ſtehen, zur Rechenſchaft gezogen zu werden. Auf den allgemeinen Satz hin, daß es ihm obliege, über die Sittlichkeit des Volks zu wachen, wird er in vielen Fällen für den Verbrecher angeſehen, weil er Vergehungen nicht vorbauete, die ganz auſſer ſeinem Geſichtskreiſe lagen. Solchergeſtalt ſind die Mandarinen durch ihr

gutes

gutes Betragen nicht vor Ungnade geschützt und empfinden den bangen Zustand der Unsicherheit. Gewißlich ist diejenige Verfassung die festeste, in der eine grosse Menge Unterthanen fühlen, wie dies in Grosbrittannien der Fall ist, daß ihr eignes Wohl von der Aufrechthaltung derselben abhängt. So etwas scheint man sich nicht allgemein in China zum Grundsatze gemacht zu haben. Ohne über die Befugnis entscheiden zu wollen, ob sie ihre Beherrscher ändern dürfen, sind viele Chinesen geneigt in einem solchen Wechsel glücklichere Aussichten zu suchen. Solche Leute sind aufgelegt an den Empörungen Theil zu nehmen, welche sich bald in dieser bald in jener Provinz ereignen. Es ist aber hauptsächlich die Furcht vor dem Mißlingen, welche das Zusammenrotten in grossen Haufen verhindert. Sollte die persönliche Anhänglichkeit für den Kaiser, welche man während der Regierung des jetzigen Hauses sehr geflissentlich zu erhalten gesucht hat, wegen irgend eines allgemeinen Landesunglücks, dessen Verursachung oder Vernachläßigung ihm zur Last gelegt wird, aufhören, so hemmt keine Erwägung seines gerechten Anspruchs auf den Thron, wodurch anderwärts Monarchen so sicher gestellt sind, die Geneigtheit des Volks ihn zu nöthigen, daß er einem andern Platz mache. Der allgemeine von den Chinesischen Sittenlehrern eingeschärfte Spruch, daß man dem Fürsten gehorchen müsse, dürfte sich nicht in jeder Brust wider die neue

Lehre des heiligen Rechts und Verpflichtung des Widerstandes gegen Unterdrückung, behaupten können, wiewohl sie schon aus dem Lande, wo sie zuerst aufkam, wieder verdrängt worden zu seyn scheint. Wirklich hat sich die behutsame Chinesische Regierung, da sie voraussah, wie gierig die Lehre von der Gleichheit bey jungen Gemüthern in den mindern Volksständen, die sich am ersten durch ein so schmeichelhaftes, ungewöhnliches Licht blenden lassen möchten, Eingang finden würde, schon sehr frühzeitig wider die Einführung derselben vorzusehen angefangen. Bis jetzt ist die grosse Grundlage der Sicherheit und Ruhe im Reiche das patriarchalische System gewesen, welches, wie vorher gedacht, in China beständig von allen nach einander folgenden Generationen die jederzeit den ältesten Familienhäuptern gehorchten, befolgt wurde. Die Klugheit und Erfahrenheit womit letztere den Abkömmlingen in ihrem Betragen unter den Arm greifen, können von ihnen die übeln Folgen der Begebenheiten abhalten, welche zu Misvergnügen und Abneigung Anlas geben; und aus Mistrauen gegen Neuerung befleissigen die älteren sich selbst ein Beyspiel der Fügung in iedwede Lage des Lebens, worinn sie versetzt worden, zu gewähren. Die natürliche Verehrung gegen das Alter, verbunden mit einer Anhänglichkeit gegen Anverwandte, welche frühe Wurzeln geschlagen und durch die tägliche Betrachtung empfangener Dienstleistungen zu-

genommen hat, ist zwar ein sanfteres, aber oftmals stärker fesselndes Band des Herzens, als gewaltsame Zwanggesetze.

Die Buchdruckerkunst, welche vermuthlich schon sehr zeitig im Chinesischen Reiche ausgeübt wurde, hat mit dazu beygetragen, daß es sich bis jetzt beynahe gleichförmig erhalten hat. Durch sie sind gewisse feste Grundsätze von Recht und Sittlichkeit, die als eben so viele Dämme und Schranken wider den innern Aufruhr menschlicher Leidenschaften dienen, und die Begehrlichkeiten der Menschen im Gefühl ihrer Macht im Zaume halten, allgemein verbreitet und von jedem Stande der Gesellschaft angenommen worden. Wenn in den Verfassungen angränzender Länder, wo dies nicht Statt findet, die mindeste Veränderung vorgeht, so reißt Gelingen, wie ein Strom, alles mit sich fort und zerstört alle vorigen Einrichtungen der Gesellschaft. Aber in China überleben Stiftungen und Meynungen die Trümmern der Staatswechsel. Der Landesherr kann abgesetzt und seine ganze Familie vernichtet werden, aber die Sitten und der Zustand des Volks bleiben unverändert. Selbst den Thron stützen Grundsätze, welche die Presse ausstreut. Sie mahlt die Tugenden seines Besitzers mit glänzenden Farben allen Unterthanen vor. Sie gewährt ihm den ungeheuren Vortheil ihre Gesinnungen nach seinem Willen zu lenken. Seine Paläste, seine Gärten, seine Pracht erregen

keine Scheelsucht gegen einen Fürsten, dem man die allererhabensten Eigenschaften zuschreibt, und so vorstellt, als ob er unabläßlich sich mit Beförderung der Wohlfahrt seines Volkes beschäftige.

Die ihm zu Ehren verrichteten Cerimonien sind keineswegs blos nichtssagende Förmlichkeiten, sondern darauf abgesehen, dem Volke Hochachtung und Pflichtgefühl gegen ihn einzuflössen. Am Kaiserlichen Geburtstage versammelten sich alle in Peking wohnhafte Mandarinen, angethan mit ihren Staatskleidern, im grossen Pallaste, nnd verrichteten vor dem Throne die hergebrachten Niederwerfungen. Zu gleicher Zeit glimmte Rauchwerk von Sandel- und Rosenholz auf demselben; desgleichen wurden Fleischspeisen und Getränke dargebracht, als ob er, wiewohl abwesend, davon geniessen könnte.

Herr Barrow war dabey als dieselben Feyerlichkeiten in Yuen-min-yuen vorgenommen wurden, und erfuhr, daß sie an diesem Tage überall im Reiche Statt hätten, wobey die Leute durchweg Achtung gäben ihr Gesicht nach der Hauptstadt zu kehren.

An Neu und Vollmonden zünden die Beamten der Hofhaltung in allen Kaiserlichen Palläste dergleichen Rauchwerk vor dem Throne an und bringen Spenden dar.

Solcher Palläste giebt es sehr viele im Reiche. Der Pekinger steht mitten in der Tartarischen Stadt.

Obgleich diese Residenz auf einer Sandebene gebaut ist, von der man die Tartarischen Gebirge nur in der Ferne erblicken kann, so umschliessen doch die Mauern, die den Pallast, dessen Nebengebäude und Lustgärten enthalten, alle Abwechslungen im kleinen, welche die Natur mit spielender Hand auf der Erdoberfläche hervorgebracht hat. Berge und Thäler, Weiher und Flüsse, jähe Stürze und sanfte Abhänge, sind in Oertern angebracht, wo die Natur keine beabsichtigte, und zwar in so treuen Verhältnissen und mit solch einem Einklange, daß ein Beschauer, hätte er nicht die allgemeine Einförmigkeit der anstossenden Gegend vor sich, einige Zeit unentschlossen bleiben möchte, ob er sie für wahre Erzeugnisse der Natur oder für gelungene Nachahmungen derselben halten solle. Diese Welt im kleinen ist auf das Geheiß und zur Behaglichkeit eines Einzigen, aber durch die saure Arbeit von vielen Tausenden, geschaffen worden.

Die Tempel von Peking reichen nicht an seine Palläste. Des Kaisers Religion ist in China fremd und ihre Cerimonien wurden am prachtvollsten in der Tartarey begangen. Die Mandarinen, die Gelehrten, welche man zu den verschiedenen Befehlshabern im Reiche nimmt, und aus denen die höhern Stände bestehen, beten den Confucius nicht an, sondern verehren ihn vielmehr, und kommen zur Ehre und Feyrung seines Andenkens in einfach aber wohlgebauten Sälen

zusammen. Die zahlreichen niederen Stände des Volks sind nicht sowohl abgeneigt als ausser Stande viel zur Aufführung grosser und kostbarer Gebäude für die öffentlichen Religionsübungen beyzusteuern. Zudem widmen sie viel Aufmerksamkeit dieser Art ihren Hausgöttern. Jede Wohnung hat ihren Altar und ihre Götzen. In ihren mythologischen Schriften findet man Abbildungen von denen, welche über ihr Leben und Eigenthum, wie auch über äussere Gegenstände wachen, mit denen sie in Beziehung gerathen können. Im Lui-schiu oder dem Gotte des Donners, sind die Heftigkeit dieser für unwiderstehlich gehaltenen Lufterscheinung und die unerreichbare Schnelligkeit des Blitzes, so wie ihre vereinten Wirkungen, durch eine scheusliche in Wolken eingehüllte Gestalt abgebildet. Sein Kinn endigt sich auf einen Habichtsschnabel, um die fressenden Wirkungen des Donners anzuzeigen, und seine Geschwindigkeit wird durch Vogelflügel angedeutet. In einer Hand hält er einen Donnerkeil und in der andern einen kurzen Stock, um damit mehrere um ihn stehende Pauken zu schlagen. Zuweilen findet man ihn mit Adlersklauen die Axe eines Rades anpackend, vorgestellt, auf dem er mit noch grösserer Geschwindigkeit, auf den Wolken hinrollt. In dem Original dieser Schilderung sind die fürchterlichen Wirkungen dieses gräßlichen Geißes unterhalb der Wolken, durch erschlagene und umher liegende Thie-

re, wie durch umgeworfene Häuser und mit der Wurzel ausgerissene Bäume, veranschaulicht.

Unweit Peking nehmen die Gärten und Lustreviere von Yuen-min-yuen einen ziemlichen Strich Landes ein, dessen Umkreis, dem Herrn Barrow zufolge, wenigstens zwölf Englische Meilen betrug. Dieser Mann sah mehr davon als alle andre in der Gesandtschaft, und hielt den Ort für „sehr anmuthig. Die „grossen und ergötzenden Naturauftritte waren so „kunstreich getrennt, verbunden, oder geordnet, daß „sie ein Ganzes ausmachten, dem man eben so we„nig Unpaßlichkeit als nichtssagenden Wirrwar von „Gegenständen ansehen konnte, sondern eben das regel„mässige Verhältnis, welches meist in völlig natürli„chen Landschaften herrscht. Runde oder eyförmige, „viereckigte oder längliche Rasenplätze mit kurz bis auf „die Wurzel abgeschornem Grase, waren hier nirgend„wo zu finden. Auf die anscheinende Vergrösserung „des Umfangs eines Grundstücks mittelst geschickter „Vertheilung der Gegenstände, welche seine Oberflä„che schmücken sollen, verstehen sich die Chinesen un„gemein wohl. Zu diesem Behufe waren lange, wu„chernde Bäume vom tiefsten Grün im Vorgrunde, „wo man seinen Standpunkt für die Aussicht nahm, „gepflanzt; indeß die entfernteren an Grösse und Far„bendunkel allmählig abfielen. Durchgängig ruhte der „Gesichtskreis auf verzettelten unregelmässigen Baum-

„gruppen, deren Laub sowohl durch die mannigfalti„tigen Baumarten, als auch durch die verschiedenen „Jahrszeiten, in denen sie grünten, Abwechslung ge„währte. Oft wanden sich Gewächse, dem Anscheine „nach alt und verkrüppelt, mühsam durch Risse von „Felsen, die man entweder gleich Anfangs dort vor„gefunden, oder absichtlich herbeygeführt hatte. Auch „schienen die Chinesen wohl zu wissen, was Verwick„lung und Versteckheit wirken. In Yuen-min-yuen „war eine Mauer aufgeführt, welche durch die Zwei„ge eines Dickigts in gewisser Entfernung gesehen, „ein prächtiges Gebäude zu seyn schien. Die ange„legten Gewässer hatten keine abhängigen Ufer, nach „Art der Abdachung an einer Festung, sondern waren „hier und da mit künstlichen Felsen umringt, welche „dem Anscheine nach an ihrem ursprünglichen Orte „standen.

„Der einzige Umstand, welcher das Malerische „in der Chinesischen Landschaft verdarb, waren die „Steifheit und die schreyenden Farben ihrer Gebäude. „Aber die wellenförmigen Dächer sind eine Ausnahme „von dem ersten Theile der Beschuldigung und das „Hervorstehen derselben, wirft einen vortheilhaften „Schatten auf die Säulen, worauf sie ruhen. Einige „von den hohen Thürmen, die der Europäer Pago„den nennt, schicken sich gut zu Ansichten, und stehen „daher meist auf erhabenen Oertern.

„Obgleich die Chinesen richtige Begriffe von der „schönen Kunstgärtnerey haben und in der höchst vor„theilhaften Vertheilung aller Gegenstände Geschmack „beweisen, so sind ihnen doch nicht nur die Grund„sätze der Perspektive und der Abstufungen von Licht „und Schatten gänzlich unbekannt, sondern sie empfin„den auch nicht einmal die Wirkung davon, wie man „aus ihren Gemälden abnehmen konnte. Desgleichen, „als etliche Bildnisse von der Hand der beßten Euro„päischen Künstler, unter den Geschenken für den „Kaiser, vorgezeigt wurden, wunderten sich einige „Mandarinen über die Abwechslung des Lichts und „Schattens, und fragten, ob die abgebildeten Perso„nen an der rechten Seite von anderer Farbe wären, „als an der linken? Sie hielten den Schatten der „Nase für eine grosse Unvollkommenheit im Gemälde, „und etliche meynten, er befinde sich dort durch einen „Zufall. Ein Italiänischer Missionär am Hofe zu Pe„king, Namens Castiglione, der ein treflicher Mahler „war, wurde vom Kaiser befehliget, etliche Gemälde „für ihn zu verfertigen; doch bedeutete man ihm zu „gleicher Zeit, nach Chinesischer Manier, und nicht „nach Europäischer, die man für unnatürlich hielt zu „arbeiten. Daher sieht man in den Stücken, welche „den Pallast verzieren sollen, ein Haus regelmässig „über das andre, bis oben an das Gemälde hinauf „gezeichnet, und die Figuren des Vor- und Hinter-

„grunds sind alle von derselben Grösse, gleich als ob „man der Natur und dem Auge hätte Trotz bieten „wollen. Er mahlte auch eine regelmässige Folge der „sämmtlichen Handthierungen, die in China getrieben „werden. In diesen war die Wahl und der Vertrieb „der Farben unvergleichlich, aber aus Mangel am ge„hörigen Schatten hatte das Ganze keine Wirkung. „Indeß finden die Chinesen mehr Wohlgefallen daran, „als an allen andern Proben der schönen Künste, die „man aus Europa einführen könnte."

Die Chinesen halten wirklich den Schatten für eine Zufälligkeit, welche nicht aus der Natur auf ein Gemählde übergetragen werden sollte, dem sie etwas von dem Glanze und der Einförmigkeit seiner Farben benimmt. Eben so finden sie in Hinsicht der Darstellung von Gegenständen in verschiednen Entfernungen kein Wohlgefallen an derjenigen Zeichnung, welche die Dinge, so wie sie dem Auge vorkommen allmählig, je nachdem es davon ist, verkleinert angiebt, sondern an der, wo alles in natürlicher Grösse erscheint, so wie sichs der Verstand denkt, ohne auf den Irrthum des Gesichts zu achten, welcher jedoch zur Schönheit und Treue einer Landschaft nothwendig ist.

Die üble Wirkung von Gemählden, die nach solchen Begriffen gearbeitet sind, muß dem Fortrücken dieser Kunst hinderlich werden. Anstatt der Schildereyen findet man die Häuser mit Sittensprüchen aus-

geziert, welche sehr niedlich auf Holz oder Seide gemahlt sind und den Kunstwerken der besten Meister vorgezogen werden. Obschon die Chinesen in der Gruppirung, so wie in jeder Art von Zusammensetzung und Zeichnung zurück sind, so stellen sie doch einzelne Gegenstände mit Erfolg dar. Vor allem sind sie glückliche Mahler für Naturgeschichte, deren Reiche sie nicht nur mit getreuen Umrissen, sondern auch mit den ursprünglichen Zügen und Stellungen und mit einer so weit gehenden Genauigkeit vorstellen, daß ein Chinesischer Mahler zuweilen die Schuppen auf einem zu zeichnenden Fische zählt; dabey hat das Ganze eine Lebhaftigkeit der Farben, die um so erstaunenswürdiger ist, da sie blos von einer geduldigern und sorgsamern Reibung derselben Farbenstoffe herkömmt, welche in Europa gebraucht werden. Einige Europäische Kupferstiche sind von ihnen kopirt und mit einem Erfolge kolorirt worden, welcher den Beyfall der besten Kenner erhalten hat. Ein gewisser Herr in London, berühmt wegen seines Geschmacks besitzt jetzt eine in China verfertigte, kolorirte Copey eines Kupferstichs, welcher eines der Studien des Sir Jos. Reynolds zum Gegenstande hat; und hält sie nicht für zu unbedeutend, um sie in seiner Sammlung von kostbaren Gemählden aufzustellen.

Auch beobachtet Herr Barrow, „daß die Nachahmungskunst der Chinesen längst Aufmerksamkeit erregt

„hat; aber das wenige Verkehr, welches sie mit an„dern Völkern haben und der Mangel an Aufmunte„rung von ihrer eignen Regierung, welche sich auf „den Grundsatz ihrer Staatsklugheit gründet, daß „man Ueppigkeit niederhalten und Arbeitsamkeit, be„sonders im Landbaue, befördern müsse, scheinen die „Hauptgründe zu seyn, welche die Ausbildung der „schönen Künste in China verhindert haben. So fügt „er hinzu, ist auch ihre Kenntniß der Bildnerey in „Absicht auf Form, Stellung und Verhältniß, man„gelhaft. Sie besitzen zwar die Kunst in Stein, Holz „und Elfenbein mit einem Meissel oder mit andern „Instrumenten ausserordentlich scharf und rein zu schni„tzen; allein ihre Arbeiten sind öfters verschroben und „unnatürlich. Der menschlichen Gestalt fehlt es oft „an gehörigem Verhältnisse, woran ihre Abneigung „gegen die Zergliederungskunde zum Theil Schuld „seyn mag. In der Darstellung eines Löwen sind sie „eben so wenig glücklich. Zwey grosse bronzene Fi„guren dieses Thieres stehen auf marmornen Gestellen „vor einem der Thorwege, durch die man nach der „Audienzhalle in Yuen-min-yuen geht. Das Metall „war in kleine Stücken gegossen worden, die man „sehr kunstreich zusammengefügt hatte, ungeachtet in „einer Figur wohl hundert verschiedne Stücke sind; „aber sie sind so gänzlich dem ungleich, was sie vor„stellen sollen, daß man sie beynahe für gewappnete

„Ritter mit solchen Perücken halten möchte, als zur „Zeit König Carls getragen wurden."

Jedoch kann man den Löwen für ein Geschöpf der Einbildungskraft unter den Chinesen ansehen. Es ist keiner im Lande zu finden. Man hat nie einen weder als Geschenk für den Kaiser noch als einen für Geld gezeigten Gegenstand der Neugierde dorthin gebracht. Die Chinesischen Löwenstatüen waren vermuthlich schlechte Nachahmungen schlechter Zeichnungen von diesem Thiere, dessen wirkliche Ueberlegenheit an Stärke und dessen vorgeblicher Edelmuth es weiter bekannt gemacht haben, als es gewandert ist.

Der gröſſere und gewaltigere Elephant, welcher meist im Gefolge der Macht ist, befindet sich auch in den Palläſten des Kaisers, wo man ihn eben so sehr wegen seiner Gelehrigkeit und Stärke, durch die er nützlich werden konnte, als wegen seines ungeheuern Umfangs und sonderbaren Baues schätzte. Er ist das einzige vierfüſſige Thier mit einem Rüſſel, ob diesen gleich sehr viele Insekten haben, und unter andern die gemeine Fliege, von der man zuweilen sagt, daß sie ihrem ungeheuern Feinde einen Sieg abgewinne.

Einzelne Elephanten, beyderley Geschlechts wurden aus der Gegend des Aequators nach China gebracht und etliche wurden nordwärts vom Wendezirkel aufgezogen, bey welcher Gelegenheit man beobachtete, daß, so scheu sie auch bey ihrer Buhlschaft sind, ihre

Begattung nach Art der andern vierfüssigen Thiere geschieht, ungeachtet eines anscheinend beyderseitig ungemächlichen Baues, der sich jedoch gewissen Bedürfnissen fügt. Die Chinesischen Elephanten sind kleiner als die Cochinchinesischen und von hellerer Farbe. Das Getreide, womit man sie füttert, ist Reis und Hirse, ob sie gleich in ihrem wilden Zustande, so wie die Giraffe oder der Camelparder, das Cameel und die Ziege sich häufiger von dem Laube der Bäume und Gesträuche als mit Getreidekörnern und Grasblättern nähren.

Die Hausbeamten nebst der übrigen Dienerschaft in den Kaiserlichen Pallästen sind alle, oder meistens, Leute, welche vor dem Jünglingsalter ausser Stand gesetzt wurden Männer zu werden, oder seit dieser Zeit aufgehört haben, welche zu seyn. Zuversichtlich konnte nichts als die Qual einer verstandesverrückenden Eifersucht den ersten Gedanken zur Verstümmlung des einen Geschlechts an die Hand geben, um es zum unbeargwohnten Aufseher des andern zu machen; und nichts geringeres als der äusserste Mißbrauch unbeschränkter Macht konnte einen so grausamen und unnatürlichen Vorsatz ins Werk richten: Doch konnten vielleicht auch andere Ursachen den ferneren Gebrauch und die Vervielfältigung solcher Wesen veranlassen. Da sie zu keinem Geschlechte mehr gehören, von beyden verabscheut und verachtet werden, keine Kinder

zeugen können, weder lieben noch geliebt werden, und keine Empfindungen für Blutsfreundschaft haben, so läßt sich denken, daß sie durch das erkünstelte Band der Dienerschaft mehr gefesselt werden und dem Fürsten, der sie hält, mit der unbegränztesten Anhänglichkeit ergeben seyn müssen. Anfänglich Diener von der niedern Art und ohne Anspruch auf Gewicht, leihen sie sich bereitwillig und knechtisch den Gelüsten und heimlichen Ergötzlichkeiten des Herrn, wodurch sie sich allmählig Vertraulichkeit und Gunst erschleichen. Von dieser Stufe sind sie, wie die Chinesischen Jahrbücher durch unaufzählbare Fälle beurkunden, mitunter zu Macht und Ansehn hinangestiegen, und sobald sie sich auf dieser Höhe erblickten, liessen sie gleichsam ihre Rache an der Menschheit für das Unrecht aus, das sie körperlich erlitten hatten und waren oftmals die Ursachen von Bedrängnissen, welche beynahe den Staat mit sich ins Verderben stürzten. Bey mehrern Gelegenheiten waren sie, mit wenig Ausnahmen, vom Hofe verjagt worden. Als Kangschi, der Grosvater Tschen-lungs noch minderjährig war, wurden bey sechs tausend derselben abgedankt, aber seit der Zeit haben sie sich wieder vermehrt und sind jetzt, wenigstens in Peking und Yuen-min-yuen, im Besitze der mehresten Unterbedienungen.

Die Tüchtigkeit zu dergleichen Aemtern wird durch das erlangt, was man in einigen Theilen von Europa

zur Verbesserung der Stimme, mit Aufopferung der Vaterschaft, vornimmt. Aber um die Aufsicht über die Hoffrauen zu bekommen oder sich ihren Zimmern nahen zu dürfen, muß das seyn, was die Türken, ohne Rücksicht auf Gesichtsfarbe, einen schwarzen Eunuchen genannt haben sollen, das heißt, bey dem alle Spuren des Geschlechts vollkommen vertilgt sind.

Der Europäische Leser wird mit Befremden vernehmen, daß die hierzu nöthigen Verrichtungen, so viel Behutsamkeit sie an sich erfodern, auch sogar an erwachsenen Chinesen ohne üble Folgen und ohne Lebensgefahr vorgenommen werden. Dies ist um so ausserordentlicher, da die Wundarzneykunst so wenig in China verstanden wird, daß man nicht einmal Blut durch Oefnung einer Ader läßt, und Anatomie nicht nur unbekannt, sondern auch verabscheuet ist. Jedoch muß man bemerken, daß sich die Chinesen von allerley Zufällen schneller erholen und geringerer Gefahr dabey ausgesetzt zu seyn scheinen, als die mehresten Europäer. So hat man auch beobachtet, daß die Hindus beständig und schnell von beträchtlichen und gefährlichen Wunden geheilt werden. Die Europäischen Wundärzte dort sind oft über die leichte Cur der Sepoys im Englischen Dienste bey Krankheiten, die man für ausnehmend furchtbar hält, erstaunt. Die helle reine Luft in China und Indien mag allerdings bey solchen Gelegenheiten von günstigerem Einflusse seyn als

das

das cœlum nebulis fœdum wovon Tacitus in der Beschreibung Grosbrittanniens spricht. Aber die Lebensart thut ohne Zweifel das meiste zur allgemeinen Leibesbeschaffenheit und zu ihrer Empfänglichkeit der Entzündung und des kalten Brandes, wenn, wie man sagt, die festen Theile aufgelöst sind. Die Chineser und Hindus pflegen insgemein auf keine Art auszuschweifen. Den Hindus der niedrigsten und zahlreichsten Caste ist, ausser dem Rindfleische, kein anderes untersagt; aber sie und die Chineser geniessen weit weniger thierische Kost und trinken viel spärlicher heisse und gegohrne Wasser, als wenigstens die nördlichen Europäer.

Die Verstümmlung kann in jedem Alter von der Kindheit bis in's vierzigste Jahr statt finden. Man glaubt, daß Binden in eine beitzende Feuchtigkeit getaucht hierbey meistens dem Messer vorgezogen werden. Man hat den Patienten oftmals ein paar Tage darauf dem Anscheine nach wohlbehalten und als ob ihm nichts widerfahren wäre, ausgehen sehen. Wenn solchemnach ein Erwachsner in einen schwarzen oder völligen Eunuchen verwandelt ist, so sieht man gemeiniglich, daß sein Bart bald nachher auszufallen anfängt, bis endlich nichts mehr davon übrig bleibt. Er schrumpft in demselben Verhältnisse zusammen und in wenig Jahren ist sein Gesicht gefurcht wie „die „runzlichte Unholdinn, durch Alter verzwiefacht."

Diese Beschreibung stimmt mit der des Chrysostomus überein, welcher sagt, „als man die Schminke von „dem Gesichte des Eunuchen Eutropius weggewaschen, „so habe es häßlicher und runzlichter als das einer „alten Frau ausgesehen." Claudian bemerkt sogar, daß zwischen der Jugend und Abgelebtheit solcher Leute kein Mittelraum sey. Der vorderste Aufwärter der Frauen in Yuen-min-yuen schien dies wohl zu wissen. Wiewohl er noch nicht dreyssig Jahre alt war, so ließ er sich doch nie sehen ohne sein Gesicht über und über geschminkt und seinen übrigen Körper gleichsam aufgekünstelt zu haben; dabey trug er die schreyendsten Farben und hatte an seinem Gurte allerley Quasten und Kleinodien hängen. Er war wenigstens sechs Schuh lang und sehr dick, aber übel gebaut und von schlechtem Wuchse. Eine Mädchenstimme konnte kaum feiner oder schwächer seyn.

Wenn sich Jemand über die Volksstufe emporschwingen will und sich zur Verstümmlung bequemt so wird er gleich in einen der Palläste aufgenommen, und erhält dort eine Bedienung die ihm sowohl die Vortheile als auch die Wichtigkeit eines Mannes aus den höhern Ständen verleiht. Es benimmt ihm nichts von seinem Titel, er mag nun einen Besen oder ein Bund Schlüssel tragen. Doch wird ihnen sehr selten die Ehre einer Kugel auf dem Hute, welche eigentlich das Amtszeichen der Bürgerlichen und militärischen Mandarinen ist.

Der Einfluß dieser entmannten Pallastbewohner ist oft weit grösser als ihre eingestandene Macht, und man weiß Fälle, daß vornehme Mandarinen, die ihnen etwas in den Weg gelegt hatten, auf ihre Veranlassung, in Ungnade geriethen. Wohlwissend wie viel zuweilen von ihrem Geschwätze und ihren Vorstellungen während sie sich um den Kaiser ihren Herrn mit zwanglosen Dienstleistungen beschäftigen, abhangen kann, treiben sie ihre Schamlosigkeit sogar bis zur ungebührlichen Behandlung einiger Zweige aus seiner Familie. Wie sich eines Tages ein etwan achzehnjähriger Prinz und Enkel des Kaisers unter denen befand, welche die aus England mitgebrachten Geschenke besehen wollten, so stieß ihn ein Verschnittener zur Thüre hinaus und sagte, es würde sich besser für ihn schicken in der Schule zu seyn als in diesem Saale herumzulungern.

In dem Pallaste ist eine Schule für diese Prinzen, worinn sie hauptsächlich in der Chinesischen und Mandschu-Tartarischen Sprache, wie auch in der Geschichte, in den Gebräuchen und Ceremonien beyder Länder unterrichtet werden.

Die Beschäftigung der Verstümmelten im Inneren des Pallastes soll sich seit des Kaisers höherem Alter sehr verringeret haben. Die anerkannte Kaiserinn ist schon seit einiger Zeit todt und der Kaiser achtete sehr wenig auf einen lächerlichen Vorschlag, nach ihrem Ableben

wieder zu heurathen. Verschiedene von den Gesellschafterinnen seiner Jugend waren, dem Verlauten nach, nicht mehr.

Nach dem Tode eines Kaisers, sagt man, werden alle seine Frauen in ein gewisses Haus innerhalb der Mauern des Pallastes gebracht, wo sie ihre übrigen Tage, abgesondert von der Welt, verleben. Dies Gebäude heißt der Pallast der Keuschheit.

Es giebt in China etliche heidnische Nonnen, welche ein Gelübde thun Jungfrauen zu bleiben, weshalb sie, trotz den darwiderlaufenden allgemeinen Grundsätzen der Staatsklugheit und Sittenlehre in diesem Reiche, eben so bewundert werden, wie Jemand, der in der Ausführung einer sehr schweren Sache glückliche Beharrlichkeit bewiesen hat.

Beym Regierungsantritte eines neuen Kaisers bringen, wie man behaupten will, die vornehmsten Leute im Reiche ihre Töchter nach dem Pallaste, damit er wählen möge. Diejenigen, welche behalten werden, bringen ihrer Familie nicht wenig Ehre und Ruhm. Neben denen, welche für den Kaiser auserkohren werden, giebt man auch den Prinzen seines Geblüts andere, zu Weibern oder Beyschläferinnen. Letztere werden in China eben so betrachtet wie die Magd in der Schrift.

Da die im Pallaste angestellten Missionäre die Mißlichkeit ihrer dortigen Lage wohl fühlen, und einsehen, wie leicht man gegen Leute Verdacht erregen

kann, deren Zweck eine Umänderung der Religion und Meynungen im Reiche ist, so fürchten sie sich weit mehr einem Verschnittenen zu mißfallen, als einem Mandarinen, weil jener nicht nur hochfahrender und eigensinniger, sondern auch den niedrigen Leidenschaften der Tücke und Rachsucht ergebener ist. Jeder Missionär sucht sich in der Gunst der gesammten Kaiserlichen Familie und andrer Höflinge zu erhalten; welches er durch äusserliche Demuth und durch allerley kleine Dienste bewirkt, die er ihnen in der Ausübung seiner besondern Kunst leistet; auch zuweilen durch die Schenkung irgend einer Europäischen Sache, die er besitzt und woran sie etwa Wohlgefallen gefunden haben; dabey dankt er allemal für die Ehre, welche sie ihm erzeugen, dieselbe anzunehmen. Die Missionäre reden gemeiniglich knieend mit den Prinzen vom Geblüte.

Bey den Herren, welche die Geschenke in Yuen-min-yuen anzuordnen hatten, befanden sich beständig Missionäre, theils um zu dollmetschen, theils um sich die Beschaffenheit und den Gebrauch der dort aufgestellten Instrumente erklären zu lassen.

Gedachte Herren wurden mit vieler Artigkeit im Pallaste behandelt. Täglich besuchte sie ein Mandarin und fragte sie, ob sie zufrieden wären, oder ob sie, ausser dem, was man ihnen brächte, noch etwas anderes za haben wünschten?

Einer von ihnen gieng ordentlicherweise dreymal

in der Woche nach Peking, wozu jedesmal ein einspänniger Wagen für ihn bereit stand. Zuweilen begleitete ihn ein Mandarin mit seinem Bedienten, aber oft ließ man ihn allein fahren. Alle Morgen schickte man zu ihm und ließ sich erkundigen, ob er an diesem Tage in die Stadt gehen wollte?

Als die verschiedenen Maschinen und Instrumente endlich zusammengesetzt, gehörig geordnet und sammt den andern Geschenken, ringsherum in dem Audienzsaale und auf beyden Seiten des Thrones so vortheilhaft als möglich vertheilt waren; machten sich alle zur Gesandtschaft gehörige Personen, die sich damals in Yuen-min-yuen befanden, fertig, von dort zurückzukehren: aber plötzlich fiel es dem Hauptkastraten dieses Pallastes ein, bekannt zu machen, daß ein Befehl vom Kaiser gekommen wäre, die Geschenke anders zu stellen und sie alle an ein Ende des Audienzsaals zu bringen, „damit Se. Kaiserliche Majestät sie ohne „die Unbequemlichkeit seinen Kopf umzudrehen, vom „Throne sehen könnte." So lautete der Vorwand zu dieser neuen Anordnung. Und da sie von Wichtigkeit schien, so wurde befohlen, daß die hergebrachte Sitte, sich aller Arbeit drey Tage vor und drey Tage nach dem Kaiserlichen Geburtsfeste in jedem Pallaste zu enthalten, diesmal nicht beobachtet werden sollte.

Kaum war der Gesandte nach Peking zurückgekehrt, als man ihm ansagte, daß der Kaiser nicht

mehr weit von Yuen-min-yuen sey; zu gleicher Zeit wurde ihm zu verstehen gegeben, man erwarte es, als zur gewöhnlichen Etikette gehörig, daß er Sr. Kaiserl. Maj. einige Meilen entgegen reißte. Der Gesandte hatte um diese Zeit peinigendes Gliederreissen, welches ihn überhaupt, seit er nach China gekommen war, oft gequält hatte. Die Mandarinen, welche bemerkten, wie viel Se. Excellenz damals litt, und wie unfähig er zu ungewöhnlichen Anstrengungen sey, schlugen ihm vor, um die Strapazen der Reise zu theilen, daß er diese Nacht auf seinem alten Landhause bey Yuen-min-yuen übernachten sollte, von wo er dann am Morgen darauf nicht mehr weit haben würde. Dies setzte den Gesandten in den Stand, Sr. Kaiserlichen Majestät auf die beabsichtigte Art seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Er schlief daher folgende Nacht mit seinem gewöhnlichen Gefolge von Engländern und Chinesen im Landhause. Am nächsten Morgen waren alle vor Sonnenaufgang in Bewegung. Sie schlugen eine Strasse ein, welche neben der ausschließlich für den Kaiser bestimmten, hinlief. Ein seichter Graben theilte diese Wege, welche beyde durch bunte Laternen, deren jede auf drey triangelweise in die Erde gesteckten und nach oben zusammenlaufenden Stangen hieng, erleuchtet waren. In weniger als zwey Stunden gelangte der Zug auf den allgemeinen Versammlungsplatz. Man führte die Gesellschaft in

einen geräumigen Saal, wo Erfrischungen standen und nachdem sie davon genossen hatte, begab sie sich an den Ort, wo der Kaiser vorbeykommen sollte und dieses Zeichen ihrer ergebenen Achtung wahrnehmen konnte. Ihr Standort war auf einem grünen Ufer linker Hand von der Strasse. Ihr zu beyden Seiten standen eine Menge Mandarinen, Leibwachen und Fahnenträger: viele der letzteren hatten ihre Fahnen zusammengerollt und quer über des Kaisers Strasse gelegt, gleich als ob sie alle andre hindern wollten darüber zu reisen. Meilenweit, bis wohin das Auge reichen konnte, sah man den Weg mit Truppen besetzt. Weil sich der Gesandte nicht wohl befand, hatte man dicht an der Strasse ein Zelt für ihn aufgeschlagen, damit ihm, während er auf Se. Kaiserliche Majestät wartete, nichts zustossen möchte. Ehe sich der Kaiser näherte, kamen verschiedene Schwadronen Reuter und Bogenschützen mit ihren Köchern. Bald darauf erblickte man einen Palankin oder Tragsessel, wie oben beschrieben worden, aber mit einem glänzenden gelben Zeuge überzogen und mit Spiegelglasfenstern geschmückt. Dieser wurde von acht Leuten getragen, und acht andre giengen dicht nebenher um jene gleich ablösen zu können. Dem Sessel folgte ein Trupp gelbgekleideter Reuter, Pikenirer, Fahnen- und Schildträger. Drinnen saß der Kaiser. Sobald er den Gesandten erblickte, hielt er, und ließ ihn auf das ver-

bindlichste grüssen; anbey wünschte er, daß sich Se. Excellenz unverzüglich aus der feuchten Morgenkälte hinwegbegeben möchte, welche dem Uebel, welches ihm, wie er hörte, anwandle, so ungünstig sey.

Der Sänfte folgte ein zweyrädrigter, plumper, nicht hangender Wagen, welcher sich in seiner Bauart durch nichts von den gemeinen landüblichen Fuhrwerken unterschied, aber mit gelbem Zeuge überzogen und ledig war, gleichsam zum gelegentlichen Gebrauche des Kaisers bestimmt. Wenn man einen solchen Karrn mit den bequemen, leichten und geschmackvollen Wagen vergleicht, die als Geschenke hierhergebracht wurden, so sollte man glauben, daß sich schwerlich Nationalvorurtheile lange gegen die offenbar vorzüglichere Bequemlichkeit derselben halten könnten; und es ist daher möglich, daß Englische Wagen, so wie Uhren und Tuch, mit der Zeit ein Waarenartikel in China werden dürften.

Hinter dem Kaiserlichen Wagen kam unmittelbar eine Sänfte, worinn der grosse Colao Hotschungtang saß. Während der Kaiser über den Graben zum Gesandten schickte, sprangen verschiedene Mandarinen hinüber und warfen sich vor dem ersten Minister auf ihre Knie, um ihm ihre Achtung zu bezeugen. Man bemerkte, daß weder ein andrer Minister, noch jemand von des Kaisers Familie unmittelbar in seinem Zuge oder nur zu sehen war. Daher mußte ohne Zweifel

die Auszeichnung deſſen, welcher ſich darinn befand, um ſo gröſſer ſcheinen; dafern nicht etwa Bequemlichkeit oder irgend ein Zufall dieſe Trennung Sr. Kaiſerlichen Majeſtät von ſeinen übrigen Hofleuten verurſachte.

Der Geſandte, welcher ſich nach ſeinem Ausfluge nicht beſſer befand, kehrte unverzüglich nach Peking zurück, während der Kaiſer nach Yuen-min-yuen weiter reißte. Ihn verlangte ſehr die Geſchenke zu beſehen, welche der Geſandte dort gelaſſen hatte, als er nach Dſchechol gieng. Seine Kaiſerliche Majeſtät betrachtete ſie mit einer weit gröſſeren Aufmerkſamkeit, als ſich von jemand vermuthen ließ, der die Mühe geachtet hätte „ſeinen Kopf darnach zu wenden.“ Wirklich ſchien er an den meiſten Gefallen zu tragen und ließ Silber unter die Arbeitsleute austheilen, welche ſie in Ordnung gebracht hatten. Es wurden mit verſchiedenen Inſtrumenten und Maſchinen in ſeiner Gegenwart Verſuche angeſtellt. Man beobachtete weite Gegenſtände durch das Teleſcop und ſchmolz Metalle in dem Focus von Parker's groſſem Brennſpiegel. Es konnte dem philoſophiſchen Scharfblicke des Kaiſers ſchwerlich entgehen, auf was Weiſe Europäiſcher Kunſtſinn mit einer und derſelben Sache, mit Glaſe, ſo verſchiedenartige und auſſerordentliche Wirkungen hervorzubringen erfunden habe. Das Modell des Royal Sovereign, eines Kriegsſchiffes von hundert und zehn Kanonen, erregte ſeine Aufmerkſam-

keit ungemein. Er that viele Fragen an die Herren der Gesandtschaft, welche anwesend waren, über die verschiedenen Theile dieses Modells, so wie überhaupt über die Brittischen Schiffe. Aber man konnte leicht sehen, daß es den Dolmetschern sehr schwer fiel, die mehresten Kunstausdrücke umzudeuten, welches offenbar den Kaiser abhielt, mehrere Nachfragen zu thun. Denn die Neugierde, welche er bey dieser Gelegenheit äusserte, und seine Herablassung im Gespräche mit Privatleuten, liessen muthmassen, daß die langweilige und ungenügliche Art, womit man sich durch Dolmetscher gegenseitig verständlich macht, mehr dazu beytrügen, als hergebrachte Hofförmlichkeit oder Gleichgültigkeit gegen Europa, den öfteren persönlichen Verkehr zwischen dem Kaiser und dem Gesandten zu verhindern.

Ueberhaupt war es in der Lage des Botschafters schwer zu enträthseln, was der Kaiser damals für Gedanken über ihn und über sein Volk im Herzen hegen mochte. Jedoch hatte er Ursache sich zu schmeicheln, daß die Eifersucht, welche man gegen die Engländer wegen ihrer vermeintlichen Theilnahme am Thibetischen Kriege gefaßt hätte, nach und nach seit Ankunft der Gesandtschaft, aus dem Gemüthe des Kaisers vertilgt worden sey. Ingleichen versicherte man den Freunden des Gesandten, daß der Feldherr der Chinesischen Truppen in diesem Krieg, welcher seitdem eine andre

Niederlage erlitten hatte, nicht länger Unterkönig in Canton bleiben würde, weil er, wegen seiner erklärten Feindschaft wider alles was Englisch hiesse, durchaus nicht tüchtig sey, die Brittische Factorey daselbst und andre Engländer unter sich zu haben. Uebrigens schien die Vermuthung gegründet genug, daß der Kaiser zwischen den gegenseitigen Abschilderungen, die man ihm von den Engländern gemacht hatte, geschwankt habe. Indessen war dies das erste mal, daß je welche an seinem Hofe erschienen. Und man hat die Bemerkung gemacht, daß zuweilen Vorurtheile gegen Abwesende durch ihre Gegenwart erschüttert und allmählich verdrängt werden. Sie hatten zuversichtlich unter den vornehmen Staatsbedienten und Mandarinen Freunde gewonnen, wiewohl ihnen diese nur gelegentlich von Nutzen seyn konnten. Durch sie erfuhr der Gesandte, daß der von ihm mitgebrachte Brief des Königs von Grosbrittannien in einem geheimen Rathe erwogen worden sey, deßgleichen auch die Art, mit der man sich gegen die Unterthanen desselben in Zukunft betragen wolle. Dieser Sitzung hatte der erste Minister den Thibeter Feldherrn und den schuldigbefundenen Hoppo aus Canton beywohnen lassen, um ihre Aussage und ihren Rath zu hören, weil sie nehmlich befugte Richter über das Betragen und die Sinnesart der in diesem Hafen handeltreibenden Ausländer seyn müßten, eigentlich aber, wie man glaubte, um das

Gutachten des Colao gegen die günstigere Absicht des Kaisers zu verstärken. Bey den Eingebungen solcher Leute blieb nicht viel Wahrscheinlichkeit übrig, jetzt irgend einen Vortheil erhalten zu können, wenn des Gesandten Absehen unmittelbar dahin gegangen wäre. Allein es schien ihm weit schicklicher, sogleich dem Colao seine zu Anfang dieses Kapitels erwähnte Absicht bekannt machen zu lassen, daß er nemlich wünsche beym Kaiser um Erlaubnis zur Abreise aus Peking, im Februar, nicht lange nach dem Chinesischen Neujahre, anzusuchen.

Anstatt einer Antwort auf diese Erklärung erhielt Se. Excellenz eine Einladung vom Colao, ihn in Yuenmin-yuen zu besuchen, weil er ihm dort einige Englische Briefe einzuhändigen hätte. Sobald diese Nachricht durch die Gesandtschaft erscholl, klopfte das Herz eines jeden der dazu gehörte, höher, in der Erwartung endlich etwas von seinen Freunden in England zu hören. Selbst diejenigen, welche unmittelbar mit der Unterhandlung zu thun hatten, entschlugen sich aller politischen Rücksichten und überliessen sich dem Vergnügen, welches, wie sie für ausgemacht annahmen, in Yuenmin-yuen ihrer wartete. Nun erhielten sie zwar bey ihrer Ankunft daselbst etliche englisch geschriebene Briefe, aber bloß von denen, die sich in Tschussan auf den beyden Gesandtschaftsschiffen befanden. Der Hauptmandarin dieses Orts hatte sich durch sein natürliches

Gefühl von Schicklichkeit und Artigkeit leiten lassen, indem er zugleich mit den Regierungsberichten die Briefe abfertigte, welche für die am Kaiserlichen Hofe befindlichen Personen bestimmt waren. Aus ganz andern Bewegungsgründen handelten offenbar die Mandarinen in Canton, von woher man die interessantesten und wichtigsten Zeitungen erwartete, da sie aus Europa kamen.

Da der Colao einmal einem Argwohne auf die Absichten der Engländer Raum gegeben hatte, so war er sehr neugierig, zu wissen, was der Ritter Erasmus Gower, welcher aus Tschussan an den Gesandten geschrieben, meldete. Man sagte ihm den Hauptinhalt davon, welcher dahin gieng, daß der Herr Ritter in kurzem von dort zu segeln gedenke, aber der Kauffahrer könne nicht eher in See stechen, bis sein Capitain sich auf ihn verfügt hätte. Hierauf händigte Se. Excellenz geradezu dem Colao, die Briefe aus, um ihm allen etwannigen Zweifel über die Richtigkeit der mitgetheilten Nachricht zu benehmen.

Der Hotschungtang schien etwas betroffen über die vorhabende Abreise des Löwen und sagte, „er hoffe, „dieses Schiff wäre noch nicht abgereißt, sondern würde „verziehen, bis es die Gesandtschaft wieder mit sich „zurücknehmen könnte; denn der Kaiser, wie er zuerst „von des Gesandten Unpäßlichkeit und dem Ableben „einiger Personen des Gefolges, seit seiner Anwesen-

„heit im Reiche, gehört, habe bemerkt, wie vieler „Gefahr sich Ausländer in den strengen Pekinger Win„tern aussetzten, und da er besorgte, daß auch die „Gesandtschaft ihre Gesundheit wagen möchte, wenn „sie länger dort bliebe, so hielte er dafür, sie würde „besser thun, sich gleich auf den Weg zu machen, ehe „noch die Flüsse und Canäle zufrören, welches zuwei„len sehr zeitig und plötzlich geschähe, weil der Weg „zu Lande natürlich mit Strapazen und Unbequemlich„keiten verknüpft wäre. Der Colao fügte für sich „selbst hinzu, was das Neujahrfest anlange, worauf „der Gesandte vielleicht noch gern warten möchte, „dies sey weiter nichts, als eine Wiederholung von „dem, was er bereits in Dschechol gesehen habe."

Es war handgreiflich, daß andre Ursachen unter der vorgeblichen Sorgsamkeit für die Gesundheit der Gesandtschaft versteckt lagen; jedoch konnte man nicht umhin in dem nemlichen Tone zu erwiedern, „daß „die Personen derselben aus einem nördlichergeleges„nen Himmelsstriche gebürtig wären als Peking sey, „und sich daher nicht nur weniger vor den Wirkun„gen der Kälte, als andere Ausländer, fürchteten, „sondern auch alle Vorsorge gebraucht hätten, es „möchte auch noch so kalt in der Hauptstadt werden." Hierauf gieng der Gesandte zu andern Betrachtungen über und bemerkte, „wie sehr es ihm leid thun wür„de, so schnell einen Hof zu verlassen, an dem er so

„gnädig aufgenommen worden wäre, und daß seines „Landesherren Absicht sey, er sollte auf seine (des „Königs von England) Unkosten lange genug dort „bleiben, um in häufigen Zusammenkünften, die bis „jetzt so selten vorgefallen wären, dem Kaiser seine „Hochachtung an den Tag zu legen und dadurch die „zwischen beyden Nationen so glücklich begonnene „Freundschaft zu unterhalten und zu befestigen. Des„gleichen habe ihn sein Herr in dieser Hinsicht befeh„liget zu erklären, wie viel Vergnügen es Sr. Maje„stät machen würde, wenn der Kaiser es mit den Chi„nesischen Gebräuchen übereinstimmend finden sollte, „einen oder mehrere seiner Unterthanen nach England „als Botschafter zu senden, für deren Hinreisen und „Rückkehr Se. Majestät unfehlbar gute Schiffe beso„gen wollte; auch habe der Colao die Güte gehabt, „ihm in Dschechol zu vielen Unterredungen mit sich „Hofnung zu machen, auf die er, so sehr ihn darnach „verlange, wegen seiner schnellen Abreise, nothwen„digerweise würde Verzicht thun müssen."

Sodann suchte Se. Excellenz in allgemeinen Aus„drücken anzugeben, was er bey solchen Unterredungen am meisten vorzutragen getrachtet haben würde, wo„bey er aber alles übergieng, was nur den mindesten Anschein von Beschwerde könnte gehabt haben, und durchgängig mit der äusserstен Behutsamkeit und Scho„nung verfuhr, damit er nicht etwa die seiner Vorsorge

anvertraueten Angelegenheiten in Gefahr bringen, oder den Eindruck schwächen möchte, den vielleicht seine Sendung zum Vortheile seines Vaterlandes bereits gemacht haben konnte.

Der Colao wußte über seine wahren Herzensgesinnungen völlige Herrschaft zu behaupten und ließ sich in keine ernsthafte Erörterung der berührten Gegenstände ein, sondern kam auf den Abzug der Gesandtschaft zurück und sagte zuletzt, „daß der Kaiser seinen Vorschlag darüber blos aus Besorgtheit für ihr Bestes gethan habe, denn sonst würde ihm der längere Aufenthalt derselben in jeder anderen Rücksicht sehr angenehm seyn." Man konnte sich nichts verbindlicheres und schmeichelhafteres denken, als die Ausdrücke, welche der Hotschungtang damals in seinem eigenen Namen gegen den Gesandten brauchte. Der Dolmetscher, welcher zwar ein gebohrner Chinese, aber nicht lange an das Aeussere und an die Sprache seines Hofes gewöhnt war, schloß hieraus, daß es völlig bey Sr. Excellenz stehen würde so lange als er es für zweckdienlich hielte, zu bleiben.

Der Colao entließ den Gesandten diesmal, ohne ihm im geringsten merken zu lassen, daß des Kaisers Antwortschreiben auf Sr. Majestät Brief fertig sey und ihm folgenden Tages übergeben werden sollte, welches dort für ein Losungszeichen zum Aufbruche angesehen wird. Aber sobald er nach Peking zurückgekehrt war,

wurde ihm dies unter der Hand hinterbracht und Nachmittags kamen Tschau-ta-dschin und Wang-ta-dschin zu ihm um ihm zu sagen, daß er eine Einladung vom Ho-tschung-tang zu einer Unterredung des nächsten Tages im grossen Pekinger Pallaste erhalten würde. Sie fügten hinzu, es sey wahrscheinlich, ob sie sich gleich das Ansehn gaben, es nicht gewiß zu wissen, daß ihm des Kaisers Antwort an den König von England überliefert werden würde, in welchem Falle sie ihm riethen, daß er sogleich um Erlaubnis bitten sollte, damit zu seinem Herren zurückzukehren. Es war offenbar, daß sie Befehl erhalten hatten, diesen Rath zu ertheilen; und sie betrugen sich augenscheinlich mit einem ihnen ungewöhnlichen Zwange, während sie sich mit dem Gesandten unterhielten; auch konnte man ihnen einige Niedergeschlagenheit ansehen.

Des nächsten Morgens früh machte der Kaiserliche Abgeordnete dem Botschafter seine Aufwartung und sagte ihm, daß ihn der Colao im grossen Audienzsaale des Pekinger Pallasts zu sprechen wünschte, so bald sich der Gesandte nur ankleiden könnte.

Ob sich Se. Excellenz gleich damals gerade unpäßlich befand, so wollte er doch nicht unterlassen zur anberaumten Zeit an Ort und Stelle zu seyn, und verfügte sich, unter gehöriger Begleitung, bald darauf nach dem Pallaste, wohin er durch einen beträchtlichen Theil der Tartarischen Stadt seinen Zug nehmen muß-

te. Um den Pallast läuft eine hohe Mauer, durch welche er über weitläuftige Hofräume, längs Canälen mit stehendem Wasser, und über Granitbrücken mit marmornen Geländern, an den Fuß einer Halle geführt wurde, wo er des Kaisers Antwortschreiben in einer grossen mit gelbseidenem Zeuge überdeckten Rolle fand, die auf einem, mit gleichfarbigen Vorhängen verzierten, Staatssessel lag. Dieser wurde nachgehends förmlich in der Mitte über drey Treppenabtheilungen in die Halle hinaufgetragen, indeß der Colao und die, welche bisher neben dem Sessel gestanden hatten, sammt dem Gesandten und seinem Gefolge die Seitenstufen hinan stiegen. Die Halle, ein einzelnes aber von vielen andern umringtes Gebäude, war sehr geräumig und prachtvoll, obwohl nur von Holz auf einem Fundament von Granit; sie hatte von innen und aussen Vergoldungen und schimmerte von der glücklichsten Verschmelzung gefälliger und höchst lebhafter Farben. Man stellte die Briefrolle mitten in die Halle, von wo sie nachher in das Gesandtschaftshotel geschickt werden sollte.

Ueber den Inhalt der Antwort ließ man sich nicht heraus, aber was für gnädige Gesinnungen oder Bewilligungen sie auch immer enthalten mochte, so waren sie wenigstens muthmaßlich weder dem Colao noch seinen Genossen zuzuschreiben, deren hartnäckige Ablehnung der von ausländischen Ministern gewöhnlicherweise

übergebenen Geschenke, nach Morgenländischen Sitten ein hinlänglicher Beweis ihrer Abgeneigtheit war. Indeß wie dem Ho-tschung-tang gesprächsweise die Punkte bekannt gemacht wurden, welche die Englisch-Ostindische Compagnie in China zu erlangen wünschte, so begehrte er, daß man ihm eine kurze Darlegung derselben zukommen lassen möchte, welche, wie er sagte, sogleich in Erwägung gezogen werden sollte, ohne jedoch sich anheischig zu machen, daß er sie unterstützen wolle. Es war mindestens nicht undienlich die Anforderungen bekannt werden zu lassen, weil sie zur Antwort auf die so oft bey Hofe gemachten Versicherungen dienen konnten, daß die nach Canton kommenden Ausländer, so wenig sie es verdienten, in Absicht auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit, nichts zu wünschen übrig hätten, daß aber die Gesandtschaft gewisse der Regierung feindselige Absichten befördern wolle. Daher verhieß Se. Excellenz einen Aufsatz über gedachte Foderungen ohne Verzug einzureichen.

Immittelst schien es zu den bestimmten Feyerlichkeiten des Tages zu gehören, daß dem Gesandten die Schönheiten des Pallasts gezeigt würden, welches der Colao im Begriffe war mit eben der Artigkeit zu thun, mit welcher er den Garten bey Dschechol gewiesen hatte; da sich aber der Botschafter wegen seiner Unpäßlichkeit hinwegbegeben mußte, so ließ er den bevollmächtigten Minister und die andern Herren des Gefolgs in

der Gesellschaft des Colao, welcher sie durch viele verschiedene Gebäude führte, die sämmtlich nach einem regelmässigen Plane und beynahe eben so angelegt waren wie die schon vorhin gesehenen Kaiserlichen Pallästе, nur weit geräumiger und prachtvoller. Sie waren alle theils zu öffentlichen Feyerlichkeiten, theils zur Schau bestimmt. Des Kaisers Wohnzimmer im innern Pallaste wurde blos aus der Ferne angedeutet.

Desselbigen Abends brachte man die Kaiserliche Antwort auf des Königs Brief feyerlich in das Gesandtschaftshotel. Zugleich wurden auch mehrere Kisten mit Geschenken vom Kaiser an Se. Majestat geschickt, welche ohne Zweifel aus den besten Arten der unterschiedlichen Landes- und Kunsterzeugnisse des Reichs erlesen waren. Ingleichen kamen Geschenke für den Gesandten und sein ganzes Gefolge; auch hörte die Aufmerksamkeit des Kaisers nicht blos bey den allerunterſten gegenwärtigen Bedienten auf, denen er einen kleinen Beweis seiner Milde geben lies, sondern sie erstreckte sich auch auf die sämmtlichen abwesenden Matrosen und Offiziere der Gesandtschaftsschiffe.

Bisher waren noch keine ausdrücklichen Anweisungen zur Abreise Sr. Excellenz gegeben worden und man konnte aus der letzten, in Yuen-min-yuen von Seiten des Kaisers geschehenen Erklärung abnehmen, daß es hierinn nicht bis zu einem unbedingten Befehl kommen würde. Jedoch, so schwer und vielleicht vergeb-

lich es gewesen seyn würde, wenn man, der Neigung des Colao entgegen, länger hätte bleiben wollen, so war doch dem Gesandten bisher sehr wenig Zeit gelassen worden, den Zweck seiner Sendung zu befördern, und er wünschte natürlich, etwas länger bleiben zu können, um vielleicht die Regierung allgemeiner für selbige einzunehmen. Mittlerweile kam derselbe Freund, von dem man schon zuvor unter der Hand wegen der Antwort Nachricht erhalten hatte, und welcher nicht nur den Pekingerhof völlig kannte, sondern auch einigermassen von den wachsenden Bedrückungen des Handels und der fremden Kaufleute in Canton unterrichtet war. Dieser versicherte, „die „Chinesen hätten keinen andern Begriff von einer Ge„sandtschaft, als daß es ein Besuch sey, welcher mit „Geschenken bey einem feyerlichen Feste abgestattet „würde, und nie länger als dasselbe, währe; daher „hätte keine von den vielen Gesandtschaften, die im „vorigen und jetzigen Jahrhunderte an sie wären ge„schickt worden, über diese Zeit hinaus bleiben dür„fen, und daß man, unter der gegenwärtigen Regie„rung, den Botschafter der Portugiesen, welche das „allerbegünstigtste Volk wären, in neun und dreyssig „Tagen entlassen hätte; die Chinesen pflegten sich nur „selten mit fremden Völkern in Verträge einzulassen, „sondern wenn man etwas mit ihnen zu verabhandeln „hätte, so müßte man erstlich durch eine Gesandtschaft,

„die ihnen ſchmeichelhaft wäre, einen guten Grund
„dazu legen, und dann langſam darauf fortzubauen
„ſuchen, denn es lieſſe ſich viel von ihnen erhalten,
„wenn man die Zeit in Acht zu nehmen und es klug-
„lich anzufangen wiſſe, aber nichts mit einemmale.
„Es ſey wahr, die Unterdrückungen der niedrigern
„Beamten und anderer, welche mit den Ausländern
„in Canton zu thun hätten, wären allmählich ange-
„wachſen, und müßten, dafern ſie nicht von mächtiger
„Hand abgehalten würden, mit der Zeit ſo unerträg-
„lich werden, daß kein andrer Ausweg übrig bleiben
„könnte, als entweder den Handel daſelbſt gänzlich
„aufzugeben, oder zuletzt eine Geſandtſchaft zu ſchi-
„cken, die darüber Vorſtellungen thäte; je eher dieſe
„nun unternommen worden, deſto beſſer; und wäre
„die gegenwärtige Botſchaft zeitiger angelangt, ehe
„noch die Franzöſiſchen Unruhen die Chineſiſchen Mi-
„niſter und Gerichtshöfe auch gegen die mindeſte Neue-
„rung abgeneigt gemacht hätten, ſo würde ſie um
„ſo minder Schwierigkeiten im Anfange zu überwin-
„den gehabt haben; indeß hätte die jetzige Sendung
„einen ſolchen Eindruck im ganzen Reiche gemacht,
„daß, trotz aller einſtweiligen Hinderniſſe, gute Fol-
„gen für die Engländer daraus entſpringen müßten,
„und daß die Unterdrückungen in Zukunft wenigſtens
„ſtille ſtehen würden; denn die Chineſiſche Regierung,
„ſey zwar, nach ihrer Beſchaffenheit und Verfah-

„rungsart, neuen Vorschlägen zu Anfange entgegen,
„aus Besorgniß, in der Eile etwas sich nachtheiliges
„einzuräumen, oder schädliche Verfügungen zu treffen;
„aber sobald nur die anstössige Neuheit der Sache
„verschwunden sey, könne man sie wieder in ernsthaftere
„und unbefangene Anregung bringen; dies liesse sich in
„kurzem durch Briefe abthun, welche sich beyde Mo-
„narchen mit den alljährlichen Schiffen zusenden könn-
„ten, worin gar keine Unschicklichkeit läge, da der
„Verkehr nun einmal unter ihnen geziemend geöfnet
„sey." Zuletzt rieth er, daß man auf keinem länge-
ren Aufenthalte in Peking bestehen solle.

Eine Begebenheit, die dem Gesandten eben zu Ohren gekommen, aber dem Rathgeber unbekannt war, unterstützte diese Betrachtungen. Einer von den in Neapel erzogenen Chinesen, welcher den Löwen nicht weit von Macao verließ, hatte seine vaterländischen Kleider angelegt und sich zu seiner Familie in Peking verfügt; von hier ließ er Sr. Excellenz einen Brief zu-kommen, den einer der Geschäftsträger der O. J. Comp. zu Canton im Julius 1793 geschrieben hatte, und worinn dieser erst die politischen Vorfälle in Eng-land bis zum Monat Januar desselbigen Jahres er-zählte und dann sagte, es sey höchst wahrscheinlich, daß es zwischen England und den Republikanern in Frankreich und Brabant sogleich zum Bruche kommen werde. Nun konnten vielleicht mehrere Fremde unter

Französischer oder Niederländischer Flagge vereinigt, etliche Englische, einzeln aus China heimsegelnde Schiffe, wegzunehmen suchen, falls nicht ein Geleit zeitig genug eintraf, um sie sicher zurück zu bringen. Unter solchen Umständen konnte der Gesandte keinen wesentlichern oder nützlichern Dienst leisten, als wenn er alle, jetzt aus Europa erwartete Schiffe, von Canton, unter dem Geleite des Löwen, mit sich zurück nahm. Und da die letzten Schiffe selten vor dem März segelfertig zu seyn pflegten, so konnte er in der Zwischenzeit Muße bekommen, persönlich zu versuchen, ob in Japan etwas auszuführen sey, wenn er anders so glücklich seyn sollte, den Ritter Erasmus Gower noch in Tschussan zu treffen, welches er gar nicht für unwahrscheinlich hielt, dafern die Regierung unmittelbar einen Brief an den Ritter abfertigen wollte, und dies durfte vielleicht der Colao deßwegen zu thun geneigt seyn, weil er den Abzug der Gesandtschaft wünschte.

Der Botschafter beschloß daher erstlich dem Hotschung-tang zu eröfnen, daß er sich unmittelbar zum Ritter Erasmus Gower in Tschussan zu verfügen gedenke, und zweytens ihn zu ersuchen, daß ein Brief von ihm an diesen Befehlshaber ohne den mindesten Verzug abgeschickt werden möchte, weil er ihn sonst nicht mehr erreichen dürfte.

Wirklich erhielt dieser Entschluß, welcher in jeder Rücksicht viel für sich hatte, den völligen Beyfall des

Colao. Den Chinesischen Wohlstandsförmlichkeiten nach sollte nun die Gesandtschaft gleich nach dem Empfange der Kaiserlichen Antwort und der Abschieds-Geschenke zu Ende seyn; auch konnte nun kein persönliches Verkehr mit Sr. Kaiserlichen Majestät weiter statt haben. Eben so wenig vertrug es sich mit der Würde dieser Sendung sich länger aufzwingen zu wollen, als der Augenschein lehrte, daß man völlig angenehm sey, da nicht einmal ein gemeiner Gast länger zu bleiben wünscht, als er eingeladen ist, oder gern gesehen wird. Die Verbindung mit dem Kaiser, deren vermeyntliche Endschaft beym Gesandten ganz vorzüglich Bedauerniß erregte, wurde, wie man aus dem folgenden ersehen wird, eigentlich weit ununterbrochner und durch einen weit günstigeren Canal fortgesetzt, als während dem er sich mitten in seinem Hoflager aufhielt.

Verschiedenen in der Gesandtschaft that ein so plötzlicher Aufbruch leid, da sie sich darauf eingerichtet hatten, den Winter in Peking zuzubringen. Diesen dachten sie sich nach dem Verhältnisse des ein paar Minuten diesseits des vierzigsten Grades Norder Breite liegenden Orts, ohne in Betrachtung zu ziehen, welchen gewaltigen Einfluß die hohe, weitreichende Tartarische Bergkette, welche immerfort mit Schnee bedeckt ist, auf diese Hauptstadt hat, wo der Thermometer während der Wintermonate im Durchschnitte unter zwanzig und selbst am Tage tief unter dem Ge-

frierpunkte steht. Die ansässigen Bewohner schützte nicht allein Angewöhnung gegen die Kälte, sondern auch ihre nach Maasgabe der jedesmaligen Witterung verstärkte Bekleidung, welche aus Rauchwerk, aus wollenen und ausgestopften baumwollenen Zeugen bestand. Sie sind nicht an die Gegenwart des Feuers gewöhnt, und haben keine Rauchfänge, ausser in den Küchen grosser Hotels. Caminfeuer, wodurch die Engländer hauptsächlich die Schärfe der Atmosphäre abwehren, würden nicht füglich denselben Dienst in Häusern leisten können, welche die äussere Luft beynahe überall hineinlassen. Doch sind Oefen in grossen Gebäuden etwas gemeines. Man heizt sie von aussenher mit Steinkohlen, die häufig in der umliegenden Gegend gefunden werden. Diese Oefen sind öfters unter den erhöheten Gemäuern angebracht, auf denen die Einwohner bey Tage sitzen und bey Nacht ruhen. Die Tartarn, welche aus einem noch rauhern Himmelsstriche kommen, können vielleicht das strengste Wetter in besagter Hauptstadt für mild halten, aber andre Ausländer sollen Peking zur Winterszeit nicht so gut vertragen können als im Sommer, ungeachtet die Hitze dann auf die entgegengesetzte Höhe steigt. In beyden Jahrszeiten müssen sie sich erst daran gewöhnen. Verschiedene von der Gesandschaft wurden während ihres hiesigen Aufenthalts krank und alle kamen nicht auf. Der menschliche Körper scheint sich besser in einen sehr

warmen als einen sehr kalten Erdstrich zu schicken und unweit des Aequators mehr zu gedeihen als in der Nähe des Pols.

Achtes Kapitel.

Abzug aus Peking. Reise nach Hantschu-fu, zum Theil auf dem Kaiserlichen Canale.

Wie der Gesandte sich einmal vorgenommen hatte, wo möglich noch vor der Abfahrt des Kriegsschiffes in Tschussan anzulangen, so wünschte er eben so sehr Peking zu verlassen, als er vorher begehrt hatte, länger dort bleiben zu können. Auch trug ein andrer Umstand zur Beschleunigung seiner Abreise bey. Der Peiho und andere kleine Flüsse im nördlichen China erhalten ihre Wasser zum Theil aus dem Schnee, welcher im Sommer auf den Tartarischen Gebirgen schmilzt. Während dieses Naturereignisses sind die Flüsse tief und schiffbar; aber gegen das Ende des Herbsts, wenn die schrägen Sonnenstrahlen mit weniger Wirkung auf die Erde fallen und ihre Schmelzkraft verlieren, dann werden diese Flüsse ungemein seicht und langsam, so daß keine Kähne von bequemer Grösse mehr darauf fahren können, schon ehe noch der einbrechende Frost ihre verminderten, trägen Ge-

wässer verdichtet. Die der Gesandtschaft beygesellten Mandarinen, welche die ausserordentliche Strapaze und Ungemächlichkeit weiter Landreisen in China, besonders zur Winterszeit, wohl kannten, trieben, daß man die Vorkehrungen beschleunigen möchte, um nur auf den Pei-ho zu kommen, so lange er noch Schiffe trüge. Es wurde ausgemacht, daß die Reise nach Hang-tschu-fu gehen sollte. Dies ist die Hauptstadt der Provinz Tsche-kiang, worin auch Tschussan liegt, und der Gesandte konnte in wenig Tagen an letztern Ort kommen, wenn er erfuhr, daß der Ritter Erasmus Gower noch auf ihn wartete; im entgegengesetzten Fall aber hatte er den geraden Reisestrich bis Canton und von dort nach Europa, vor sich. Tschauta-dschin und Wan-ta-dschin, welche der Gesandtschaft unverändert ergeben blieben, und durch deren Vermittelung sie ihre mehresten Bequemlichkeiten genoß, bekamen, ob sie gleich eigentlich nur zur Provinz Petscheli gehörten, auf Sr. Excellenz Anhalten, die Erlaubniß, ihn durchgängig begleiten zu dürfen. Ein noch grösserer Vortheil erwuchs ihm sogar aus den argwöhnischen Bedenklichkeiten, womit die Feinde der Engländer den Colao eingenommen hatten, und welche man selbst Sr. Kaiserlichen Majestät mitzutheilen bemüht gewesen war. Man hielt es nemlich für wesentlich, daß ein Mann, in den die Regierung das unbegränzteste Zutrauen setzen könnte, zum Begleiter dieser

verdächtigen Ausländer auf ihrer langen Reise durchs Reich, ausgesucht würde, damit er auf ihr Betragen ein wachsames Auge hätte, und, wo möglich, ihre eigentliche Denkungsart und Absichten ausspüren möchte. Die Wahl fiel auf den im vorigen Kapitel erwähnten Colao Sun-ta-dschin. Da er sich bey seiner Sendung an die Gränzen, um mit den Russischen Abgeordneten zu unterhandeln, aller erhaltenen Aufträge zur völligen Genugthuung des Hofes entlediget hatte, so hielt man ihn ohne Zweifel zu einer Bestallung, welche Zutrauen erheischte, bey andern Auswärtigen, für den tüchtigsten. Er war ein Mann von offnen, einnehmenden Sitten und schien wenigstens nicht die Leidenschaften oder Vorurtheile des Abgeordneten annehmen zu wollen. Die Auswahl eines Mannes von so hoher Würde zur Begleitung der Gesandtschaft, wurde von den Chinesen für eine ausgezeichnete Ehrenbezeugung gehalten, und als solche auch Sr. Excellenz angekündiget.

Morgens am siebenten October verfügte sich Hotschungtang mit andern Colaos in ein offnes Gebäude innerhalb der Thore von Peking, wo er feyerlich vom Gesandten Abschied nehmen wollte. Letzterem wurden hier verschiedene gnädige Aeusserungen Sr. Kaiserlichen Majestät mitgetheilt und all seine stellverwesende Minister beobachteten alles was in der Chinesischen Höflichkeit Herkommens war. Sie hofften, Se. Excellenz

würde mit der Art zufrieden seyn, womit die Gesandtschaft während ihres Aufenthalts unter ihnen behandelt worden sey und versicherten, daß alles angewandt werden sollte, wie auch wirklich geschah, seine Reise bis an den Hafen, wo er sich einschiffen würde, gemächlich und angenehm zu machen. Auf einem Tische lagen zwey gelb überzogene Stücken Bambusrohr, in denen zwey Rollen von gelbem, velinartigen Papiere steckten, auf deren einer die Kaiserlichen Geschenke verzeichnet waren, auf der andern aber eine Antwort auf die Forderungen stand, welche unlängst vom Botschafter überreicht worden waren. Hätte man auch einige Hofnung hegen dürfen, daß in der Antwort diese Forderungen zugestanden wurden, wozu weder die Gesinnungen der zu Rathe gezogenen Leute noch die Eilfertigkeit, womit man einen Entschluß darüber gefaßt hatte, aufmunterten, so würde sie doch völlig durch das Stillschweigen des Hotschungtang hierüber, vernichtet worden seyn, welcher sich ein Verdienst daraus gemacht hätte, wenn der Bescheid günstig ausgefallen wäre, eine so angenehme Eröfnung über sich zu nehmen. Beyde Rollen wurden im Beyseyn des Gesandten, einem Mandarine vom fünften Range, welcher dazu niederkniete, mit gelben Bändern auf den Rücken gebunden und von ihm zu Pferde bis an den Fluß getragen, wo sich Se. Excellenz einschiffte. Vorrang erzeugt dort zu Lande eine solche Entfernung, daß

zwey Chinesische Begleiter der Gesandtschaft, von keinem geringen Grade, sich ebenfalls kniend vom Colao beurlaubten. Obwohl der Dolmetscher als Gesandtschaftssecretair für die Chinesische Sprache war vorgestellt worden, so mußte er doch allemal stehend mit dem Colao reden; ja der hoffärtige Feldherr des Thibeter Heers zwang ihn einst kniend zu sprechen.

Nachdem der Gesandte von des Kaisers Ministern geschieden war, nahm er, unter Begleitung seines vorigen Gefolgs von Engländern und Chinesen, seinen Zug durch eins der östlichen Pekinger Thore, wo er mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen begrüßt wurde, und dann reißte er gerade nach Tongschufu, um sich dort auf dem Pei-ho einzuschiffen.

Die Witterung war jetzt um so viel kühler, als da die Gesandtschaft zuerst den prächtigen gemachten Weg, welcher sich von der Hauptstadt erstreckt, bereißte, daß sich niemand über das Gedränge der dort versammelten Menschenmenge beklagte. Es bedurfte jedoch keiner Fremden, um diese grosse Heerstrasse beständig gefüllt zu sehen. Ausser den vielen Leuten, welche Peking versorgen oder Güter von dort ausführen, trift sichs oft, daß die zahlreiche Dienerschaft der hin- oder herreisenden Beamten und die langsamen Prozessionen, vornehmlich die Leichenzüge, diesen ganzen breiten Weg einnehmen. Es darf niemand in

der

der Stadt beerdiget werden und die Cerimonien der Begräbnisse für die Todten, schienen eben so viel Gedränge bey den Stadtthoren zu verursachen, als die Zufuhr von Lebensmitteln für die Lebenden. Wenn ein Chinese, welcher kein öffentliches Amt bedient, auch noch so vornehm oder vermögend ist, so macht er doch gewöhnlich weder Staat noch Aufsehen, sondern behält sich seine Hauptausgaben auf feyerliche Festlichkeiten oder besondre Ereignisse in seiner Familie vor. Unter diesen ist gewiß, nach hiesiger Landesweise, der Verlust eines der Eltern das erheblichste. Die Liebe und Achtung gegen sie bey ihren Lebzeiten, erlöschen nicht sogleich in der Brust der Hinterlassenen. Es ist angenehm und gewissermaassen tröstend fürs Herz, wenn es dem Andenken der Erblaßten selbst überflüssige Huldigungen darbringen kann. Was die Natur hierüber vorschreibt wird durch die Sittengesetze, welche das Reich regieren, bestätigt und eingeschärft. Jede Verfügung, welche die Pflicht des Gehorsams zum Besten der Kinder gegen die Urheber ihres Daseyns aufrecht halten kann, ist durch eine Vorschrift geheiliget, deren Uebertreter sich der öffentlichen Schmach blos stellt. Der erste Zug hatte mehrere Tonkünstler an der Spitze, welche eine feyerliche Musik spielten; dann folgten allerhand Ehrenzeichen, die zum Theil aus seidenen Fahnen und angestrichenen Schildern mit Denkbildern und Schriftzügen bestanden, aus denen man den

Rang und die Bedienung deſſen, der nicht mehr war, erſehen konnte. Unmittelbar vor dem Leichname giengen die männlichen Verwandten, jeder von einem Freunde unterſtützt, welcher das Uebermaaß des Herzeleids, dem ſie ſich, nach dem Anblicke des Geſichts zu urtheilen, überlaſſen zu wollen ſchienen, zurückhielt. Ueber die Leidtragenden hielt man Sonnenſchirme mit tief herabfallenden Vorhängen. Wenn der Zug bey Begräbnißplätzen und Tempeln vorüber gieng, brannten einige Perſonen deſſelben runde, meiſtens mit Zinnblättchen überzogene Stücken Papier an: dieſe ſollen ſich nach der Volksmeynung, ſo wie die Münze für den Charon um in die Elyſäiſchen Felder hinübergeſetzt zu werden, während der nächſten Abſtufung des Daſeyns, in die Mittel verwandeln laſſen, durch welche man ſich die Erforderniſſe dieſes neuen Lebens verſchaffen kann. Ungeachtet der philoſophiſchen Grundſätze der gelehrten Chineſen, wovon jeder mit der Vernunft ſtreitender Begriffe ſo wie die Wirklichkeit aller Weſen, die ſich nicht auf die Sinne zurückführen laſſen, ausgeſchloſſen iſt, ſo geben ſie doch zuweilen im täglichen Leben den gangbaren Ideen des ſchwachen Pöbels nach. Unter andern iſt das Volk beſonders abergläubiſch und zum Wählen geneigt, in Abſicht auf die Zeit und den Ort der Todtenbeſtattung. Bevor man ſich über dieſe wichtigen Punkte vereinigen kann, werden öfters die Särge der Reichen von ihrer letzten Wohnſtätte en-

fernt gehalten, und man sieht viele in Häusern oder Gärten unter vorschliessenden Obdächern, um sie, während des Aufschubs, vor der Witterung zu schützen; aber Nothwendigkeit zwingt den Armen viele seiner hieher gehörigen Bedenklichkeiten zu überwinden und die Ueberreste seiner Freunde auf einmal und mit wenig Ceremonie ihrem endlichen Ruheorte zu übergeben.

Wie verschieden auch die Gemüther bey Vermählungen gestimmt zu seyn pflegen, so läßt sich doch, ungeachtet des damit verbundenen Prunks und Aufwands, die Feyer derselben nicht mit dem Pompe der Beerdigungen, bey Leuten von demselben Stande, vergleichen. Zum Gepränge der Verehelichung gaben wahrscheinlich die Eltern den ersten Anlas. Sie wünschten natürlich einer Vereinigung, wozu sie selbst wählten, Würde zu verleihen, und selbige durch eine Festlichkeit auszuzeichnen, welche das Band heiliger und fester machte. Aber der Instinkt, wodurch die Geschlechter vereiniget werden, erfoderte nicht die Beyhülfe öffentlicher Feste. Das Geheimnißvolle facht vielmehr dessen Flammen an, und wird zur Begehung der dabey üblichen Gebräuche vorgezogen.

Wiewohl der eheloſe Stand des einen oder des andern Geschlechts bey den Chinesen nicht für verdienstlich gehalten, und Beständigkeit als die einzige Art der Keuschheit von ihnen empfohlen wird; so erhalten doch die Vorschriften des äussern Wohlstandes grossen

Vorschub durch das Betragen und die Denkungsart aller wohlerzogenen und gebildeten Leute. Man beobachtet zwar viel Aehnlichkeit zwischen dem Chinesischen und dem nahen Hindostanischen Heydenthume, aber jenes scheint von diesem keine der anstössigen Stellungen entlehnt zu haben, welche man zuweilen, als einen Theil der ursprünglichen Zeichnung, sogar an den Aussenseiten der Indischen Tempel eingegraben findet. Zwar hatte ein Herr in der Gesandtschaft diesmal bey der Rückkehr aus Peking Musse einen kleinen offenen Tempel, der an der Seite der Heerstrasse stand, und den er vorher bey der hastigen Reise nach der Hauptstadt übersehen hatte, in Augenschein zu nehmen. Die darinn befindliche Figur sollte, seiner Meynung nach, den Lingam der Hindus, oder den Heydnischen Gartengott vorstellen. Jedoch war es blos eine schlichte kurze Säule, die auf dem Rücken eines plump geschnitzten Thieres von der Eydechsengattung stand, und sollte, ihrer Bestimmung nach, vermuthlich bloß eine Chinesische Denkschrift aufbewahren, womit beynahe eine ganze Seite derselben angefüllt war. Wenn man aus den freyen alltäglichscheinenden Ausdrücken einiger der geschmackvollsten Schriftsteller des Alterthums, aus den unsittlichen Figuren, die sich an alten Gebäuden, z. B. in Pompeji, vorfinden, aus einigen Ueberbleibseln anstössiger Verehrung in einem vernachlässigten Theile desselben Landes, und endlich aus der

schamlosen Sitte etlicher entlegener Horden von Wilden, schliessen dürfte, daß Wohlanständigkeit sich nicht auf ein übermächtiges, angebohrnes und nothwendiges Naturgefühl gründe; so muß man wenigstens eingestehen, daß sie eine sehr glückliche Erfindung der Gesellschaft ist, welche zwar die Lasterhaftigkeit nicht entfernen, aber doch ihre äussere Schändlichkeit überschleyern, und den natürlichen Genüssen Adel und Feinheit mittheilen kann. Und diese Art von Scheintugend haben die Chinesen fast eher, und in einem höhern Grade, als die mehresten übrigen Völker besessen.

Als die Gesandtschaft in Tong-tschu-fu ankam, wurde sie in dem Tempel, welcher ihr schon zuvor zum Aufenthalte gedient hatte, und nun abermals zu ihrer Aufnahme vorbereitet war, freundlich aufgenommen. Die vornehmsten Mandarinen der gedachten Stadt, welche Abends mit buntfärbigen Laternen erleuchtet war, machten dem Botschafter ihre Aufwartung. Vor dem Tempel fand er bereits Truppen in allerhand Monturen paradieren, welche zwar zum Theil wohlausgesonnen und von gefälliger Wirkung aufs Auge, aber dem Anscheine nach passender für die Schaubühne, als für das Schlachtfeld waren. Weiberröcke und Wämmser, beyde gestopft und durchnäht, zu atlaßnen Stiefeln mit dicken Papiersohlen getragen, hatten ein gemischtes Ansehn von Plumpheit und Weichlichkeit, die sich anscheinend nicht wohl zu einer soldati-

schen Lebensart reimen; allein diese heilige Wohnung war zur Genüge durch den Schirm des Men-schin, oder Schutzgeistes derselben gesichert, dessen auf das Thor von aussen gemahltes Bildnis, wie man glaubte, dem entgegengesetzten Bösen Geiste allen Zutritt durchaus versagte. Dergleichen Abbildungen findet man überhaupt, aus derselben Absicht, an die Thüren der meisten Chinesischen Wohnhäuser, von innen und aussen, geklebt. Das gemeine Volk, eingedenk der vielen Widerwärtigkeiten denen es unterworfen ist, sieht sich gern auf allen Seiten nach Schutzwächtern um. Wenn die Gemüther desselben der Leichtgläubigkeit einmal geöfnet sind, so nehmen sie willig jede übernatürliche Hülfe an, die ihnen eine neue Religion wider gewaltsame Obern oder wider Naturungemach darbietet. Ihre eigne ist nicht unduldsam und sie würden sich weit zahlreicher zum Christenthume bekennen, wenn es mit fremdartigen Lehren vereinbar wäre. Die Jesuiten, welche sich gefallen lassen wollten, daß die in den Hallen der Ahnen von den Chinesen verrichteten Cerimonien daneben beobachtet würden, hätten weit mehr Glück gemacht, als ihre Gegner, von denen dergleichen verdammt wurden, und welchen der heydnische Chinese noch jetzt hauptsächlich vorwirft, „daß sie ihre „Vorväter vernachlässigen." Die Opfer von Schaaf- und Rinderheerden, von Geflügeln, von Oel, Salz Mehl, und Räucherwerk, deren das Levitische Gesetz

Meldung thut, sind unter den Chinesen üblich. Sie haben, gleich den Römern, ihre Haus- und Familiengötter; und die Darbringung ihrer Spenden am Neumonde erinnert an die Aeusserung des Dichters

Cœlo supinas si tuleris manus nascente luna.

Bey dieser Nachsichtigkeit gegen alle Religionen, hatte es nichts befremdendes, daß sich damals eben ein Priester aus einer andern Secte im Tempel des Fo zum Besuche befand. Er war ein Lehrjünger des Lao-koung, dessen Meynungen sich anfänglich nicht sehr von denen des Epikur unterschieden. Er behauptete, ein vergnügtes Leben sollte der vornehmste Zweck des Menschen seyn; ferner, Gleichgültigkeit bey allen Begegnissen sey eins der Hauptmittel zur Erreichung dieses Zwecks; es sey vergeblich viel über die Vergangenheit nachzudenken, oder sich über die Zukunft zu bekümmern, weil man sich am weisesten mit dem Genusse jedes vorüber eilenden Augenblicks beschäftige. Zu solchen abgezogenen Grundsätzen, welche, wenn sie auch richtig wären, kaum ausführbar seyn könnten, sahen sich die Priester genöthiget, um das Volk zu regieren, allerhand Uebungen und Anmassungen hinzuzufügen, welche gerade das Widerspiel von jenen waren, als z. B. die vorgebliche Fähigkeit Begebenheiten vorauszusagen und allerhand Sicherheitsmittel gegen Ungemach. Diese Priester unterschieden sich schon von aussen durch ihren Anzug und hatten ihre Anhänger

und Tempel, waren aber übrigens mit allen andern abergläubischen Secten wider die einfache und natürliche Religion oder das vernunftmässige System der Sittenlehren des Confucius verbündet. Auſſer den obenbeschriebenen Gottheiten im Tempel zu Tongschufu, sah man noch die Götter des Krieges und Friedens, der Mässigkeit und Wollust, des Scherzes und der Niedergeschlagenheit, ingleichen die weiblichen Gestalten der Fruchtbarkeit und des Vergnügens. Vor ihnen standen eins oder mehrere bronzene Gefässe, in denen Priester und Andächtlinge Räucherstäbchen und Papiere brannten die mit Zinnblättchen überzogen waren.

Während die Herren der Gesandtschaft zum letztenmale den Tempel und die Stadt Tongschufu besahen, waren ihre Chinesischen und Englischen Bedienten darauf bedacht, alles zur Einschiffung in Bereitschaft zu setzen. Die Jachten lagen fertig am Ufer, und der Gesandte bemerkte mit Vergnügen, daß man mit derselben sorgsamen Aufmerksamkeit bemüht war, ihn mit seinem Gefolge auf dem Peiho hinab reisen zu lassen, die ihm Stromauf widerfahren war. Da die Geschenke, welche Se. Kaiserl. Majestät zurückschickte nicht in so unbehülfliche Kisten eingepackt zu werden brauchten, als die ihm zugeführten, so kostete es nur wenig Zeit, das sämmtliche Gepäck auf die gehörigen Fahrzeuge zu bringen. Auf einem Lastkahne befanden sich die manigfachen, auseinandergenommenen Theile der Wagen

des Botschafters. Einer davon war ein zierlicher Staatswagen, den er anfänglich für seine eigene Person dem Kaiser anzubieten gedachte, weil er erfahren, dies sey landesgebräuchlich, weswegen er ihn auch auf dem Verzeichnisse bemerkte, das er den Mandarinen überreichte. Wie er aber nachher fand, daß man es nicht für unschicklich halten würde, wenn er etwas mit seinen eignen Händen übergeben wollte, so wählte er hierzu ein Paar reich mit Juwelen besetzte Taschenuhren. Da aber der Wagen bereits in Yuen-min-yuen war, so schickte ihn der Kaiser, als er es hörte, unverzüglich mit der verbindlichen Aeusserung zurück, daß er von keinem Privatmanne zweymal Geschenke anzunehmen pflege. Die Gesandtschaft wurde nicht länger als einen Tag in Tongtschufu aufgehalten. Die Gewässer des Peiho waren wirklich schon niedrig und wurden es noch immer mehr. Nur noch ein paar Tage länger und sie hätten dann vielleicht so wenig tragen können, daß nicht einmal die Jachten flott geworden wären; wenigstens würde es dann eben so unbequem gewesen seyn, in kleinen, offenen Kähnen, als zu Lande weiter zu reisen.

Die jetzt bestiegenen Jachten waren von möglichst leichter Bauart, ganz so wie es die Bequemlichkeit der Reisenden erfoderte. Oberhalb befanden sich keine Cajüten fürs Volk und unter dem Fußboden ließ sich wenig Gepäck aufbewahren. Sie waren etwa siebenzig

Schuh lang, und fünfzehn breit, von platten Böden und sanken kaum zehn Zoll ins Wasser. Demungeachtet mußten sie am zweyten Tage nach des Gesandten Einschiffung, mit Gewalt über einige Untiefen im Flusse gezogen werden. Ausser der im Anfange dieses Kapitels erwähnten Ursache, welche die Verringerung des Flußwassers verursachte, trug noch eine andere nicht so beständige, in dieser Jahrszeit dazu bey. Das Wetter war seit einigen Monaten überaus trocken gewesen, und kaum hatten ein oder zwey Regenschauer den durch Verdünstung erfolgten Verlust seit dem Julius wieder ersetzt. Von der Zeit an sah man selten eine Wolke. Um die Erndtezeit weiß man gemeiniglich so wenig von Regen, daß das Getreyde öfters auf einer offnen Tenne in freyem Felde, wo es gemähet worden ist, ausgedroschen, oder vom Strohe gesondert wird. Fahrenheits Thermometer, der im August selten unter vier und achzig stand, fiel jetzt zuweilen bis auf funfzig. Auf den bisher meist mit Kau-liang oder hohen Korne bedeckten Feldern sah man nun eine andre Art von Hirse stehen. Die kürzern Halmen desselben unterbrachen nicht so sehr die Aussicht, welche, so wie die Reisenden das westlich von Peking liegende Gebirge hinter sich liessen, aus einem ebenen, lustigen, reichbestellten und mit Dörfern bebauten Lande bestand.

Die Gesandtschaft war auf ihrer Reise kaum ein

paar Meilen fortgerückt, als Wan-ta-dschin dem Botschafter meldete, daß der Colao Sun-ta-dschin so eben einen Brief vom Kaiser erhalten hätte, dessen Inhalt er ihm mitzutheilen wünschte. Zu gleicher Zeit bemerkte Se. Excellenz, daß sich Sun-ta-dschins Jacht der seinigen sehr schnell näherte. Da ihm der Gesandte die Ungelegenheit ersparen wollte, sein eigenes Fahrzeug verlassen zu müssen, so verfügte er sich selbst zu ihm und leitete die Unterhaltung mit seinem neuen Reisebegleiter durch Erwähnung der Höflichkeiten ein, die er von ihm im Pu-ta-la, und im Garten zu Dschechol empfangen hatte, wofür ihm Se. Excellenz abermals dankte; hiernächst eröfnete er ihm, wie sehr er sich freue, daß Sun-ta-dschin ernannt worden sey, ihm die Ehre der Begleitung auf dieser Reise zu erzeigen. Der Colao empfieng den Gesandten mit allen Zeichen von Achtung und äusserte seine höchste Zufriedenheit darüber, daß die Wahl diesmal auf ihn gefallen sey. Sodann las er einen Theil von des Kaisers Briefe vor, worinn es hieß, daß er, „Sun-ta-„dschin die Gesandtschaft unter seiner besondern Auf„sicht haben, und daß der Botschafter nebst seinem „Gefolge auf der Reise nach Tschussan mit aller gezie„menden Auszeichnung und Aufmerksamkeit behandelt „werden sollten, worauf er an besagtem Orte Sorge „zu tragen hätte, daß sie sicher ihre Schiffe erreich„ten, falls aber diese schon fortgesegelt wären, daß

„ sie auf die nehmliche Art und in derselben Absicht, „ nach Canton geleitet würden." Es war leicht zu erachten, daß er seine geheimen Verhaltungsbefehle, die vielleicht in demselben Schreiben enthalten seyn mochten, nicht mittheilen würde; aber schon daraus, was er sagte, lies sich abnehmen, daß der Brief, worinn der Gesandte den Ritter Erasmus Gower ersucht hatte, auf die Ankunft der Gesandtschaft in Tschussan zu warten, ihm nicht war übermacht worden. Man hatte den Brief, welcher Englisch geschrieben war, offen an den Minister übergeben. Dieser konnte in Peking niemand, ausser den zur Gesandtschaft gehörigen Personen, auftreiben, der ihm den Brief zu übersetzen verstanden hätte. Aus allen Umständen lies sich vermuthen, daß dieser Brief weiter nichts enthielt, als was der Botschafter ihm angezeigt hatte und es war schwer zu errathen was für zweydeutige Nachrichten oder gefährliche Befehle dem Ritter Erasmus Gower jetzt noch hätten zugefertiget werden können: demungeachtet zeigte sich der erste Colao so argwöhnisch darüber, daß er ihn bisher bey sich zurückbehalten hatte. Jedoch fand Sun-ta-dschin die Wahrheit der Auslegung, welche ihm der Botschafter von dem Briefe gab, bald so einleuchtend, daß er die Nothwendigkeit der schnellen Beförderung desselben anerkannte und versprach, an Se. Kaiserl. Majestät zu schreiben, den Brief ohne weiteren Aufschub abzusenden. Der Botschafter gieng

bald darauf in seine Jacht zurück, wo ihm Sun-ta-dschin in einer kleinen halben Stunde den Gegenbesuch abstattete. Die Unterhaltung wurde nun ungezwungener und da er während derselben erfuhr, daß des Gesandten Aufenthalt am Russischen Hofe drey Jahre gewährt habe, so konnte er nicht absehen was für öffentliche Geschäfte ersterer in einer so langen Zeit dort abzuthun gehabt haben könne? Sein Befremden führte zu einer Erörterung der Art, auf welche die Europäischen Völker mit einander im Verkehre stünden, um dessen willen die verschiedenen Landesherren meistentheils Botschafter an den Höfen der andern zu unterhalten pflegten, durch welche die gegenseitige Freundschaft aufrecht erhalten und jeder Anlas zur Eifersucht am besten verhindert würde, die ausserdem durch zufällige Mißverständnisse erregt werden könnte.

Sun ta-dschin schien seine Fragen nicht blos aus eigner Neugierde zu thun, sondern auch um an den Kaiser alles einzuberichten, was er über die Engländer und andre nach China handelnde Völker aus den Gesprächen mit dem Gesandten auffammeln konnte. Daß die Sendung ungemein die Aufmerksamkeit des Kaisers beschäftigen mußte, war aus dem täglichen Briefwechsel offenbar, den er über sie führte. Und da der Hauptgegenstand der Botschaft war, die Vorurtheile der Chinesischen Regierung gegen die Engländer aus dem Wege zu räumen, so sah der Gesandte leicht ein, daß,

während er, durch einen so aufrichtigen Canal, im Grunde sehr vertraut mit dem Kaiser sprach, weit mehr zur Erreichung seines Endzwecks geschähe, als bey dem gezwungenen Verkehre während seines Aufenthalts bey Hofe möglich war. Diese gegenseitigen Besuche wurden oft wiederholt. Auf ein gegebenes Signal näherten sich die beyden Jachten und klammerten sich an einander, wodurch die, welche hinüber steigen wollten, Zeit erhielten es auf einmal zu thun. Wenn sie zusammenkamen las ihm Sun-ta-dschin oft Stellen aus des Kaisers Briefen vor, in denen bald diese, bald jene gnädige Aeusserung über Se. Excellenz oder dessen Gefolge, auf Veranlassung der von ersterem erstatteten Berichte über ihr Betragen und ihre Denkungsart, enthalten war. Vermuthlich, wie Sun-ta-dschin einmal dahinter kam, daß die von dem vorigen Abgeordneten gemachte Abschilderung ihres Betragens, verschroben und grundlos sey; erregte eine solche Verdrehung grossen Unwillen bey ihm, und dieser that auf einen Mann von seiner Sinnesart hinlängliche Wirkung, um in dem, was er von ihnen berichtete, wenigstens so günstige Ausdrücke zu brauchen, als ihm seine eigene Beobachtung und sein Urtheil nur erlaubten. Auser dem ihm natürlichen Edelmuthe, hatte vermuthlich seine Liebe zu gelehrten Kenntnissen die kleinlichen Nationalvorurtheile läutern helfen, welche er etwa durch seine Erziehung oder aus den in sei-

nem Wirkungskreise gangbaren Vorstellungsarten und Meynungen angenommen hatte. Er besaß alle Gelehrsamkeit, welche nur Chinesische oder Mantschu Tartarische Bücher darboten. Unter allen Mandarinen, die dem Gesandten vorkamen, war er der einzige, der eine Büchersammlung auf der Reise mit sich führte. Er betrug sich mit Artigkeit, wiewohl er es für nothwendig hielt, streng über die ausschließlichen Rechte seines Vorrangs zu wachen. Er war nicht nur ein Colao, sondern trug auch das Ehrenzeichen eines gelben Mantels, welcher seine übrigen Kleider, wie ein Spencer, bedeckte. Ein solcher kleiner Mantel ist die höchste jetzt in China übliche Auszeichnung, welche dem, der sie hat, gleichsam eine Art von heiligem Gepräge aufdrückt. Die Ordensgeistlichen in Dschechol, denen nichts Achtung verschaffen konnte, da sie Unwissenheit und Armuth mit Pöbelhaftigkeit und unordentlichem Betragen verbanden, waren um nichts mehr angesehen, wenn sie gleich ganz in diese Farbe bekleidet giengen; aber ein Laye, welcher nur etwas gelbes in seinem Anzuge hat, ist dadurch zur tiefsten Verehrung aller Stände berechtiget.

Wie wohl Tschau-ta-dschin und Wan-ta-dschin den Titel grosser Mann führten, so hüteten sie sich doch gegenwärtig zu seyn, wenn der Gesandte den Sun-ta-dschin besuchte, weil sie in dessen Gegenwart würden haben stehen müssen, und als der Dollmetscher

einmal wagte sich vor ihm niederzusetzen, wurde er gleich von ihm an seine Schuldigkeit erinnert. Die Untermandarinen und Chinesischen Soldaten, welche die Gesandtschaft begleiten mußten, nahmen sich nun nicht mehr heraus, wie sie vorher unter dem Oberbefehle des Kaiserlichen Abgeordneten zu thun pflegten, die Herren des Gefolges zu hindern, wenn diese aus den Jachten steigen, und sich hier oder da am Ufer umsehen wollten. Die letzteren waren selbst auf ihrer Hut, daß sie nicht unvorsichtig handeln oder die Reisefahrzeuge aufhalten möchten. Die Gegend von Tongtschufu bis nach Tiensing war ihnen freylich nicht neu, obgleich die Abwechslung der Jahrszeit und die Bestellung des Feldes ihren Anblick einigermassen verändert hatten. Die Gefilde lagen wegen des langanhaltenden Regenmangels ausgedörrt; aber das Flußbette war an vielen Stellen durch die allmählige Anhäufung des Erdreichs auf dessen Boden und durch neuaufgeworfene Dämme gegen Ueberschwemmungen über das anstossende Blachfeld erhöhet worden, und dieses konnte daraus, mittelst angebrachter Schleusen, wie aus einem erhöhten Canale, durch die leichte Arbeit weniger Hände, bewässert werden. Wo der Fluß mit der umliegenden Gegend in gleicher Höhe war, brauchten die benachbarten Landleute eine mühsamere Methode zur Ackerwässerung. Es stellten sich nemlich zwey Bauern auf zwey Vorsprünge des Ufers, jeder in seiner Hand

einen

einen Strick haltend, die unten an einen Schöpfkorb geknüpft waren; diesen schwenkten sie eine ziemliche Zeit hin und her, bis die erhaltene Schnellkraft hinreichte, das Wasser in eine nicht weit vom Flußufer gegrabene Vertiefung zu schleudern, aus der es durch kleinere Canäle an beliebige Orte geleitet werden konnte. Zuweilen macht man auf einem eingeschlagenen Pfahle eine lange, zu ungleichen Hälften abgetheilte Stange an einer Axe beweglich. Hiernächst befestigt man einen Schöpfeimer an die Spitze des kürzeren Endes, welcher sich leicht in den Fluß senken, und wenn er angefüllt ist, durch eine geringe, unten an dem längern Theile der Stange angebrachte Kraft heben läßt, worauf man ihn gemächlich, ungeachtet der Wasserschwere, in die Sammelgrube ausgiessen kann.

Den Anwohnern des Peiho sah man die Dürftigkeit in ihren Kleidern und Wohnungen sehr stark an; aber ihre durchgängige Aufgeräumtheit zeugte, daß ihnen kein Mangel an unumgänglichen Erfordernissen das Leben verbitterte, und daß sie ihre Umstände nicht als eine Folge ausdrücklicher Ungerechtigkeit ansahen, deren Bewußtseyn die Bedrückten selten ruhig seyn läßt. Auch kam ihre Armuth nicht von der Unfruchtbarkeit ihrer Ländereyen her, welche sie betriebsam anbaueten; aber die Volksmenge war zu überhäuft, als daß jede Hausgenossenschaft ein so grosses Stück Feld hätte bekommen können, wie zum Erwerbe aller

Bequemlichkeiten des Lebens erfoderlich ist. Für Vieh- und Pferdezucht ließ man nicht viel davon übrig, vermuthlich weil man hierüber eben so wie Adam Smith dachte, „daß ein nur mässig fruchtbares Kornfeld, „weit mehr Nahrung für den Menschen erzeugt, als „die beste Weide von gleichem Umfange; denn wie„wohl die Bestellung des ersteren viel mehr Arbeit er„heischt, so ist doch auch der Ueberschuß nach Abzug „der Aussaat und des Unterhalts der Bearbeiter, „ungleich ansehnlicher". Nur hier und da giebt es kleine Schaafheerden. Weit mehrere kommen, gleich wie Hornvieh, aus der Tartarey. Was man von dem letzteren in China anzieht, hat fast kein anderes Futter, als das Getreydestroh, welches man, wie Spreu, klein schneidet. Ein sehr spärliches Schüsselchen von Fleischkost dient dem gemeinen Manne als Beyessen zum Gemüse. Von Milch, Käse und Butter, den Hauptbehelfen des Hirtenlebens, wissen die Chinesen nicht viel; und wie man vernahm, daß die Herren der Gesandtschaft das erstgenannte von diesen Nahrungsmitteln zu erhalten wünschten, so bedurfte es nicht wenig Nachfragen, um jemand ausfündig zu machen, der mit Kühen umzugehen wußte. Sobald man einen gefunden hatte, wurde ihm, nebst zweyen von diesen Thieren, und dem gehörigen Futter, ein Kahn eingegeben, in welchem er den Reisejachten beständig nachfuhr.

Zu dieser Jahreszeit war der Kau-liang beynahe eingeärndet. Das erste was der Landmann hierauf vornimmt, ist, das er die Wurzeln aufhackt, und da die Chinesen überall genau methodisch verfahren, weil sie aus der Erfahrung wissen, wie viel die Vertheilung der Arbeit fruchtet, so gehen sie dabey mit folgender Ordnung zu Werke. Einer geht in gerader Linie vorwärts und hackt zu beyden Seiten eine Reihe Stoppeln aus. Ein zweyter folgt dann, um die daran hangende Erde abzuschütteln und die Stoppeln, in Häufchen zu legen, indeß ein dritter den Boden zwischen den Reihen aufbricht. Ein einziger Büffel reicht dann hin den Pflug durchzuziehen. Zuweilen verbrennet man die gesammelten Stoppeln auf der Stelle und streut die Asche davon umher. Wenn es an Feuerung fehlt, so fügt es sich auch, daß man sie zu diesem Gebrauche mit nach Hause nimmt.

Da das Erdreich nie brach liegt, so verrichten Pflüge von der einfachen Art alle Dienste, die man von einem solchen Werkzeuge nur erwarten kann. Wo der Boden besonders locker ist, wird es Männern und Weibern leicht ihn mit dem Pfluge umzuwenden, indem sie sich davor spannen. Ein Pflugmesser ist bey einem solchen Pfluge unnöthig, da es keinen Rasen zu durchschneiden giebt. Die Pflugschaar, welche den Boden öffnet, krümmt sich unten, wodurch die Stelle des Streichbrets vertreten wird, um die Erde umzu

wenden. Zuweilen besteht dieser Theil aus Eisen, öfters aber aus der Holzart, welche, ihrer Härte halber, Eisenholz genannt wird.

In drey Tagen gelangten die Jachten an den Ort bis zu dem sich Ebbe und Fluth erstrecken. Erstere, sammt dem schnelleren Laufe des Flusses, machte, daß der Zug am folgenden Tage nach Tiensing kam. Der Kaiserliche Abgeordnete, welcher bisher mit der Gesandtschaft gereißt war, aber aus Scheu vor dem anwesenden Sun-ta-dschin, sich kein Ansehen bey ihr anmaßte, schied hier völlig von ihr, oder entfernte sich vielmehr, ohne weder Abschied zu nehmen noch denen, die dazu gehörten, Gelegenheit an die Hand zu geben, ihm für Dienste zu danken, die er sich wohl bewußt war, nicht geleistet zu haben.

Die Gesandtschaft schlug hier auch einen andern Weg ein. Anstatt durch den unteren Arm des Pei-ho in die See zu laufen, wendete sie sich rechts nach Süden zu und fuhr bey der Mündung des Flusses Huen-ho vorüber, welcher, wie der Peiho von dem Tartarischen Gebürge herabströmt und in das grosse Becken zu Tiensing fällt. Die Jachtenflotte brauchte drey Stunden, ehe sie durch die Menge der darauf liegenden Junken kommen konnte, und schiffte den bereits erwähnten Fluß Yun-liang-ho hinan, auf dessen Ufern sich die Himmlische Stadt eine beträchtliche Strecke ausbreitete. Auf einem von diesen Ufern

hatte man ein einstweiliges Gebäude, nebst einem stattlichen Landungsplatze und Triumpfthore zum Empfange des Gesandten, errichtet, und Erfrischungen aus Backwerk und Obst bestehend, angeschaft. Der Zudrang neugieriger Leute war so groß als da er vorher durch Tiensing reißte.

Hinter der Stadt und den Vorstädten, so weit das Auge trägt, breitet sich eine sandige Ebene aus, ganz mit unzählbaren kleinen Gräbern bedeckt. Es war der öffentliche Gottesacker, dessen Gränzen darum so viel Raum einnahmen weil die Chinesen aus Achtung für ihre Todten nie neue Gräber an einem Orte machen wo man auf der Oberfläche die Spuren eines vorigen entdecken kann.

Der Fluß Yun-liang-ho, auch Yu-ho, oder köstlicher Fluß genannt, war unweit Tiensing zwischen zwey künstlichen Erddämmen eingeengt, die man beträchtlich hoch aufgeworfen und, gleich einem Glacis, bis auf die Wasserfläche abgeschrägt hatte. Oben waren sie zu schönen Kiespfaden eingerichtet, denen zu beyden Seiten schattende Reihen von Weiden, hohen Pappeln zitternden Espen und zwischendurch Obstbäumen, vornehmlich von der Pflaumenart, standen. Die Gegend längs diesen Ufern war wie ein Garten angebaut, da mehrentheils Küchengewächse darauf erzeugt wurden.

Der Strom rann hier so gewaltig, daß es achtzehn bis zwanzig Zieher zu jeder Jacht bedurfte, um

ihm zu widerstehen; dennoch machten sie in einer Stunde oft nicht über eine Meile: allein die Anmuth der Landschaft gewährte einigermassen Schadloshaltung für die langsamen Fortschritte. An andern Orten dehnte sich der Fluß bis auf achtzig Schuh aus und die Heftigkeit des Stroms lies sich leichter überwinden.

Die Schiffer auf diesem Flusse und die Bewohnerschaft der angränzenden Gegend trugen sich allgemein mit einer Ueberlieferung, daß der Strom ehedem unendlich tiefer und breiter gewesen sey, als gegenwärtig; weil vor Zeiten ein grosser Arm des gelben Flusses durch diesen Canal in das geräumige Becken bey Tiensing gefallen wäre; da er hingegen jetzt ganz über hundert Meilen von hier, in die gelbe See einströmt.

Alle drey bis vier Meilen stehen Wachthäuser, in denen Truppen liegen, um den einländischen Handel und die Reisenden gegen See- und Strassenräuber zu schützen. Der Chinesische Soldat trägt zwar seinen Säbel an der linken Seite, aber die Spitze davon hängt vorn herab, weshalb er ihn mit der rechten Hand, hinterrücks zieht.

Der Boden hieherum ist sandig und anscheinend ausgedörrt; aber man darf nur einen Fuß tief graben, so trift man auf Wasser im Ueberflusse. Canäle von unterschiedlicher Grösse, die theils in den Fluß laufen, theils aus demselben auf das Ackerland

abgeleitet sind, befinden sich in geringen Entfernungen von einander.

In dieser Gegend war es merkwürdig, wie sehr sich die Höhe des Thermometers in der Nacht von jener am Mittage unterschied. Der Fahrenheitische stand zuweilen bey Sonnenaufgange nicht höher als vierzig und gegen Mittag näherte er sich an achtzig. Diese Wechsel hatten auf die Gesundheit einiger in der Gesandtschaft Einfluß, obwohl das Uebelbefinden etlicher Gardisten mehr von Ueberfüllung und Mangel an Bewegung herkommen mochte.

Im Vorüberschiffen bey einigen Dörfern sah man verschiedene Weibspersonen an ihren Hausthüren, auf Rocken und Rädern Baumwolle spinnen. Einige die sich an Zartheit der Gesichtszüge und Farbe nicht sehr von den Männern unterschieden, halfen mit erndten. Herr Hickey, welcher als Mahler die Menschengestalt besonders studiert hatte, machte die Bemerkung, daß „das allgemeine Gepräge des Aeussern an diesen „Frauenspersonen das Gegentheil von dem sey, was „man sonst für anmuthig und schön halte. Ihre Köpfe wären dick und rund, und ihre Statur klein, „dem Anscheine nach nicht über sechs Kopflängen. „Vom Halse herab sey ihr Wuchs gänzlich durch ihre „weite Tracht versteckt, sie trügen Pumphosen von der „Hüfte an bis über die Wade hinunter und ihre Knöchel „und Füsse wären mit Gebinden umwunden." Muth-

maßlich verrichteten die beſſer geſtalteten keine ſolche grobe Arbeit. Eine Sitte, die in China herrſchend ſeyn ſoll, muß die Schönheit in den niedern Volksclaſſen vermindern. Man verſichert, daß wohlgebildete oder gutgebaute Mädchen in ihrem vierzehnten Jahre, für die Mächtigen und Wohlhabenden, den Eltern abgehandelt oder abgenommen werden. Zufälligerweiſe kamen etliche von dieſen der Geſandtſchaft zu Geſichte, welche dieſelben ſowohl wegen der Weiſſe und Zartheit ihrer Farbe als wegen der Gefälligkeit und Regelmäſſigkeit ihrer Züge, reitzend fand. Etliche von denen, welche nicht ungeſcheut ausgiengen, aber doch von Neugierde angetrieben wurden ihr Haus zu verlaſſen um die ſonderbaren Ausländer vorüberfahren zu ſehen, wurden von den Mannsperſonen zurückgeſcheucht, als ob ſie Tadel verdient hätten, daß ſie ſich der Anſicht von Barbaren zur Schau ſtellten.

Auſſer den kleinen Augen, welche man insgemein den Chineſen beyderley Geſchlechts beylegt, haben, ſagt Herr Hickey, „die meiſten Mannsleute ſtumpfe, „aufgeſtülpte Naſen, hohe Wangenbeine, dicke Lippen und eine dunkle trübe Geſichtsfarbe. Ihr Haar „war durchaus ſchwarz, aber ſo dick und ſtark, daß „ſie das Haar der Europäer mit dem Haare oder der „Wolle der kleineren Thiere verglichen. Die Chineſen tragen oft Schnurrbärte und ſuchen den Bart „auf dem Kinne wachſen zu machen, der in geraden „Linien herabhängt."

Eine thätige Heiterkeit schien jetzt, wo es Erndtezeit war, beyde Geschlechter zu beleben. Sie schienen sich bewußt zu seyn, daß sie zu ihrem eigenen Vortheile arbeiteten. Viele Bauern sind Eigenthümer des Landes, das sie bestellen. Es giebt hier keine grosse und gewinnsüchtige Landeigner, die ihre Erzeugnisse aufzuhäufen oder ausschließlich zu verhandeln suchen und mit der Last ihres Reichthums den ärmeren Ackersmann so lange niederhalten, bis er endlich ein blosser Tagelöhner wird. Die Gelegenheiten etwas zu verdienen, welche der nahe Fluß darbeut, sind den Landleuten ein kleiner Ersatz für die Unterdrückung der Mandarinen, von denen sie öfters gezwungen werden, um geringen Lohn, die der Regierung zugehörigen Kähne auf den Ufern fortzuziehen.

Der Fluß krümmt sich durch eine üppig angebauete Ebene, die blos vom Gesichtskreise beschränkt wird. Kauliang und andre Hirsearten schienen immer noch, so wie am Pei-ho, das Haupterzeugnis zu seyn. Fast in jedem Dorfe umschliessen dichte Zäune von Kauliang-stengeln die Häuser; vermuthlich um die Kälte abzuwehren, welche jetzt schnell zunahm, ungeachtet es nur erst um die Mitte des October war.

Diese Dörfer sind manchmal von dem Umfange einer Europäischen grossen Stadt, werden aber um deswillen bey den Chinesen nicht für ansehnlicher gehalten, wofern sie nicht eine Ringmauer haben und zu

einer der drey Ordnungen gehören, worinn die Städte des Reichs abgetheilt werden.

Ob die Jachten gleich stromauf nur langsam fortrückten, so gieng doch selten eine halbe Stunde vorbey, ohne daß ihnen eine Stadt oder ein Dorf zu Gesichte kam. Die Wände der Dorfhäuser bestanden meist aus Klebwerk; auch aus Stücken Lehm, die überhin in der Sonne gedörrt oder zwischen Bretern zu Wänden gemodelt und damit zusammengehalten wurden, bis die Wände zur Ertragung eines Daches genügliche Härte erhalten hatten; mitunter auch aus geflochtenen Ruthen die mit einer Bekleidung von zähem Letten überworfen waren. Die Häuser hatten insgemein Stroh- und nur selten Rasen-Dächer. Die Zimmer werden durch Gitterwerk von einander geschieden, das man mit breitem Papier überhängt, worauf entweder Gottheiten gemahlt oder Sittensprüche geschrieben sind. Den rund um das Haus laufenden Hof oder leeren Raum schließt Hürdenwerk oder hochstänglicher Kauliang ein, und aus dem Ganzen blickt eine Anordnung und Nettigkeit, welche von der sorgsamen Betriebsamkeit der Inhaber zeugt und hinlänglich ist den Beschauer mit der Rohigkeit des Stoffs auszusöhnen, den man zu diesen Wohnhäusern genommen hat.

Die Mauern der Städte reichten insgemein über die Häuser hinaus, und waren ordentlicherweise Vier-

ecke, deren Seiten nach den vier Himmelsgegenden zu standen. Die Thore hiessen das Oestliche, Westliche, Mitternächtliche oder Mittägliche, je nach ihrer wahren Richtung: und diese Unterscheidungsnamen standen über dem Eingange in Stein eingehauen. Die Strassen waren gemeiniglich enge und man sah in den Städten weder grosse Oefnungen noch viereckigte Plätze. Die wenigen stattlichen Gebäude gehörten entweder dem gemeinen Wesen oder dienten den vornehmsten Regierungsbeamten zur Wohnung. Die Chinesischen Aufwandsgesetze bestimmen sowohl die Wohnart als auch die Tracht der Reichen. Es ist in diesem Staate ein Grundsatz, den man anderer Orten bey weitem nicht allgemein will gelten lassen, daß je geräumiger die Gemächer der Vermögenden sind, desto eingeschränkter müssen die Stübchen der Unbegüterten seyn. Je glänzender daher die ersteren haushalten, desto bemitleidungswürdiger werden die Umstände der letztern seyn, weil nur wenig Zeit zum Erwerbe der Lebenserfordernisse übrig bleiben kann, wenn die Arbeit zur Herbeyschaffung des Ueberflüssigen sehr viel wegnimmt. Die Häuser, im Durchschnitte ganz einfach gebaut, haben nur ein Erdgeschoß, und sind auf einem Grunde von Sandstein oder Granit erbaut, welche man aus den nächsten Steinbrüchen holt. Die Mauern bestanden meistentheils aus Backsteinen. Zu diesen wählt man die Erde sorgfältig, und brennt sie mit kleinen

Steinkohlen oder mit Holz in schmalen Oefen, eben so wie die Ziegel, womit die Dächer in abwechselnd hohlen und gewölbten Reihen, furchen- und Rückenweise gebildet und mit einem Kitte von Thon verstrichen sind, gedeckt werden. Das gewöhnliche Zimmerholz nimmt man vom Lerchenbaume, welcher in solchen gebürgigen Oertern wächst, wo sich entweder der Kälte oder Jähe wegen nichts andres bauen läßt. Die Fenster sind klein und werden aus Papier, nicht aus Glas gemacht. Eisen findet sich so wenig in ihren Gebäuden, daß man kaum einen Nagel sieht. Anstatt der Dielen ist der Fußboden mit Marmorquadern belegt, oder mit erhärteter Erde. Bey prächtigen und öffentlichen Gebäuden läuft eine Reihe von Säulen, die aus ganzen Stämmen des erwähnten Baumes gemacht sind, parallel mit den äussern Mauern, so daß sich ein freyer Gang dazwischen bildet. In diesem Falle ruht die Hauptlast des Dachs auf den Mauern und nur sein hervorlaufender Theil auf den Säulen. Gewisse Gebäude haben zuweilen doppelte oder dreyfache Dächer, die nur einige Schuhe getrennt über einander stehen. An allen öffentlichen Gebäuden nnd an den meisten Palästen gehen die Haupt-thüren und Fenster nach Mittag zu. Die vornehmsten Anlagen sind eine Audienzhalle wo man Beschwerden anhört und Gericht hält; ein Collegium für Studenten, wo sie feyerlich geprüft werden und Ehrenstufen bekommen; Tempel

zur öffentlichen Anbetung für unterschiedliche Secten; Getreydehäuser, um wider Hungersnoth gesichert zu seyn; und eine öffentliche Bücherſammlung. Die gemeinen Häuser stehen an den Strassen, ohne mit Säulen versehen zu seyn, anstatt deren bey denjenigen, welche Läden haben, zwey lange, angestrichene und vergüldete Stangen heraushängen, an denen festgemachte Breter dem Vorübergehenden, wenn er lesen kann, in grossen goldenen Schriftzügen, und dem Ungelehrten durch bildliche Anspielungen zu wissen thun, was er hier bekommen kann. Inwendig sieht man nur wenig Schmuck und ganz einfache Geräthschaften. Alles hölzerne ist roth angestrichen und überfirnißt. Die Hauptstrassen und einige Aussengegenden dieser Städte stellten das Gewühl und die Geschäftigkeit des Handels dar, welche zum Theil der nahe Fluß erzeugte, auf dem beständig Waarenschiffe fuhren. Viele ankerten auch vor den Dörfern und Städten.

Jede Stadt ist vermeyntlich unter dem Schutze gewisser Sterne oder Gestirne. Von letzteren rechnen die Chinesen acht und zwanzig, ob sie gleich, ausserdem eine Eintheilung von Sternen haben, welche den Zeichen des Thierkreises entspricht und von ihnen die zwölf Sonnenruhen genannt wird. Beym ersten Aufdämmern der bürgerlichen Gesellschaft, als sie noch nicht so zusammengesetzt und zahlreich war, und jedweder nicht nur weniger Beschäftigung, sondern auch

hinlänglichen Unterhalt von geringerer Landarbeit hatte, ist es nicht befremdend, wenn der Chinese unter seinem heitern Himmel, einen Theil der Zeit mit Betrachtung der glänzenden Lichtkörper über sich hinbrachte. Was er von ihnen weiß, hat er keinem andern Volke zu danken, wie man aus ihren Chinesischen Namen sieht, die sich auf Gebräuche und Begebenheiten des Landes selbst beziehen. Auf etlichen ihrer alten Münzen befinden sich die Caractere, welche die Sonnenruhen bezeichnen. Durch anhaltende Beobachtung kamen sie bald auf die wahre Anzahl der Tage in einem Sonnenjahre, so wie zur Kenntnis der andern Perioden und Erscheinungen am Himmel; aber kurz darauf verstrickten sie sich in den Irrwahn der Sterndeuterey, deren prächtige Vorherverkündigungen und Verheissungen ihnen den Geschmack an den mühsamen Arbeiten und an der bescheidenen Wissenschaft der Astronomie benahm. Ihre Sterndeuter, gleich den Europäischen, besitzen die Keckheit, jede Veränderung des Wetters, das ganze folgende Jahr hindurch, vorausjagen zu wollen; aber die ersteren bemerken auch noch was für Tage, zu jeder nur ersinnlichen Unternehmung, glücklich oder unglücklich sind. Das Volk ist so sehr für derley Begriffe eingenommen, daß es darinn durch die geringste Uebereinstimmung des Vorhergesagten mit der Begebenheit bestärkt wird; indeß die häufigen Täuschungen blos für Beweise gehalten werden, daß

der Deuter unwissend, nicht aber, daß die Kunst unzuverlässig sey. Man berathet sich bey vielen neuen Orakeln, ob sie vielleicht zusammentreffen werden. Was solchemnach die Leichtgläubigkeit derer, die sich durch dergleichen Betrügereyen hintergehen lassen, heilen sollte, hat gerade die Wirkung, denen, die sie ausüben, mehr Kunden zu bringen. Ihnen verschaft dies eben so viel Nutzen, als ihre Befrager Kosten und Herzensangst dabey haben. Im Grunde ist es eine freywillige Abgabe des Aberglaubens.

In China hat die Religion kein Recht eine Taxe einzufodern. Sie verordnet Cerimonien, welche nothwendigerweise einigen Zeitaufwand erfodern und dringt auf Opfer an Neu- und Vollmonden, im Frühjahre und Herbste, wie auch am Neujahre, welche mit Kosten verknüpft sind. Viele Ausschweifungen fallen besonders bey der letzterwähnten Veranlassung vor, ob sie gleich auch ihr Gutes mit sich bringt. Bekannte erneuern ihren abgebrochenen Umgang; beleidigte Freunde versöhnen sich, und alles fängt gleichsam von einer neuen Zeitrechnung an. Der ärmste Hüttenbewohner rüstet sich voller Erwartung einige Monate vorher auf einen, obgleich nur kurzen, Zwischenraum, wo er seines Lebens geniessen will, nachdem er die Last desselben so lange mühsam getragen hat; jedoch giebt es während dem keine gewissen Tage oder festgesetzte Zeiten zum Ausruhen von der Arbeit. Man muß da-

her schliessen, daß die einmal gewohnten Anstrengungen des Volks keiner öftern Erhohlung bedürfen.

Vielleicht können die Chineſen im Durchschnitte mässige Arbeit ohne Unterbrechung besser aushalten, als viele niedere Volksstände in Europa. Auſſer einer bessern und gesündern Erziehung, bleiben sie länger unter der Aufsicht ihrer Eltern. Im Ganzen genommen, sind sie dem Trunke nicht ergeben; sie heurathen zeitig; sie sind den Versuchungen des Ausschweifens nicht so sehr ausgesetzt; sie sind Krankheiten, welche die Quellen des Lebens vergiften, weniger unterworfen und ihre Lebensart ist ordentlicher und einförmiger. Beobachter haben aus zuverlässigen Thatsachen berechnet, daß die reichen Europäer, ungeachtet der zerstörenden Ueppigkeit, welcher sie sich überlassen, und ungeachtet der Uebel, die sie sich durch Uebernehmung, Unthätigkeit und Lasterhaftigkeit zuziehen, eins ins andre gerechnet, ungefehr zehn Jahr länger leben, als die unter ihnen stehenden Volksklassen, welche durch übertriebene Strapazen vor der Zeit hinfällig werden, aus Armuth sich weder den gehörigen Unterhalt noch angemeſſene Bequemlichkeiten verschaffen können, den Ungewittern und den Gefahren des Lebens mehr blosgestellt sind, und nicht nur weniger Sicherungsmittel gegen beyde in den Händen haben, sondern auch wenigere Muſſe und Erfoderniſſe zur Heilung

lung von Krankheiten besitzen, womit sie doch weit leichter befallen werden.

Die Chinesen haben keinen Sonntag und nicht einmal eine wochenähnliche Zeitabtheilung. Demungeachtet stehen die Tempel täglich für den Zutritt der Andächtigen offen. Leute dieser Art haben zur Unterhaltung ihrer Geistlichen von Zeit zu Zeit Stiftungen gemacht, ob sie sich gleich nicht hoch belaufen; aber die liegenden Gründe entrichten keine Kirchenzehnten. Unter der vorigen Regierung ist an die Stelle der Kopftaxe eine Abgabe vom Landeigenthume getreten, weil sie den Vermögensumständen des Unterthanen angemessener ist. Von dem meisten was eingeführt wird und von allen Artikeln des Ueberflusses muß ein Impost bezahlt werden; da aber die Abgabe auf den ursprünglichen Preis der Sache geschlagen ist, so wird sie beym Verbrauche nicht bemerkbar. Güter, welche aus einer Provinz in die andere gebracht werden, bezahlen auch einen Durchgangszoll. Jede Chinesische Provinz, vergleichbar mit einem Europäischen Königreiche, ist hauptsächlich wegen irgend eines besondern Erzeugnisses berühmt, das man nach den andern, die es brauchen, ausführt; dies erhöhet den gedachten Zoll um ein beträchtliches und bildet den grossen inländischen Handel des Reichs. Geschenke von zinsbaren Fürsten und Kaiserlichen Vasallen, ingleichen was man an Gütern von reichen Verbrechern einzieht, ist bey Aufzählung der Quellen

des öffentlichen Schatzes nicht zu übergehen. Der Zoll auf Reis wird mit diesem Erzeugnisse selbst bezahlt; und so in ähnlichen Fällen. Weil die sämmtlichen Getreydearten die Hauptnahrung einer grossen Menge des niederen Volks sind, so tragen sie keinen Zoll; hierher gehört der Waizen, dem jedoch die Chinesen durchgängig den Reis vorziehen.

Auf diesem Theile der Reise sah die gegenwärtige Gesellschaft Waizen zum erstenmale in der Gegend von San-tschu wachsen. Er stand etwa zwey Zoll über die Erde heraus, aber ausnehmend gedeyhlich, ungeachtet seit drey Monaten kein Regen den Boden, welcher trocken und sandig war, benetzt hatte. Er war sehr sorgfältig grübchenweise gesäet, wie man seit geraumer Zeit in einigen Theilen Englands zu säen pflegt. Die Ausstreuung des Saamens mit der Hand ist bey den Chinesen nur in einigen Fällen gebräuchlich und hatte ihnen immer einen ansehnlichen Verlust an Aussaat, wie auch eine kleinere Erndte zuwege gebracht, weil das Getreyde, bey dieser Verfahrungsart, nur zu leicht an manchen Oertern in Büscheln wächst, während an andern der Boden kaum bedeckt ist. Wenn aber die Saamenkörner in besondre Gruben geworfen werden, so kann der Landmann auch seine weibliche Genossenschaft sammt den Kindern anstellen, da die Arbeit keine Stärke erfodert. Ein Herr in der Gesandtschaft berechnete, daß die Aussaat allein, welche

in China durch die angezogene Säeart erspart wird, beym Ausstreuen aber verloren gehen müßte, zum Unterhalte aller Europäischen Unterthanen Grosbrittanniens hinreichen würde.

Die Chinesen ziehen auf ihren Feldern nie Furchen und Rücken, sondern lassen das Getreyde auf ebener Fläche wachsen. Zugegeben, daß es sich verlohnt, auf ganz plattem Lande den Regen durch Furchen abzuleiten, so bildet man sich doch irrigerweise ein, der Anwachs sey gröſſer, wenn man die Furchrücken rundlich gemacht und dadurch die Oberfläche ausgedehnt hat, weil man auf einem solchen Rücken nicht mehr Pflanzen anbringen kann, als von dessen Grunde wachsen, indem sie senkrecht aufschiessen; überdies ist es schädlich zur Anhäufung dieser Rücken das Erdreich aus den Furchen hinwegzunehmen, denn meistentheils sieht das, was darinn wächst, sey es Korn oder Gras, spärlich, verkümmert und hinfällig aus.

Dem Ackersmann ist es nicht gleichgültig, nach welcher Himmelsgegend zu die Reyhen der Saatgrübchen laufen, wie man schon aus den feyerlichen Verfügungen absehen kann, welche in Betref des jährlichen Brauchs, kraft dessen der Kaiser selbst einmal pflügt, getroffen sind. Die Vorschrift lautet, „er soll „sein Gesicht mittagwärts wenden, sodann mit der „rechten Hand den Pflug aufnehmen, und in dieser „Richtung eine Furche ziehen". Welches aber die

beste Richtung für die Reihen sey, dürfte sich wohl blos nach der Gelegenheit des Orts bestimmen lassen. In einigen Theilen von England hat man die Erfahrung gemacht, daß wenn auf einem zu Grase benutzten Felde die Furchrücken von Morgen nach Abend giengen, die Mittagsseite ohne Ausnahme grüner, bedeckter und gedeyhlicher war, als die Nordseite des Rückens. Ein Versuch würde vielleicht dort lehren, daß die Richtung von Nordwesten nach Südosten die beste sey, weil die scharfen und durchdringenden Winde, welche in Grosbrittannien den Gewächsen so hinderlich sind, während des Frühlings und der Sommermonathe fast nie von dorther wehen. Wenn die breite Seite des äussersten Rückens nach Nordosten zu stünde, von wo die kalten und verderblichen Winde kommen, so würde sie grossen Theils das Getreyde mitten im Felde schützen; dahingegen wenn die Reihen diesem Compaßstriche ausgesetzt sind, jene schneidenden Winde Canäle finden, durch jeden Theil des Ackers zu blasen, so daß nicht allein die Aehren sondern auch die Wurzeln des wachsenden Getreydes darunter leiden.

Auser dem Waizenmehle, woraus man die weichen, über Dampf gebackenen, Brödtchen oder Fladen macht, welche im ersten Theile erwähnt worden sind, braucht man auch viel davon zu den in Europa sogenannten welschen Nudeln, die in China für sehr schmackhaft gehalten werden.

Bey jeder Hütte befindet sich ein kleiner Flecken, zum Anbau von Küchengewächsen, und um jede laufen etliche Schweine und etwas Federvieh, besonders Enten. Viele der letzteren werden ausgebreitet, eingesalzen und getrocknet und dann als ein Waarenartickel in viele grosse Städte versandt. Die Kunst junge Enten durch künstliche Hitze auszubrüten, ist unter diesem Volke seit langer Zeit ganz gewöhnlich. Der Strauß, welcher seine Eyer in den Sand legt, um sie von der Sonne ausbrüten zu lassen, konnte sie gewiß nicht dazu veranlassen, da dieser Vogel, so viel man weiß, nicht in China zu Hause ist, aber vielleicht war es das Crocodil, wovon man kleine Arten in einigen südlichen Flüssen des Reichs findet.

In dieser Gegend stand auf mehreren Flecken neben den Waizenfeldern Buchwaizen, der jetzt in voller Blüthe war. Man braucht diese Art von Polygonum wie das andre Getreyde und das Mehl davon ist überaus fein und weiß.

Die Herren im Gefolge hatten hieherum überflüssige Musse Streifzüge Landeinwärts zu machen da die Jachten flußauf gegen einen heftigen Strom fahren mußten, welcher nach Nordosten zu lief. Die Mandarinen trieben mit Gewalt Leute genug zum Ziehen der Reisekähne auf, aber die Bezahlung der Crone stand in keinem Verhältnisse mit der Arbeit und viele von ihnen suchten dieser Beschwerlichkeit los zu wer-

den, sobald sie nur Gelegenheit zum Entkommen finden konnten. Oft wechselte man einen Trupp Zieher in der Nacht, blos um einen andern zu überrumpeln und zur Frohne zu zwingen. Ein Oberaufseher, schreitet gemeiniglich gleich einem Negerntreiber in Westindien hinter ihnen mit einer Geissel her, um ihren Schritt zu beschleunigen und sie nicht entlaufen zu lassen.

Am achtzehnten October trat die Gesandtschaft in die Provinz Schan-tung. Ihre sämmtlichen, aus der vorigen Provinz gebürtigen Begleiter wurden hier gewechselt und andre vertraten ihre Stelle bis nach Hantschu-fu. Des Nachmittags kam man bey zwey Städten vorbey, vor denen beyden, so wie überhaupt vor allen Städten am Flusse, sehr viele Junken und Barken vor Anker lagen.

Da auf diesen Tag der Vollmond fiel, so wurde die ganze Nacht mit religiösen Cerimonien hingebracht. Fast ununterbrochen von Mitternacht bis zur aufgehenden Sonne feuerte man Canonen ab; ließ unter lärmender Musik und dem Anschlagen etlicher hundert Lu-Becken Feuerwerke auffliegen, und hielt Stäbchen mit Räuchwerk bestrichen, glimmend.

Was sich von dieser Provinz an die beyden Seiten des Flusses schließt, scheint völlig eben zu seyn. Neben dem Waizen und Hirsen wuchs hier auf einigen Feldern Taback, aber häufiger die alljährliche Baumwollenstaude. Letztere wird stark in dieser und der an-

stossenden südlichen Provinz Kiangnan gebaut; auch vernachlässiget man sie nicht in denjenigen mehr nach Norden zu gelegenen Oertern, wo die Wolle vor dem Anfange der scharfen Fröste zur Reife gebracht werden kann. Der Pflanzer in diesen Gegenden pflegt zuweilen die Spitzen der Baumwollenblätter abzustutzen um die Wollencapseln zu vermehren und zeitiger hervorzurufen; so weiß man in Westindien aus Erfahrung, daß die Rosen schneller und zahlreicher ausbrechen wenn man am Stocke das äusserste der Aeste beschneittelt. Das Land erzeugt nicht so viel Baumwolle als die Chinesen brauchen; denn die gemeinen Leute beyderley Geschlechts kleiden sich durchgängig darein. Deswegen ist die Einfuhr derselben aus Bombay sehr beträchtlich. In Canton wird sie für Silberthaler verkauft, die man im Handelsumlaufe für Wechsel auf England umsetzt; und der Chinesische Kaufmann erhält die Piaster wieder für Thee, Seide und Porzellän, welche Waaren von dort nach Europa ausgeführt werden. Neben der Baumwolle sieht man auf andern Feldern Indig wachsen, mit dessen Blau die baumwollenen Zeuge, welche der gemeine Mann trägt, meist im ganzen Reiche gefärbt werden.

Am 22ten October hielten die Jachten vor Lin-sin-tschu einer Stadt vom zweyten Range, in deren Nähe eine schöne Pagode von neun Geschossen stand. Diese Gebäude, welche der Eingebohrne Ta nennt,

sind am zahlreichsten in den gebirgigten Theilen des Landes, wo man sie häufig auf den Gipfeln errichtet findet. Sie erheben sich ordentlicherweise hundert und zwanzig bis hundert und sechzig Schuh, eine Höhe, die vier bis fünf Durchmessern an der Basis gleich kömmt; ihre Stockwerke oder Gallerien sind gemeiniglich von ungleicher Zahl, als fünf, sieben oder neun, sie werden nach oben zu immer kleiner, und haben jedes ein hervorspringendes Dach.

Bey Lin-sin-tschu verliessen die Jachten den Euho, welcher von seinem Westlichen Ursprunge einen Nordöstlichen Lauf nach diesem Orte nimmt. Hier fließt er mit dem Kaiserlichen oder grossen Canale zusammen, welcher in ziemlich gerader Linie nach Mittag zu gegraben ist. Diese Anlage, die gröste und älteste in ihrer Art, welche sich von hier bis nach Hantschu-fu, mitunter ausbeugend, in einem Raume ungefehr von fünfhundert englischen Meilen (an hundert Deutsche) und nicht nur durch Berge und über Thäler, sondern auch quer über Flüsse und Seen, erstreckt, muß in Lin-sin-tschu entweder begonnen oder aufgehört haben; und die eben erwähnte Pagode, oder Ta, deren niedrige Lage es nicht wahrscheinlich macht, daß sie zu einem Wacht-thurme oder Obelisk, wofür man gewöhnlich solche Gebäude ansieht, bestimmt gewesen, hat vielleicht ein Denkmal der Unternehmung oder Vollendung dieses Canals seyn sollen, welcher nich-

nur von grossem Erfindungsgeiste zeugt, sondern auch dem ganzen Reiche allgemein nützlich ist.

Dieses grosse Werk unterscheidet sich sehr von en Europäischen Canälen, welche mehrentheils in gerader Linie, innerhalb enger Gränzen, und ohne Strombewegung angelegt sind, dahingegen sich der Chinesische oft in seinem Laufe krümmt, von ungleicher und zuweilen beträchtlicher Weite ist, und fast durchgängig Fall hat.

Die Strecke zwischen dem Bette dieses Kunstflusses und dem des Eu-ho ist ungefehr dreyßig Fuß tief durchstochen, damit das Gewässer des ersteren einen sanften Abschuß in den letzteren haben möge. Der Fall desselben wird nachgehends durch Fluththore gehemmt, welche an den nöthigen Oertern des Canals, aber selten näher als eine englische Meile aneinander erbaut sind, weil das Wasser fast überall nur langsam strömt. Man findet auf diesem Canale keine solche Schleusen, wie auf den Europäischen. Die Fluththore sind einfach in ihrer Bauart, lassen sich leicht regieren und können für weniges in baulichem Stande erhalten werden. Sie bestehen blos aus ein paar einzeln über einander niedergelassenen Bretern, für die man in zwey von beyden Ufern hervorspringende dicke Bollwerke aus Werkstücken Fugen eingehauen hat. Zwischen den Pfeilern oder Bollwerken ist gerade soviel Raum gelassen, als zum Durchzuge der gröſten Schiffe, die den Ca-

nal befahren, erfoderlich ist. Da es ihm nur an wenigen Orten ganz am Falle fehlt, so sollen diese Fluththore, sammt andern die auf seinen Ufern angelegt sind, dazu dienen, daß man die Wassermenge darinn nach Belieben handhaben könne. Es erfodert einige Geschicklichkeit um die Fahrzeuge ohne Zufall hindurch zu steuern. Deswegen ragt eine ungeheure Ruderstange von der Seite des Schifs, mittelst welcher es einer der Schifleute höchst sorgsam regiert. Auch stehen Soldaten auf beyden Bollwerken mit herabhängenden Wulsten, aus gestopftem Leder, um etwanigen Schaden zu verhüten, den die Schiffe leiden würden, wenn sie, während ihres schnellen Durchschusses gerade an die Werkstücke rennen sollten.

Man legt leichte gezimmerte Brücken von einem Bollwerke zum andern, um darüber gehen zu können, welche sich bequem weg nehmen lassen, wenn Fahrzeuge unten hindurch gehen wollen. Man öfnet die Fluththore nur zu gewissen Stunden, wo alle in der Zwischenzeit dabey eingelaufene Kähne gegen einen kleinen Zoll, den man zur Ausbesserung der Fluththore und Canalufer anwendet, Durchlaß erhalten. Der Abzug des Wassers bey Oefnung der Thore ist nicht sehr beträchtlich, weil der Fall selten viele Zoll beträgt; auch wird der Verlust durch die auf beyden Seiten in den Canal geleiteten Bäche bald wieder ersetzt. Aber bey einer beträchtlichen Entfernung zwischen den Fluththoren ist der

Fall zuweilen über ein bis zwey Schuh; ingleichen bey einem reissendern Stromgange. Oft bemerkte man, daß der Canal in den Betten ehemaliger Flüsse lief, denen er an Ungleichheit der Tiefe, an Krümmung des Laufs, und an der Weite seiner Oberfläche beykam, ausgenommen wo ihn ein Fluth-thor einengte. Wo die umliegende Gegend so beschaffen war, daß man, ohne den Canal zu überfüllen oder zu verseichten, in seinen Ufern Schleusen, zum Ein- oder Auslasse des Wassers machen konnte, wie der Fall in den südlichen Provinzen war, da brauchte es nur weniger Fluththore; und überhaupt traf man ihrer des Tages niemal mehr als sechs an.

Wie die Gesandtschaft nur ein wenig über Lin-sin-tschu hinaus war, trug sich ein rührender Vorfall zu, den sie unschuldigerweise veranlaßte. Es hatten sich viele hundert Leute aus den benachbarten Städten und Dörfern an die Ufer des Canals hinab gedrängt, um die Fremden vorbeykommen zu sehen. Sie waren in grosser Anzahl auf einige Fahrzeuge getreten, die an der Seite des Canals bey einander standen. Da das hervorragende Hintertheil eines Kahnes zu voll war, so brach es herunter und mehrere Leute hatten das Unglück in den Canal zu fallen. Der Kampf und das laute durchdringende Angstgeschrey derer die nicht schwimmen konnten, schien die Aufmerksamkeit der unbeschädigten Zuschauer von dem vorübereilenden Schau-

spiel nicht abzurufen oder Kähne zum Beystande der Unglücklichen herbeyzubringen die in Gefahr waren zu ertrinken. Ein einziger Nachen ruderte an den Wrack, schien aber mehr darauf bedacht zu seyn den Hut von einem der herabgestürzten aufzufischen, welcher auf diese Art beynahe das Opfer seiner Neugierde geworden wäre, als ihn selbst zu retten. Man kennt die starken Bande und die grosse Anhänglichkeit der Verwandtschaften in China; demungeachtet hatte allgemeine Menschenliebe die Herzen der anwesenden Menge nicht genugsam erwärmt, um Bangigkeit zu erregen und jede andere Rücksicht durch das Verlangen einer unmittelbaren Rettung der gefährdeten zu verdrängen, oder um auf die unfühlbahrsten in einem so bedenklichen Augenblicke so mächtig zu wirken, daß sie jeden kleinlichen Vortheil gegen die Erhaltung eines Nebenmenschen fahren liessen.

Abends am 23. October kamen die Jachten bey der Stadt Tong-huang-fu an, ein Name der sich zum Theil auf den gelben Fluß zu beziehen scheint, von welchem die Stadt doch entfernt liegt, so daß man vermuthen kann, der genannte Strom müsse bey einer seiner zufälligen oder künstlichen Umwandlungen ehemals nahe bey diesem Orte geflossen seyn.

Unweit der Mauern desselben standen bey dreyhundert Soldaten unter dem Gewehre, die gewöhnliche Anzahl welche den Zug der Gesandtschaft bey Garni-

sonstädten salutirte. Dies geschah hier als es schon dunkel war. Jeder Gemeiner hatte in der Hand eine Laterne, wovon das Licht, durch die verschiedenfarbigen Nesseltuchseiten scheinend, eine angenehme Wirkung auf dem Wasser hervorbrachte. Nahm eine Stadt beyde Seiten des Canals ein, so paradirten Soldaten auf dem einen und dem andern Ufer. An manchen Orten wo man sich des Gesandten Landung versah, fielen die Soldaten, nach einem Commandoworte, auf die Knie, um ihn zu bewillkommen. Der gereiste Europäer erinnerte sich hierbey an die Pilgrimme, welche um Segen flehen.

Von Tiensing aus war die Gegend, wodurch die Gesandtschaft fuhr, so weit das Auge reichen konnte, völlig platt, mit Städten, Dörfern und Meyereyen überstreut und wohl bestellt; aber man konnte nirgends einen natürlichen Hügel erblicken und auf dem Erdboden lag auch nicht das mindeste Steinchen. Es war eine Fortsetzung der niedrigen wassergerechten Ebenen Petscheli's, und ohne Zweifel durch dieselben Ursachen hervorgebracht; im Ganzen aber eine Landschaft, die sich in ihrer Zusammensetzung und Ansicht von den mehrsten Theilen der Erde unterschied.

Jetzt sah man zum erstenmale erhabenes Land und nach Morgen zu Hügel. Bald nachher kamen in blauer südwestlicher Ferne, die Gipfel von Bergen zum Vorscheine. Die östliche Provinz Schan-tung bedeutet, ih-

rem Namen nach, wie er mit Characteren ausgedrückt wird, Oestliches Gebirge. Wirklich bildet eine Gebirgreihe von Granit welche, obenerwähntermassen, von dem Corea gegenüberstehenden Vorlande, sich nach Westen erstreckt, und durch den grösten Theil dieser Provinz bis nach Petscheli geht, wo sie sich in eine niedrige und ebene Oberfläche verliert, die erhabene und auffallende Ansicht von Schan-tung. Diese festen Massen wenigstens müssen von der ersten Bildung der Erde an da gewesen seyn; und wenn sie je allein eine Insel ausmachten, die nur durch einen schmalen Canal vom festen Lande getrennt war, so muß dieser Canal, mit der Zeit, durch die allmählich von den jetzt nackten Gipfeln und Seiten gedachter Berge herabgeschwemmte Erde zugefüllt worden seyn, welche in Verbindung mit einem ähnlichen Bodensatze auf der andern Seite endlich die grosse fruchtbare Pläne erzeugte, die sich gegenwärtig dort ausbreitet.

Am fünf und zwanzigsten October gelangten die Jachten an den Theil des Canals wo er am höchsten ist, und wo man ungefähr zwey Fünftel von seiner völligen Länge zurückgelegt hat. Hier fällt der Fluß Luen, der gröste den der Canal aufnimmt, mit reissendem Strome hinein, so daß er einen rechten Winkel mit dem Laufe des Canals bildet. Ein starkes Bollwerk aus gehauenem Steine stützt die entgegengesetzte Westliche Küste und das Gewässer des Flusses

bricht sich mit Gewalt daran, worauf es theils in den Nördlichen theils in den Südlichen Arm des Canals strömt. Dieser entweder nicht genug bekannte oder verständliche Umstand gab der Behauptung, daß, wenn man Ruthen hier in den Fluß würfe, sie sich bald trennten und in entgegengesetzten Richtungen schwömmen, einen Anstrich von Wunder.

Ohne Zweifel sah der Urheber das Canals, mit dem umfassenden Auge eines Erfinders, von dieser erhabenen Fläche aus, die Möglichkeit, eine so erhebliche Verbindung zwischen den verschiedenen Theilen des Chinesischen Reichs anzulegen, wenn er die Abschüssigkeit des Bodens von hier nach Norden und Süden mässe und die von den Höhen an beyden Seiten herabkommenden Gewässer in einen grossen und nützlichen Canal vereinigte, sodann einige Fluththore darauf anbrächte um den schnellen und unnützen Abfluß des Wassers zu hemmen, und den unvermeidlichen Verlust desselben, welchen die Oeffnung der Thore zum Durchlasse der Schiffe verursachen würde, aus dem reichen Strome des Luen zu ersetzen suchte, der höher als der höchste Theil des Canals gelegen ist, und sich verhältnismässig in seine beyden Aerme ergießt. Bey diesem Orte steht ein artiger vergoldeter Tempel Luen-huang-Miau genannt, d. i. der gelbe Tempel des Flusses Luen.

Als die Gesandtschaft ein wenig weiter auf dem

südlichen Arme des Canals fortgereißt war, kam sie in die Nähe des Orts wo der Liu tze, oder der berühmte Chinesische Fischer-vogel gezogen und so abgerichtet wird, daß er sich gewöhnt seinen Besitzer mit Fischen in Menge zu versorgen. Es ist eine Art von Pelican, welcher dem gemeinen Schling-Raben ähnelt; aber Herr Dr. Shaw, dem man einen zur Untersuchung gab, bezeichnete ihn folgendermassen: „der „braune Pelican oder Schlingrabe, mit weissem Hals „se; der Leib unten weißlich und braungefleckt; run„der Schweif, blaue Augenzirkel und gelber Schnabel."

Auf einem grossen See nahe bey diesem Theile des Canals nach Morgen zu sieht man Nachen und Flössen zu tausenden, die blos für diese Art von Fischerey bestimmt sind. Auf jedem derselben sitzen zehn bis zwölf solcher Vögel, die auf ein erhaltenes Zeichen des Eigenthümmers ins Wasser tauchen, und es ist erstaunend, wenn man sieht, wie ungemein groß die Fische sind, mit denen sie zwischen ihren Schnäbeln zurückkehren. Sie schienen so wohl abgerichtet zu seyn, daß es weder eines Ringes noch Stricks um ihre Hälse bedurfte, um zu verhindern, daß sie mehr von ihrer Beute verschlängen, als ihnen der Herr zum Futter und zur Aufmunterung lassen wollte. Der Nachen welchen die Fischer hierzu brauchen ist überaus leicht gebaut und sie tragen dieses Mittel ihres Lebensunterhalts oft mit den darauf sitzenden Vögeln nach dem See.

Gegen

Gegen Westen wird dieser See durch einen hohen und breiten Erdwall vom Canale gesondert, dessen Fläche beträchtlich höher steht als das Gewässer des ersteren. Die ungeheure Menge Erde, welche zu dieser längs am See hinlaufenden Verdämmung erfodert wurde, muß mit ungemeinem Aufwande von Arbeit und Kosten zusammengebracht worden seyn. Diese Erdmasse stemmte sich zu beyden Seiten an Mauern von Werkstücken; und, damit die Gewalt des Canalwassers den Wall nicht niederreisse, hat man Schleusen darin angebracht, wodurch das überflüssige Wasser entweder unmittelbar in den See, oder auf das flache Land und zuweilen in Gräben abgeleitet wird, die mitten in den Wall gemacht sind und zu Wasserbehältern dienen. Die letztere Anlage schien zum wenigsten einige praktische Kenntniß der Hydrostatik vorauszusetzen. Denn man hielt das Wasser in den Gräben meist in einer Mittelhöhe zwischen den Flächen des Canals und des Sees, oder zwischen dem ersteren und dem anstossenden niedrigen Lande, wodurch der Druck gegen die beyden Ufer vertheilt wurde und von beyden weniger Widerstand erfoderte. Die Wassermenge im Behälter widerstrebt dem Wasserkörper von gleicher Höhe im Canale und die Wassertiefe im See macht allen Druck des Wassers im Behälter unwirksam, wenn es nicht höher als die Oberfläche des Sees steht. Auch machte der Graben im Walle, daß man nicht so viel

Erde aus der Ferne herbeyzufahren hatte; denn aus den Charten der Jesuiten von der Gegend, durch welche der Canal gezogen ist, ergiebt sich, daß ein übers aus grosser Theil desselben aus Seen und Moräſten bestand, von welchen jetzt mehrere ausgetrocknet zu seyn scheinen, und so wie der Wall selbst sorgfältig angebaut sind.

Auf vielen hundert Morgen Landes, welche in dieser Gegend noch Moorgrund sind, und den See umgeben, wächst die bereits in diesem Werke erwähnte Blume Lien-chwa oder nymphæa nelumbo L. Bey den Chinesen hat dieses Gewächs stets in so hohem Ansehn gestanden, daß sie es nun für heilig halten. Sein Gebrauch ist aber dieser Ehre wegen nicht blos auf den Schmuck oder auf unnütze Zwecke eingeschränkt; denn man findet es unter den Gerichten auf der Tafel. In der Blüthe ist es ausserordentlich schön und die Chinesischen Seen sind meist damit bedeckt. Seine Saamenkörner sehen in Grösse und Gestalt fast eben so wie eine Eichel aus, schmecken aber weit besser als Mandeln. Sie wachsen aus der ebenen Oberfläche einer Substanz, welche die Form eines dicken umgekehrten Kegels hat. Man schneidet die Wurzeln in Stücken und ißt sie im Sommer mit Eis. Auch macht man sie mit Salz und Essig zum Wintergebrauche ein.

Die Egypter sollen aus dieser Wurzel ihr Colo-

rasia bereitet haben; aber jetzt findet sich das Gewächs nicht mehr bey ihnen, daher einige Naturkundige schliessen wollen, daß es nie dort einheimisch gewesen, sondern nur von den Eingebohrnen mit grosser Sorgfalt gebaut worden sey. Die alten Römer brachten Saamenkörner dieser Blume aus Egypten und machten wiederholte Versuche sie bey sich einzuführen; auch hat man neuerdings in Europa sie zu ziehen getrachtet, aber ungeachtet der Hülfe künstlicher Hitze, ist sie selten fortgekommen. In China wächst sie häufig von selbst und läßt sich ohne Mühe im freyen, sowohl durch Saamenkörner als durch Verpflanzung der Wurzel vervielfältigen. Die Eingebohrnen unterscheiden viele Spielarten von dieser Art der nymphæa.

Bisher hatte man nur einen Damm am Canale erblickt, aber nun fieng er an, zu beyden Seiten Dämme zu haben. Es war ein wunderbarer Anblick, dem es jedoch nicht an neueren Beyspielen in geringerem Maaßstabe fehlt, eine ungeheure Wassermasse durch menschliche Kunst und Beharrlichkeit, mehrere Ruthen über ihr voriges Bette, in einen engen Canal hinaufgetrieben und in diesem Luftwege fortfliessen zu sehen, bis sie in ansehnlicher Ferne eine angemessne Höhe findet. Die Canaldämme wurden hierherum von Mauern aus grauem groben Marmor gehalten, den man in grossen Blöcken gehauen und mit einer Art von Mörtel verbunden hatte. Die Mauern waren ungefähr zwölf

Schuh dick und die obersten Werkstücke hiengen durch eiserne Klammern aneinander. Der Canal bildete hier eigentlich eine Wasserleitung, die sich weit über das angränzende Land erhob, welches in jeder trockenen Strecke ein Dorf an dem andern darstellte. Die Felder dieser Gegend werden, einen beträchtlichen Theil des Jahres über, unter Wasser gesetzt, um den gesäeten Reis hervorzubringen, dessen Halme aus dem Wasser hervorragen. In den mittleren und südlichen Provinzen wird viel niedriggelegenes Land mit dieser Getreydeart bebaut. Sie ist im Grunde die Hauptnahrung aller Chinesen, welche nicht so arm sind, daß sie von einer andern und wohlfeilern Gattung von Getreyde leben müssen. Ein grosser Theil des Landes hat eine so ebene Oberfläche, daß Reis bequem darauf erzeugt werden kann, da er von der Aussaat an, bis sich das Gewächs der Zeitigung nähert, völlig unter Wasser stehen muß. Da ganz China von vielen und grossen Flüssen durchschnitten wird, so kann man alle Jahre auf die angränzenden Niederungen Wasser leiten, wodurch der Boden einen reichen Schlamm bekömmt, welcher ihn fruchtbar macht, so wie Egypten seine Tragbarkeit dem überströmenden Nil verdankt. Bey den Quellen des gelben Stromes und des Flusses Kiang, und nicht weit von denen des Ganges und Buramputer auf den nördlich von Indien und westlich von China gelegenen Gebirgen, regnet es zu be-

stimmten Jahrszeiten, und die gedachten Flüsse werden dadurch ungeheuer angeschwellt, obgleich zuweilen auf die Flächen, durch welche sie von dort strömen, kein Tropfen Regen gefallen ist.

Hat der Schlamm einige Tage auf den Chinesischen Plänen gelegen, so schickt man sich an, sie mit Reis zu bepflanzen. Zu diesem Behufe umgiebt man ein kleines Feld mit einem Lehmdamme, pflügt das Erdreich und zieht, mittelst eines Büffels, eine Egge mit hölzernen Pflöcken leicht darüber hin. Die Körner, welche man vorläufig in Mist und thierischem Wasser einweicht, werden sehr dick darauf gesäet. Hiernächst leitet man eine dünne Wasserfläche auf das Feld, entweder durch Canäle, welche ausdrücklich von einer höhern Quelle herablaufen, oder, wenn das Wasser niedriger liegt, durch eine Kettenpumpe, deren sich jeder Chinesische Landmann eben so gut zu bedienen weiß, wie einer Hacke. In wenig Tagen erblickt man die Schößlinge über dem Wasser. Mittlerweile pflügt man das übrige zum Anbau bestimmte Land, wenn es hart ist, zerschlägt die Erdklöser mit der Hacke und ebnet die Oberfläche mit der Egge. Wenn die Schößlinge sechs bis sieben Zoll hoch sind, zieht man sie sammt den Wurzeln aus, beschneidet die Spitzen der Blätter und verpflanzt jede Wurzel besonders, entweder in kleine mit dem Pfluge gezogene Furchen, oder auch in Grübchen die man reihenweise mit einem Stabe macht.

Die Wurzeln werden etwa einen halben Schuh auseinander gesondert. Hierauf bedeckt man sie zum zweytenmale mit Wasser. Zur bequemern Netzung und um das Wasser gleichförmig zu vertheilen, wirft man in den Reisfeldern mehrere schmale Lehmdämme auf und schneidet sie so in verschiedene kleine Quartiere. Mittelst eines Canals in jedem Damme kann man das Wasser nach allen beliebigen Quartieren des Feldes leiten. So wie der Reis heranwächst verliert sich das Wasser, theils in der Erde theils durch Verdünstung, und das reife Getreyde steht nun auf trockner Flur. Man erndtet, besonders in den mittäglichen Provinzen, zum erstenmale gegen Ende des Mays oder im Anfange des Junius. Dies geschieht mit einer Sichel, welche Zähne hat wie eine Säge, und krumm ist. Die Garben werden von dem Orte wo sie gehauen worden, weder mit Rindern noch auf Karren fortgeschafft; sondern man legt sie regelmässig in Gestelle, deren je zwey und zwey, von dem vordern und hintern Ende einer Bambusstange herabhangend, auf der Schulter an den Platz getragen werden, wo man das Getreyde von seinen Halmen sondern will. Hierzu nimmt man weder allein den Flegel, wie in Europa, noch wird der Reis blos von Ochsen ausgetreten, wie bey andern Morgenländern die Gewohnheit ist, sondern manchmal schlägt man die Garbe an ein aufrecht stehendes Bret oder gegen die Seite eines gros-

sen, zu dieser Absicht eingebeugten Zubers, dessen Rücken und andre Seiten weit höher als die vordere sind, damit sich die Körner nicht verzetteln können. Wenn es gewannet worden ist, schafft man es in die Scheune.

Um die Reishülse hinwegzunehmen befestigt man ein grosses, starkes, irdenes Gefäß, oder ein ausgehöltes Stück Stein, in Form den andern Orten gebräuchlichen Filtrirsteinen gleichend, unbeweglich in den Boden, und schlägt auf die hineingethanen Körner mit einem kegelförmigen Steine, der an einem Hebel befestiget ist, auf welche Art sich die Hülse, obwohl zuweilen nur unvollkommen, absondert. Um den letzteren Stein in Bewegung zu setzen tritt mehrentheils ein Mann auf das Gegenende des Querbalkens oder Hebels, woran er hängt. Derselbe Zweck wird erreicht, wenn man den Reis zwischen zwey flache runde Steine bringt, von welchen der obere sich auf dem andern, aber in solcher Entfernung herumdreht, daß die dazwischenkommenden Körner nicht zerknirscht werden. Wassermühlen thun dasselbe im grossen, indem an ihren verlängerten Radaxen verschiedene Aerme herausstehen, welche auf die Gegenenden der Hebel fallen und sie eben so empor heben, als ob man darauf träte. Zuweilen werden zwanzig solche Hebel zugleich im gehen erhalten. Wenn man die Körner aus dem Strohe gesondert hat, wird dasselbe hauptsächlich

zu Häckſel geſchnitten und den wenigen Rindern, die der Chineſiſche Landbau fodert, als Futter vorgeworfen.

Wenn die erſte Erndte völlig vorüber iſt, bereitet man den Boden unmittelbar zum Empfange einer andern Ausſaat. Zuerſt zieht man die Stoppeln aus, legt ſie in kleine Häufchen zuſammen, verbrennt ſie, und ſtreut die Aſche davon auf dem Felde herum. Dann verfährt man, wie oben geſagt worden. Man ärndtet ordentlicherweiſe ſpät im October oder Anfang Novembers zum zweytenmale. Das Getreyde behandelt man wie zuvor, aber die Stoppeln werden nun nicht dem Feuer übergeben. Man wendet ſie mit dem Pfluge abwärts und läßt ſie in der Erde verrotten. Dies und der Schlamm, welchen die Bewäſſerung auf den Feldern bewirkt, ſind die einzige Düngung, welche gewöhnlichermaſſen beym Reisbau Statt findet. Aber das Land, welches durch Ueberfluthung des Meeres in der Nähe von Seegeſtaden, oder durch Flüſſe und Canäle ſolchergeſtalt befruchtet worden iſt, dient nicht allein zur Reisnutzung. Man gewinnt darauf eben ſo gut vortrefliches Zuckerrohr, wobey aber die Vorſicht nöthig wird, das Waſſer abzuleiten, wenn die jungen Rohrſchöſſe aus der Erde hervorkommen.

Zufrieden mit zwey Reiseinfuhren und einer Zuckerrohr-Erndte des Jahres, läßt der Chineſiſche Landmann gewöhnlich das Land bis auf den folgenden Frühling ruhen, wo er dieſelbe Beſtellung wiederholt.

So erndtet ein Menschenalter nach dem andern von dem nehmlichen Boden, ohne im geringsten daran zu denken, daß er ein Jahr lang brach oder unbenutzt bleiben müsse.

Da wo die Jachten jetzt den Canal beschifften, war er so hoch, daß in seinen Ufern viele Schleusen, welche auf Bogen von Werkstücken ruheten, zur Ablassung des überflüssigen Wassers in die nahen Moräste, hatten angelegt werden können; aber die nächstfolgende Gegend war ganz das Gegentheil. Man bemerkte weder einen Hügel noch eine plötzliche Erhöhung in der Landschaft; sie schien dem Auge immer noch eine Ebene, hatte sich aber unvermerkt so hoch über ihre vorige Fläche gehoben, daß der Canal zum wenigsten zwanzig Fuß tiefer als seine Umgebungen lief.

Das Wasser, welches er hier verlohr, wurde durch den weiten daranstossenden See Wi-tschang-hu ersetzt, der zwischen den Provinzen Schan-tung und Kian-nan die Gränze bildet. Dieser Umstand erinnerte den Gesandten an den grossen Russischen Canal, womit er wohl bekannt war. Letzterer läuft gleichfalls in bestimmter Entfernung mit dem See Ladoga parallel, von welchem er durch einen grossen Damm getrennt wird, aber stellenweise Zufluß daraus bekömmt.

Morgens als die Sonne aufgieng, hatte man eine herrliche Aussicht auf den See Wi-tschang-hu von einem so hohen Standpunkte; seine Ufer mit hölzernen

Häusern eingefaßt, Pagoden auf sanften Abhängen dahinten, und die Wasserfläche wie bedeckt mit Fahrzeugen, die sich in allen Richtungen durchkreuzten und auf das verschiedenartigste mit Stangen, Nachen-plätschen, Rudern oder Segeln fortbewegt wurden. Unstreitig erschien er unter einer solchen Ansicht sehr vortheilhaft. Die Leute, welche diesen See beschiffen, leben großentheils von der Fischerey. Sie wird auf unterschiedliche Art getrieben; aber am allgemeinsten vielleicht mit Netzen. Ein minder bekanntes Verfahren ist, daß man an eine Seite des Kahns ein flaches weißangestrichenes Bret befestiget, so daß es einen Winkel ungefähr von fünf und vierzig Graden macht und mit der Kante nach dem Wasser zu steht. In mondhellen Nächten giebt man dem Kahne eine solche Lage, daß der Mondschein auf das weisse Bret fällt, welches dadurch wie wogendes Wasser aussieht; wenn nun die Fische darnach wie in ihr Element springen, zieht der Schiffer das Bret an einem Stricke herauf und schleudert die Fische in den Kahn. Die Chinesen üben angelegentlich jede erprobte Weise des Fischfangs, um sich dadurch den Mangel am Fleische von vierfüssigen Thieren zu vergüten. Dies bekommt der gemeine Mann selten eher zu essen, als bis ein Thier verunglückt oder an einer Seuche stirbt. In solchen Fällen übersteigt die Chinesische Eßlust jede Bedenklichkeit; es sey Ochse, Cameel, Schaaf oder Esel: alles ist ihm gleich willkommen.

Man kennt hier keinen Unterschied zwischen reinem und unreinem Fleische. Der Chinese kann leicht begreifen, daß ein Volk, das beständig von Gewächsen lebt, Schaudern und Eckel empfinden muß, wenn man ihm zuerst den Vorschlag thut, ein belebtes Geschöpf zu vernichten, um sich an seinen edelsten Theilen zu weiden; wenn er sich aber einmal eine solche That hat gefallen lassen, so hält er den Vorzug, welchen man einem Thiere vor dem andern giebt, für bloße Sache des Geschmacks oder der Laune. Vierfüßige Thiere, welche bey Wohnhäusern etwas für ihre Nahrung zu finden wissen, als Schweine und Hunde, liefern das meiste Fleisch für die Tafel und werden öffentlich verkauft.

Von denen, die nicht Vermögen genug besitzen, um wählerisch zu seyn, weiß man, daß sie zur Befriedigung ihres Appetits manchmal nichts undurchsucht lassen. Sogar das Ungeziefer, welches unsaubere Leute anfeindet, wird von ihnen wiederum zur Beute gemacht.

Dem Wassergeflügel stellt man sehr nach und fängt es auf dem See Wi-tschang-hu durch eine besondere List. Man läßt ledige Gefäße oder Kürbisse auf dem Wasser herumschwimmen, damit sich die Vögel an solche Gegenstände gewöhnen mögen. Der Fischer nimmt dann eins von diesen leeren Gefäßen auf seinen Kopf, und watet langsam in den See auf einen Vogel zu; diesen

ergreift er mit erhobenem Arme und zieht ihn unter das Waſſer hinab, ohne die übrigen zu ſtören oder zu ſchrecken, von denen er mehrere eben ſo berückt bis er den mitgebrachten Sack mit ſeiner Beute gefüllt hat. Der Gedanke iſt an ſich ſelbſt nicht ſo ſeltſam, wie der Umſtand, daß in der neuen Welt die Eingebohrnen von Carthagena am See Cienega de Teſias, nach Ulloas Berichte, genau auf dieſelbe Methode verfallen ſind.

Manche Leute in China verſchaffen ſich ihren Unterhalt auf eine Art, die nicht im Groſſen ausführbar ſeyen, oder beträchtlichen Gewinn bringen würde. Aber ſolcherley Menſchen denken an weiter nichts, als an einen mäſſigen Broderwerb. Die Gewinnſucht, den Kunſtfleiß ins Groſſe zu treiben und durch neue Erfindungen ſehr viele mit einer Sache zu verſehen, wird in China nirgendwo, als in groſſen oder in See-ſtädten gefunden. Demungeachtet giebt es faſt in jedem Dorfe etliche, welche ſich die Bedürfniſſe der Leute in der Gegend zinsbar machen um Reichthum zu erwerben. Läden, wo man Geld auf Pfänder leiht, ſind überall gemein. Die Landesgeſetze verſtatten ſehr hohe Zinſen auf Darlehne. Dieſe Art zu borgen ſetzt gewiß groſſe Unwirthlichkeit beym Volke oder groſſe Ungewißheit über den Ausſchlag ſeiner Bemühungen voraus. Der leichte Landbau und die überflüſſigen Erndten, wenn kein Unglücksfall dazu kommt, ſetzt ſie an vielen

Orten in den Stand solche Lasten zu tragen, ob sie gleich oft mit der äusserſten Dürftigkeit kämpfen müſſen.

In einigen Gegenden am Canale machten die Seen und Moräste, daß man das Land fast gar nicht anbauen konnte. Aber wo es nur einen trocknen Fleck gab, sah man ihn mit ärmlichen Hütten von Flechwerk bebaut, deren Einwohner sich meistens von der Fischerey nährten, da der nahe Canal ihnen Gelegenheit darbot, einen Theil ihrer Fische gegen andre Erfordernisse umzutauschen.

Auf diese unbestellten Moräste folgte bald eine Gegend voll anmuthiger Verschiedenheit: man sah reiche Ebenen, kleine und grosse Hügelreihen, zwischen denen Berge und Thäler abwechselten, mit untermischten zahlreichen und wohlgebauten Dörfern. Es wimmelte von Menschen und jedes Stückchen Land war benutzt. Einige Felder waren mit dem sogenannten Wunderbaume, Ricinus, bewachsen, aus dessen Körnern man in Westindien das Kreuzbaumöl macht, welches zur Arznei dient; aber in China wird es als eine schmackhafte Speise und nur selten zu Curen gebraucht. Doch stand auf den meisten Feldern Baumwolle, deren Schoten sich nun öfneten und zum Pflücken reif waren. Hier wurde der Canal weiter und floß südwärts; seine Strömung betrug etwa zwey Meilen in der Stunde. Der Hauptcanal schickte hier mehrere Aerme aus sich, auf denen, so wie auf den fernen Landseen, verschiedene Fahrzeuge unter Segel erschienen.

Hiernächst war der Canal wieder durch Niederungen geleitet, die daraus bewäßert werden konnten, aber von Seen und Moorgründen unterbrochen wurden. Das Auge ruhete hier blos auf etlichen kleinen schlecht gebaueten Dörfern, einigen Weidenbäumen und Reisfeldern, aber bald kündigten eine zusammenhängende Kette von Städten und schönen Dörfern, eine Menge von Kähnen und Schiffen, und unsägliches Menschengewimmel, die Nähe des gelben Flusses an, in den sich der Canal südwestlich mit einem sanften Abfalle ergießt. Mehrere der größten Fahrzeuge warteten hierherum auf die nächstbevorstehende Segelzeit, um die Kaiserlichen Gefälle nach der Hauptstadt zu führen. Andre hielten dies auch für den besten Ort zum Warten, weil er in gewissem Betrachte ein Mittelpunkt ist, womit jeder Theil des Reichs in regelmässiger Verbindung steht, weswegen er sich am besten zum Umsatze der Waaren schickt.

Am zweyten November trafen die Jachten in dem Theile des Canals ein, wo er sich mit dem gelben Flusse vereinigt. Dieser hat seinen Namen von dem gelben Schlamme, womit der Strom so häufig vermischt ist, daß er mehr wie aufgelößte Erde als Wasser aussieht. Auf der nächsten Küste und auch sogar zum Theil gegen über, steht eine sehr grosse und volkreiche Stadt. Hier ist der Canal etwa drey Viertel einer Engl. Meile breit und giebt einen herrlichen Hafen für Schiffe ab,

Weder dieſer Canal noch ein andrer in China iſt auf Unkoſten oder zum Vortheile von Privatleuten angelegt worden; ſondern er ſteht unter der unmittelbaren Aufſicht der Regierung, die ſichs zum Grundſatze gemacht hat, für eine bequeme Verbindung unter den verſchiedenen Theilen des Reichs zu ſorgen, weil dadurch der Handel und Feldbau des Landes befördert und die Staatseinkünfte, wie auch der Wohlſtand des Volks vermehrt werden.

Die erſtaunliche Schnelligkeit womit der gelbe Fluß an dem Orte ſtrömt, wo die Jachten und Laſtkähne der Geſandtſchaft quer über fahren ſollten, erforderte, nach den Begriffen der Chineſiſchen Schifleute, daß man dem Flußgotte ein Opfer darbrächte, um einer ſichern Ueberfahrt gewiß zu ſeyn. Deswegen verſammelte ſich der Schifsherr mit dem Volke der Jacht auf dem Vorderſteven, nahm einen zum Schlachtopfer beſtimmten Hahn in ſeine Hand, drehte ihm den Kopf ab, und warf ſelbigen in den Strom, aber mit dem hervorſprudelnden Blute des Rumpfes weihete er das Schif, indem er das Verdeck, die Maſten, den Anker und die Cajütenthüren damit beſprützte, wie auch etliche Federn deſſelben Thieres daran aufſteckte. Dann wurden einige Näpfe mit Speiſen herbeygebracht und in einer Linie auf das Verdeck neben einander geſetzt. Vor dieſe ſtellte man eine Taſſe mit Oel, eine andre mit Thee, wiederum eine mit gebranntem Waſſer und

eine vierte mit Salz. Während dem machte der Schifsherr mit erhabenen, zusammengelegten, Händen, drey tiefe Verbeugungen und flehete mit leisemurmelnder Stimme zur Gottheit. Hierzu schlug die Mannschaft gewaltig auf das eherne Lu-becken, hob angezündete Räucherstäbchen gen Himmel, verbrannte Papiere mit Zinn- oder Silberblättchen überzogen und lies eine Menge Feuerfrösche los. Hierauf brachte der Capitän dem Flusse das Trankopfer dar, indem er an der Seite des Vordertheils das Flüssige von den genannten Schaalen ausgoß und zuletzt auch das Salz hineinschüttete. Nach geendigten Cerimonien nahm die Mannschaft die Näpfe mit den Speisen hinweg und that sich gütlich damit; hierauf stach man voll Zuversicht mit der Jacht in den Strom. Sobald sie ans andre Ufer gelangt war, dankte der Schifsherr dem Himmel mit drey Verbeugungen dafür.

Ausser dem täglicher Anbeten und Opfern auf einem Altare, welcher an der linken, oder ehrenvollen Seite der Cajüte in jedem Chinesischen Fahrzeuge errichtet ist, werden die obenbeschriebenen Cerimonien auch noch verrichtet wenn man einen Fahrwind erbitten oder eine drohende Gefahr abwenden will. Auf dem Orte des Vordertheils wo die Hauptfeyerlichkeiten vor sich gehen, läßt man nicht gern Jemanden vom Schiffe sitzen, oder etwas Unsaubres vornehmen.

Der Hauptgrund, welcher diese Leute zu glauben vermochte,

vermochte, daß sie durch dargebrachte Opfer die trüben Gewässer besänftigen oder gewinnen könnten, lag vermuthlich blos darinn, daß ihre Voreltern bey ähnlichen Gelegenheiten eben dasselbe gethan hatten; aber der Ursprung des Gebrauchs ist dunkler und verräth nicht viel Ausbildung bey denen, die ihn zuerst einführten. Einige Betrachtungen können allerdings zu der Muthmassung führen, daß die Anrufung unsichtbarer Wesen überall denselben Grund gehabt habe. Wenn sich Jemand eine unumschränkte Gewalt über viele verschaft hatte, und sein Einfluß eben so wohl in seiner Abwesenheit als Gegenwart empfunden wurde; so hielt man es für dienlich um seine Gewogenheit durch allerley Geschenke zu werben, von denen man vermuthete, daß sie ihm angenehm seyn würden. Solchemnach näherte man sich demuthsvoll entweder dem Landesherren selbst, oder wenn er nicht zugegen war, seinem Thron, oder auch dem Hauptgebäude des Orts, mit gefälligen Geschenken: ein gewöhnlicher Nothbehelf schwacher Köpfe, wenn sie sich die Zuneigung der Mächtigen erwerben, oder ihren widerrechtlichen Eingriffen zuvorkommen wollen. Dachte man, ihm gefiele Gold, so wurden die Eingeweide der Erde geplündert; sah man aber, wie bey den übermüthigen Fürsten und Eroberern der Vorwelt der Fall gewesen seyn soll, daß sie nach den schwelgerischen und grausamma-

chenden Vergnügungen der Tafel gelüsteten, so bereitete und brachte man blutige Opfer auf ihren Altar.

Da man wußte, daß die moralischen Ereignisse im Leben, welche die Wohlfahrt des Volks betreffen, vom Willen des Landesherren abhiengen, dessen Unterthanen an der fernsten Gränze des Reichs, ohne ihn zu sehen, das Gewicht seines Ansehens fühlten; so schloß man, daß auch die physischen Ereignisse durch ein vorstellbares, obgleich unsichtbares Wesen geleitet würden, dessen Gunst und Schutz man sich durch dieselben Mittel verschaffen könnte, welche bey der moralischen Weltregierung Statt fänden.

Diese Mittel oder Spenden waren zuweilen einer besondern Classe von Leuten, Diener des Altars genannt, übertragen, welche einen grossen Theil der Opfer zu ihrem eigenen Gebrauche verwandten. Wie aber das Volk selbst diese Cerimonie zu verrichten anfieng, so verzehrte es auch den Rest des Opfers, nachdem es dem unsichtbaren Geiste etwas davon dargebracht hatte, und widmete ihm ausschließlich blos einen kleinen aber wesentlichen Theil, als das Oel und Salz. Die natürliche Eigenschaft des ersteren, daß es wenn man viel davon auf heftig bewegtes Wasser gießt, dessen Oberfläche sogleich ebnet, wurde als eine Bestärkung der übernatürlichen Macht des angerufenen Geistes und seiner Zufriedenheit über das dargebrachte Opfer angesehen; und da man glaubt, daß Salz fast

allen Arten von Speisen einen grossen Reiz leihet, so hielt man dafür, daß es ihm ohne Zweifel angenehm seyn würde.

Die Chinesen schienen bey ihren Opfern aus einem Gesichtspunkte mit andern Völkern ausgegangen zu seyn und deswegen ihnen darinn zu gleichen. Wenn z. B. die Juden ein Geflügel opfern wollten, so gebot das Levitische Gesetz: „und der Priester solls zum Altar „bringen und ihm den Kopf abdrehen, daß es auf „dem Altar angezündet werde, und sein Blut ausblu„ten lassen an der Wand des Altars. Und seinen „Kopf mit seinen Federn soll man neben dem Altar „gegen den Morgen auf den Aschenhaufen werfen." Demselben Volke war befohlen: „Alle deine Speiseo„pfer sollt du salzen und dein Speisopfer soll nim„mermehr ohne Salz des Bundes deines Gottes seyn; „denn in alle deinem Opfer sollt du Salz opfern."

Classische Profanscribenten erwähnen als etwas gewöhnliches, daß sich die alten Europäer bey ihren Opfern des Oels und Salzes bedienten. Virgil sagt, Aeneas habe Oel auf die geschlachteten Opferthiere gegossen

„Oleum fundens ardentibus extis."

Ovid nennt unter den Opfern der alten Bewohner Italiens die

„puri lucida mica salis"

und Horaz spricht von der

„saliente mica"

als von einer Sache, welche die aufgebrachten penates besänftigen sollte.

Indeß findet man, daß neben diesen Opfern gewaltige Anstrengung erfodert wird um der Gewalt des gelben Flusses zu widerstehen und um grosse Jachten sicher an das gegenüberliegende Ufer zu steuern.

Wie die Gesandtschaft dies unternahm, war der Wind günstig. Ihre Fahrzeuge wurden von leichtsegelnden Kähnen fortgezogen; überdies halfen ihre eigne grossen Segel und Ruderstangen nach. Einige stemmten sich wider den Strom ohne sehr aus ihrer Richtung zu kommen; indeß andre von ihm mit Heftigkeit beträchtlich weiter hinab, als der gegenseitige Punkt lag, gerissen wurden, und mit nicht geringer Arbeit an die Mündung des Canals, auf die sie zugesteuert waren, zurückgezogen werden mußten.

Es giebt fast keinen andren Fluß in der alten Welt, welcher durch eine so weite Strecke Landes strömte und solche Fluthen in die See ausgösse, als der gelbe Fluß. Herr Barrow, dessen Tagebuch, so wie das des Gesandten weit öfterer bey diesem Werke gebraucht worden sind, als man sie angezogen findet, hat versucht einen Ueberschlag der eben genannten Punkte zu machen. „Die Quellen des gelben Flusses, sagt er, „sind zwey Seen mitten in dem Gebirge desjenigen „Theils der Tartarey, welcher unter dem Namen Ko„konor bekannt ist. Beyde liegen etwa unter dem

„ fünf und dreyssigsten Grade Norder Breite und neun-
„ zehn Grade Westlicher Länge von Peking. Nachdem
„ sich der Fluß durch diese Gegend der Tartarey erst
„ in einer östlichen Richtung ungefehr zweyhundert und
„ vierzig Meilen, denn nordwestlich etwa ein hundert,
„ und wiederum östlich zweyhundert und funfzig Mei-
„ len gekrümmt, und während dieses Laufs eine Men-
„ ge Gewässer aufgenommen hat, so tritt er in die
„ Provinz Schen-si ein; von hier läuft er Nordwärts
„ parallel mit der grossen Mauer, durch welche er im
„ neun und dreyssigsten Grade Norder Breite geht;
„ hierauf kommt er in die Landschaft der Ortu Tar-
„ tarn, die er von den Mongu Tartarn scheidet: so-
„ dann fließt er nach Norden zu bis auf den fünf und
„ vierzigsten Grad Norder Breite, in einem Laufe von
„ vierhundert Engl. Meilen. Von den Gebirgen der
„ Tartarey und denen in Schen-si ergiessen sich unzäh-
„ lige kleine Bäche in ihn, fast nach allen Strichen des
„ Compasses zu. Sodann hält er sich zweyhundert
„ Meilen östlich, durchströmt die grosse Mauer aufs
„ neue, fällt nach Süden herab etwa zweymal so weit,
„ als eben erwähnt worden, theilt die Provinzen Schen-
„ si und Schan-si, und kommt dann nach Honan in dem-
„ selben Parallelkreise unter welchem er entsprang.
„ Hier nimmt er das Gewässer eines grossen Sees auf,
„ streicht durch den nördlichen Theil dieser und der
„ angränzenden Provinz Kian-nan in einem genau öst

„lichen Laufe, fünfhundert und sechzig Englische Mei-
„len weit, worauf er seine ungeheure Wassermenge
„in die See ergießt, der er seinen Namen mittheilt.
„Dieser Umweg beträgt gut zwey tausend ein hundert
„und funfzig Engl. Meilen. Von da, wo ihn der Ca-
„nal durchschneidet, ist es nicht mehr als siebenzig
„Meilen bis ans Meer. Er ist beynahe eine ganze
„Englische Meile breit, doch in der Mitte so gar nicht
„tiefer als neun bis zehn Schuh; aber, obgleich die
„Gegend, durch welche er hier fließt, vollkommen
„eben scheint, so stürzt doch das Wasser mit einer
„Schnelle hindurch, die sich stündlich auf sieben bis
„acht Engl. Meilen erstreckt. Ueberhaupt hängt die
„Geschwindigkeit eines Flusses nicht sowohl von der
„Abschüssigkeit der Gegend ab, durch die er läuft,
„als von dem Stosse den er bey seiner Quelle
„bekömmt, so wie von der Enge des Bettes auf wel-
„ches er dort eingeschränkt ist, oder von der Gewalt,
„womit sein plötzlich angeschwollener Strom durch
„diese Ufer gedrängt wird, wie aus Major Rennels
„Bemerkungen über den Ganges erhellt.

„Um alle Möglichkeit der Uebertreibung zu entfer-
„nen, nehme man an, die Breite des gelben Flusses
„an dem Orte wo die Gesandtschaft darüber gieng,
„betrage nur drey Viertel einer Engl. Meile, die Tie-
„fe im Durchschnitte fünf Fuß, und die Geschwindig-
„keit seines Laufs jede Stunde vier Meilen. Hieraus

„ folgt, daß allstündlich aus diesem Flusse in den gel-
„ ben See eine Wassermasse strömt, welche 418, 176,
„ 000 Kubik Fuß, oder 2, 563, 000, 000 Stübchen
„ Wasser gleich ist, und eilfhundertmal mehr ausmacht,
„ als man weiß, daß der Ganges ins Meer ausgießt.

„ Um sich nur einigermassen einen Begrif von der
„ Menge der aufgelößten Erde machen zu können, wo-
„ mit das Wasser des gelben Flusses gesättiget ist,
„ stellte man folgenden Versuch an. Ein Stübchen
„ und drey Viertel seines Gewässers, das man mitten
„ aus dem Strome geschöpft, wo er in einer Stunde
„ sieben bis acht Meilen lief und neun Fuß tief war,
„ ließ einen Satz zu Boden fallen der zusammengedrückt
„ und in die Form eines Mauersteins gebracht, zwey
„ Kubikzoll und ein Drittel enthielt. Dieser Bodensatz
„ war ein feiner fetter gelblicher Letten, der, wenn
„ man ihn trocknete und zwischen den Fingern rieb,
„ in den zartesten Staub zerfiel. Martini bemerkte die
„ ausserordentliche Schlammigkeit des gelben Flusses,
„ bedachte aber nicht wie überaus wenig Stoff hinreicht,
„ eine grosse Menge Wassers zu färben, und nahm des-
„ wegen an, daß der Schlamm des Flusses zur Re-
„ genzeit ein Drittel des Ganzen austragen müsse.
„ Eben so haben einige, welche Egypten bereißten, die
„ Menge des Schlammes im Nilwasser zur Zeit der
„ Ueberschwemmung auf ein Zwanzigtheil der gesamm-
„ ten Flüssigkeit gesetzt: aber Shaw, welcher genauer

„ist, ließ ein bestimmtes Maaß Wasser aus dem Egyp-
„tischen Flusse verdünsten und fand, daß der Ueberrest
„blos der hundert und zwanzigste Theil des Ganzen
„ausmachte."

„Das Wasser des gelben Flusses enthielt nach der
„eben erwähnten Probe an Schlamm nur den zwey
„hundertsten Theil vom Ganzen. Freylich mußte bey
„einem Versuche dieser Art ein beträchtlicher Theil des
„Schlammes verloren gehn. Aber nach obiger Anga-
„be der aufgelößten Erde, welche in dem Wasser des
„gelben Flusses schwebt, muß jede Stunde eine Men-
„ge Schlamm von 3, 420, 000, 000 Cubik Zoll oder
„2, 000, 000 Cubik Fuß; täglich aber 48, 000, 000
„Fuß und 17, 520, 000, 000 jährlich in die See ge-
„schwemmt werden. Nimmt man nun an, die mittle-
„re Tiefe der gelben See sey zwanzig Klafter, ob
„man sie gleich selten so tief fand, so würde die Er-
„de, welche der gelbe Fluß mit sich führt, wenn man
„sie zusammenhäufen könnte, in siebenzig Tagen eine
„Insel von einer Englischen Quadrat Meile, bis an
„die Oberfläche des Meers hinauf, ansetzen. Wenn
„man diese Berechnung fortsetzen will, so kann man
„finden in welchem Zeitraume das gelbe Meer selbst
„durch den beständigen Satz des gelben Flusses allein
„aufgefüllt werden dürfe; denn wenn man annimmt,
„daß sich dieses Meer nordwärts von diesem Flusse
„erstreckt und die Busen von Petscheli und Lea-tong

„ einschließt, so würde die Anzahl der Quadratmeilen „ auf dieser Oberfläche ungefehr auf 125, 000 steigen; „ und multiplicirt man diese mit der Anzahl von Tagen „ (siebenzig) die zur Bildung einer Quadratmeile erfo„ derlich sind, so kommt man 8, 750, 000 Tage oder „ 24, 000 Jahre."

Bey dieser Berechnung wird freylich vorausgesetzt, daß sich die vom gelben Flusse herabgeschwemmte Erde nie verringere, welches vielleicht nicht der Fall seyn kann; „ wenn man aber den ungeheuren Lauf betrach„ tet, den dieser Fluß nimmt, die Geschwindigkeit mit „ der er von den Tartarischen Gebirgen fällt, und al„ les was ihm entgegen kömmt mit sich fort reißt, fer„ ner die häufigen Ueberschwemmungen, welche seine „ grösseren Fluthen und seine vermehrte Schnelligkeit, „ nach heftigen Regengüssen, in der ungeheuren Stre„ cke lockeren Landes, durch die er fließt, verursachen; „ so wird möglicherweise noch viele Zeitalter hindurch „ eine eben so grosse Menge Erde, wie jetzt, von ihm „ herabgeführt werden."

Indeß die Jachten sich dem gelben Flusse näherten, wurden mehrere Briefe zwischen dem Kaiser und dem gegenwärtigen achtungswürdigen Führer der Gesandtschaft gewechselt, auf dessen Vorstellung auch der Brief an den Ritter Gower, den Ho-tschung-tang zurückbehalten hatte, sogleich nach Tschussann abgefertigt werden mußte, da es der Kaiser ausdrücklich befahl.

Sun-ta-dschin theilte oft aus den Kaiserlichen Schreiben gütige und verbindliche Aeusserungen gegen den Gesandten mit. Letzterem wurde auch hinterbracht, daß diese Aeusserungen eine Folge der Berichte über das Betragen und die Gesinnung der Gesandtschaft wären, welche der Minister dem Kaiser abgestattet und darinn erklärt hatte, er sey nach der sorgfältigsten Beobachtung überzeugt, des Gesandten Absicht wäre wirklich keine andre als die, seinem Vaterlande Vortheile im Handel zu verschaffen, den die Europäischen Völker für etwas höchst wichtiges hielten, ungeachtet er in den Augen des Chinesischen Staatsmanns unbedeutend seyn und der Ungelegenheit einer so fernen Reise nicht werth scheinen möchte; auch fände er weder in dem Betragen noch in den Gesinnungen der Engländer etwas, dessen Annahme dem Volke, mit welchem sie sich in einen Verkehr einzulassen wünschten, nachtheilig werden könnte.

Zuweilen begleitete der Kaiser seine gnädigen Ausdrücke mit Geschenken getrockneter Speisen von seiner Tafel nach morgenländischer Sitte, um seine persönliche Zufriedenheit an den Tag zu legen. Er versicherte in seinen Antworten auf Sun-ta-dschins Briefe, „daß „er selbst die größte Achtung für den Gesandten und „dessen Volk hege, obwohl beyde anfänglich mancher„ley Verdacht unterworfen gewesen wären; er sey „auch Willens ihren Handel zu schützen, welcher Sr.

„Excellenz so sehr am Herzen zu liegen schiene; er hätte zwar einige Bitten abschlagen müssen, nicht so „wohl weil sie an sich selbst ungeziemend gewesen wären, als weil sie eine Neuerung machen würden, die „er bey seinem hohen Alter, wenigstens nicht auf einmal einzuführen für rathsam hielte: was die Geschäfte im Canton anlange, so wären die nähern „Verfügungen darüber mehrentheils dem Ausspruche „oder Gutdünken des Unterkönigs überlassen, welcher, „als man ihn förmlich über die zu gebende Antwort „um Rath gefragt hätte, nicht sehr geneigt gewesen „das abzuschaffen, wozu er vorher seine Einwilligung „gegeben; aber da Se. Kaiserliche Majestät einen Beweis ablegen wollte, wie sehr er auf die Wünsche „der Engländer in dieser Rücksicht achte, so habe er „eine Aenderung in der Verwaltung gedachter Provinz getroffen und dazu einen Herrn ernennt, welcher aus seinem Geblüt und ungemein gerecht und „gütig gegen Ausländer sey. Auch habe er bereits „dem neuen Unterkönige, welcher seinen letzten Posten „als Befehlshaber in Tsche-kiang, worin Tschussan „gelegen, noch nicht verlassen, auf das gemessenste „anbefohlen, die Einrichtungen im Hafen von Canton zu untersuchen und abzuändern, und den Bedrückungen worüber sich die Engländer dort beklagten, „ohne Aufschub ein Ende zu machen." Ueberdies sagte Sun, ta-dschin dem Gesandten noch, man könnte

vielleicht glauben, er wolle aus Neigung gegen Se. Excellenz, dem Kaiserlichen Schreiben die möglichstgünstige Auslegung geben, aber das wesentlichste was er gesagt, wäre mit des Kaisers eigenen Worten geschehen; der neue Unterkönig von Canton hielte sich noch in Han-tschu-fu der Hauptstadt von Tschekian auf, und da er ihm den Gesandten dort vorstellen wollte, so würde er von ihm die völlige Bestätigung der jetzt erhaltenen Versicherungen bekommen.

Briefe an den Kaiser oder von ihm wurden mit Reutern abgesandt, welche sie in einem flachen Beutel oder Korbe um den Leib gebunden trugen. Unten am Beutel hiengen Schellen, um die Ankunft des Reuters an jedem Orte anzukündigen, wo ihn ein andrer ablösen mußte. Dies geschah etwan alle zehn bis zwölf Meilen.

Sobald die Jachten in die Provinz Kiannan eingetreten waren, erzeigte der dortige Unterkönig der Gesandtschaft eine Ehre, woran man bisher nicht gedacht hatte. Die Schifzieher, welche anfänglich auf dem Peiho, als der Gesandte zuerst nach China kam, und bisher auf seiner Rückreise waren gemiethet worden, trugen schlichte blaue Kleider aus baumwollenem Zeuge, oder wohl gar nur die elenden Lumpen der ärmsten Dorfleute. Jetzt liessen sie sich in einer neuen, vollständigen und rotheingefaßten Montur mit einem schönen Hute, welcher oben einen flachen rothen Knopf

hatte, sehen, ein Putz, den sie allemal ihren Nachfolgern überliessen. Uebrigens paßte er auch mehr zum Ansehen der Jachten und Barken. Schön und bequem gebaut, mit Kaiserlichen Flaggen beehrt, mit Wimpeln und andern Schifszierden geschmückt, und unter einer geräuschvollen aber in der Ferne nicht unangenehmen Musik, segelten die Gesandtschafts-fahrzeuge, etwa vierzig in allen, regelmässig hinter einander. Sie rückten zwar langsam fort, besonders wenn sich ein Südwestwind erhob, aber die Luft war denn ungemein angenehm. Ein grauer halbenthüllter Himmel ließ zu gleicher Zeit nur so viel Sonnenstrahlen hindurch als erforderlich waren, das Wetter noch anmuthiger zu machen. Dieser Auftritt wurde lebhafter und anziehender, nicht allein durch den Anblick andrer Schiffe die sich einander auf dem Canale mit vollen Segeln begegneten, sondern auch durch die Uferansichten von Städten und Dörfern, von Landleuten, die das Feld bauten oder ärndteten, von Wachthäusern die bey Annäherung der Gesandtschaft ihre Flaggen aufsteckten, und von Soldaten die den Zug mit Abfeuerung mehrerer Canonen bewillkommten; hierzu kamen die zahlreichen Zuschauer, welche sich an die Ufer des Canals drängten, um die Vorüberfahrenden Ausländer zu sehen.

Auf der mittäglichen Seite des gelben Flusses fiengen die Jachten an schneller zu reisen, weil der Strom

des Canals, nachdem er diesen Fluß verlassen, reissender war; weswegen man hier auch mehrere Fluththore errichtet hatte. Von hier zog sich der Canal am Ufer des Sees Pao-yng hin, dessen Oberfläche weit niedriger als die des Canals war, welchen ein starker Damm, dem oben beschriebenen gleich, vom See trennte. Auf diesem See wird starke Fischerey getrieben, vornehmlich mittelst der Lutze oder Chinesischen Schlingraben, die man in der wissenschaftlichen Sprache durch den Namen pelicanus sinensis unterscheiden kann. Man richtet sie hier ab und schickt sie aus dieser Gegend nach allen Theilen des Reichs.

Ueber den See hinaus war das Land wiederum so mit Lachen und Morästen bedeckt, daß man hier nichts von dem gewöhnlichen Ackerbau sah. Doch wuchs die Lienchwa von selbst und in grossem Ueberflusse. In dergleichen Gegenden geben die Chinesen neue Beyspiele ihres Fleisses und Erfindungsgeistes. Sie machen Flösse oder Hürden aus Bambusrohr, welche sie auf dem Wasser schwimmen lassen oder über die Moräste legen. Diese Flösse überwerfen sie mit Erde, woraus sie allerhand Gewächse erzeugen, so wie dies im Kleinen mit gutem Erfolge zu Schiffe geschieht, wo man Sämereyen aus benetztem Erdreiche hervorkeimen läßt und wie sogar mit angefeuchteten und in Rahmen gespannten Stücken Flanell bewirkt werden kann. Auf diese Art sprieſſen, zum Beyspiel, Senf-

körner schnell auf und gewähren Leuten, die lange vom Lande entfernt gelebt haben, einen sehr angenehmen Anblick.

Ausser dieser Art sich aus dem Wasser eine Erndte zu verschaffen, ist man eben so beflissen in China auf den Seen, Flüssen und Canälen dergleichen nützliche Absichten zu erreichen. Man pflegt die Pflanzen, welche von den Betten derselben heraufschiessen, vornehmlich die Lienchwa oder Wasserlilie; man fängt auf mancherley Weise die darauf schwimmenden Vögel, die darunter lebenden Fische, oder die andern Thiere, welche sich auf dem Grunde befinden; man leitet befruchtende Bäche daraus auf die nahen Gefilde; und endlich gewähren diese Gewässer eine wohlfeile und bequeme Verbindung zwischen den verschiedenen Landschaften des Reichs. Solchergestalt kann man sowohl das viele Land, welches zu breiten Heerstrassen erforderlich seyn würde, als auch die grosse Arbeit, die man aufs Machen und Ausbessern derselben wenden müßte, zum Ackerbau sparen. Noch mehr Land wird dadurch erübriget, daß man nicht so viel Zug- und Lastvieh zu ernähren hat, welches ausserdem fürs Reisen und Fortschaffen auf den öffentlichen Strassen nothwendig seyn würde. Hieraus wird klar, daß jenes Element, in Rücksicht auf Nutzbarkeit einer eben so grossen Ausdehnung von festem Lande in diesem Reiche gleich geachtet werden kann.

Unter allen Gegenden, welche die Gesandtschaft bisher bereißt hatte, sahen gewiß diese Moräste am dürftigsten aus und schienen am wenigsten zum Bewohnen anzulocken. Blos solche Oerter, wo die Leute durch ausserordentliche Ueberschwemmungen ihrer Wohnung und ihres Erwerbs beraubt werden, oder unerwartete Widerwärtigkeiten können den Eingebohrnen vermögen, nach der Tartarey auszuwandern und sich dort unter einem Volke niederzulassen, gegen welches man allgemein eingenommen ist. Obschon viele Hauptmandarinen und die meisten Unterkönige entweder in der Tartarey gebohren sind oder daraus herstammen, und wenigstens mitunter feine sittliche Bildung und achtungswürdige Grundsätze haben, so hält doch der Chinese die Tartarn insgemein für Barbaren. Als Beleg hierzu führt man den Zug an, welcher seit vier Jahrhunderten volkskundig ist, daß die Mongolischen Tartarn, wie sie zuerst Peking eingenommen hatten, für sich selbst Zelte zum Wohnen aufschlugen, aber ihre Pferde in die Palläste der Chinesischen Kaiser legten.

Mitten in diesen Gründen, wodurch so eben die Reise gieng, stand eine Stadt vom dritten Range, deren Mauern oben am Cranze nur um ein weniges höher waren, als die Canalfläche, welche eine zwanzig Fuß erhabene und zweyhundert Schuh breite Wasserleitung bildete, deren Strömung jede Stunde drey Meilen betrug. Hieraus kann man sich einen Begrif von

der

der Stärke der einschliessenden Dämme und von der unsäglichen Arbeit machen, die ein solches Werk gekostet haben muß.

Bald nachher befanden sich die Jachten vor einer schönen Stadt, in der diejenigen Häuser, welche einer Terrasse auf den Canalufern gegen über standen, sämmtlich ein Stockwerk über dem Erdgeschoße hatten und sauber geweißt waren. Die Einwohner trugen sich besser, und die Frauenspersonen waren blonder und schöner gebildet, als die mehr nach Norden zu wohnenden.

Der Canal fieng nun allmählig an seinen Stromgang zu verlieren und da sich hier das Land südwärts erhob, so hatte man ihn, um die gehörige Fläche zu erhalten, eine Strecke von sieben bis acht Meilen hindurch, an zwanzig Fuß tiefer graben müssen. Zu Ende derselben gelangte die Flotte an eine Stadt der ersten Ordnung, welche Kennzeichen von grossem Alterthume an sich trug. Einige Mauern und Gebäude lagen in Trümmern, überwachsen mit Moos, Gras und Sträuchen. Sie schien immer noch einen beträchtlichen Handelsverkehr zu treiben und es lagen nicht weniger als tausend Fahrzeuge von allerley Grösse dicht bey derselben vor Anker. Eine Besatzung von zweytausend Mann, zum wenigsten, trat unters Gewehr, mit Fahnen und Musik und in einem Aufzuge, aus dem man hätte schliessen sollen sie gienge zur Musterung.

Die umliegende Gegend war platt und gut mit Reis und Maulbeerbäumen angebaut.

Letztere schienen von den gemeinen Europäischen Maulbeerbäumen nicht unterschieden zu seyn. Die Zweige wurden beständig abgestutzt, damit die jüngeren Schösse desto lustiger hervorsproßten, deren Laub weit zärter, wie auch feiner in seinem Gewebe und nahrhafter für den Seidenwurm ist, als die starken Blätter auf den ältern Aesten. Einige dieser Bäume trugen, wie man sagte, weisse, andere hingegen rothe oder schwarze Beeren; oft aber gar keine. Mit der grösten Sorgfalt gezogen und verpflegt standen sie in Reihen gepflanzt, die etwa zehn bis zwölf Schuh aus einander waren, in Beeten von einer feuchten, aber nicht unter Wasser zu setzenden lehmigten Erde, die man ungefehr einen Fuß dick auf den unteren Boden streuete. Die Bäume werden öfters ausgeschnitten oder zu Zwergbäumen gemacht, um beständig aus ihnen junge Schößlinge und zartes Laub hervorzulocken, welches, wenn es auf dem schwarzen Maulbeerbaume gewachsen ist, für saftvoller gehalten wird. Die Chineser pfropfen ihre Bäume nicht, aber auf etlichen grössern Aesten bemerkte man den Eichenmistel. Um den Raum zwischen den Reihen nicht unbenutzt liegen zu lassen, besäet man ihn mit Reis, welchen man durch gegrabene Furchen bewässert.

Die Seidenwürmer werden in kleinen Häusern ge-

halten, welche man mitten in diesen Pflanzungen aufgeführt hat, wo sie von allem Geräusche entfernt sind, denn die Chinesen glauben, daß sogar das Bellen eines Hundes den Würmern einigermassen schädlich sey. Doch werden auch etliche von Städtern gepflegt, welche sich Maulbeerbaumlaub von den Pflanzern kaufen. Die Eyer legt man auf Papier, wo sie bis zur Brütezeit bleiben. Sobald diese eintritt, feuchtet man die Eyerpapiere mit etwas Wasser an, und kurz darauf kommen die Würmer zum Vorscheine. Die natürliche Milde des Himmels ist hinlänglich dies zu bewirken. Die Chinesen kennen und brauchen den Thermometer nicht; Erfahrung ist ihre einzige Führerin. Blos dann bedienen sie sich der künstlichen Hitze, wenn sie die Brut zeitiger als gewöhnlich haben wollen. Man erstickt die Insecten allemal ehe die Seide abgewunden wird; darum legt man die Cocons in einen Korb oder in ein durchlöchertes Gefäß und läßt heissen Wasserdampf daran gehen, so daß er freyen Spielraum zwischen allen Cocons hat. Wenn die Seide losgewunden ist, dient die Puppe den Chinesen zur Speise, eben so wie der Regenwurm und die Raupe der Sphinxmotte. Man kann jedoch nicht sagen, daß die Chinesen diesen sonderbaren Geschmack allein haben, da eine grosse Raupe, welche sich von der Palme nährt, in etlichen Westindischen Inseln für sehr leckern gehalten wird.

Drey Tage nachdem die Jachten über den gelben

Fluß gegangen waren, kamen sie an den Strom Yan-tse-kiang, welcher dem ersteren an Grösse gleichen, wo nicht ihn übertreffen soll. Er war hier an zwey Meilen breit.

Die Quellen dieses Flusses befinden sich in der nehmlichen Gebirgskette, aus welcher der gelbe Fluß entspringt, welchem er sich nachgehends einmal bis auf ein paar Meilen nähert.

Der Yan-tse-kiang besteht, nach Herrn Barrow's Angabe, „aus zwey besondern Aermen, welche sich „etwa achzig Meilen von einander trennen, und sieben-„zig Meilen weit parallel südwärts laufen, worauf „sie sich zwischen dem sechs und zwanzigsten und sie-„ben und zwanzigsten Grade Norder Breite, just an „der Gränze von Yun-nan und Se-tschuen, vereini-„gen. Hierauf wendet sich der Fluß nordöstlich und „geht gerade durch die letztere dieser Provinzen, nimmt „das Gewässer der zahlreichen Flüsse auf, welche aus „dieser und einer andern Provinz Qui-tschu genannt, „in ihn fallen, fließt dann in dieser Lage etwa sechs „hundert Meilen fort und tritt in die Provinz Hu-„quang, im 31°. N. B. ein. Durch die letztgenannte „Provinz windet er sich schlangenartig und sammelt „das Wasser der verschiedenen Seen auf, welche hier-„herum häufig sind. Aus Huquang strömt er durch die „Provinzen Honan und Kiangsi, beugt sich ein we-„nig von Osten nach Norden und streicht, obgleich

„ein gewaltiger Strom, sanft durch die Provinz Kian-
„nan hin, worauf er sich im 32°. N. B. in die See
„ergießt, welche östlich das Reich bespült. Von dort
„nach Huquang ist es etwa achthundert Meilen, woher
„sich ergiebt, daß die Länge des Flusses ungefehr
„zwey tausend zwey hundert Meilen beträgt. An dem
„Orte wo die Gesandtschaft darüber schiffte, belief sich
„sein Stromgang, auch wo er am heftigsten war,
„nicht über zwey Meilen in einer Stunde, er war aber
„viel tiefer als der gelbe Fluß." So entspringen die-
se zwey Chinesischen Ströme in denselben Gebirgen, ge-
hen bey einander einmal fast dicht vorüber, trennen
sich nachher wieder bis auf funfzehn Breitengrade und
fliessen endlich zwey Grade aus einander in dieselbe
See: in welchem Laufe sie zwischen sich eine Strecke
Landes umfassen, die in der Länge über tausend Mei-
len beträgt, und ihnen nicht wenig Reichthum und
Fruchbarkeit verdankt, ob sie gleich durch ungewöhnli-
che Zufälle sehr anschwellen und mitunter viel Schaden
thun mögen. Dieser Strich begreift den vornehmsten
Theil des Chinesischen Reichs in vorigen Zeiten, und
liegt in derjenigen Gegend des gemäßigten Erdgürtels,
welche in Europa so wie in Asien ein Schauplatz der
berühmtesten Leute und der glänzendsten Thaten, so
die Geschichte der Nachwelt überliefert hat, gewesen ist

Um den Canal auf der andern Seite des Yang-
tse-kiang zu gewinnen, segelten die Jachten ein wenig

an dem nördlichen Ufer dieſes groſſen Fluſſes hin. Die Anſicht des Landes war hier gänzlich umgeändert. Anſtatt der Niederungen, Seen und Lachen, erhob ſich die Gegend allmählich vom Ufer des Fluſſes, reich an mannigfaltigen Arten und Farben des Anbaus, überſtreut mit Bäumen, Tempeln und Pagoden. Im Fluſſe waren Werder mit Strauchwerk bekränzt und jäh von der Waſſerfläche aufſteigende Felſen. Die Wellen rollten wie Meereswogen und man ſoll zuweilen Meerſchweine darinn herumhüpfen ſehen. Hier lagen verſchiedene Junken vor Anker.

Beym Ueberſetzen erregte hauptſächlich ein Werder genannt Tſchin-ſchan oder der goldene Berg mitten im Fluſſe Aufmerkſamkeit. Er erhebt ſich beynahe ſenkrecht aus dem Waſſer und prangt mit Gärten und Luſthäuſern. Natur und Kunſt ſchienen ſich vereint zu haben dieſem Orte das Anſehn von Bezauberung zu geben. Er gehörte dem Kaiſer zu, welcher einen groſſen und ſchönen Pallaſt, ganz oben aber verſchiedene Tempel und Pagoden darauf erbauet hatte. Ingleichen enthielt er ein groſſes Kloſter für Mönche, von denen er hauptſächlich bewohnt wurde. Auſſerordentlich verſchiedene Fahrzeuge ſegelten auf dieſem groſſen Fluſſe in allerley Richtungen.

Südlich vom Yan-tſekiang erhob ſich die Gegend ſo ſehr, daß man den Canal wieder, um ſeinen Lauf zu befördern, beynahe achzig Fuß hatte tief graben müſſen.

In dieser Gegend wächst hauptsächlich die Art von Baumwolle, woraus der in Europa sogenannte Nanking verfertiget wird. Der Flaum, welcher den Samen einschließt, ist das was man im Handel Baumwolle nennt und was bey der gemeinen Staude weiß aussieht; aber die Wolle derjenigen, welche in der Provinz Kiang-nan wächst, deren Hauptstadt Nanking ist, hat ursprünglich dieselbe gelbe Farbe, welche das daraus gemachte Garn und Zeug behält. Man war der Meynung, daß die hiesige Farbe und Güte desselben von der besondern Eigenschaft des Bodens in Kiangnan herrührte, und behauptete, der Same der Nankinger Baumwolle schlüge in beyden Stücken um, sobald man ihn in eine andere Provinz verpflanzte, wenn der Himmelsstrich sich dem hiesigen auch noch so sehr näherte.

Es sind über den Canal in dieser Provinz an vielen Orten feste und bleibende Brücken gebaut. Einige davon bestanden aus röthlichem Granit, dem eine ziemliche Menge Feldspath beygemischt war; andre aus grobem grauen Marmor. Die Bogen an etlichen dieser Brücken sind von halbrunder, andre von elliptischer Form, so daß der Scheitel der Ellipse mitten in die Höhe des Bogens kommt. Manche bilden ein Hufeisen, indem der obere Raum in ihrem Bogen am weitesten ist. Die Werkstücke, aus welchen der Bogen einer Chinesischen Brücke zusammengesetzt ist, sind weder

viereckigt, noch lassen sie oben einen dreyeckigten Raum für einen hineinpassenden Schlußstein; sondern alle sind eben so viele nach der Krümmung des Bogens sich fügende und an ihre gehörigen Stellen gelegte Keile, ausser welchen der Bogen keinen andern Bestandtheil hat.

Um unter den Brücken hindurch laufen zu können, nahm jede Jacht und Barke ihren Mast herab und richtete andre auf, welche aus zwey oben zusammenlaufenden und dann, so breit als das Fahrzeug war, sich, wie die Arme eines gleichseitigen Dreyecks, ausspreitzenden Stangen bestanden, und ganz unten mit eisernen Haspen, die in Rinnen eines an jeder Seite emporstehenden Pfahls eingriffen, befestiget waren. Solche Masten konnte man ohne Mühe herabnehmen, wenn Brücken kamen, die jedoch zum Theil so hoch waren, daß Schiffe mit vollen Segeln darunter hinfuhren. Dergleichen waren hier zur Verbindung der beyden Seiten des Canals vonnöthen, an die sich eine ununterbrochene Kette von Städten und Dörfern schloß. Die Höhe der Schwibbogen und die hinauf führenden Stufen verhinderten die Ueberfuhr von Wägen, welche, ihre geringe Zahl nicht zu erwähnen, nur selten gebraucht werden, da alle Lasten und Reisenden, fast ohne Ausnahme, zu Wasser gehen, in welcher Absicht Flüsse und Canäle das Land beynahe überall durchschneiden. Bey einigen von diesen Brü-

cken können Fußgänger unter dem grossen Canale und einem Arme desselben bequem hingehen: auch ist für die Zieher der Kähne völlig Raum.

Die Strassen der Stadt Sau-tschu-fu, durch deren Vorstädte die Jachten nun kamen, waren wie in Venedig durch Aerme des Hauptcanals von einander gesondert. Ueber jeden von ihnen war eine schöne Brücke von behauenen Steinen gelegt. Es dauerte beynahe drey Stunden ehe die Gesandtschaftsflotte durch die Vorstädte an die Ringmauern gelangte, unter denen eine unsägliche Menge Fahrzeuge neben einander lag. In dem Hofraume eines Schifszimmermanns sah man sechszehn dicht bey einander, jedes etwa von zweyhundert Tonnen. In den Ringmauern sind mehrere Bögen, durch die der Canal hinläuft; sie gleichen einigermassen denen in den Stadtmauern zu Batavia.

Sau-tschu-fu scheint eine überaus grosse Stadt zu seyn. Die Häuser waren im Ganzen wohl gebaut und schön verziert. Den Einwohnern, welche mehrentheils Seide trügen, sah man Heiterkeit und Wohlstand an, ob es gleich hieß, sie bedauerten noch immer, daß der Hof aus Nanking, nicht weit von ihnen, welches ehedem die Hauptstadt des Reichs war, verlegt worden sey. Wirklich konnte nichts als sehr wichtige Staatsursachen, den Landesherrn bewogen haben die nördlichen Gegenden von Petscheli an der Tar-

tarischen Gränze diesem Theile seines Kaiserthums vorzuziehen, auf den die Natur alle Vortheile des Himmelsstrichs, des Bodens und der Erzeugnisse mit reichlicher Hand ausgestruet hat, ja wo sie selbst durch Fleiß und Erfindungsgeist noch reitzender geworden ist. Sau-tschu-fu hat von Reisenden den Namen des Chinesischen Paradieses erhalten. Bey den Eingebohrnen ist es ein gemeines Sprichwort, „der Himmel sey „über ihnen, aber auf der Erde hätten sie Sau-„tschu-fu."

Den Herren im Gefolge schien es auch als ob die Frauenzimmer in Sau-tschu-fu schöner, blonder und bessergekleidet wären, als die mehresten von denen, die sie im Norden von China gesehen hatten, wo die Nothwendigkeit in freyer Luft einen nicht so fruchtbaren Boden mühsam zu bearbeiten, mit ihren Männern die härtesten Strapazen zu theilen, ferner eine spärliche und schlechte Kost und wenige Musse, welche ihnen für die Sorgfalt ihres Aeusseren übrig bleibt, zur Bräunung ihrer Farbe und sowohl zur Vergröberung als Entstellung ihrer Gesichtszüge beygetragen haben kann; dahingegen die hiesigen Weibspersonen seltner der Hitze ausgesetzt sind, und in einem südlichern Erdstriche, dreyssig Grade vom Aequator, leben. Die Sautschufuer Damen haben zuweilen eine kleine schwarz atlaßne und mit Juwelen besetzte Haube auf, welche sich vorn abspitzt, und bis zwischen die Augenbraunen läuft. Sie tragen auch Cristallne oder goldne Ohrgehänge.

Nicht weit von Sau-tschu-fu liegt der schöne See Tai-hu, den eine Kette von mahlerischen Bergen umgiebt. Er versorgt die Stadtbewohner nicht nur mit Fischen sondern dient ihnen auch zum öffentlichen Belustigungs- und Erhohlungsorte. Viele Lustkähne wurden von einem einzigen Mädchen gerudert. Jeder Kahn hatte eine niedliche überdeckte Cajüte und diese Schifferinnen sollen sich auf mehr als eine Art ihren Unterhalt erwerben. Der See trennt die Provinzen Kiangnan und Tschekian, von deren Hauptstadt die Gesandtschaft nun nicht mehr weit entfernt war.

Jenseits Sau-tschu-fu stellte die ganze weite Gegend einen Wald von Maulbeerbaum-pflanzungen dar, zwischen denen man nur hier und da einen Talkbaum sah. Aus der Frucht der letzteren, den Linne croton sebiferum nennt, gewinnen die Chinesen eine Art von vegetabilischem Fett, das sie sehr häufig zu ihren Lichtern brauchen. Diese Frucht sieht von aussen beynahe wie die Epheubeere aus. Wenn sie reif ist, platzt die äussere Haut, scheidet sich in zwey, oder noch öfterer, in drey Theile, fällt ab, und enthüllt eben so viele Kerne, deren jeder einen eigenen Stiel hat, und mit einem fleischigten schneeweissen Stoffe bedeckt ist, welcher herrlich mit den Baumblättern absticht, die, zu jetziger Jahreszeit, halb violet-halb scharlachfarben sind. Der weisse fleischigte Stoff trennt sich von den Kernen, wenn man sie zerstößt und in Wasser kocht. Die Lich-

ter aus diesem Fette sind gedrungener als die, welche man aus Unschlitt macht, auch haben sie nicht den mindesten unangenehmen Geruch. Aber mit Wachs oder Wallrathlichtern sind sie nicht zu vergleichen. Ueberhaupt kennt man die letztere Substanz in China eben so wenig, als das Thier, von welchem sie genommen wird. Desgleichen ist die Kunst Bienenwachs zu bleichen nicht sehr in China bekannt und man nimmt diese Art von Wachs vornehmlich zu Salben und Wundpflastern. Das Wachs zu Lichtern wird gemeiniglich von Insecten erzeugt, die sich vornehmlich vom Ligister nähren, wie im Kapitel von Cochinchina gesagt worden. Es sieht schon von sich selbst weiß aus und ist so rein, daß es nicht raucht; aber man sammelt es nur sehr sparsam, weshalb es selten und theuer ist. Es werden auch wohlfeile Lichter aus Unschlitt gegossen, und sogar aus solchem Fette, welches zu diesem Gebrauche nicht fest genug seyn würde, wenn man es nicht mit der härteren Substanz des Talkbaums oder mit Wachs überzöge. Diese Lichter sind zuweilen rothgefärbt. Zu Dachten nimmt man verschiedene Sachen. Braucht man sie in Lampen, so sind sie von Amianthus, welcher unverbrennbar ist, oder man nimmt dazu die artemisia und den carduus maræus, woraus auch Zunder gebrannt wird; aber zu Lichtdachten wählt man ein leichtes zündbares Holz, in dessen unterem Ende eine Vertiefung gemacht wird, womit man

es auf einen eisernen Stachel steckt, der von der flachen Crone des Leuchters herausragt, und so steht das Licht fest, ohne daß man eine Dille dazu nöthig hat. Der Geist der Räthlichkeit, welcher die Chinesen beseelt, rechnet auch darauf, daß diese Form von Leuchtern zugleich die Stelle der Lichtknechte vertritt, welche anderwärts blos von der ärmern Volksklasse gebraucht werden und im Ganzen bey diesem nothwendigen Bedürfnisse den Unterscheid eines Zehntheils oder nicht viel weniger austragen sollen. Man sagt der Talkbaum sey nach Carolina verpflanzt worden und komme dort eben so gut als in China fort. Es waren wenig andere Bäume an diesem Theil der Ufer des grossen Canals gepflanzt, welcher hier keine Strömung hatte und sich so weit ausbreitete, daß an einem Orte eine Brücke aus Werkstücken auf mehr als neunzig Bogen darüber gelegt war.

Von Sau-tschu-fu bis Han-tschu-fu, durch eine reiche und schöne Gegend, ungefehr neunzig Engl. Meilen lang blieb der Canal beständig sechzig bis hundert Ruthen breit, und seine Ufer waren insgemein mit Werkstücken eingefaßt.

Nicht weit von Han-tschu-fu hielten die Jachten bey einem Dorfe, um den neuen Unterkönig von Canton zu empfangen, welcher in seiner Barke kam, und seinen ersten Besuch sowohl bey Sun-ta-dschin als bey dem Gesandten abstatten wollte.

Der Unterkönig Tschang-ta-dschin schien ein sanfter und angenehmer Mann zu seyn, welcher weder seinen Rang, als Anverwandter des Kaisers, noch seine Bestallung als Generalgouverneur der Provinzen Quang-tung, oder Canton, und Quang-si, sehr geltend machte. Er bestätigte die Versicherungen, welche Sun-ta-dschin von der Gesinnung und den Befehlen des Kaisers in Ansehung der Engländer gegeben hatte, und äusserte sein eignes Wohlwollen gegen sie.

Der Leser wird bemerkt haben, daß alle Namen der in diesem Werke erwähnten Chinesen, wenn man ihre dazugefügten Titel absondert, einsylbig sind, so wie überhaupt jedes Chinesische Wort. Die gedachten Bestimmungen aber sind um so nothwendiger, da ein Name der Familie, welche ihn führt, keine Auszeichnung giebt. Man kennt im ganzen Reiche nur hundert Familiennamen und die Andeutung derselben steht oft als ein Gesamtausdruck für das ganze Chinesische Volk. Manche nehmen aber zu gewissen Zeiten oder unter gewissen Umständen ihres Lebens andre Zunamen an, welche eine Eigenschaft oder Begebenheit anzeigen. Ihren Familiennamen behalten die Leute in allen Ständen bey. Doch setzt Gleichnamigkeit dieser Art einige Verbindung voraus. Alle, die denselben Namen führen, dürfen sich mit den andern in der Halle ihrer vermeyntlich gemeinsamen Ahnen versammeln. Ein Chinese heurathet selten, oder niemals, ein Frauen-

zimmer seines Familiennamens, aber die Söhne und Töchter von Schwestern, die an verschiedennamige Gatten verheurathet gewesen, ehelichen sich öfters, welches den Kindern gleichnamiger Brüder nicht erlaubt ist. Obwohl Namen nicht immer auszeichnen, und ob es gleich keinen erblichen Adel in China giebt, so achtet man doch dort sehr sorgfältig auf den Stammbaum. Wer seine Ahnherren weit hinaufrechnen und darthun kann, daß sie entweder überhaupt rechtschaffene Leute gewesen oder dem Staate Dienste geleistet haben und deswegen von der Regierung beehrt worden sind, ist weit mehr geachtet, als ein Neuling. Die angeblichen Abkömmlinge des Confucius werden allezeit mit besondrer Hochachtung behandelt und die Kaiser haben ihnen gewisse Freyheiten zugestanden. Der Ehrgeitz nach erhabner Abkunft ist so allgemein, daß die Kaiser öfters den längstverstorbenen Voreltern eines lebenden Mannes von Verdienst Titel ertheilt haben. Ueberhaupt bedient man sich aller Mittel durch belohnendes Lob zu guten Handlungen anzureitzen und durch Furcht vor Schande von Bosheit abzuschrecken. Es wird ein öffentliches Verzeichnis, genannt das Buch des Verdienstes, gehalten, worin man jedes Beyspiel löblicher Aufführung einschreibt, und wenn man Jemandes Titel anführt, wird besonders erwähnt, wie viel mal sein Name auf diese Art in die Urkunde eingetragen worden sey. Begeht er hingegen Fehler, so

muß er gewärtig seyn, in seinem Range herabgesetzt zu werden; es wird auch nicht für hinreichend gehalten ihn seinen verringerten Titel führen zulassen, sondern er muß dem Namen überdies den Anlaß seiner Entwürdigung beyfügen.

Diese Einrichtungen beziehen sich vornehmlich auf die Mandarinen, denen der Kaiser darum Machtvollkommenheit ertheilt, damit sie die Wohlfahrt des Volks befördern mögen. Wenn dieses Zutrauen gemißbraucht wird, und wenn seine Unterthanen mehr leiden als die Verfassung der Gesellschaft erfodert, so muß es grossentheils an den engen Gränzen liegen, in welche die physischen Kräfte einer einzigen Person eingeschränkt sind, deren Wachsamkeit von ihren Abgeordneten leicht getäuscht werden kann, und deren ursprünglich gute Absichten sie vielleicht absichtlich misdeuten, dafern dem Volke nicht einiger Einfluß auf sie gelassen wird.

Ausser den ehrenvollen Gunstbezeugungen, wodurch der Kaiser den Unterkönig Tschang-ta-dschin auszeichnete, widerfuhr diesem auch noch das Vergnügen, von den Einwohnern der Provinz Tschekiang, die er mit Gerechtigkeit und Leutseligkeit regiert hatte, den höchst schmeichelhaften Beynamen eines „zweyten Confucius" zu erhalten.

Der Unterkönig begleitete Sun-ta-dschin und den Gesandten nach Han-tschu-fu, wo sie am neunten November 1793. ankamen.

Fol-

Folgende Pflanzen wurden in den Provinzen Schantung und Kiang-nan geſammelt.

Equiſetum.
Fraxinus.
Mimoſa.
Roetboellia.
Holcus.
Juſticia ciliaris.
Cannabis ſativa.
Salix.
Cucurbita citrullus.
Myriophyllum ſpicatum
Amaranthus candatus.
— — — tricolor.
Morus papyrifera
— eine andere Art.
Viola.
Chryſanthemum indicum.
Inula japonica.
Artemiſia.
Prenanthes.
Medicago lupulina.
— — — falcata.
Stellaria.
Melia.
Sophora japonica.
Trifolium melilotus.
Aſtragalus, zwey Arten.
Aeſchynomene.
Phaseolus.
Dolichos cultratus.
Goſſypium.
Geranium.
Cleome viscosa.
Siſymbrium amphibium.
— eine andre Art.
Vitex negundo.
Clerodendrum.
Lindernia japonica.
Antirrhinum.
Mentha canadenſis.
Leonurus ſibiricus.
Ocymum.
Potentilla.
Cratægus.
Saccharum.
Leerſia.
Dianthus plumaris.
Penthorum.
Oxalis corniculata.

Oryza ſativa.
Berberis cretica.
Tamarix.
Chenopodium ariſtatum.
— eine andre Art.
Celoſia argentea.
Euonymus.
Solanum nigrum.
Convolvulus.
Ciſtus.
Rubus cordifolia.
Arundo phragmites.
Cynoſurus indicus.
Poa chinenſis.
— zwey andre Arten.
Panicum dactylon.
— crus galli.
Scirpus autumnalis.
— miliaceus.
Cyperus difformis.
— iria.
— odoratus Osb.
— zwey andre Arten.
Schoenus aculeatus.
Lycopus europæus.
Verbena officinalis.
Veronica anagallis.
Agrimonia.
Roſa.
Nimphæa nelumbo.
Thea.
Stratiotes.
Marchantia.
Hypnum.
Chara.
Phyllanthus.
Croton ſebiferum.
Agyneia impubes.
Najas marina.
Valisneria ſpiralis.
Menispermum trilobum.
Thunberg.
Andropogon.
Cenchrus.
Ficus pumila.
de Pteris serulata, Hort. Kew.
— — Semipinnata.
Pteris caudata.
Aſplenium.
Woodwardia.
Polypodium haſtatum Thunberg.
— falcatum Thunb.

Thuya penſilis, eine neue Art.
Kyllinga monocephala.
Juſticia procumbens.
Ilex.
Trapa.
Paspalum.
Polygonum lapatifolium.
— — dumetorum.
— — amphibium.
— — perfoliatum.
Trichomanes chinenſis.
Marſilea quadrifolia.
— — natans.
Azolla filiculoides, Lamarck.
Lycopodium cernuum.
— eine andre Art
Laurus camphora.
— eine andre Art.
Davallia chinenſis Smith.
Triticum.
Morus alba.
— — nigra.
Fagus caſtanea.
Viscum.
Nicotiana tabacum.

Neuntes Kapitel.

Han-tschu-fu. Reise von hier nach Tschussann; eine andre von ebendaher nach Canton. Fahrt der Englischen Gesandtschafts-schiffe von Tschussann nach Canton.

Der grosse oder Kaiserliche Canal endigt sich in der Vorstadt von Han-tschu-fu, in einem weiten unregelmäßigen Becken, welches durch die Gewässer eines westlich vor der Stadt liegenden Sees noch mehr angefüllt wird. Aus diesem ist auch ein ziemlicher Canal rund um die Stadtmauern geleitet, in denen sich mehrere Bogen für kleinere Canäle befinden, welche durch die Hauptstrassen laufen.

Han-tschu-fu liegt zwischen dem Becken des grossen Canals und dem Flusse Tschen-tang-tschang, welcher sechzig gute Meilen von hier nach Morgen zu in das Meer fällt. Bey hoher Fluth wächst dieser Fluß der Stadt gegen über bis zu einer Breite von beynahe vier Meilen an. Zur Ebbzeit hingegen ist hier ein schönes ebenes fast zwey Meilen breites Gestade, welches sich nach der See zu so weit ausdehnt, bis das Auge es nicht mehr erreichen kann. Auf diesem Flusse treibt Han-tschu-fu einen grossen Handel mit Waaren, die es theils nach den südlichen Provinzen ausführt, theils von dorther empfängt. Die Güter

pflegt man durch vierrädigte in eine Linie an einander gestellte Wagen ein und auszuladen, so daß eine bequeme Höfdte gebildet wird, welche man durch Vermehrung oder Verminderung der Wagenanzahl, leicht verlängern oder verkürzen kann, je nachdem es die Entfernung der Fahrzeuge vom Ufer erfodert.

Das Becken des grossen Canals und der Fluß stehen in keiner Verbindung zu Wasser. Deswegen müßen alle Waaren, welche von Süden her zur See in den Fluß geführt werden, so wie alles was von den Landseen und Flüssen aus Tschekian und Fotschenn kommt, in der erwähnten Stadt abgeladen werden, ehe sie weiter nördlich gehen können. Dies macht Han-tschu-fu zum allgemeinen Stapelplatz der Güter, welche die mittäglichen und mitternächtlichen Provinzen gegen einander auswechseln. Auch ist sie so voller Menschen, daß man ihre Einwohnerzahl für nicht viel geringer als die der Hauptstadt hält. Indeß sieht man, ausser den Mauern, weiter nichts prachtvolles daran. Die Häuser sind niedrig und haben über dem Erdgeschoße nur ein Stockwerk. Die Strassen sind in der Mitte mit breiten glatten Quadern und an der Seite mit flachen Feldsteinen gepflastert, im übrigen aber enge. In den Hauptgassen sieht man lauter Kaufmannsgewölbe und Waarenhäuser, von denen viele den prächtigsten dieser Art in London nichts nachgeben. Es scheint hier ein starker und weitausgebreiteter Han-

del mit Seidenwaaren und kein geringer mit Rauchwerk und Englischen Tüchern getrieben zu werden. Man konnte des ungeheuren Gedränges wegen kaum durch die Strassen kommen und die Leute schienen sich nicht etwan um der Fremden oder um einer öffentlichen Angelegenheit willen versammelt zu haben, sondern giengen sämmtlich ihren eigenen Geschäften nach. Hinter den langen Tafeln in den Läden findet man Männer aber nie Weibspersonen stehen. Die geblümten und gestickten Atlasse, so wie alle andre Zweige der Seidenfabrik, sind blos die Arbeit der Weiber, welche sich hier in ungeheurer Menge damit beschäftigen. Die Mannspersonen waren meistens bunt angezogen und schienen in gemächlichen Umständen zu seyn.

Mode oder eigner Geschmack ändern selten die Kleidung in China, sondern was sich für jeden nach seinem Stande schickt oder zur Jahrszeit paßt, bleibt gemeiniglich, wenn nicht andre Umstände eintreten, immer dasselbe. Sogar an den Anzügen der Frauenzimmer findet wenig Abwechslung statt, ausgenommen etwa in der Anordnung der Blumen in den Haaren oder des übrigen Kopfputzes. Sie tragen ordentlicherweise über seidenes Netzwerk, welches bey ihnen die Stelle der Leinwand vertritt, eine seidene Weste und seidene Unterbeinkleider, die bey kalter Witterung mit Pelz vorgestossen oder gefüttert sind. Hierüber tragen sie ein weites atlaßnes Gewand, welches sich in der

Mitte reizend in Falten schlägt und mit einer breiten Binde zusammengehalten wird. Jedes von diesen Kleidungsstücken ist insgemein von einer andern Farbe, durch deren Wahl und Abfall die Frauenzimmer vornehmlich ihren Geschmack beweisen. Ob sie gleich Wohlbeleibtheit bey Männern für eine Schönheit achten, so betrachten sie sie doch als einen augenscheinlichen Fehl bey ihrem eigenen Geschlechte und bestreben sich schmächtig und schlank zu bleiben. Sie lassen die Nägel an ihren Händen wachsen, verringern aber ihre Augenbraunen bis auf eine Bogenlinie.

In Han-tschu-fu kam die Nachricht an, daß der Löwe mit dem Ritter Erasmus Gower am sechzehnten October aus Tschussann abgesegelt wäre, ehe ihn des Gesandten Brief erreicht hätte, den der Kaiser auf Sun-ta-dschins Vorstellung abfertigte. Hätte man das Schreiben am vierten desselben Monats abgesandt, wo es der Colao Ho-tschung-tang in dieser Absicht erhielt, so würde es gewiß nach Tschussann gelangt seyn, ehe der Ritter Erasmus Gower abgieng, und es würden dadurch die Verhaltungsbefehle widerrufen worden seyn, welche ihm vorher, unter der Voraussezung eines längern Aufenthalts in Peking, vom Botschafter gegeben wurden, nehmlich eine entferntere Seereise zu unternehmen und sich nicht eher als im May in der Nähe vom Canton einzufinden. Wie leicht hätte nicht die Besorgnis des bevorstehenden Südwest

Monsuhus die nach Europa bestimmten Compagnieschiffe bewegen können, lieber ohne Geleit zu segeln, als ein Jahr länger zuwarten, wodurch die Absicht vereitelt worden wäre, wegen welcher der Gesandte seine Abreise aus der Hauptstadt von China so beschleunigte. Indeß trug sich etwas zu, wodurch vielleicht der an sich eben so wichtige, als dem Gesandten angelegentliche Zweck, die kostbare diesjährige Flotte, ohne Zeitverlust, unter dem Geleite des Löwen nach England segeln zu lassen, noch erreicht werden konnte. Der Ritter Gower schrieb noch den Tag vor seiner Abfahrt aus Tschussann an Se. Excellenz, daß er sich unerwartet von verschiedenen Dingen für seine Schifsmannschaft, besonders von Arzeneyen entblößt fande, welche ihm die Chinesen nicht verschaffen könnten, weswegen er vor allen Dingen nach dem Flusse bey Canton würde segeln müssen, wo er hoffe, die Englische Factorey werde ihn mit allem Nöthigen versorgen, worauf er sogleich den Weg antreten wollte, den ihm der Gesandte vorgezeichnet hätte. Vielleicht konnte man dem Ritter einen andern Brief während der kurzen Zeit, da er sich in Canton aufzuhalten gedachte, zukommen lassen. Weder Sun-ta-dschin noch der Unterkönig hegten den Verdacht, welcher bisher unseligerweise, das Vorhaben des Gesandten vereitelt hatten. Ein Brief mit der Weisung an das Englische Kriegsschiff, nicht weiter zu segeln, wurde alsbald an

die Geschäftsträger der Compagnie in Canton abgefertiget und sie zugleich ersucht ihn an den Ritter Gower gelangen zu lassen, wenn er in ihre Nachbarschaft käme.

Das Kauffartheyschiff in Tschussann wartete noch auf seinen Capitän, welchen der neue Unterkönig nicht verhinderte, so wie der vorige gethan, sich nach demselben zu begeben. Es wurde auch beschlossen, daß die mehresten Herren im Gefolge, welche bey der Herreise darauf gewesen waren, in diesem Fahrzeuge wieder zurück kehren sollten: ferner ließ man die Geschenke des Kaisers an Se. Majestät darauf schaffen so wie es die von Sr. Majestät für den Kaiser am Bord gehabt hatte. Daher mußte sich die Gesandtschaft hier theilen und ihre Reise auf verschiedenen Wegen fortsetzen. Der Gesandte wandte sich mit der gröſsern Hälfte nach Canton zu, und da Tschang-ta-dschin eben seine Statthalterschaft in dieser Provinz antreten wollte, so beschleunigte er seine Abreise, um ihn zubegleiten; indeß Sun-ta-dschin eben so bereitwillig war, mit dem Obristen Benson und den andern Herren, welche sich an Bord des Kauffahrers verfügten, nach Tschussann abzugehen.

Die hierzu nöthigen Vorkehrungen erfoderten einen Aufenthalt von etlichen Tagen in Han-tschu-fu. Bey dieser Gelegenheit schrieben einige Herren an ihre Freunde in Europa, weil sie glaubten, das Kauffartheyschiff könnte eine Ladung in Tschusann erhalten

und von dort unverzüglich nach Europa absegeln, das Kriegsschiff aber aus Canton abgegangen seyn, ehe des Gesandten Gegenbefehle dort angekommen wären. In diesem Falle würde der Ritter Gower, mit dem nordöstlichen Monsuhne kämpfend, durch die Strasse von Formosa nach den Japanischen Inseln gesegelt seyn. Er konnte vielleicht auch den Kauffahrer dort begegnen, da er selbst wegen seines nördlichen Laufes gegen den Monsuhn nothwendigerweise nur langsame Fortschritte machen müßte. Man gab daher dem Capitän Makintosch einen Brief an den Ritter Gower mit, von gleichem Inhalte mit dem, welcher ihm schon unter Einschlusse an die Geschäftsträger der Compagnie in Canton war zugefertiget worden.

Während der Zubereitungen in Han-tschu-fu lud Wan-ta-dschin den Herrn Barrow und etliche andre aus der Gesandtschaft mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit ein, eine Lustfahrt über den See Si-hu zu machen, welcher nur ein wenig westlicher lag. Hierzu wurden gleich eine schöne bequeme Reisebarke und ein hinterher rudernder Kahn zur Kocherey beygeschafft. Sie speißten Fische, wovon der See wimmelte. Er war mehrentheils seicht, aber das Wasser vollkommen durchsichtig und der Boden Kies. Eine ungeheure Menge Lustkähne segelten darauf. Man sah blos Mannspersonen, weil die Frauenzimmer in diesem Theile des Reichs bey dergleichen Gelegenheiten nicht

zum Vorscheine kommen. Der See bildete eine schöne Wasserfläche, die etwa drey bis vier Meilen im Durchmesser hatte und gegen Mitternacht, Morgen und Mittag von einem Amphitheater mahlerischer Berge umgeben war, zwischen derem Fusse und dem Rande des Sees der schmale Streif ebenen Bodens auf eine gefällige Art, die zur Lage paßte, genutzt zuseyn schien. Er war mit Häusern und Gärten der Mandarinen verziert, wie auch mit einem Kaiserlichen Pallaste, mit Tempeln, Klöstern der Ho-schang oder Fo-priester, und mit vielen leichten, artigen Steinbrücken, die über Arme des Sees gelegt sind, welche in die tiefen Schluchten hineinlaufen und sich mit den Bächen vermischen die aus den Bergen herabrieseln. Auf den Bergkoppen standen auch Pagoden, unter denen eine vornehmlich Aufmerksamkeit erregte. Sie war auf dem Abhange einer kühnen in den See hervorspringenden Halbinsel errichtet und hieß Lui-fung-ta, oder Tempel der donnernden Winde. Es standen noch vier Geschosse davon, aber oben war alles in Trümmern. Die modernden Cranzleisten, von denen eine Art doppelter Krümmung hervorragte, trugen etliche Merkmale einer bestimmten Ordnung an sich. Jetzt wuchsen Gras, Gestrippe und Moos darauf. Epheu, welcher an dergleichen Stellen in Europa einheimisch ist, sah man hier eben so wenig, als an andern Orten in China. Die Bogen und Tragsteine waren von rothem, das Uebrige von gelbem Steine.

Gegenwärtig ist sie nicht über hundert und zwanzig Schuh hoh. Man behauptet zuversichtlich, daß sie zur Zeit des Confucius vor mehr als zweytausend Jahren erbauet worden sey.

Auf den beholzten Abhängen der Berge, so wie in den Thälern, waren etliche tausend Grabmähler, welche ordentlicherweise wie kleine Häuser gebaut, ungefähr sechs bis acht Fuß hoch und mehrentheils blau angestrichen waren; vorn standen zwey weisse Pfeiler, und die Reihen glichen insgesammt kleinen Gassen. Die Grabmäler vornehmer Leute standen besonders auf Abhängen und halbrunden Erderhöhungen, die auf brusthohen Mauern von Werkstücken ruheten und schwarzmarmorne Thüren hatten, worauf die Namen, Eigenschaften und Tugenden des Verstorbenen weitläuftig beurkundet standen; oft waren Obelisken auf den Erhöhungen errichtet. Rings um diese Denkmäler abgeschiedener Grösse hatte man Bäume gepflanzt, zum Beyspiel verschiedene Arten von Cypressen, deren tiefes und düsteres Grün überall die Ursache gewesen zu seyn scheint, warum man sie für Schmerzensscenen so passend hielt. Die Kirchhofeibe wuchs nicht hier, auch sah man sie sonst nirgends in China; aber eine Art von traurender Thuia oder Lebensbaum mit langen und herabhangenden Aesten, die man in Europa nicht kennt, beschattete viele Gräber. Diese waren hier ausserordentlich verschiedenartig von Erde, Holz

oder gehauenem Steine aufgeführt. Es scheint hier einer der grossen Begräbnißplätze von Han-tschu-fu zuseyn, aber in dieser Gegend findet man auch häufig Särge in den Feldern und Gärten neben den Landstrassen und oftmals auf den Ufern des grossen Canals.

Es vergeht kaum eine Nacht, daß nicht Leute mit Fackeln auf diesen öffentlichen Begräbnisplatz kommen, um ihre abgeschiedenen Verwandten zu begrüßen, deren Denkmäler sie mit Streifen von seidnem Zeuge oder farbigem Papiere verzieren; auch streuen sie Blumen und zünden Räuchwerk an.

Um diese Zeit ereignete sich ein Umstand, der zwar ganz geringfügig ist, aber beweißt, wie leicht die Chinesen einen Verdacht auf Ausländer werfen. Die Gesandtschaft wollte sich eben trennen und schied ihr Gepäck von einander, aber einige Stücke davon, welche bey den geradezu nach Canton reisenden bleiben sollten, wurden aus Irthum auf die nach Tschussann bestimmten Kähne getragen, die just in einem kleinen dorthin führenden Canale lagen. Um diesem Irthume abzuhelfen, begaben sich drey Herren aus dem Gefolge mit einem Mandarin und seinem Bedienten Morgens sehr früh nach den Tschussanner Barken. Sie ritten um den östlichen Theil der Stadt und über eine angenehme Ebene nach dem Ufer des Flusses. Hier setzten sie sich in Karren, mit Teppichen bedeckt, und mit Kissen zum Sitzen ausgelegt, die mit Baumwolle ge-

stopft und mit Seide überzogen waren; vor jeden hatte man drey rüstige neben einander gehende Büffel geschirrt. Diese Thiere wurden durch einen Strang regiert, der durch den Nasenknorpel gezogen war, wie bey Cameelen üblich ist. Der Treiber schwang sich auf den mittelsten Büffel und die Thiere liefen in vollem Sprunge nach dem Wasser, in das sie sich ohne Anstand stürzten und darinn fortgiengen, so lange es ihnen die Tiefe erlaubte; worauf ein Nachen die Reisenden an das Gegenufer des Flusses setzte, von wo sie ungefehr eine Meile weit in Tragsesseln bis an den Canal gebracht wurden, der nach Tschussann fließt. Dort liessen sie die gehörigen Aenderungen mit dem Gepäcke treffen und kehrten dann nach ihren Jachten zurück, welche noch in dem Becken des grossen Canals lagen. Nachdem sie über den Fluß gesetzt waren, wendeten sie sich gerade auf die Stadt zu, weil sie wußten, daß durch dieselbe der Weg am kürzesten nach dem Becken sey. Aber der Mandarin, ihr Begleiter, welcher sie an den Mauern hinführen wollte, wie er herauswärts gethan, hielt es für unschicklich, daß Ausländer durch die Stadt fahren sollten, ob sie gleich schon vorher mit Wan-ta-dschin hindurch gegangen waren, und fertigte sogleich einen heimlichen Boten ab, daß man die Stadtthore vor ihnen zumachen sollte. Die Wache gehorchte und als die Reisenden Einlas foderten, hieß, es der Gorverneut habe die Schlüs-

sel. Wie dem Offiziere am Thore der Befehl des Mandarinen bekannt gemacht wurde, war es noch lange hin bis zum Thorschlusse; daher gerieth man in einige Verwirrung und ein Theil der zahlreichen Besatzung wurde alsbald unter das Gewehr gerufen. Von diesem Lärme erhielt Wan-ta-dschin bald Kundschaft und lachte herzlich über den Zug, daß drey Engländer in einer der grösten und befestigtsten Städte des Chinesischen Reichs Furcht hätten erregen können.

Da die, welche nach Tschussann gehen wollten, die wenigsten, und am ersten fertig waren, so beurlaubten sie sich von den übrigen am dreyzehnten November 1793. Sie hatten an ihrer Spitze den achtungswürdigen Sun-ta-dschin, welcher dem Gesandten und seinen vornehmsten Begleitern ein herzliches Lebewohl sagte. Ueberhaupt war dieser Colao, seitdem er zuerst ihre Bekanntschft in Dschechol gemacht hatte, immer so gütig gegen sie gewesen, und was er von ihnen berichtet, hatte so viel Gewicht bey Sr. Kaiserl. Majestät, daß, wenn die Gesandtschaft, bey ihrer ersten Ankunft in China, seiner Aufsicht, anstatt der des Kaiserl. Abgeordneten, anvertraut und die Unterhandlungen der Regierung mit derselben ihm überlassen worden wären, der Botschafter höchst wahrscheinlich eben so wenig Schwierigkeit in dem Hauptzwecke seiner Sendung als in Ansehung ihrer Dauer würde gefunden haben haben.

Sun-ta-dschin bewies sich auch gegen die aufmerksam, welche jetzt seinem Schutze anvertraut waren. Da er sah, daß die Barken worauf sich der Obrist Benson, der Capitän Macintosch und die andern Herren während der ersten Tagereise befanden, unbequem waren, so verschafte er ihnen nachher weit bessere. An diesem Tage kamen sie durch ein flaches Land, wo die Felder überall reich angebaut waren. Der Capitän Macintosch „vergleicht sie mit den Nutzgärten um Lon„don und hielt sie, wo möglich, für noch fruchtbarer; „auch lag nicht so viel Land allerley Art, wie dort, „ungenutzt dazwischen. Anstatt, daß Steinbrüche sonst „gewöhnlicherweise unter der Oberfläche sind, bemerkte er einen grossen Felsberg, wenigstens drey hundert „Schuh hoh, den man an den Seiten flach behauen „hatte, und wo Werkstücken oder Blöcke von allerley „Form und Grösse gebrochen wurden. Dieser erstaunliche Fels befand sich nicht weit von einer grossen „Stadt, deren beste Gebäude, ohne Zweifel, zum „Theil davon errichtet waren. Desgleichen anstatt für „etliche Brücken dortherum Bogen zu machen, hatte „man blos Säulen aufgerichtet und Quersteine aus „diesem überirrdischen Bruche oben darüber gelegt, „von welchen einige dreyssig Fuß lang waren; auch „wurden die Eck und Hauptsäulen für massive Gebäude „an unterschiedliche Orte von hier geholt."

Von

Von der den Chinesen so eigenthümlichen Aufmerksamkeit auch den geringsten nutzbaren Fleck nicht unangebaut zu lassen, bemerkte der Capitän Mackintosch ein neues Beyspiel „an der Art den Weinstock zu pflanzen, der gemeiniglich an den Seiten des Canals „wuchs und dessen Trauben blos genossen werden, „ohne Wein daraus zu keltern; hier wurden fünf „bis sechs Schuh vom Ufer kleine Pfähle zum Anbinden der Ranken ins Wasser gesteckt, woraus eine or„dentliche Laube entstand, ohne daß mehr Aufwand „von Erde dazu erfoderlich gewesen wäre, als die Be„deckung der Wurzeln brauchte." Ueberhaupt wird für den beständigen Anbau des Landes sehr gut dadurch gesorgt, daß alle unbestellt gelassene Oerter dem Landesherrn anheim fallen, welcher sie jedem der sie bearbeiten will, von neuem zugesteht, eine Art von Besitzthum, welches demjenigen einigermassen ähnlich ist, das man in der Grafschaft Derby denen verstattet, die gewisse Bergwerke zu bearbeiten unternehmen wollen.

Auf dem Wege nach Tschussann traf es sich zuweilen, daß ein höherer Canal unmittelbar in einen niedrigeren gieng, und zweymal wurden die Reisenden in ihren Barken mit unsäglicher Geschwindigkeit stromab gelassen. Zu dieser Art von Schiffahrt braucht man weder Schleusen noch Flutthore, sondern wo der obere Canal aufhört, wird quer über eine sehr starke und dichte Mauer erbaut, die nicht höher als das obere

Canalwasser ragt. Oben auf der Mauer liegt ein Balken, den man nach dem Wasser zu abrundet. An die Mauer lehnt sich ein Abhang, ungefehr von vierzig Graden, aus Werkstücken, in Gestalt einer Abdachung, die in senkrechter Tiefe an zehn Fuß beträgt: von da wo sie aufhört, ist der Canal nach Maasgabe der Fläche des Landes fortgeführt, und, dafern es nöthig ist, über eine andre Mauer und Abdachung in einen noch tiefern Canal geleitet.

Wenn ein Fahrzeug von einem höhern in einen niedern Canal geht, so gleitet es durch sein eigenes Gewicht über den Querbalken hinweg; damit es aber nicht unter die Fläche des niedern Canals hinab stürze, oder damit das Wasser nicht über dem Verdecke zusammen schlage, befestiget man am Vordertheile des Schifs, ehe es hinabgeht, ein Geländer, und hängt dichte Matten davor. Wenn man aber ein grosses Fahrzeug aus einem tieferliegenden Canale in einen höhern, über die Abdachung ziehen will, so wird zuweilen die vereinigte Stärke von beynahe hundert Leuten erfordert, welche durch Handspacken oder Hebebäume eine oder mehrere Gangspillen herumdrehen, die auf den Bollwerken zu beyden Seiten angebracht sind. Um die Spille geht ein Tau, dessen anderes Ende um das Hintertheil des Schiffes geschlungen ist, welches auf diese Art mit weit wenigerem Zeitverluste in den obern Canal gelangt, als durch Schleusen geschehen würde,

obschon mehr Menschenhände dazu gehören. Aber ausserdem, daß man diese in China immer und mit wenigen Kosten haben kann, zieht man sie auch stets allen andern Mitteln, wodurch Sachen fortgeschaft werden, vor.

Nachdem die Tschussanner Reisegesellschaft ungefehr drey Tage unterwegs gewesen war, kam sie in der Stadt Lutschang an, wo ihre Flußbarken gegen Junken etwa von sechzig Tonnen umgewechselt wurden. Diese waren bequem für Reisende eingerichtet, aber zur Seeschiffarth erbaut und lagen auf einem Flusse, den jenseits Lutschang die Ebbe und Fluth erreichte. „Nichts „konnte anmuthiger oder romantischer seyn", sagt der Capitän Mackintosch, „als die Landschaften, welche „einem auf dieser Fahrt bis nach Nimpo nicht weit „von Tschussann zu Gesichte kamen; der Fluß war so „breit wie die Themse zwischen London und Woolwich, „und wand sich durch die fruchtbarsten Thäler, an „denen Berge von verschiedenen Gestalten und Höhen, „und etliche von ungeheurer Grösse emporstrebten."

Als Sun-ta-dschin ans Land gieng, stellte er die Gesellschaft den vornehmsten Mandarinen des Bezirks vor und empfohl dieselbe ihrer besonderen Sorgfalt. Er gab auch strenge Befehle, daß der Indienfahrer Hindostan von dem gewöhnlichen Zolle frey seyn sollte, welcher bey ausländischen Schiffen beträchtlich ist; ingleichen, daß der Capitän Mackintosch und seine Offi-

ziere ohne Zoll alle Güter einzukaufen Erlaubniß haben sollten, womit sie ihr nach Europa zurückkehrendes Schiff zu befrachten gedächten; zugleich erklärte er, daß dieser Nachlas sowohl in dem Hafen von Tschussann als in dem zu Canton gelten sollte, welches auch, in Absicht auf die Kaiserlichen Zölle, geschah. Der Capitän Mackintosch wünschte äusserst den Sun-ta-dschin auf dem Schiffe Hindostan, welches just im Hafen von Tschussann lag, bewirthen zu können, um ihn so achtungsvoll zu behandeln, als er es wirklich verdiente, auch würde es ihm vermuthlich angenehm gewesen seyn; wenn dieser höchstverehrungswürdige Mandarin, welcher schon etwas unpäßlich war und sich vor dem Geruche eines Englischen Schiffs fürchtete, nicht so grosses Verlangen getragen hätte zurückzukehren. Daher verließ er die Gesellschaft bey Nimpo, nachdem er jedem Herrn etliche ansehnliche Geschenke von Seiten des Kaisers gemacht hatte. Zulezt schüttelte er den Obristen Benson und den Capitän Mackintosch nach Englischer Sitte, herzlich bey der Hand, um zu beweisen wie gut er es mit ihnen meyne. Sie erreichten das Schif des folgenden Tages, nachdem sie beynahe eine Woche aus Han-tschu-fu waren, welches etwa ein hundert und sechs und funfzig Englische Meilen von Tschussann entfernt ist.

Der Gesandte und der Unterkönig verliessen Han tschu-fu bald nach Sun-ta-dschin und den andern

Herren. Nach Canton zu mußte man den Fluß Tschentang-tschang hinabfahren, dessen Lauf von Südwesten war. Als sich die Gesandtschaft nach dem Orte verfügte wo sie sich einschiffen wollte, wurden zum erstenmale Sonnenschirme, wie sie blos Leuten vom Stande zum Staate erlaubt sind, vor ihr hergetragen. Längs dem Strande waren zwey beträchtliche Truppe Tartarischer Reuterey in prächtigen und mannigfaltigen Anzügen gestellt. Sie hatten ein beherztes und kriegerisches Ansehn.

„Die Reuterey, wie der Hauptmann Parisch bemerkt, führt mehrentheils Bogen, welche Art von „Waffen am meisten geschätzt zu seyn scheint. Sie „sind aus elastischem Holze gemacht und mit Horn gesteift, welches in der Mitte verbunden ist, von wo „es sich in zwey besondren Bogen nach den Enden „ausdehnt. Die Sehne ist von seidenen zusammengelegten und fest verflochtenen Fäden gemacht. Zum „Spannen des Bogens gehört eine Stärke, die einer „Schwere von 60 bis 100 Pfund gleich ist. Die Pfeile sind sehr gut gedrechselt und befiedert. Vorn „sind sie mit einer stählernen Röhre und einer Speerähnlichen Spitze bewafnet. Sowohl die Chinesen „als die Tartarn wissen sich viel mit ihrer Geschicklichkeit in dem Gebrauche dieses Gewehrs. Sie halten es etwas schräge in der linken Hand. Die Sehne wird hinter „einen achatenen Ring auf dem rechten Daume gelegt,

„ dessen erstes Glied man vorwärts beugt und es in
„ dieser Lage dadurch erhält, daß man das mittlere
„ Glied des Zeigefingers darauf drückt. So wird die
„ Sehne angezogen, bis der linke Arm ausgedehnt und
„ die rechte Hand ans rechte Ohr zu liegen gekommen
„ ist. Dann nimmt man den Zeigefinger vom Daume
„ weg, wodurch die Sehne augenblicklich vom achatenen
„ Ringe abgleitet und mit beträchtlicher Gewalt abge-
„ schossen wird. Ihre Bewafnung war ein eiserner
„ Helm, gestaltet wie ein umgekehrter Trichter; der
„ Helmbusch paßt in die Röhre des Trichters, steht
„ sechs bis sieben Zoll über das Haupt empor und en-
„ digt sich speerförmig. Den Helm umgiebt eine rothe
„ Quaste. Der Hals ist durch ein Stück Zeug ge-
„ schützt, welches ausgestopft, durchnäht und mit Ei-
„ senknöpfen beschlagen ist; es erstreckt sich bis vorn
„ um das Gesicht. Auf dem Leibe tragen sie einen Ue-
„ ber- und Unter-Anzug ebenfalls von durchnähtem
„ und mit Eisenknöpfen belegtem Zeuge; der letztere
„ reicht ein wenig über die Waden, der erstere nur et-
„ was über die Hüfte. Bey aller Unbequemlichkeit ei-
„ ner Rüstung, schien dieser Anzug keinen von den Vor-
„ theilen derselben zu gewähren. Die Helme der Of-
„ fiziere waren polirt, mit Gold verziert, und mit ei-
„ nem höhern Busche versehen, als die der Gemeinen.
„ Am Leibe trugen sie violette oder blaue Seide mit
„ goldenen oder vergoldeten Buckeln. Sie hatten

„ schwarz atlaßne Stiefeln an. Eine andre Art von „ Soldaten ist blos mit Säbeln bewafnet und mit dem „ sogenannten Tiegeranzuge bekleidet. Er besteht in „ gelbem Zeuge mit dunkelbraunen Streifen und liegt „ knapp an. Die Mütze, welche beynahe über das „ Gesicht geht, soll einen Tiegerkopf vorstellen. Sie ha„ ben ein Schild aus Bambus- oder Rattan-rohr in „ den Händen, welches mit scheußlichen Drachen- oder „ Tigers-köpfen bemahlt ist, die den Rachen aufsper„ ren und ungeheure Zähne zeigen; man glaubt Wunder was das für ein Schreckensanblick sey. Auf jeder Sei„ te der Parade stand eine Trophäe aus Holz, ange„ strichen oder mit Stücken seidenen oder baumwolle„ nen Zeuges von grellen Farben, in der Form von „ Blumengewinden, behangen. Unter diesen sah man „ die militärischen Mandarinen. Die Musik befand „ sich insbesonders dazu aufgeschlagenen Zelten. Die „ Trompeten, augenscheinlich ihr vorzüglichstes Militär„ instrument, waren sehr groß. Die gewöhnliche Eh„ renbezeugung bestand darinn, daß man dreymal in die „ Trompeten stieß.

Alle Truppen salutirten den Gesandten als er in die bedeckte Barke stieg, welche für ihn zu seiner fernern Reise bestimmt war. Diese Barken liefen vorn und hinten spitzig zu, hatten flache, etwa zwölf Schuh breite Böden und waren siebenzehn Fuß lang. Sie behalfen sich gut mit ihren baumwollenen Segeln und

giengen nicht tief im Wasser. Anfänglich hatte man eine schlechtere Barke für Se. Excellenz zubereitet, als die des Unterkönigs war; letzterer aber wollte, daß kein Unterschied zwischen diesen beyden Fahrzeugen seyn sollte und sagte, „eine solche Auszeichnung würde ihn „mehr als den Gesandten erniedrigen."

Auf dem Flusse bey der Stadt war eine ungeheure Menge kleinerer Kähne, unter denen man aber keine Verwirrung wahrnahm. Die Schifferleute zeigten ungemeine Geschicklichkeit und es war nichts ungewöhnliches, einen grossen Kahn von einem Manne, welcher zu gleicher Zeit ruderte, segelte, steuerte, und seine Pfeife rauchte, regiert zu sehen. Er hielt den Segelstrick in einer Hand, steuerte den Kahn mit der andern und stieß das Ruder mit seinem Fusse so gewandt, als man es nur immer mit der Hand hätte thun können.

Da der Wind stark und günstig wehete, so machten die Barken einige Zeit lang stromauf ohne Zieher einen beträchtlichen Fortschritt. Die Gesandtschaft kam einem militärischen Posten vorüber, wobey ungefehr ein Dutzend eiserne Canonen, zwey- bis vier-Pfünder, standen, deren Plumpheit und Schwerfälligkeit man daraus abnehmen kann, daß jede vorn eben so dick, als die Mündung derselben weit war. Sie schienen kaum noch brauchbar, ob man sie gleich damals insgesammt sorgfältig unter einem hölzernen Dache aufbewahrte.

Der Fluß wurde bald enger und lief durch einen

Paß, welchen hohe Bergreihen bildeten; in den Seiten derselben befanden sich tiefe Einschnitte, die durch enge und parallele Rücken von nacktem Felsen geschieden waren. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß sich von Han-tschu-fu an, eine Kette von Granitbergen südwestwärts erstreckt. Die Thore und das Pflaster der Stadt sind dorther genommen. Die kleinen dazwischen liegenden Thäler waren reich angebaut und äusserst mahlerisch. Hierauf folgte der Kontrast, einer weiten gut und mannigfaltig bestellten Ebene auf einem Flußufer, und auf dem andern Berge, die sich gerade vom Wasser erheben und anscheinend höher sind, als alle in Grosbrittannien. Die grosblättrigte Kastanie und der violetfarbige Talkbaum wuchsen hier sehr häufig und machten einen Absatz mit dem tiefen Grün des emporstrebenden Lerchenbaums, so wie mit den glänzenden Blättern des buschichten und weit ausgebreiteten Campherbaums, wovon, wie schon erwähnt worden, sich eine junge Pflanzung im botanischen Garten zu Batavia befindet. Dies ist die einzige Art der Lorbeergattung, welche in China wächst, wo sie grosses und kostbares Zimmerholz liefert. Man bedient sich dessen zu den besten Gebäuden aller Art, wie auch zu Schifsmasten, und es steht in zu hohem Preise, als daß man mehr als die Aeste davon abschneiden sollte, um die Apothekerwaare, genannt Campher, welche daraus bereitet wird, zu erhalten. Zu diesem Behufe kocht man die Aeste,

Zweige und Blätter in Wasser, auf dessen Oberfläche man den Campher wie Oel schwimmen sieht; auch hängt er sich wie Leim an den Stab, womit man umrührt. Dann mischt man den leimartigen Stoff mit Thon und Lehm, thut das Gemisch in ein irrdnes Gefäß, und befestigt ein andres eben so grosses luftdicht darüber; hiernächst wird das untere Gefäß über ein gelindes Feuer gesetzt, so daß der Campher allmählig durch den Thon und Lehm dringt, und an die Seiten des oberen Gefässes anfliegt, wo er eine Masse bildet, welche die Gestalt der Höhlung hat, in der er sich ansetzte. Demungeachtet ist er nicht so rein und weit schwächer als der Campher, welcher Stückenweise unter den Zasern des Stammes, gleich dem Harze an verschiedenen Kieferarten, gefunden wird. In der grossen, aber schlechtbevölkerten Insel Borneo, wie auch in Japan, fällt man den Campherbaum blos um diese köstliche Waare zwischen den Splittern des Holzes zu finden, so wie in Louisiana gewisse Bäume blos um der Früchte willen niedergehauen werden, welche sie auf den Wipfeln tragen. Der Campher aus Borneo und Japan ist rein und so ungemein stark, daß sich sein Geruch und seine Eigenschaften andern verdickten Oelen leicht und in einem hohen Grade mittheilen, welche dann für wahren Campher ausgegeben werden. Diese verfälschte Waare verkauft der betriebsame Chinese unendlich wohlfeiler, als er die ächte Substanz aus Borneo oder

Japan einhandelt. Der Talkbaum steht mehrentheils nahe an den Ufern des Flusses und der Campher weiter davon. Der Arbor vitæ wuchs äusserst häufig und bis zu einer erstaunenden Höhe in dem Thale, worinn die Stadt Yn-tschu-fu steht. Jenseits dieses Orts wurde der Fluß so seicht, daß die Barken nicht anders als durch das Ziehen der Schiffer selbst vom Flecke gebracht werden konnten; und in dem kiesigten Flußbette, welches mit der grünen Conferva überwachsen war, mußten zuletzt eine Menge Bauern einen Canal für die Barken machen. Unter den Kieselsteinen befanden sich auch kleine Quarzstücken.

Während dieses Verzugs naheten sich den Fahrzeugen der Gesandtschaft zwey junge Leute von feinem Ansehn, welche den Botschafter zu sehen wünschten, und ihm deswegen von Han-tschu-fu aus gefolgt waren. Sie hatten die Ehre mit demselben Posten von dem Könige der Liuku Inseln bekleidet zu seyn. Ihr Anzug bestand aus einer sehr feinen Art von Schawl, welche in ihrem Lande verfertigt, mit einem schönen Braun gefärbt und mit Eichhörnchenfellen gefüttert war; übrigens hatten die Kleider beynahe einen Chinesischen Schnitt. Sie trugen Turbane, der eine aus gelbem, der andre aus violettem Seidenzeuge, welches niedlich um den Kopf gewunden war. So viel man sehen konnte, hatten sie weder etwas leinenes noch baumwollenes an sich. Diese jungen Leute wa-

ren zwar von etwas dunkler Gesichtsfarbe, aber gut gebildet, wohlerzogen, gesprächig und mittheilsam. Sie gedachten von Han-tschu-fu, wo sie eben angekommen waren, nach Peking zu reisen, denn ihr Herr schickt unausgesetzt alle zwey Jahre Abgeordnete mit Tribut an den Kaiser und läßt ihn seiner Treue versichern. Sie landeten im Hafen Emuy in der Provinz Fo-tschen, ausser welchem ihr Volk sich keinem andern nähern darf. Sie verstanden Chinesisch, hatten aber eine eigene Landessprache. Sie sagten, ihres Wissens hätte nie ein Europäisches Schif in ihren Inseln angelegt; wenn sie aber kämen, so sollten sie wohl aufgenommen werden; der Verkehr mit Ausländern sey nicht untersagt; sie hätten einen schönen Hafen, weit genug für die gröſten Schiffe und nicht weit von ihrer Hauptstadt, welche weitläuftig und volkreich wäre; sie bauten eine grobe Art von Thee, die aber bey weitem dem Chinesischen nicht beykäme; sie bearbeiteten viele Kupfer und Eisenbergwerke, hätten aber nie Gold- oder Silbererz entdeckt.

Wenn diese Inseln einmal abhängig seyn sollen, so müssen sie, ihrer geographischen Lage nach, entweder den Chinesen oder Japanern zugehören. Die letzteren bekümmerten sich nicht um sie, aber die ersteren schickten erst eine Gesandtschaft an sie ab, um ihre Stärke und Lage auszukundschaften, und dann liessen sie dieselben durch einen Heereszug unterjochen und zu

einem zinsbaren Staate machen. Wenn der Fürst stirbt, so wird sein Nachfolger vom Chinesischen Kaiser gewissermassen erst eingesetzt oder bestätigt.

Bald nachdem die Gesandtschaft ihre Reise fortzusetzen angefangen hatte, wichen die Berge ein wenig vom Flusse zurück, welcher weiter und zu gleicher Zeit tiefer wurde. In den Thälern längs dem Flusse wuchs vornehmlich Zuckerrohr, das damals fast reif und ungefehr acht Schuh hoch war. Es hatte schon ein Jahr gestanden und da die Absätze, obwohl durchaus von gleichem Durchmesser, länger wie die Westindischen waren, so enthielten sie vermuthlich mehr Saft als diese. Die Absätze der ersteren waren insgemein sechs Zoll lang, dahingegen die letzteren selten über viere wachsen. Die Zuckerpflanzungen einzelner Besitzer in China schränkten sich auf einen sehr kleinen Raum ein, und der Bau einer Zuckermühle war zu kostspielig, als daß man auf jeder Pflanzung eine hätte errichten können. Wer hier das Rohr anbaut, hat nichts mit dem Absondern des Saftes daraus und mit dem Zuckersieden zu thun. Die Zuckersieder reisen im Lande herum und führen die nöthigen Geräthe bey sich, welche aber ein Westindischer Pflanzer für unhinreichend und verächtlich halten würde. Es hat keine grosse Schwierigkeit mit diesen Geräthen zu reisen, da man sich den mehresten Pflanzungen an einem Flusse oder Canale nähern kann. Etliche Bambusrohrstangen und Matten

geben dem Sieder auf ein Paar Tage hinlängliches Obdach; hier befestiget er an einem Ende einen grossen Kessel, richtet darunter einen Heerd fürs Feuer ein, und bringt einen Rauchfang an; etwan in der Mitte werden zwey Walzen scheitelrecht in ein Gestell gesetzt. Diese sind zuweilen aus hartem Holze und oft aus Stein. Im ersteren Falle hat man etwa acht bis zehn Zoll der oberen Enden zu schrägen Kämmen ausgekerbt, die in einander greifen; und im zweyten Fall sind hölzerne Ringe mit darinn befindlichen Zähnen, um die oberen Enden der Steinwalzen gelegt. An der einen Cylinderaxe, welche über das Gestell herausragt, sind zwey gekrümmte Stangen befestigt, wodurch die Walzen herum gedreht werden, ohne daß die ersteren an das Gestell stossen. An das Ende dieser Stangen schirrt man zwey Büffel, welche wie in einer gewöhnlichen Ochsenmühle herumgehen. Solchemnach zerquetscht man das Rohr zwischen den Walzen, und der herausgepreßte Saft läuft durch eine Röhre in den Kessel. Das zuckerleere Rohr dient dann zum Verbrennen, und man kocht den Saft so lange bis er dickwird und sich zu körnen anfängt. Ein Zuckersieder sucht bey mehrern Pflanzern auf einmal Arbeit zu erhalten, damit er seine Siederey mitten in ihren Feldern aufschlagen und alle nach einander bedienen kann, ohne seinen Standort ändern zu dürfen. Während er arbeitet, tragen die Bedienten und Kinder des Pflanzers beständig Zuckerrohr in die Mühle.

Das Zuckerrohr wird sehr regelmässig in Reihen gepflanzt und die Erde sorgfältig über den Wurzeln angehäuft. Die Leute, welche um diese Jahreszeit in dergleichen Feldern arbeiten, pflegen in China so wie in Westindien rund und fett zu werden, und wenn das Zuckerrohr reif wird, vermißt man eine Menge Chinesischer Leibeigenen und Müssiggänger, welche sich in diesen Pflanzungen verbergen und ganz darinn leben. Unter den Wurzeln des Zuckerrohrs hält sich ein grosser weisser Wurm auf, welchen die Chinesen in Oel sieden und als einen Leckerbissen essen.

Unweit dieser Pflanzungen befanden sich auch etliche Haine von Appelsinbäumen, welche Früchte von sehr mannigfaltiger Gröſſe und Farbe hervorbrachten. Einige waren kleiner als die Portugiesische Appelsine, und etliche so dick wie die gröſten Westindischen, aber die süſseste und saftigste, welche man allen andern vorzieht, ist eine tiefrothe Frucht, die sich sehr leicht daran unterscheiden läßt, daß ihr Fleisch nur durch einige dünne Fasern mit der Schale zusammenhängt. Die Reisegesellschaft wurde mit allerley Obst fast im Ueberflusse versorgt. Insgemein bestand der Nachtisch aus Weintrauben, Appelsinen, Aepfeln, Birnen, Castanien, Wallnüssen, Granatäpfeln, Melonen und einer Art von Datteln. Es fehlt den Chinesen an einigen Europäischen Früchten, als an Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren und Oliven; sie haben aber andre

im Ueberflusse, z. B. die Sitschi und Litschi, welche in Europa nicht wachsen. Die Si-tschi ist eine platte, weiche, röthliche Frucht mit einer röthlichen Schale, unter welcher ein dünnes säuerliches Fleisch und in der Mitte ein Kern ist. Sie hat die Gestalt einer Appelsine von Mittelgrösse und sieht aus, als ob sie von einem runden Gewichte breit gedrückt worden wäre. Die Li-tschi ist nicht viel dicker als eine grosse Kirsche und hat eine Schaale voll weicher Stacheln. Das Fleisch schmeckt herbe und bedeckt einen verhältnißmäßig grossen Kern. Sie wird oft eingemacht und nimmt dann einen süßlichen Geschmack an.

Die Tannen mit hohen Zapfen haben Kerne, welche man in China eben so gern ißt wie in Welschland. Jeder Berg, welcher entweder zu steil oder felsigt ist, um anders genutzt zu werden, wird bis obenhinauf mit allerley Tannen bepflanzt, oder noch häufiger mit Lerchenbäumen, deren Holz man am liebsten zum Bauen nimmt.

Jetzt sah man zum erstenmale, auf den Erdwällen zwischen den Nutzgärten und den Appelsinpflanzungen, den Thee wie eine gemeine Staude worauf nicht viel Sorgfalt gewendet wird, wachsen. Ueberall in China wo man ihn ordentlich anbaut, wächst er aus dem Saamen, der in Reihen, ungefehr vier bis fünf Schuh auseinander gestreuet wird, und in einem Erdreiche, das man von Unkraute rein hält. Selten säet man ihn

auf

auf platten oder marschigten Boden, der für den Reis bleibt. Erstaunliche Strecken hüglichten Landes sind damit besonders in der Provinz Fo-tschen bepflanzt. Man hindert den senkrechten Wachsthum des Thees, um seine Blätter desto bequemer einsammeln zu können, welches zuerst im Frühjahre und dann noch zweymal im Sommer geschieht. Seine langen, dünnen Aeste sprossen beynahe gerade aus der Wurzel, ohne daß ein nakter Stamm dazwischen ist. Er ist buschig wie ein Rosenstok und die ausgebreiteten Blätter der Blumen ähnelen gewissermassen denen der Rose. Alle Erkundigungen die man hierüber einzog kamen darinn überein, daß seine Eigenschaften erstlich von dem Boden worinn er wächst, dann von dem Alter der Blätter, wenn sie gesammelt werden, und endlich von ihrer nachherigen Behandlung abhangen. Die dikſten und ältesten Blätter, welche am wenigsten geschäzt und für die niedrigsten Volksstände bestimmt sind, werden oft viel ohne vorgängige Zubereitung verkauft, und haben noch den Gewächsgeschmak an sich, welches den mehresten frischen Pflanzen gemein ist, aber in kurzer Zeit verschwindet indeß der wesentlichere Geschmak, welcher jedem Gewächse eigenthümlich ist, am längsten unverringert bleibt. Die Zurichtung der Blätter ehe sie dem Käufer übergeben werden, ist nicht unbeträchtlich. Je-

des Blatt geht durch die Finger einer Frauensperson, welche es aufrollt, so daß es beynahe dieselbe Gestalt bekömmt, welche es hatte, ehe es sich beym Wachsen ausdehnte. Es wird nachgehends auf irdene oder eiserne Platten gelegt, welche weit dünner sind, als man sie anderwärts zu machen versteht. Man behauptet in China zuversichtlich, daß hierzu keine Kupferplatten gebraucht werden. Wirklich macht man hier gewöhnlich beynahe kein Geschirr aus diesem Metalle, daß man hauptsächlich zu Münzen nimmt. Die irdenen oder eisernen Platten werden über ein Feuer von Holzkohlen gestellt, welches alle zurükgebliebene Feuchtigkeit aus den Blättern zieht und sie trocken und kraus macht. Die Farbe und Schärfe des grünen Thees soll daher kommen, daß man die Blätter sehr zeitig abpflückt, wenn sie, gleich unreifem Obste, gemeiniglich noch herbe und grün sind. Der Thee wird in grosse mit ganz dünnem Bley gefütterte Kisten eingepackt, und mit den getrockneten Blättern eines grossen Gewächses umlegt. Es ist leider wahr, daß der Thee in diese Kisten eben so durch die bloßen Füsse der Tagelöhner getreten wird, wie die europäischen Bauren mit ihren hölzernen Schuhen die Weintrauben treten, in welchem letzteren Falle jedoch der Saft durch die nachherige Gährung gereiniget wird. Unbeachtet dieses unsaubern Verfah

rens der Chinesischen Packer lieben doch die höhern Stände des Landes den Thee eben so sehr wie das Volk und sind sehr delikat darinn. Guter Thee ist in Pecking theurer als in London. Zuweilen wird er, wie schon erwähnt worden, in Kugeln zusammengepreßt. Auch macht man häufig eine starke schwarze Essenz davon. Man legt dem Thee, welcher allgemein im ganzen Reiche getrunken wird, viele Tugenden bey. Ein warmer Ueberguß auf jedes würzhafte Kraut muß natürlich allen angenehm seyn, die von Strapazen erschöpft sind, da er gewöhnlich eine starke Ausdünstung verursacht, wie auch Leuten welche nicht gut verdauen. Vielleicht ist eine der besten Eigenschaften desselben, daß wer einmal Geschmack am Thee gefunden und sich daran gewöhnt hat, stets mindern Gefallen an gegohrnen und berauschenden Getränken findet. Arme Leute brauchen dieselben Blätter zu mehrern Aufgüssen. Dies Gewächs wird in verschiedenen Chinesischen Provinzen erzeugt, aber nie nördlicher als dreissig Grade vom Aequator. Zwischen diesem Parallelkreise und der Scheidungslinie zwischen dem gemässigten Erdgürtel und dem heissen, kommt es am besten fort, wiewohl man es auch südlicher in der Chinesischen Provinz Yunnan findet. Es wurden dem Gesandten einige Theestöcke und andere hauptsächlich in China gedeihende Gewächse ver-

schafft, welche er nach Bengalen schickte, weil sie da, wie man ihm gesagt hatte, in einigen Gegenden mit Erfolg angepflanzt werden könnten. Man verbraucht so unbeschreiblich viel Thee in China, daß wenn die Bestellungen aus Europa auch mit einemmale aufhören sollten, die Verkaufpreise desselben in China um deßwillen noch nicht merklich fallen würden, obwohl die Pflanzer, welche gegenwärtig die Cantoner Kaufleute mit Thee zur Ausfuhr versorgen, einige Unbequemlichlichkeit davon fühlen dürften.

Ein dem Thee sehr gleichendes Gewächs blühete jetzt an den Seiten der Berge bis auf die Gipfel, wo das Erdreich fast nichts anderes, als kleines, zerschelltes Gestein zu seyn schien, das durch die vereinigte Wirkung der Sonne und des Regens zu einer Art von grober Erde verwittert war. Die Chinesen nennen dies Gewächs Tscha-schwa, oder Theeblume, wegen der grossen Aehnlichkeit zwischen beyden, und weil die Blätter desselben, so wie die ganze Blüthe des arabischen Schesmins, unter den Thee gemischt werden, um ihm einen stärkern Geruch mitzutheilen. Auf diese Tscha-schwa, von den Pflanzenkennern Camellia sessanqua genannt, wächst eine Nuß, aus der man ein genießbares Oel preßt, das dem besten Florentinischen gleicht. Man baut sie daher in ungeheurer Menge und ihr Werth wird da-

durch noch erhöht, daß sie sich an Stellen, die man sonst wenig anders nützen könnte, mit leichter Mühe ziehen läßt.

Vom Flusse sah man mehrere Höhlungen, in den Seiten der Hügel, aus denen der Pe-tun-tse, welcher bey der Verfertigung des Porzellans gebraucht wird, genommen wurde. Es ist eine Art von feinem Granit, oder ein Gemisch von Feldspath, Glimmer und Quartz welcher letztere der gröste Bestandtheile davon zu seyn schien. Man weiß nun aus mehrern Versuchen, daß er nichts anders ist, als was die Bergleute in Cornwall Growanstone nennen. Der glimmrichte Theil dieses Granitäts enthält zuweilen in beyden Ländern Eisentheilchen, wodurch er zum Porzellänmachen unbrauchbar wird. Nachdem er verkalkt ist, mahlt man ihn weit feiner auf den verbesserten englischen Mühlen als mit dem sehr unvollkommnen Chinesischen Maschinenwerke; auch kommt er wohlfeiler zu stehen, als der in China bereitetete Pe-tun-tse obgleich der Arbeitslohn dort unendlich geringer ist.

Die Erdart Kaolin, welche hauptsächlich mit dem Pe-tun-tse vermischt wird, ist den Bergleuten in Cornwall ebenfalls unter dem Namen Growan-thon bekannt. Den chinesischen Whaschi nennen die Engländer Soaprock und Schikan soll der Gyps seyn. Daß auch Asbest oder das unverbrennliche Mineral

mit zum Porzellän genommen würde, versicherte ein chinesischer Fabrikant dieser Waare. Von diesem Theile des Reiselaufs war Kin-te-tschin nicht weit entfernt, ein Dorf oder eine Stadt ohne Ringmauer, wo drey tausend Oefen zum Porcellanbrennen auf einmal glühen sollen, so daß der Ort bey Nacht wie eine brennende Stadt aussieht. Die Gottheit des Feuers wird hier in Wahrheit nicht unschiklich vor allen andern angebetet. Weil es an einer zuverlässigen Art fehlt den Grad der Hitze in den Oefen zu bestimmen, und ihn nach Belieben zu steigern, so soll es sehr unsicher mit der Porcellänfabrikation seyn und öfters soll alles was man zusammengemengt hat, in einen dichten unnützen Klumpen schmelzen. Wedgwoods Thermometer, welcher auf die von ihm beobachtete und in diesem Werke schon erwähnte Eigenschaft gegründet ist, daß sich der Thon nach Maasgabe des Feuers ausdehnt, über welches man ihn bringt, würde einem Chinesischen Porcellänfabrikanten sicher nützlich seyn.

Wie die Gesandtschaft ein paar Tage den Fluß Tsche-tang-tschang hinangeschift war, wurde das Wetter beynahe zum erstenmal nach ihrer Ankunft in China düster und naß. Weil sie nun England schon seit geraumer Zeit verlassen hatte, so befremdete es sie wirklich einen Novembertag ohne Son-

nenschein hingehen zu sehen. Die Witterung während der Reise auf dem grossen Kanale war zuweilen stürmisch, aber nie regnicht gewesen. Und ob man sich gleich noch nicht völlig dreissig Grade von der Linie befand, so fieng es doch schon an ungemein kalt zu werden. Indeß gieng die Reise jetzt durch ein gebirgigtes Land, wo die Winde nur einen engen Raum hatten und wegen ihrer schnellern Bewegung Kühlung erregten. Dies war auch um die Zeit, wo die Monsuhne wechseln, welche allezeit mit schweren Gewittern, Stürmen und Regengüssen eintretten, die sich sogar hier landeinwärts äussern. Fahrenheits Thermometer war zuweilen schon des Morgens bis auf acht und vierzig gefallen.

Bey der Stadt Chan-san-schen hörte der Fluß ganz auf Schiffe zu tragen. Er entspringt in einer Gebirgreihe womit die Stadt auf mehrern Seiten umgeben ist. Sein ganzer Lauf, welcher nicht über zweyhundert Meilen beträgt, erstrekt sich mehrentheils durch einen gebirgigten und wenig besuchten Strich, auch steht er in keiner Verbindung mit irgend einem beträchtlichen Wege, Flusse oder Kanale, bis er Hantschu fu erreicht. Die Gesandtschaft sah weniger Schiffe darauf, als sie bisher auf den andern Gewässern des Reichs bemerkt hatte, weil der Fluß nicht so sehr dazu geschickt war, aber selbst hier war der entlegen-

ste Ort bevölkert und angebaut. Unterhalb Hant-schu-fu erweiterte sich der Fluß ungemein und war mit allerley Schiffen bedeckt, die zwischen dem östlichen Meere ab und zusegelten.

Im Süden derselben Berge entspringt ein anderer Fluß, den die Gesandtschaft nach einer Landreise über den dazwischen liegenden Strich ebenfalls zu beschiffen hatte. Die grosse Strasse von Pecking nach Canton gieng eigentlich durch Nanking die alte Hauptstadt des Reichs, aber weil die gegenwärtigen Reisenden auf Hant-schu-fu mußten, welches mit Canton fast in gar keinem Verkehr zu Lande steht, so kamen sie durch Gegenden, die vielleicht zuvor nie ein Europäer betretten hatte. Daher fanden sie gute Gelegenheit den wahren Zustand einiger Theile vom Innern des Reichs zu beobachten.

Der Unterkönig und der Gesandte fuhren fort sich einander freundschaftliche Besuche abzustatten sowohl wie sie noch in ihren bedeckten Barken reißten, als auch an dem Tage, wo man sich zur Landreise vorbereitete. Als Befehlshaber zweer grossen Provinzen und als Befreundeter des Kaisers war der Unterkönig von einem höhern Range als alle andere Unterthanen und konnte auf die unterwürfigsten Förmlichkeiten der Ehrerbietung bei andern Ständen Anspruch machen; aber seine Sanftmuth schien allen

Glanz von Ueberlegenheit zu scheuen. Er verlangte ausdrüklich, daß sich Tschau-ta-dschin und Wan-ta-dschin in seiner Gegenwart setzen sollten; daher sie bey seinen Unterredungen mit den Gesandten gegenwärtig seyn konnten, auch war der Chinesische Dollmetscher nicht dem geringsten Zwange vor ihm unterworfen. Der regelmässige und fast tägliche Briefwechsel, welcher Sun-ta-dschin mit dem Hofe geführt hatte, fiel ihm nur zu, und er theilte dem Gesandten zu wiederholtenmalen gnädige Aeusserungen des Kaisers mit. Der Gegenstand des Gespräches mit dem Unterkönig waren häufig die Beschwerlichkeiten, welche von den Ausländern, besonders von Engländern, in Canton gefühlt wurden. Er gab aus natürlicher Gutmüthigkeit einem solchen Anbringen Gehör, und Tschau-ta-dschin, dem er sein Zutrauen geschenkt hatte, und auf dessen Ergebenheit der Bothschafter rechnen konnte, nahm über sich ihm die Sache unter vier Augen auseinander zu setzen und anzuempfehlen. Es konnte auch von Nutzen seyn, daß dergleichen Vorstellungen in des Unterkönigs geheime Berichte während der Reise eingerückt und ohne Zumischung anderer Sachen Sr. kaiserl. Maj. bekannt würden.

Der Unterkönig und der Gesandte wurden bald benachrichtiget, daß alles zur fernern Reise in Be-

reitschaft sey. Bey den Vorkehrungen dazu war jedoch eine kleine Schwierigkeit vorgefallen. Ein so zahlreicher Zug hatte selten diesen Weg gemacht. Es war nichts leichtes eine gehörige Anzahl von Pferden auf einmal in einem Lande aufzutreiben, wo man keine zum Feldbau braucht, wo die niedrigsten Volksstände zu Fusse reisen, und die höhern in Palankinen von Menschen getragen werden. Die Leibgardisten des Gesandten mit ihren hochrothen Federbüschen und blitzenden Gewehren wurden für Leute von Stande gehalten, die man nicht zu Fusse gehen lassen könnte. Ueberhaupt dachten die Chinesen sie müßten für Jedweden in der Gesandtschaft entweder ein Pferd oder einen Wagen besorgen. Der Mangel an Pferden wurde durch Sänften ersezt an die man Bambusrohrstangen befestigte, und sie so von Menschen forttragen ließ. Indessen zeigten manche von diesen in ihren zerrissenen Kleidern Strohhüten und Sohlen ihre Magerkeit so sehr, sahen auch um so weit schwächer aus, als die welche von ihnen getragen wurden, daß viele der letzteren, über den Abstich erröthend, ihre bequemen Lager verliessen, und die Reise zu Fusse fortsezten. Der Weg lief anfänglich über Anhöhen, dann in enge Thäler, und durch niedriges morastiges Reisland, über einen Damm, der zwischen zwey Mauern von Werkstüken gemacht und mit fei-

nem Kies von den nahen Gebirgen überstreut war. Da man sich in dieser Gegend keiner Wägen bediente, so war der Damm enge, aber demungeachtet eben und glatt. Gegen Mittag von der Strasse erhoben sich einige theils runde, theils konische, jähe Hügel, die von einander abgesöndert und mit Gras und Gesträuche bewachsen, aber so regelmässig gebildet und so gleichförmig vom Gipfel bis zum Fusse abgedacht waren, daß sie aussahen, als ob die Hand eines Künstlers sie gemodelt hätte. Sie bestanden aus blauem grobkörnigten Kalksteine. Jenseit derselben waren Gruben, wo ein köstlicher weisser schimmernder Stein häufig brach. Er enthielt den allerreinsten Quarz und die Chineser brauchten ihn beym Porcellainmachen anstatt des Petuntse.

Auf dieser kleinen Landreise welche fern von allen grossen Heerstrassen lag, legte man keine Meile zurük, ohne auf ein Dorf zu stossen, auch war nicht ein Flek unangebaut gelassen, ausgenommen nakte Felsen oder senkrechte Höhen. Die Dörfer hatten keine Mauern waren aber beym Ein- und Ausgange mit schönen Thorwegen versehen. Es schien als ob man die felsigten Oerter von der Erde, welche dieselben ehemals bedekte, entblößt hätte, um sie auf Plätze zu schaffen, wo sie den Gewächsen bequemer Nahrung zuführen könnte. Wo die Seite des Hügels oder Ber-

ges nicht beynahe senkrecht auf die ebne obere Fläche der Erde abfällt, ist der Abhang in mehrere übereinander angebrachte Terrassen getheilt, welche auf angehäuften Feldsteinen ruhen. Daher ist es nichts ungewöhnliches einen ganzen Berg bis oben hinan völlig angebaut zu sehen. Auf diesen Abstufungen zieht man Gewächse von allerley Art, als Hülsenfrüchte, Getreide, Yams, süsse Erdbirnen, Zwiebeln, Möhren, Rüben und viele andere Küchengewächse. Oben auf dem Berge ist ein kleiner Teich gegraben, worein sich das Regenwasser sammelt, welches durch Kanäle von einer Terrasse zur andern an den Bergseiten hinab geleitet wird. Ist ein Ort zu rauh, unfruchtbar, steil oder hoch, um andre Gewächse zu tragen, so bepflanzt man ihn mit der Camellia Sesanqua und allerhand Tannen, besonders mit dem Lerchenbaume, welche dort gut treiben.

Die Chineser wenden soviel Sorgfalt auf das Einsammeln des Düngers, daß man unabläßig eine unsägliche Menge alter Männer Weiber und Kinder, die weiter nichts vornehmen können, mit vorgebundenen Körben und kleinen hölzernen Harken in der Hand, auf den Gassen, Heerstrassen und Fluß- oder Kanalufern antrift, blos um den Unrath von Thieren und allerley Abgänglinge aufzulesen, die zum Düngen gebraucht werden können; mehr aber als alles andere, den

Dung von Federvieh allein ausgenommen, hält der Chinesische Ackersmann, wie nach Columella's Zeugnisse, auch der Römische, das zu Rathe, was die Nachträumer in London, in dessen Umkreise es eigentlich auch auf den Feldern genutzt wird, zusammen tragen; ein Zug Chinesischer Wirthschaftlichkeit, der schon vorher in diesem Werke erwähnt worden ist, wo von dem Besuche bey dem Landmanne in Lowang die Rede war. Man mischt diesen Dünger mit etwas sprödem Lahme, giebt ihm die Gestalt runder Kuchen und dörrt ihn dann an der Sonne. So zubereitet wird er oft an Landleute verhandelt, welche ihn niemals unvermengt brauchen. Vor allen Dingen machen sie grosse Gruben worein sie ausser diesen Kuchen allerley Arten von Mist, ferner Gewächsstoffe, als Laub, Wurzeln und Stauden, Schlamm aus den Kanälen, Abgänge von Thieren, und sogar das werfen, was bey den Bartscherern herabfällt. Auf alles dies giessen sie soviel thierisches Wasser als sie nur bekommen können, oder blos gemeines Wasser bis sich das ganze verdünnt, und in diesem Stande, meist wenn es mitten in gährender Fäulniß ist, schütten sie es auf die gepflügte oder gebrochene Erde. An verschiedenen Theilen der Ackerhöfe wie auch neben Fußsteigen und Landstrassen sind grosse irrdene Gefässe bis an den Rand eingegraben, damit sich Landleute und

Vorbeyreisende derselben nach ihrer Bequemlichkeit bedienen können. In den geheimen Oertern, die an den Heerstrassen und um Dörfer gebaut sind, finden sich gleichfalls Behälter, die mit festen Materialien ausgesetzt sind, damit sich das, was sie erhalten nicht verlieren möge; auch unterläßt man nicht von Zeit zu Zeit Stroh darauf zu werfen, um die Ausdünstung zu vermindern. Ueberhaupt macht man so viel aus dem vornehmsten Grundtheile des Düngers, daß auch die ältesten und hülflosesten Leute für keine unnützen Mitglieder der Hausgenossenschaft, worinn sie leben, gehalten werden.

Wiewohl man sich nun auch Dünger auf so vielerley Arten verschaft, so scheint es doch, als ob er für das angebauete Land nicht hinreichend sey, welches in einem so ungeheuren Verhältnisse mit der ganzen Oberfläche des Reichs steht. Man spart ihn daher zuförderst um den Zuwachs der Gemüse zu treiben als auch Blumen und Früchte zu erzwingen. Eins der gewöhnlichsten und häufigsten Küchengewächse ist eine Art oder Spielart von Brassika, die bei den Chinesern Pe-tsai, oder weisses Kraut genannt wird, und eine Aehnlichkeit mit — — — hat; es fällt angenehm auf die Zunge und wird sowohl von Eingebohrnen als Fremden für ein schmakhaftes Gemüse gehalten. In den Gegenden bevölkerter Städte fin-

det man allezeit viele Morgen damit bepflanzt und in den Frühstunden hielt es manchmal schwer, sich durch die Haufen von Schub- und Zieh-karren zu drängen, welche damit beladen den Thoren von Pecking und Hantschufu zueilten. Es scheint am besten in den mitternächtlichen Landschaften fortzukommen, wo man es zum Winter verbrauche einsalzt und dann in Fässer geschlagen in die mittäglichen Gegenden verführt um es dort gegen Reis umzusetzen. Dieses Getreide und das genannte Zugemüse sammt einer Würzung von Knoblauch oder Zwiebeln und hinterher ein Aufguß von grobem Thee, geben öfters das ganze Mahl für den Chinesischen Landmann oder Handwerker ab. Der Ackersmann hier zu Lande weicht den auszustreuenden Saamen allezeit erst in flüssigen Dünger ein, bis er quillt und Keime treibt, weil ihn, wie er versichert, die Erfahrung gelehrt hat, daß dadurch nicht nur der Wachsthum beschleunigt, sondern auch die Pflanze vor den in der Erde befindlichen Insekten bewahrt wird. Dies Verfahren sichert vielleicht die weissen Rüben in China gegen die Fliegen, welche anderwärts das Gedeihen derselben so häufig hindern. Auch die Wurzeln der Gewächse und Obstbäume begießt man hier mit flüssigem Dünger, weil dadurch die Zeitigung und Kräftigung derselben befördert werden soll. Nach dem Zeugnisse des römischen Schrift-

stellers, welcher weiter oben angeführt worden ist, that man dasselbe in Italien, wornach die Aepfelbäume und Weinstöcke weit lustiger wuchsen.

Der Getreidebau, welcher die Hauptangelegenheit der Chinesischen Landwirthschaft ist, wird insgemein mit wenig Dünger betrieben und ohne das Land brach liegen zu lassen. Es giebt unläugbar Gewächse, denen zu ihrem Fortkommen nichts als Luft nöthig ist, wie eine Art des Epidendrons; so bleiben Zwiebelngewächse und saftige Pflanzen am besten im Sande, nicht zu gedenken, daß sehr viele bloß im Wasser erzeugt werden: ausserdem aber gewährt Fruchterde die beste Nahrung für Gewächse, trotz alles dessen, was der theoretische Landwirthschaftslehrer dawider einwenden mag, ist es gewiß, daß man, in der Anwendung den Boden so mengen und versetzen müsse wie es sich am besten für die anzubauenden Pflanzen schiken will. Dies läßt sich mehrentheils durch ein Zuthat von Dünger bewirken, der ordentlicher Weise ein Gemisch von thierischen und Gewächsstoffen ist, die bereits in Fäulniß übergegangen sind. So bildet sich ein Schleim, welcher, seinen übrigen Einfluß nicht in Anschlag zu bringen, dem Boden, der ihn empfängt, eine eigenthümliche Beschaffenheit mittheilt, indem Thonland dadurch geschmeidiger,

diger, sandiges Erdreich zäher und beyde sowohl in gehöriger Wärme als Feuchtigkeit erhalten werden.

In Ermangelung des Mists hat man zuweilen mit Erfolge allerley Erdarten zusammengemischt. So bewährt sich der Mergel, welcher insgemein aus Kalkerde und Thon besteht, und für sich allein dem Wuchse hinderlich ist, in gewissen Landstrichen, als treflicher Dünger, und ein Boden von strengem Lehme, kann durch Mischung mit Sand und Wasser zu einem recht guten Pflanzenlande gemacht werden.

Die Egypter erkannten sehr zeitig, wie ersprießlich es sey, dem Erdreiche eine gehörige Gedrungenheit zu geben. Zu diesem Ende streueten sie unausgesezt Sand auf die Felder, welche der Bodensatz des austretenden Nils zu reich und zu fett gemacht hatte. Auch hierzu kann man nichts besseres als Meeressand mischen, dem Salz, welches bekanntlich in grossen Gaben die Fäulniß hemt und der Tragbarkeit eines jedweden Bodens Eintrag thut, hat eine entgegengesezte Wirkung, wenn man es sparsam über thierischen oder Gewächsstoff streut, welches der Fall beym Merressande ist, dessen Theilchen die modernde Gährung beschleunigen, und auf diese Art dem Wachsthume nützlich werden.

Durch solcherley Behelfe ersetzen die Chineser den abgängigen Dünger. Man muß gestehen, daß sie nie ermüden, das Erdreich nach dem jedesmahligen

Gewächse zu beschicken. Sie wechseln beständig die Erde von einem Orte zum andern, mischen Sand damit, wenn sie zu fett ist, und Thon oder Lehm, wenn sie zu spröde scheint. Nachdem sie solchergestalt dem Felde die beliebige Vestigkeit ertheilt haben, so ist ihre nächste Sorge, es nicht trocken und starr werden zu lassen, welches dem Durchdringen der Feuchtigkeit hinderlich seyn würde. Da beynahe jeder Theil des Landes mit Flüssen und Canälen durchschnitten ist, so haben sie immer Wasser in Menge bey der Hand und brauchen blos Mittel ausfündig zu machen, wie sie, so viel als nöthig ist, auf ihre Aecker ableiten können. Solchem nach haben sie immerfort reichliche Aerndten, ohne ihre Felder brach liegen zu lassen und zuweilen ohne sie zu düngen.

Bey den Chinesen ist die Feldwässerung eine Wissenschaft und wird für einen Hauptgegenstand der Landwirthschaftskunde gehalten. Ausser den Arten Wasser zu heben und zu vertheilen, welche wie oben erwähnt, bey den hiesigen Landleuten üblich sind, haben sie noch eine andere, die weit wirksamer und sinnreicher ist, nehmlich die Kettenpumpe. Die Maschine dieses Nahmens, welche freylich vervollkommnet, auf den englischen Kriegsschiffen so gewöhnlich ist, unterscheidet sich hauptsächlich von der Chinesischen dadurch, daß sie sich durch Cylindrische Kam-

mern bewegt, da diese hingegen in China durchgängig viereckig sind. — Die mehresten morgenländischen Nationen scheinen sehr frühzeitig mit der Schöpfmaschine bekannt gewesen zu seyn, welche das Egyptische Rad genannt wird, und von der man in Europa nicht eher etwas wußte, als bis die Saracenen sie unvollendet und höchst unbequem eingerichtet, nach Spanien brachten. Nämlich sie war fast weiter nichts als ein Rad, um das ein Seil lief, woran man Heubündel befestiget hatte, welche sich im Wasser füllten und die aufgenommene Feuchtigkeit oben wieder von sich liessen; aber die Chinesische Pumpe besteht aus einem hohlen hölzernen Bloke, welcher in der Mitte durch ein Bret in zwey Theile gesondert ist. Platte viereckigte Hölzer, die genau in den Raum des Bloks passen sind an eine Kette gereihet, welche sich über eine Walze oder kleines Rad windet, das oben und unten angebracht ist. Die viereckigten Hölzer bewegen sich sammt der Kette um die Walzen und erheben eine Menge Wassers die an Ausdehnung der Grösse des ausgehölten Bloks gleichkömmt, weshalb sie Heber genannt werden. Die Kraft, welche erfoderlich ist diese Maschine in Bewegung zu setzen, läßt sich auf dreyerley Art anwenden. Soll die Maschine viel Wasser emporheben, so läßt man mehrere Paare von hölzernen Aermen aus verschiedenen Theilen der verlängerten Walzenachsen hervorstehen und die

Kette sammt den Hebern darüber laufen. Diese Arme, welche die Gestalt eines T haben, sind rund und glatt gemacht, so daß der Fuß darauf ruhen kann. Die Achse dreht sich auf zwey aufrecht stehenden Stüken Holz, die durch ein Mittelholz an einander bevestiget werden. Wenn die Maschine fest gemacht ist, treten Leute auf die herausstehenden Achsenärme, während sie sich an das Mittelholz halten, und setzen dadurch die Kette in Schwingung, so daß die daran befindlichen Heber beständig eine Menge Wassers heraufbringen. Man bedient sich der Kettenpumpe um Felder auszutrocknen, Wasser aus einem See oder Behälter in den andern zu schaffen, oder es aus Flüssen und Canälen bis auf eine gewisse Höhe zu heben.

Diese Maschine wird ebenfalls durch einen Büffel oder ein anderes Thier bewegt, das man an ein grosses, wagerechtes Kammrad schirrt, welches die Achse der Walzen, worüber die Heber laufen, berührt. Sie kam den dermaligen Reisenden nur in Tschussan vor.

Man dreht auch eine kleine Maschine dieser Art blos mit der Hand; es wird nemlich eine Rolle und eine Kurbel, gerade wie beym gemeinen Schleifsteine, an ein Ende der Axe von der Kettenpumpe bevestigt. Durch das ganze Reich bedient man sich derselben. Kein Landmann ist ohne diese tragbare Maschine, weil er sie eben so nöthig braucht wie der Euro-

päische Bauer seinen Spaten. Die Verfertigung derselben beschäftiget eine grosse Menge Handwerksleute.

Auf dieser ganzen kleinen Landreise traf man keinen Flek an, der nicht sorgfältig bebaut gewesen wäre. Viele Gegenden hatten nur schlechten Boden, aber die Leute waren in demselben Grade betriebsam ihn tragbar zu machen. Wo die künstlich aufgehäufte Erde nicht mit dem Pfluge gelockert werden konnte, bediente man sich an dessen Statt der Hacke. In der Feldbestellung herrscht ungemeine Sauberkeit; man sieht kein Unkraut. Obgleich der in England gewöhnliche Pflug; welcher zugleich Grübchen für den Saamen bohrt, in etlichen Kreisen des Chinesischen Reichs eingeführt seyn soll, so kam den jetzigen Reisenden doch nur ein sehr einfacher zu Gesichte. Man spannt einen einzigen Büffel davor und ihn zu handhaben bedarf es nur einen Mann. Auch hat er nur einen Grif, aber keinen Pflugschaar, weil es in China kein Rasenland durchzuschneiden giebt.

Auf den grossen chinesischen Landstrassen fehlt es zwar nicht an Wirthshäusern, aber man bereißte diese Gegend so wenig, daß in der Stadt, wo die Gesandtschaft Abends eintraf, kein Ort zu finden war, in dem man sie füglich hätte beherbergen können. Die Stadt lag an den Ufern des Flusses, worauf sich die Reisegesellschaft folgenden Tages einschiffen sollte. Mittlerweile hatte man für sie das öffentliche Gebäude, in dem di

jungen studierenden Leute aus der Gegend geprüft wurden, hergegeben und es in der Geschwindigkeit hinlänglich bequem dazu eingerichtet.

Diese gelehrten Prüfungen geschehen, wie man sagt, allezeit öffentlich. Die vielen Zuhörer, wie auch der Befehlshaber und die vornehmsten Regierungsbedienten aus der Gegend, welche anwesend sind, müssen durchaus verhindern, daß die Richter keinen partheyischen Ausspruch thun können. Es werden denen, die sich dazu melden, wie auf den englischen hohen Schulen, theils mündliche theils geschriebene Fragen vorgelegt. Wer besteht, hat ausser der Belohnung gelehrter Würden, noch den Vortheil, daß er durch dieselben zu allen Stellen und Auszeichnungen des Staats hinauf steigen kann. Ja wenn sie auch ihren Hauptzwek nicht erreichen, so erwerben sie sich doch während dieser Beeiferung Geschiklichkeit zur Verwaltung nützlicher Geschäfte und vermehren den allgemeinen Vorrath an Kenntnissen der Gesellschaft. Ferner, da es auf diese Art bey jedem steht, sich zu heben, so fühlt man den Druck der Grossen nicht so sehr, von deren Macht Niemand ausgeschlossen ist. Ob es wohl den begüterten jungen Leuten leichter wird, Unterricht zu erhalten, als den Kindern der Armen, so findet sich doch mitunter ein Kopf, der Kraft genug hat, diese Ungleichheit zu überwiegen; und auch die welche am wenigsten

Hofnung haben, daß es ihnen gelingen werde, schmeicheln sich mit der Möglichkeit. Ferner muß die herrschende Meynung, daß Verdienst zu Macht führe, etwas beytragen, ihr Achtung und Gehorsam zuzusichern, dafern sie nicht gröblich gemisbraucht wird, wowider Fähigkeiten und Kenntnisse nicht allemal Bürgen sind. In der That sagt eine solche Verfassung der Gesellschaft grosse Vortheile zu, und kann nur in dem Falle fehlschlagen, wenn die Versuchung zu Verbrechen gröſſer ist, als die guten Grundsätze und die Gefahr in ihrer Aufopferung betreten zu werden. Der arme gemeine Mann in China, dem kein Weg frey ist, sich zu beschweren, oder sein Urtheil über die ihm zunächst vorgesetzten Oberen laut werden zu lassen, ist grossentheils genöthiget, sich ihrer Willkühr zu fügen, und Fremde die in derselben Lage sind, müssen eben darauf gefaßt seyn. Daher nuzte der Gesandte jede Gelegenheit, die ihm seine Bekanntschaft mit dem Unterkönige und die Rechtschaffenheit desselben darboten, ihn zu überzeugen, wie nothwendig es sey die Ausländer in Canton gegen die Unterdrückungen des Hoppo, oder des Zolleinnehmers und der übrigen Unterbeamten, welche über den Handel in diesem Hafen die Aufsicht haben, zu schützen. Der Unterkönig hütete sich Versprechungen zu machen, war aber aufrichtig Willens, wie es schien, soviel Gutes, als möglich, zu bewirken.

In der Folge sagte der Unterkönig dem Gesandten einmal, er sähe im voraus, wie viele Leute sich in der Provinz wohin er gienge, bestreben würden, ihn gegen die brittische Nation einzunehmen, aber seiner Meynung nach erfodere nicht nur die Gerechtigkeit sondern auch die Ehre seines Vaterlandes, daß man die Engländer besser behandle. Aber obgleich das ihm übertragene Ansehen beträchtlich sey, und man glauben möchte, er besitze grossen Einfluß, so habe doch seine Lage ihre Schwierigkeiten. Auffer den Cantoner Beamten, deren Vortheil es wäre die Abstellung der von ihnen verursachten Beschwerden zu hindern, und welche mit den Ausländern meistens verächtlich und ungerecht verführen, hätten diese auch noch voreingenommene Feinde bey Hofe, vornehmlich seinen eigenen Vorfahren, welcher eine Abschaffung der von ihm geduldeten Mißbräuche für Tadel halten möchte. Zu alle dem geselle sich noch ein Umstand von Wichtigkeit, den er nicht vergessen könne, nehmlich die unbedingte Art, womit der erste Minister Hotschungtang die Sachen, um welche Se. Excellenz bey Hofe angesucht, abgeschlagen habe. Er wisse nicht, wie diese abschlägliche Antwort beym großbrittannischen Hofe von ihm vorgestellt werden möchte, wenn er aber trachten wollte, denselben zu einer Ahndung anzureizen, so würde der Unterkönig für jede den Engländern mittlerweile erwiesene Gunst bei seinem Hofe mit dem Leben

haften müssen, weswegen er über diesen Punkt völlig beruhigt zu seyn wünschte. Der Gesandte war nicht ganz gewiß, ob sich diese Besorgniß beim Unterkönige selbst erzeugt hätte. Sie konnte vielleicht aus einer höhern Quelle fliessen, war aber auf jeden Fall ein Beweis, daß die grosse Macht der Engelländer in Indien und ihre ausgebreitete Stärke zur See hinlänglich, selbst in dem hoffärtigen Chinesischen Reiche gefühlt wurde, um eine behutsame Aufführung gegen sie rathsam zu machen. Mylord gestand dem Unterkönige, daß er unentschieden gewesen sey, was für Gesinnungen er dem Hofe und den Ministern von Peking gegen sein Vaterland beilegen sollte; aber nach den feierlichen Versicherungen, welche ihm sowohl der Kaiserliche Minister, der ihn bis Hantschufu begleitet, als auch er selbst, der Unterkönig, über die wahre Denkungsart des Kaisers gegeben hätten, sey er versichert, man werde sich das Beste der Britten in China besonders angelegen seyn lassen, welches er auch bereits in dem Berichte von Hantschufu über seine Unterhandlung der Englischen Regierung angezeigt hätte, welche sich ohne Zweifel auf die Erfüllung der ihm gethanen Verheissungen verlassen würde. Dann fragte der Unterkönig den Gesandten, ob er ihn bevollmächtigen könnte, zu versprechen, daß der König, zum Beweise seiner fortdauernden guten Gesinnungen bald an Se. kaiserl. Majestät schreiben und wiederum einen Minister nach China schicken wollte,

nicht mit dem Pompe und Aufwande der jetzigen Gesandtschaft, sondern blos als eine Bestätigung der unverringerten Freundschaft Sr. britannischen Majestät. Auf diesen unerwarteten Vorschlag war der Gesandte so frei zu antworten, daß der König vermuthlich keinen Anstand nehmen würde, an den Kaiser zu schreiben, um ihm den Empfang seiner Geschenke zu melden, und ihm für die ehrenvolle Aufnahme der Gesandtschaft zu danken; denn ob dieselbe gleich dadurch ihrem Endzwecke nicht näher gebracht wäre, so hoffe er doch, daß dieser mit der Zeit noch erreicht werden könnte; indeß wären beide Reiche zu entfernt von einander, und Seereisen zu ungewiß, als daß man den Zeitpunkt bestimmen könnte, wenn eine neue Gesandtschaft ankommen würde. Beim Schlusse des Gesprächs sagte der Unterkönig, er wolle sogleich einen Eilboten nach Hofe mit einem Berichte von dieser Unterhandlung abschicken und Bemerkungen hinzufügen, welche den Kaiser sicherlich ganz befriedigen würden.

Man hatte sich kaum eingeschifft, als ein gewaltiges Wind- und Regenwetter die Weiterreise bald verzögerte, bald gänzlich hinderte. Nach geendigten Güssen fand sichs, daß der Fluß sehr angelaufen war; da es aber stromabgieng, so wurde die Reise schnell fortgesetzt. Bei der Stadt Koangsin-fu trat wiederum kaltes, feuchtes und trübes Wetter ein. Auch hatte die Gegend ein wildes Ansehn. Auf beiden Flußufern stan-

den zuweilen grosse nackte Felsenmassen von ungeheurer Höhe, die den rauhen Naturscenen glichen, welche man in den Chinesischen Zeichnungen für übertrieben gehalten hatte. Der Fels bestand aus einem dunkeln rothen Sandsteine, den man zuweilen in regelmässigen Blöcken zum Bauen, wie in einer Steingrube brach.

Der Fluß war nun so breit und tief geworden, daß die bedeckten Barken der Gesandtschaft, die man bisher nothwendigerweise in seichtem Wasser hatte wählen müssen, gegen grössere und bequemere Jachten gewechselt wurden.

Bei widrigem Winde, und wenn sich der Fluß krümmte, oder wenn die Gesandschaftsflotte sonst verzögert wurde, pflegten verschiedene Herren im Gefolge ihre Fahrzeuge zu verlassen und an den Ufern der Kanäle und Flüsse zu Fusse zu gehen, oder landeinwärts zu streifen, um alles, was ihnen vorkam, zu beobachten, und um so viel als möglich zu erfahren. Zwei von ihnen, welche selten einen Tag, ohne solche Ausfälle vorübergehen liessen, wurden einmal sehr unsanft von einem Mandarinen, der etliche übermüthige Soldaten bei sich hatte, verhindert und bedeutet, sich auf ihre Fahrzeuge zurückzubegeben, oder er würde sie, im Weigerungsfalle, mit Gewalt dahin senden. Tschautadschin und Wantadschin, denen dies hinterbracht wurde, wollten die Soldaten von den ihrigen platt auf die Erde legen, sie fest halten und mit einem Stücke ge-

spaltenen Bambusrohrs schlagen lassen, welches die gewöhnliche Landesstrafe für kleine Vergehungen ist. Doch gelang es den Herren, welchen man so übel begegnet war, einen Nachlaß dieses Urtheils für die Soldaten zu erhalten. Aber Tschantadschin klagte beim Unterkönige über den Mandarinen, der hierbei am meisten gefehlt hatte, und dessen Betragen bei dieser Gelegenheit nichts als muthwilliger Mißbrauch seines Ansehens gegen Leute war, die er, als Ausländer für schutzlos hielt. Fürwahr die Landleute in seinem Sprengel konnnten sich nicht viel Hoffnung machen, daß er sie mit Sanftmuth regieren würde; indessen machte der Unterkönig seiner ganzen Herrschaft dadurch ein Ende, daß er ihn absetzte und überdieß körperlich bestrafte.

Bambusschläge, so schimpflich sie einem Europäer auch vorkommen mögen, werden jedem, der kein Mandarin ist, auf sehr geringfügige Veranlassungen zuerkannt; und ein Unterkönig kann niedrigere Beamte nicht nur ihrer Würde berauben, sondern sie auch, ohne die Förmlichkeiten eines gerichtlichen Verfahrens, auf jede beliebige Art, ausser am Leben, bestrafen lassen. Sehr viele Chinesen sind durch ihre Lage so herabgewürdigt, daß sie bei solchen Gelegenheiten kaum etwas mehr, als die körperlichen Schmerzen in Anschlag bringen. Bei der überall hervorleuchtenden Absicht der Regierung Ruhe und Wohlfahrt der Unterthanen zu befördern,

scheint man nicht die mindeste Rücksicht auf ihre persönliche Sicherheit genommen zu haben. Verbrechen, worauf der Tod steht, werden zwar in Gerichtshöfen untersucht, aber es ist keine Jury gegenwärtig, welche die Thatsache selbst gehörig prüfte. Mündliche Aussage hat bei den Richtern wenig Gewicht, dafern sie nicht durch beiläufige Umstände, oder schriftliche Beweise, erhärtet wird, wiewohl man in unbedeutendern Fällen dem Beklagten zuläßt, sich durch einen feierlichen, mit religiösen Ceremonien begleiteten Eid zu reinigen. Indeß hat man sich manchmal zur Erzwingung eines Geständnisses oder der Namen von Mitschuldigen, der Tortur bedient. Die, welche zu diesem Mittel greifen, handeln um so mehr unweise, da sich weder Klugheit noch Unschuld allezeit gegen Verdacht und Anklage sicher stellen können, und mithin ein Uebel dulden müssen, das verhältnißmässig weit ärger ist als Lebensstrafe, welche ihr vorgebliches Verbrechen, wenn es erwiesen wäre, nach sich ziehen würde.

Todesstrafen werden selten ohne Bestätigung des Kaisers vollzogen, ausser wenn in den Provinzen ein Aufruhr ausbricht, in welchem Nothfalle die Unterkönige den Befehl dazu ertheilen. Verbrecher, die das Leben verwirkt haben, werden, so oft es sich nur thun läßt, nach Peking gebracht, wo das Urtheil von dem dazu bestimmten Gerichtshofe abermals durchgesehen wird; denn das Reichsherkommen befiehlt, unter der

Voraussetzung, der Landesherr sey die Menschenliebe selbst, daß er seine Räthe förmlich befrage, ob er den Urtheilsspruch, ohne Gefahr für den Staat, unerfüllt lassen dürfe.

Die Verurtheilten werden alle zusammen hingerichtet, und ihre Zahl, welche selten über zweihundert steigt, ist für ein so ungeheures und bevölkertes Reich sehr geringe. Aber in den meisten Fällen wird auf Geldstrafe und Gefängniß, auf Züchtigung und Verweisung erkannt, ausgenommen bei Verbrechen gegen den Staat oder den Kaiser, und wenn Blut vergossen worden ist, wo weder Verzeihung noch Ausgleichung statt haben können; auch wird zwischen Mord und blossem Todschlage kein Unterschied gemacht. Auf Diebstahl steht eben so wenig der Tod als auf Strassenraub, dafern man nicht persönliche Verletzung und Grausamkeit erweisen kann. Die Milde dieser Strafen scheint zu beschleinigen, daß die Vergehung nicht häufig seyn müsse; und es verhält sich wirklich so, ausgenommen wenn eine Hungersnoth wüthet, wo auch die härteste Strafe das Verbrechen nicht zu hindern vermag.

Die Sorgsamkeit der Chinesischen Regierung ist gewiß löblich und ihre Verfügungen so wohlwollend als weise, aber da sie auf keine andre Hülfsquellen zur Befriedigung der Landesbedürfnisse, als ihre eigenen Provinzen denken kann, und ihre Maasregeln nicht immer gewissenhaft ins Werk gesetzt werden, auch diese auf

keinen Fall die geübte Wachsamkeit betriebsamer Kaufleute in Europa ersetzen können, denen ihr Vortheil befiehlt, das was der Gesellschaft wirklich abgeht, oder vermuthlich mangeln könnte, herbeizuschaffen: so bricht Hungersnoth öfterer in einer Chinesischen Provinz aus, als in einem Europäischen Königreiche.

In den verschiedenen Fällen, wo Todesstrafe statt findet, hält man das Erdrosseln für weniger beschimpfend als die Enthauptung, weil die Trennung irgend eines Gliedes vom Körper für ausserordentlich erniedrigend gehalten wird. Kleine Verbrechen werden mit dem Tscha bestraft, welches die Europäer meistens Kang nennen. Es besteht aus einer übergrossen hölzernen Tafel, in deren Mitte ein Loch für den Hals des Verbrechers ist, und zwei kleinere für seine Hände. Es ist eine Art von bleibender Schandsäule, worinn der, welcher sie anhat, gehen kann und die er zuweilen ganze Wochen und Monate lang tragen muß. Man läßt ihn umher gehen, wenn er Kräfte genug dazu besitzt, aber gemeiniglich ist er froh sich an eine Mauer oder an einen Baum stützen zu können, um seine unbequeme und schimpfliche Last zu ertragen. Wenn sich ein Bedienter oder Gerichtsdiener einer obrigkeitlichen Person einbidet, der Verbrecher habe zu lange gerastet, so schlägt er ihn mit einer Geissel, die aus ledernen Riemen gemacht ist, bis er aufsteht.

Man will von Beispielen wissen, wo ein Missethä-

ter Erlaubniß erhalten hat, einen andern zu miethen, der Strafe für ihn litt. Die Gesetze, welche auf Vernunft und Gerechtigkeit beruhen, verstatten dies allerdings nicht, obwohl die Handhaber derselben es thun mögen; aber es läßt sich in China eher als anderswo glauben, daß ein Sohn, aus kindlicher Liebe, Schmerzen über sich zu nehmen erbötig sey, um sie seinem Vater zu ersparen.

Die Ordnung und Verwaltung der Gefängnisse soll ausnehmend gut seyn. Schuldner und Missethäter werden besonders verhaftet, weil man es für unklug und unsittlich hält, einen Missethäter in der Gesellschaft von Leuten zu lassen, welche aus Unvorsichtigkeit oder Unglück ins Gefängniß gerathen sind. Auch trennt man die Geschlechter sorgfältig von einander. Der Schuldner bleibt nur auf bestimmte Zeit in Gewahrsam; wenn aber die Gläubiger, nachdem ihnen sein ganzes Eigenthum übergeben worden ist, immer noch unbefriedigt sind, so muß er gewärtig seyn, daß man ihn zwinge, auf eine Zeit öffentlich ein Joch um den Hals zu tragen, damit seine Familie bewogen werde, wenn sie es im Stande ist, seine Schuld abzutragen und solchergestalt seinen Schimpf zu tilgen. Kann er aber nicht zahlen, weil er sein Geld im Spiele oder durch sonstiges Misverhalten verschwendet hat, so setzt er sich einer körperlichen Strafe und der Verweisung nach der Tartarei aus.

Unter

Unter gewissen Umständen kann man sich in China selbst verkaufen: z. B. wenn man eine Schuld an die Krone abtragen, einem bedrängten Vater beistehen, oder nachdem er gestorben ist, ihn gehörig beerdigen will. Wer sich während seiner Leibeigenschaft unbescholten aufführt, erhält dadurch nach zwanzig Jahren ein Recht auf die Wiedererlangung seiner Freiheit. Im Gegenfalle bleibt er Lebenslang ein Sklave, so wie seine Kinder, wenn diese nemlich anfänglich in den Vertrag mit eingeschlossen waren. Leute, welche dem Kaiser betrügerischerweise etwas schuldig bleiben, werden erdrosselt; wenn aber Unglück sie dazu zwingt, so verkauft man ihre Weiber und Kinder, sammt aller ihrer Habe, und sie selbst schickt man nach den neuen Niederlassungen in der Tartarey.

Des Kaisers Vortheil geht in China allen andern Rücksichten vor. Kein Besitzthum ist vor seinen Ansprüchen sicher. Dieser Vorzug, welchen man dem Besitzer einer unbeschränkten Gewalt zugesteht, kann für die natürliche Folge davon angesehen, und gewissermassen dadurch gerechtfertiget werden, daß der, welchen es so leicht ist zu hintergehen, auch die wirksamsten Mittel in den Händen haben sollte, sich dagegen zu sichern und die Uebertreter zu strafen.

Zwiste über Eigenthum nehmen nicht viel Raum in den Chinesischen Verhandlungen ein. Hier hat das Be-

streben Recht ergehen zu lassen, noch keine weitläuftigen Förmlichkeiten und Vertheidigungen in die Gerichtshöfe eingeführt. Die Entscheidung eines Rechtshandels kostet hier nicht Jahre, während deren andre Angelegenheiten nachlässiger betrieben werden müssen. Er mag sich enden wie er will, man vergißt den Ausschlag bald und richtet sein Augenmerk auf andre Aussichten und Beschäftigungen. Ueberdies ist das Recht zu liegenden Gründen oder zu beweglichen Gütern, immer so unverfänglich, daß es nicht viel Streit erregen kann. Es giebt hier weder bedingte noch unbedingte Vermächtnisse. Der geringe Verkehr mit Ausländern und die Einförmigkeit ihrer eigenen Grundsätze, Gebräuche und Meinungen, aber vornemlich die Einigkeit, welche in den Familien herrscht, in denen anderwärts die ausschließlichen Rechte eines Mitgliedes die größten Spaltungen hervorbringen, und der besondre Zustand der Gesellschaft, worinn die Chinesen mehrentheils leben, sind die Haupturſachen, welche den Zwistigkeiten vorbeugen. In den offenen Hallen, wo die Obrigkeit Gehör giebt, werden eigentlich mehr Gesuche als Klagen angebracht. Junge unwissende oder unfähige Leute lassen sich zuweilen von geschickten und gelehrten Männern in der Führung ihrer Sache beistehen, aber es giebt keinen besondern Stand von vermögenden Sachwaltern oder Anwalden, die, wie die ersteren, in Europa zu Ehrenstellen gelangen könnten. Die Unpar-

theilichkeit des Richters sucht man dadurch zu sichern, daß man niemanden in seiner Geburtsprovinz zu diesem Amte ernennt; aber wenn er auch für keine von beiden Partheien eingenommen ist, so pflegen doch Geschenke bei ihm nicht ohne Gewicht zu seyn. Diese sind allgemein zwischen Niedern und Höhern, zwischen den Streit führenden Theilen und dem Richter, nicht nur in China sondern auch in allen Morgenländern eingeführt. Da dies sowohl der Kläger als der Beklagte thut, so könnte, wenn beide gleich begütert und freigebig wären, dennoch unpartheiisch Recht zwischen ihnen gesprochen werden, so wie es in den brittischen Gerichtshöfen geschieht, ungeachtet der Richter seine bestimmten Gebühren von beiden Seiten zieht. Freilich möchte sogar dann die Kostspieligkeit der Rechtshändel in den Händen eines Reichen, der zugleich ungerecht wäre, ein Werkzeug der Unterdrückung werden; aber was noch schlimmer ist, die Chinesischen Gebühren oder Geschenke sind nicht bestimmt und man erwartet sogar, daß sie nach der Wohlhabenheit dessen, der sie macht, eingerichtet seyen. Wären dergleichen Schenkungen nothwendige Amtssporteln, wofür etliche Chinesische Richter sie sicherlich halten, ohne weitern Einfluß auf die Schlichtung der Sache zu haben, so könnten die grössere Summen, welche man von den Reichen erwarten würde, sie hindern, ihre ärmeren Nachbarn mit verdrießlichen Prozessen zu behelligen; allein man will

wirklich behaupten, Geld sey das grosse Schwungrad der Entscheidung in den Chinesischen Gerichten, welche insgemein in der tiefsten Börse den zureichenden Grund fänden. Man ist in China nicht bemüht die Verwalter der Gerechtigkeit über Versuchungen zu erheben, und ihnen einen grössern Gehalt zu bestimmen, welcher das Annehmen von Geschenken eben so unnöthig machen würde, als es ungebührlich ist.

Das Einströmen des Silbers aus Europa nach China hat seit einem Jahrhunderte alle Bedürfnisse vertheuert, und das Verhältniß zwischen den festgesetzten Gehalten der Regierungsbeamten und den gewöhnlichen Ausgaben, welche ihre Stellen erfodern, verändert. Die alten Missionäre erwähnen in ihren Nachrichten, wie ausserordentlich wohlfeil man zu ihrer Zeit in China habe leben können; aber viele Nothwendigkeiten des Lebens sind jetzt nicht wohlfeiler als in England.

Wenn sich Tartarn und Chinesen entzweien, so giebt es allemal Veranlassung zur Partheilichkeit, denn man kann kaum vermuthen, daß die Wage der Gerechtigkeit zwischen den Eroberern und den Unterjochten gleich bleiben sollte. Indeß fühlte man diese Unbequemlichkeit nicht sehr in den mittäglichen Kraisen, durch welche jetzt die Reise gieng. Es gab wenig Tartarn hier, ausser in ansehnlichen Stellen; mithin hatten sie wenig Gelegenheit die Vorliebe zu ihrem Volke zu verrathen. So war, zum Beispiel, nicht ein einziger in der Nach-

barschaft von Koang-sin-fu ansässig, wo die üble Witterung die Reisenden nöthigte einen Tag zu verweilen. Wegen der Reisfelder stand die Gegend rund umher meistens unter Wasser. Aus verschiedenen Mühlen am Flusse sah man, daß in dieser Provinz weit mehr Reismehl gemacht wurde, als nach Mitternacht zu, wo dergleichen nicht vorkamen. Ingleichen fischten viele Leute, und andere sammelten ämsig die Frucht des Talkbaums, welche um diese Jahrszeit reift, und sich wie die Schoten der Baumwollenstaude auszudehnen anfängt.

Man schlug sich nun ein wenig nordwestlich, um den Vortheil der Wasserreise zu haben, und kam bald in die grosse Fläche des Marschlandes, in dessen Mitte sich der See Poyang befindet, welcher das ausgedehnteste Gewässer im Chinesischen Reiche ist. Wirklich sieht man einige Meilen weit auf allen Seiten nichts als eine zusammenhängende morastige Wüsteney, mit Rohr und Binsen bedeckt, die einen Theil des Jahrs über völlig überschwemmt ist. Nicht ein Dorf ist zu sehen, noch die Spuren einer andern Wohnstelle, ausser hier und da eine elende einsame Hütte, in der ein Fischer lebt, und die so liegt, daß man sich ihr nicht anders als mit einem Nachen nähern kann. Neben dem Fischfange leben diese elenden Geschöpfe davon, daß sie Gemüse auf Bambushürden erzeugen, welche über den Marschen liegen, oder auf dem Wasser schwimmen.

Der See Poyang und die umliegende Gegend können ganz eigentlich die gemeinsame Abflußschleuse von China genannt werden. Es strömen fast von allen Compaßstrichen Flüsse hinein. Man hat mehrere Canäle daraus abgeleitet und mit hohen Ufern eingeschlossen, damit die darauf fahrenden Schiffe bei Stürmen und Ueberschwemmungen sicher seyn mögen. Die Wellen dieses Landsees steigen wirklich zuweilen so hoch, daß die Chinesischen Schiffer ihn für so gefährlich als das Meer halten. Im See waren kleine sandigte Inseln zerstreut, die kaum über die Wasserfläche hervorragten und mit ärmlichen Fischer-Hütten bebaut waren.

Nachdem der Poyang das Gewässer von mehrern Flüssen aufgenommen hat, ergießt er sich in den Thangtsekiang, dessen Grösse er nicht wenig vermehrt.

In den Sumpfgründen, welche sich mehrere Meilen südwärts vom Poyang ausbreiteten, waren die Wohnungen und Unterhaltungsmittel der Leute dieselben wie an seiner Morgenseite. Jeder Bewohner schien seinen eigenen Bezirk zum Fischen zu haben. Ihre Teiche waren in kleine Theile gesondert, worinn man die Fische hielt und mästete. Unter ihnen war eine Art von Sprotten, die man einsalzt, trocknet, und durch das ganze Reich verführt. Ausser den mancherlei schon erwähnten Arten Fische zu fangen, giebt es in China noch eine allgemeinere, nehmlich mittelst eines

Netzes, das man an vier Bambusstäben ausbreitet und von einer langen Stange herabhangen läßt.

Hierherum findet man besonders viel Wassergeflügel, das zu den Vorzügen dieser Gegend gehört. Man überlistet sie auf mannigfache Art, da sie aber niemals öffentlich gestört oder durch den Knall des Schiespulvers erschreckt werden, so sind sie ungemein kirre und zutraulich. Man kann sich der gemeinen weißhalsigten Chinesischen Krähe, corvus daurieus genannt, bis auf zwei bis drei Ruthen nähern, ehe sie ihre Schwingen erhebt.

Je weiter sich die Gegenden vom Poyang-ent fernten, und je mehr die Reisenden aus Kiannann der Provinz Kiansi nahe kamen, desto anmuthiger wurde die Aussicht, und desto fruchtbarer die Landschaft. Die gewöhnliche Bevölkerung zeigte sich wieder. Indessen reißte die Gesandtschaft nur langsam fort und die Jachten fuhren gegen einen reissenden Strom, welcher von Südwesten her floß. Felder unter Wasser und weite Zuckerpflanzungen folgten hier auf einander. Um die letzteren zu benutzen, welche aus sandigtem Boden bestanden und weit über den Fluß erhaben waren, mußte man das Wasser höher bringen als durch die bisher beschriebenen Mittel der Chinesen zu diesem Behufe möglich war. Aber das Bedürfniß lehrte einen Ausweg. Sie erfanden eine Maschine, welche eben so sinnreich und wohlfeil als bequem und zweckmäßig ist.

Zwei Pfähle von hartem Holze wurden in das Flußbette hineingetrieben, so daß sie mit dem Ufer einen rechten Winkel bildeten. Auf ihnen ruhte die etwa zehn Schuh lange Axe eines grossen stämmigen Rades, das aus zwei ungleichen Reiffen bestand, wovon derjenige, welcher dem Ufer am nächsten war, etwa fünfzehn Zoll weniger im Durchmesser hatte, als der äussere Reif; aber beide tauchten in den Strom, während das Gegenende des Rades über das hohe Ufer emporstieg. Dieser Doppelreif steht mit der Axe durch sechszehn bis achtzehn Speichen in Verbindung, die schräg in beide Enden derselben eingefügt sind und etwa um zwei Drittel von ihrer Länge kreuzweis über einander gehen. Hier werden sie durch einen koncentrischen Zirkel zusammen verbunden und denn an die Reifen befestigt, und die Speichen, welche in das innere Ende der Axe eingefügt sind, berühren den äussern Reif; aber die, welche von dem äussern Ende derselben Welle herausstehen, reichen an den innern und kleinern Reifen. Zwischen den Reifen und dem Orte wo sich die Speichen durchkreuzen, ist eine Art von dichtem Hürdenwerke eingeflochten, welches die Schaufeln vertritt, abwechselnd ins Wasser sinkt und von dessen Drucke angetrieben das Rad bewegt. Auf beiden Reifen sind keine hölzerne Röhren befestigt, deren schräge Lage mit dem Horizonte oder der Welle des Rads einen Winkel von ungefehr fünf und zwanzig Graden bildet. Am

äussern Ende sind die Röhren zu und am andern offen. Vermöge dieser Einrichtnng füllen sich die Röhren, deren Oefnungen im Wasser nach oben zu liegen kommen. So wie dieser Theil des Rades emporsteigt, empfangen die Oefnungen der daran befindlichen Röhren eine andere Schrägung, welche aber nicht so viel austrägt, daß sie ihr Wasser eher verlieren sollten, als bis sie oben hinaufkommen. Da sie dann eine verhältmässige niedrige Lage erhalten, so giessen sie ihr Wasser in einen weiten Trog aus, der auf Pfählen steht, von wo man es nach Gutbefinden in die Zuckerrohrfelder laufen läßt.

Dies Wasserrad ist, mit Ausnahme der Pfähle worauf es ruht und der Welle oder Achse, ganz aus Bambusrohr gemacht. Die Reifen, Speichen, Schaufeln, Röhren und sogar die Saile bestehen bald aus ganzen Bambusröhren, bald aus einzelnen Gelenken, bald aus dicken, bald aus dünnen Stücken desselben. Weder kleine noch grosse Nägel, weder Schrauben noch irgend etwas anders aus Metall wird dazu genommen. Die Saile, wodurch die einzelnen Theile zusammen verbunden werden, sind ebenfalls aus gespaltenem Bambusrohr. So wird mit sehr wenigen Unkosten eine Maschine verfertiget, welche, ohne Mühe und Aufmerksamkeit zu erfodern, von einer beträchtlichen Tiefe beständig so viel Wasser herauforingt, als nur immer zur Feldbestellung nöthig ist.

Diese Räder sind zwanzig bis vierzig Fuß im Durchschnitte, je nachdem die Uferhöhe eine mehr oder weniger beträchtliche Erhebung des Wassers erfodert. An einem solchen Rade kann man bequem zwanzig der benannten Röhren anbringen, welche vier Schuh lang sind und zwei gute Zoll im Durchmesser haben. Eine solche Röhre hält sechs Zehntheil eines Stäbchens, und eine Peripherie von zwanzig Röhren faßt zwölf Stäbchen. Ein nur mittelmäßig geschwinder Fluß müßte das Rad viermal in jeder Minute herumdrehen; so daß in diesem kurzen Zeitpunkte acht und vierzig Stäbchen Wasser emporgehoben werden würden; zweitausend achthundert und achtzig Stäbchen in einer Stunde, und neun und sechszigtausend einhundert und zwanzig Stäbchen oder über dreihundert Schiffstonnen Wasser in einem Tage.

Man glaubt dieses Rad übertreffe, beinahe in jedem Betrachte, alle bisher bekannte, auf denselben Endzweck hinziehlende Verrichtungen. Das persische Rad, von dessen Felgen Eymer schweben und welches im mittäglichen Frankreich sowohl als im Tyrolischen sehr gewöhnlich ist, kommt dem Chinesischen Rade am nächsten, ist aber bei weitem kostbarer, weniger einfach in der Zusammensetzung, und von nicht so sinnreicher Erfindung. In Tyrol sieht man auch Schöpfräder, deren hölzerner Reif kleine Aushöhlungen hat, aber sie

stehen sowohl dem Persischen als dem Chinesischen Rade nach.

Das Bambusrohr ist ein merkwürdiges, schönes und schätzbares Gewächs, welches, seiner Gattung nach, hohle Absätze treibt. Es soll am besten im trocknen Lande, nicht weit von fliessendem Wasser fortkommen. Es schießt geschwind auf und erreicht seine Höhe, die selten über zwanzig Schuh beträgt, ungefehr in achtzehn Monaten. Man findet in ihm die überaus seltenen vereinigten Eigenschaften beisammen, daß es so leicht als fest ist. Der Stamm desselben verringert sich im Durchmesser, so wie er in die Länge wächst, welches zum wenigsten bei etlichen Palmarten der Fall ist. Es hat nur wenige Aeste, welche hellgrün und glänzend sind, und langes, zartes Laub tragen. In seinen hohlen Absätzen findet sich manchmal ein sonderbarer Stoff, der in etlichen Ländern, nach dem Zeugnisse eines gelehrten Reisebeschreibers, für eine Arznei gilt, und zufolge der Versuche eines sinnreichen Scheidekünstlers, kiesigt ist. Die Chinesen geben wohl sechszig Spielarten des Bambusrohrs an, und brauchen es vielleicht zu eben so vielen Dingen. Ausserdem, daß man zu Lande und zu Wasser damit baut, es fast zu allen Geräthschaften braucht, und von einem aus seinem Marke gemachten Breye, Papier bereitet, bedient man sich auch der zarten Sprößlinge desselben zur Nahrung. Nur seit wenigen Jahren hat man angefangen es in

mehrern westindischen Inseln anzupflanzen, wo es für eines der kostbarsten Geschenke gehalten wird, die man ihnen jemals hätte machen können.

In der Provinz Kianfi wuchs das Bambusrohr sehr häufig an verschiedenen Stellen längs dem Flusse, den die Gesandschaft jetzt hinabfuhr. Zwischen den Campherbäumen, welche weiter vom Flusse standen, erhob sich hier und da ein noch viel grösserer, nehmlich eine Art von Feigenbaum, auf Chinesisch Thang-schu genannt, dessen Aeste sich wagerecht so weit ausbreiten, daß ein einziger Baum beinahe einen halben Morgen Landes einnehmen kann. Die Thäler zwischen dem Flusse und den Bergen waren nicht groß; aber wäre auch alles hier eben gewesen, die Bevölkerung hätte nicht grösser seyn können. In der Provinz Kianfi befanden sich viele Manufakturen, wo grobe Töpfer-Waren, und viele, wo feines Porzellan verfertiget wurde. An einigen Orten erhoben sich die Berge dicht vom Flusse empor, an welchen ungeheure Felsenwacken von ihren jähen Seiten gefallen waren. Wegen des reissend darüber hinstürzenden Flusses haben sich zuweilen Unfälle ereignet, deren die Chinesischen Schiffer jetzt eingedenk, nicht eher weiter zu reisen wagten, als bis sie dieselben Opfer verrichtet hatten, welche oben bei der Fahrt durch den gelben Strom beschrieben worden sind.

Wo das Wasser wiederum klar floß, sah man es beinahe mit kleinen Nachen bedekt, in deren jedem eine oder mehrere Fischerendten sassen. Die Nachen sind so klein und leicht gebaut, daß die Fischer sie öfters von einem See zum andern auf ihren Schultern sammt den Vögeln tragen, deren sie sich zum Fischfange bedienen. Unterweilen erblickt man auch den Fischer, wenn er kein Boot hat, mit seinem Schlingraben auf kleinen Flössen, die aus fünf zusammengebundenen Bambusröhren bestehen.

Hier, obgleich in einer mittäglichen Provinz, waren Felder mit Waizen besäet, welcher eben hervorkeimte, und daneben stand hohes Zuckerrohr, das nun beinahe zum Zermalmem in der Mühle tüchtig war. Die Weibspersonen der niedern Stände in dieser Provinz, weit entfernt, dem Vorurtheile winziger Füsse anzuhangen, sind so ausnehmend rüstig und arbeitsam, daß Bauern aus benachbarten Gegenden, dann und wann nach Kianfi kommen um sich eine arbeitende Ehefrau, wie sie sprechen, zu kaufen. Man weiß daß der Ackersmann hier zu Lande manchmal mit einer Hand den Pflug regiert, wovor er seine Frau gejocht hat, während er aus der andern Hand den Saamen in die Grübchen fallen läßt. Der Boden ist hier wohl locker und der Pflug von leichter Bauart, aber ein Europäer kann nicht umhin diese Arbeit, woran der Mann nur ungleich Theil nimmt, für ungebührlich zu

halten. Die Weiber unterschieden sich von den Mädchen dadurch, daß den letzteren das Vorderhaar bis auf die Augenbraunen herabhieng, indessen die letzteren das Ihrige oben zusammengebunden hatten.

Ackerhöfe werden ordentlicherweise auf drei, fünf oder sieben Jahre verpachtet, und der Grundherr hat eben so viel Recht sie nach Verlaufe einer von diesen Fristen zurückzunehmen, als der Pachter sie aufzugeben, je nachdem der Vertrag lautet. Gemeiniglich theilen der Eigenthümer und der Anbauer die Erndte unter sich. Der letztere behält seinen Antheil ohne Abzug; aber der erstere muß davon die kaiserliche Gefälle abtragen, welche einerlei betragen, die Erndte mag reichlich oder kärglich ausfallen, obwohl im letzteren Falle, wenn Vorstellung geschieht, entweder ein Theil oder auch die ganze Abgabe nachgelassen wird. Fünf vom Hundert sollen eigentlich des Kaisers Antheil von jedem Felde, eins ins andre gerechnet, ausmachen; aber da der Cronbeamte den Anschlag lediglich nach seinem Gutbefinden einrichtet, so fällt er gemeiniglich weit höher aus, als das Erzeugniß im Werthe steht, so daß die Abgabe zuweilen ein Zehntheil des Ganzen beträgt.

Der Fluß, gegen dessen Strom die Jachten so lange gezogen worden waren, fieng nun an seichte zu werden, und hörte bald auf schiffbar zu seyn. Er entsprang zwischen öden und kahlen Bergreihen, die in den Wintermonaten nicht selten mit Schnee bedeckt

sind. Einige Landstriche hatten nicht das mindeste Gräschen, da ihre Oberfläche aus einer Art schwärzlichen Sandes oder bröcklichen Gesteins bestand, welches, wenn man einen senkrechten Einschnitt hinein machte, mehrere horizontale und parallele Quarzadern zwischen Betten von Thonerde zeigte.

Da die Gesandtschaft nun eine zweite Landreise, gleich der vorigen, unternehmen mußte, so schickte sie sich geschwind an dem Tage dazu an, wo sie den Fluß verlies, machte sich des folgenden Morgens früh auf den Weg und kam bald an den Fuß des Gebirges, welches die Provinz Kianst, woraus man jetzo trat, von Quantung scheidet. Es bildet eine Kette, welche sich mehrentheils vom Morgen nach Abend erstreckt und beinahe einen rechten Winkel mit der bereits erwähnten Reihe macht, wenn man von Hantschufu darauf zu reißt. Die Grundlage davon ist Granit, worauf Flöze von Kies und Kalk liegen. Man erstieg bald die Höhe, welche sich in den Wolken verlor. Zwei von diesen Wolken, wofür einige sie hielten, waren beweglos und wurden durch einen regelmäßigen Raum von einander getrennt; aber als man einen langwierigen Umweg, absichtlich für Reisende zu Pferde so angelegt, hinangekommen war, zeigte sich zum Erstaunen eines jeden, daß diese anscheinend unbeweglichen Wolken selbst den Gipfel des Berges ausmachten, und mit einem grossen Aufwande von Arbeit beträchtlich tief ausgeschnit-

ten waren, um die Jähe etwas minder steil zu machen. Wiewohl dieser Berg immer noch mühsam zu ersteigen ist, so wird es Reisenden jetzt doch um so viel leichter als da der Gipfel noch nicht durchstochen war, daß man der Bildsäule des Mandarinen, welcher die Aufsicht über diesen Strassenbau führte, in etlichen umliegenden Tempeln ehrentholber eine Blende eingeräumt hat. Ein Soldatenposten schützt diesen Paß.

Dieser Berg ist bis auf die höchste Koppe beholzt, von wo sich dem Auge auf einmal ein über die Massen ausgebreiteter und reicher Anblick darbeut. Eine sanfte, ebenmässige Abdachung, die sich rundumher auf mehrere Meilen weit ausdehnt, fast gänzlich mit lebhaftem Grün bekleidet, und mit Städten, Dörfern und Ackerhöfen bekrönt ist, liegt gleichsam, nach Herrn Barrows Ausdrucke, dem Anschauer zu Füssen, indeß ferne unabsehbare Ebenen mit Bergen, die aus dem Gesichtskreise emporsteigen, die Landschaft schliessen. Doch erblickte man nördlich einen wüsten, verödeten Landstrich. Die Hügel, welche über die Ebene zerstreut lagen, liessen in Vergleichung mit der ungeheuren Höhe, von der man sie überspannte, wie Heuschober, ein Anblick, welchen ausserdem noch sehr viele Chinesische Hügel haben. Die Stadt Nan-gan-fu, welche man so eben verlassen hatte, kam der Reisegesellschaft von ihrem jetzigen Standpunkte wie ein Haufen

sen Ziegel vor, während der vorbeiströmende Fluß einer glänzenden Linie gleich. Ein Berg der sich so sehr über die umliegende Gegend erhebt, muß noch weit mehr über die Oberfläche der See hervorragen. Wenigstens ist er tausend Schuh höher als der Ursprung des Kankiang, oder des Flusses, welchen die Gesandtschaft, von dem See Poyang aus, beschifft hatte. Und dieser strömt so reissend, daß sein Gefälle in einer geraden Länge von etwa dreihundert englischen Meilen, im Durchschnitte bei jeder Meile auf zwanzig Schuh? angesetzt werden kann, welches zusammen sechstausend Fuß ausmacht: nimmt man nun hierzu die Erhöhung von tausend Schuhen über der Flußquelle, so findet sich, daß der Gipfel des Berges sieben tausend Schuh über die Fläche des Poyangs hinausgeht. Dieser See ergießt mit beträchtlicher Schnelligkeit eine ungeheure Menge Wassers in den Fluß Yantsekiang, welche von dort wenigstens dreihundert Meilen zu laufen hat, ehe er in die östliche See fällt, und in dieser Entfernung kann sein Abhang nicht weniger als tausend Schuh betragen. Dieser Berechnung zufolge ist der Berg achttausend Fuß über die Meeresfläche erhaben.

Die Bergstrasse wimmelte von etlichen tausend Bauren, welche in grossen Krügen Oel nach Nangankfu trugen, von wo es zu Wasser nach den nördlichen Pro-

vinzen des Reichs geht. Auch sah man hier einige zwar kleine, aber rüstige und behende Pferde. Der Vordertheil war nicht schön, aber übrigens waren sie gut gestaltet und hatten einen so feinen und schmächtigen Gliederbau wie Hirsche.

Bei Nanschufu, der Grenzstadt dieser Provinz, ungefehr achtzehn Meilen von dem Bergpasse, standen bequeme obwohl nur kleine Barken, so wie sie der noch seichte Fluß unweit seines Ursprungs erfoderte, in Bereitschaft, um die Gesandtschaft und ihr Gepäck zu empfangen.

Dieser Fluß, genannt Pekiang, fließt etwa zweihundert und sechszig Meilen weit, bis er die Stadt Canton erreicht. Von dort läuft er ungefehr noch achtzig Meilen und fällt dann in das Chinesische Südmeer, wo er von Ausländern den Namen Bocca Tigris erhält.

Ehe er Canton bespült, fließt er grossentheils durch zwei Reihen von Kalkbergen, deren einige unmittelbar vom Flusse emporsteigen, andre aber weiter von den Ufern stehen und bald enge bald breite Ebenen dazwischen bilden. Auf den Gipfeln, welche im Anfange rauh und schroff waren, wuchs vornehmlich die Sesanqua und Lerchenbäume, öfters an Flecken, wo es nicht wenig Arbeit und Geschick erfodert haben mußte, sie zu pflanzen. Der Boden war meist Sand mit etwas Thon vermischt und hatte in seinen Bestand-

theilen verschiedenes mit den unterhalb befindlichen Granitflözen gemein. Hierherum lagen in den schmalen Thälern kleine niedliche, mit angebauten Flecken umgebene, Häuser zerstreut, denen man sich allem Anscheine nach, nicht anders als vom Flusse her nähern konnte. Im Flußbette erblickte man mehrere Steinhaufen zwischen Pfähle welche eingeschlagen waren, so daß eine Art von Damm entstand in dessen Mitte sich hier und da kleine Schleussen bildeten, wodurch das Wasser reissend strömte: in diese legt man geflochtene Körbe, die innwendig mit spitzigen, einander gegen überstehenden Stäben versehen sind, welche den Fischen zwar Einlaß geben, aber ihren Rückgang verhindern, wodurch der Eigner dieser Fallen ihrer habhaft wird.

Sobald die Berge an beiden Seiten des Flusses weniger rauh wurden, sah man auf ihren Abhängen Taback gepflanzt, eine nicht sehr gewöhnliche Methode in China, wo man lieber die Erde zu Terrassen anhäuft, wenn es nur die mindeste Abdachung giebt. Mitunter waren jedoch die Berge öde, abschreckend, und ohne die kleinste Spur von Grün. Felsen auf Felsen in allerley abenteuerlichen Gestalten gethürmt bedrohen den Reisenden, welcher unter ihren überhängenden Häuptern hinsegelt. Fünfe der auffallendsten von diesen Klumpen wurden von den Chinesen die fünf Pferdeköpfe genannt. Einer derselben zeichnete sich am Gipfel durch Schichten von allerlei farbigen Steinen aus.

Andre Hügel bestanden hauptsächlich aus Kohlenbergwerken, die gleich über dem Flusse anfiengen und wo die Kohlen zu Tage lagen. Ein horizontaler Stollen war in die Seite des Hügels geführt, aus dessen Eingange die Kohlen sogleich in Barken geladen wurden. Diese Kohlen sind weich, bröcklicht, seifigt und leicht zu zermalmen, so wie die, welche man zuweilen in England Culmkohlen nennt. Da die Chinesen keine Camine haben, sondern ihre Feuerung in zugemachten Oefen brennen, so setzen sie mehrentheils erst ihre Kohlen einmal dem Feuer aus, ehe sie damit heitzen, und zu diesem Ende sind nicht weit von den Bergwerken tiefe Gruben gegraben. Es gehört mit zu der Chinesischen Wirthschaftlichkeit, welche vielleicht durch die ungeheure Bevölkerung nothwendig gemacht wird, daß man den Kohlenstaub nicht verloren gehn läßt. Es giebt Leute, die sich ihren Unterhalt damit verdienen, daß sie diesen Staub sammeln, ihn halb mit weicher Erde aus Moorgründen vermischen, dem Gemenge die Gestalt von Mauersteinen geben, und sie in der Sonne gedörrt nach Gegenden abführen, wo es an Kohlen gebricht.

Sobald der Fluß tief und breit genug geworden war, gab man der Gesandtschaft anstatt der Barken gröſſere und bequemere Jachten. Das Wasser vermehrte sich hier durch das Einströmen eines andern beträchtlichen Flusses von Nordwesten. Wo sie sich ver-

einigen, stand die Stadt Tschatschufu, mit angenehmen romantischen Umgebungen. Auf den Feldern wuchs Reis und Taback, aber auf den Abhängen Baumwolle und die Sesanqua. Die Kähne, welche von einem Theile der Stadt zum andern fahren, werden hauptsächlich von Frauenzimmern gerudert, die meist jung und sauber gekleidet sind, offenbar, um die Aufmerksamkeit der Vorüberkommenden zu erregen. Man hatte schon dieselbe Sitte vorher auf dem See Taihu beobachtet, wo es viele Mannspersonen gab, die von ihren Familien abwesend waren. Der Handel zweier schiffbarer Flüsse zog eine Menge Fremden desselben Geschlechts nach Tscha-tschu-fu. Die zu thätigen Mädchen in den Kähnen hatten nicht diese zweifache Handthierung erkohren, weil sie von ihren Eltern gewichen, oder von diesen, Misverhaltens wegen, verlassen worden waren; sondern die Eltern selbst, welche auf die Keuschheit ihrer Töchter gar keinen Werth legen, als insofern selbige dazu beitragen kann sie an vermögende Ehemänner mit Vortheil abzulassen, sind gar nicht abgeneigt, wenn sich keine solche Aussicht zeigt, ihre Mädchen der einen Beschäftigung aufzuopfern, wobei sie die Vortheile der andern einerndten können. Man stattet die Frauenzimmer, absonderlich in den niedern Ständen, mit wenig andern Grundsätzen als dem aus, daß sie ihren Vätern und Gatten unbedingt gehorchen müssen. Man sagt ihnen vor, daß sie auf

dieſe alles Gute und Böſe ihrer eigenen Handlungen werfen können, ohne an abgezogene Begriffe von Tugend zu denken. Die Männer kümmern ſich eben ſo wenig um Weiberkeuſchheit, ausgenommen wo ihr eigener Genuß mit ins Spiel gezogen wird. Dies leidet vermuthlich einige Ausnahmen in den höhern Chineſiſchen Ständen der Geſellſchaft. In Wahrheit findet man öfters einen gröſſern Unterſchied unter verſchiedenen Ständen deſſelben Landes, als unter denſelben Ständen in verſchiedenen Ländern. Die Chineſiſchen Frauensperſonen, was Standes ſie auch ſeyn mögen, haben mehrentheils nicht einmal den Vortheil, daß ſie leſen können, und ſind von aller Kenntniß ausgeſchloſſen, die ſich durch Erfahrung erwerben läßt. Ihre Unwiſſenheit, Unerfahrenheit, Abgezogenheit und Scheu vor denen, die ſie als ihre Vorgeſetzten anſehen, machen ſie groſſentheils untüchtig, die Freundinnen oder Geſellſchafterinnen ihrer Gatten in Muſſeſtunden zu werden. Selbſt für ihre körperlichen Reitze pflegt der Mann nach und nach den Sinn zu verlieren, und man fühlt weniger Abſcheu vor unnatürlichen Gelüſten, welche zwar von den Chineſiſchen Sittenlehrern wie ſich's gebührt, gemißbilliget, aber ſelten oder gar nicht von der Gerechtigkeit geahndet werden, beſonders, wenn der Verbrecher ein Mandarin iſt. Wo das zweite Geſchlecht nie in die Geſellſchaft der Männer kommt, da kann gegenſeitige Ausbildung, feiner Geſchmack

und Empfindung, wahrhaft höfliches Betragen, der Zauber einnehmender Unterhaltung und Verfeinerung der Leidenschaften nicht statt haben, da muß das unachtsame Benehmen der Männer bald in grobe Scherze und ausgelassene Anspielungen ausarten. Was das äussere Betragen der Chinesen anlangt, so ist nicht zu läugnen, daß sie viele Ceremonien lieben. Diese bestehen darinn, daß man den Körper auf allerlei Art dreht, die Knie bald beugt bald spannt, den Kopf neigt und die Hände zusammenthut oder trennt: Geberden, welche bei ihnen für die feinste Lebensart gelten, indeß Völker, die darinn nicht geübt sind, nach ihren Begriffen, kaum besser sind als Wilde. Wenn aber der Chinese diese Ceremonien eine nach der andern hergemacht hat, wirft er bald den Zwang weg und wird vertraulich. In seinem Betragen gegen Fremde merkt man ihm keine Schüchternheit an, sondern er naht sich jedem mit einem zuversichtlichen leichten Wesen, als ob er seine Ueberlegenheit kennte und wüßte, daß in seinem Bezeugen und Aeusseren weder etwas mangelhaftes noch ungeziemendes zu sehen sey. Dies in Gewohnheit übergangene Selbstvertrauen entsprang zuerst aus dem Bewußtseyn, daß sie in allen Arten von Verdienst ihre Nachbarn weit überträfen. — Ehe ihr Land von den Mongolen überfallen wurde und als Europa noch in Finsterniß lag, fand sie Marco Polo, welcher China besuchte, auf der höchsten Stufe

von Ausbildung, worinn sie es gewiß nicht nur ihren Eroberern, sondern auch ihren Europäischen Zeitgenossen zuvor thaten; seitdem aber sind sie nicht fortgegangen, indeß sich die Europäer täglich in Sitten, Künsten und Kenntnissen aller Art veredelt haben, so daß China nicht mehr so viel Bewunderung bei ihnen erregen kann, als bei den ersten Reisenden, die ihre Nachrichten von diesem Lande bekannt machten. Gegen das Ende der Gesandtschaftsreise fanden die Chinesen selbst, daß die Engländer in etlichen Stücken einen Vorzug vor ihnen hätten. Vielleicht haben die Chinesen auch durch ihre Vermischung mit den Mantschu Tartarn gelitten, weil sie sich unter dem Joche der allerunbegränztesten Macht, die nur ein Fürst besitzen kann, herabgewürdiget finden müssen; besonders da sich der gemeine Tartar gewissermassen für einen Theilnehmer an der grossen Macht seines Landesherren hält, und dadurch für den Druck welchen er selbst von ihm empfindet, schadlos gehalten wird; etwa so wie die Schloßbedienten eines grossen Liefländischen Güterbesitzers auf die übrigen Landleute und wie die Hausneger eines Pflanzers in Jamaika auf die Feldnegern tief herabsehen, obgleich die einen wie die andern selbst Sklaven sind.

Aus ähnlichen Ursachen maßten sich die Einwohner der Küstenprovinz Canton, welche glaubten, daß die dorthin handelnden Ausländer weniger von der Regie-

rung beschützt wären als sie selbst, eine Art von Ueberlegenheit über dieselben an.

Aber der Einfluß des ausgebreiteten Englischen Handels zeigt sich schon einige Tage vor der Ankunft der Jachten in Canton; denn auf dem Flusse und an den Ufern hörte man zuweilen daß die Chinesen versuchten einige Englische Worte mit einzumischen. Viele den Fluß hinabfahrende Lastkähne waren mit Gütern beladen, welche nach England gehen sollten. Freilich war der Fluß auch an manchen Orten voller ungeheuren Flössen von Lerchen- und Campherbäumen, die nach den mittleren und nördlichen Gegenden des Reichs giengen, da diese zu flach und zu gut angebaut sind, als daß sie viel Holz hervorbringen könnten. Manchmal hatte man mehrere Flössen zusammengebunden, so daß sie sich in der Länge über hundert Schuh erstreckten. Auf ihnen erhoben sich an mehreren Orten Masten, in deren Segeln man jeden günstigen Windhauch auffieng, der den Fortgang stromauf befördern konnte. Wo dies nicht geschah, wurden sie von Leuten gezogen, die sich zu ihrer Beköstigung einstweilen Cajüten darauf erbauet hatten. Zuweilen zieht man Küchengewächse auf diesen Flössen und hält sich Hausthiere. Aus den Cajüten schwärmten Kinder fast wie Bienen aus einem Stocke. Das Volk war auch mit Fischergeräthschaften versehen, und man sah grosse Netze daran heraufziehen, wie von dem Verdecke eines Kahns.

Auf einer Seite des Flusses befand sich ein ungeheurer Fels von grauem groben Marmor, den man etwa an sechshundert Schuh hoch schätzte. In einer grossen Schlucht desselben, dicht über dem Wasser, wo man nur mit dem Kahne hinkommen kann, ist ein Tempel von Hoschang oder Priestern des Fo bewohnt, die allerlei vergötterte Helden wie auch Tugenden und Leidenschaften, als Personen vorgestellt, verehren. Der Tempel besteht aus mehrern übereinander befindlichen, ziemlich hohen Zimmern, welche vornehmlich in den Fels hineingearbeitet sind. Oberhalb in einem grossen natürlichen Spalte war ein ungeheurer Klumpen von Tropfstein, der, wie es schien, nicht weniger als eine Tonne wägen konnte, und an ihm hiengen eine Menge Aeste herab. Viele Hügel sind senkrecht bis ans Wasser herabgehauen: man hat davon die ungeheuren Steinmassen genommen, welche zu Pagoden, Brücken und Unterlagen der Chinesischen Tempel und Palläste gebraucht werden. An den Seiten der Flüsse bricht man viel Stein, weil er sich leicht von dort fortschaffen läßt.

Die doppelte Bergreihe, wodurch der Strom bisher meistens geflossen war, endigte sich nun in eine unabsehbare Ebene. Der erweiterte Fluß vermischte sich bald mit der von Süden heraufdringenden Meeresfluth. Die Gegend war mit grossen schiffbaren Canälen durchschnitten und an verschiedenen Orten sah man kleinere

zur Benetzung der Felder. Alles zeugte von Fruchtbarkeit, Fleiß und Bevölkerung. Reis war am meiſten angebaut und an etlichen Flecken ſtanden Gruppen von Maulbeerbäumen. So wie man ſich Canton mehr näherte, wurden übereinander gebaute Geſtelle voll ſeltner Gewächſe bemerkt, wie auch Landhäuſer der vornehmſten Chineſiſchen Kaufleute dieſer Stadt. Nach einem derſelben hatten ſich die Abgeordneten der Oſtindiſchen Compagnie und andre Engländer nebſt einigen Chineſen, die mit ihnen in Verbindung ſtanden, begeben, um den Geſandten zu empfangen.

Der Unterkönig war vorausgegangen, um in Canton für die Aufnahme Sr. Excellenz Anſtalten zu treffen. Er ſchickte von dort geräumige und prächtige Barken, die mit vielen Fenſtern verziert, vergoldet und bunt angeſtrichen waren, worinn die Geſandtſchaft ihren Einzug in Canton hielt. Hier kam ſie am 19ten Dezember 1793 an. Die auſſerordentliche Ehre, welche Sr. Excellenz auf Befehl des Unterkönigs bewieſen wurde, und ſeine eigene Aufmerkſamkeit machten, daß das Ganze nicht blos einem unbedeutenden, bald vergeſſenen Gepränge ähnlich ſah, ſondern lehrte die Einwohner von Canton, daß ſie fortan die Engländer nicht mehr für ſchutzlos oder keiner Achtung werth halten dürften.

Nun endlich war beinahe jeder von der Geſandtſchaft in Canton ſo glücklich, nach vielen getäuſchten Hof-

nungen, von seinen Freunden Nachrichten zu erhalten. Auch waren Berichte eingelaufen, daß die französische Regierung Krieg gegen Großbrittannien erklärt habe; daher freute sich der Gesandte um so mehr als er hörte, daß ein von den Commissionairs der O. Comp. geschickter Bote das Kriegsschiff der Gesandtschaft noch zeitig genug erreicht habe, ehe der Ritter Erasmus Gower, der nun sein Schiff verproviantirt hatte, wiederum weiter nach Norden gesegelt sey, und daß es in der Bocca Tigris läge. Es hatte Tschussann am 18ten Oktober verlassen. Während des ungefehr siebenwöchentlichen Aufenthalts daselbst hatte sich die Mannschaft beinahe gänzlich von der rothen Ruhr erholt, wovon sie lange angefochten gewesen. Ausser dem Vortheile der Luft und Leibesübung kamen ihnen auch die frischen und gesunden Lebensmittel zu gute. Man ließ ihnen Fleischkost, besonders Geflügel, wie auch Küchengewächse um ein Billiges zukommen. Vornehmlich machte man ihnen erträgliche Preise, wenn sich kein Beamter mit hineinmischte, der gemeiniglich Sporteln von dem Höcker erpreßte, welche am Ende der Käufer tragen mußte. Alle Art von Obst war im Ueberflusse und wohlfeil. Thee stand hier in geringerem Preise als in andern Chinesischen Provinzen. Einen Monat vor ihrem Aufbruche erhob sich ein fürchterliches Donnerwetter, wobei die Blitze so niedrig kamen, daß sie längs den Canonen Oefnungen zu glei-

ten scheinen und in so heftigen Schlägen fortdauerten, daß Jedermann vom Verdecke gescheucht wurde. Während dieses ganzen Unwetters kam der Wind aus den nördlichen Himmelsstrichen da er doch in den vorhergehenden Monaten immer entgegen gesetzt gewesen war: aber das sämmtliche Schiffsvolk betrachtete dieses Ereigniß als einen Kampf der beiden Monsuhne, wer sich behaupten würde. Indeß fieng der Südwest Monsuhn bald an wieder herrschend zu werden. Das Wetter war nachher unstet und der Wind veränderlich bis zu Ende des Septembers, wo sich ein starker Nord-Ost erhob, der etliche Tage darauf sich zu einem mittelmässigen Lüftchen ebendaher verminderte, und man glaubte der neue Monsuhn habe sich für diesmal gesetzt.

Der Ritter Erasmus Gower wollte dann seine Reise auf die Art fortsetzen, wie der Gesandte ihm bei Tiensing vorgeschlagen hatte; allein er mußte, aus vorerwähnten Ursachen erst nach dem Flusse bei Canton steuern. Da er aber nichts von der Aenderung der Umstände ahndete, welche auch eine Aenderung in seiner Bestimmung nöthig machte, so nahm er sich vor, mit dem ehesten die Fahrt nach Nordosten wieder zu verfolgen. Man bewies ihm die größte Achtung als er aus Tschussann absegelte, weil er so gute Ordnung unter seiner Mannschaft gehalten hatte. Der Löwe segelte ohne Gefahr und schnell, sowohl durch die Inseln von Tschussann als durch die Enge von Formosa,

und ankerte am 23ten Oktober unweit der Diebsinseln. In derjenigen von diesen Inseln, welche Samcock heißt, fand man Wasser in hinlänglicher Menge für den Verbrauch des Schiffs. Auf dem Gipfel derselben ist ein ungeheurer Klumpen von Granit Felsen, von wo man eine ausgedehnte Ansicht der verschiedenen Fahrwasser durch die Diebsinseln hat. Hier spähen die Chinesischen Lootsen nach den Schiffen, welche von der See her auf ihre Häfen zusteuern. Die gegraphische Breite der Insel ist 22° 9′ N. Und nach einer mittleren Angabe aus neuen Beobachtungen der Sonnenferne vom Monde, ist die geographische Länge derselben 112° 41′ O. von Greenwich.

Von diesem Orte schickte der Ritter E. Gower an die Abgeordneten in Canton, welche ihn in Zeit von etlichen Tagen mit Arzneien und andern Nothwendigkeiten versorgten; dann richtete er seinen Lauf gleich durch die Strasse von Formosa zurück, fand aber daß ihm der Nordost Monsuhn, welcher eben in seiner größten Stärke war, grade entgegen wehte. Am 4ten November hatte er einen schweren Sturm nicht weit von Pedra Branca zu bestehen. Ueberhaupt dauerte das stürmische Wetter fort, so lange das Schiff diesmal zur See blieb; die Wogen waren kurz und gebrochen, hoben sich aber, ehe man sichs versah. Die Segel zerrissen unaufhörlich und konnten kaum wieder so geschwind ausgebessert werden. Auf diese Art wur-

de das Kriegsſchiff etliche Tage an der Chineſiſchen Küſte umhergeſchleudert ohne eine Meile weiter zu kommen. Dann ſtach es nach Formoſa hinüber, wo es mit keiner ſo heftigen Strömung zu ſtreiten hatte, und rückte wirklich um etwas fort, aber die Witterung war ſo rauh, daß ihm beide Topmaſten brachen, wodurch es genöthigt wurde, nach den Diebsinſeln zurückzukehren, um während der Ausbeſſerung, wenigſtens einigermaſſen beſchirmt zu ſeyn, und mit neuer Anſtrengung weiter ſegeln zu können. Mehrere Seeräuberſchiffe, mit Chineſen bemannt, lieſſen ſich hier herum verſpühren; ſie hatten vor kurzem etliche Chineſiſche Fahrzeuge genommen und die benachbarten Inſeln geplündert. Dieſe Seeräuber pflegen die ſtarken Leute unter denen, welche ſie nehmen, zu Leibeigenen zu machen; die andern bringen ſie um, verſenken dann die Junken und ſtecken die Häuſer an, nachdem ſie alles was in ihren Augen einen Werth hat, daraus fortgeſchafft haben. Am 21ſten November ſtieß der Löwe auf eine Brigantine, welche, wie ſich bei der Unterſuchung auswies, daſſelbige Schiff war, zu dem die fünf Leute gehörten, welche die Geſandtſchaft, im vorhergehenden Februar, auf der vulkaniſchen Inſel Amſterdam gefunden und verlaſſen hatte. Dem Ritter E. Gower war der Krieg zwiſchen Großbrittannien und Frankreich von Canton aus zu Ohren gekommen; daher nahm er die Brigantine als eine rechtmäſſige Priſe, indem ſie auf der Isle

de France ausgerüstet war und dorthin gehörte. So war mit einander die Hofnung vereitelt, daß die Brigantine nach der Insel Amsterdam zurückkehren würde, um Perron mit seinen Gefährten, nebst der Ladung von Fellen an Bord zu nehmen, welche sie für dieses Fahrzeug dort sammelten. Sollte es nun den armen Leuten je gelingen, von diesem wüsten, engbeschränkten Landstrich wegzukommen, so kann es nicht anders geschehen, als wenn ein Schiff, welches sich entschliessen kann, sie mit fortzunehmen, durch irgend einen glücklichen Zufall dort anlegt.

Noch ehe der Löwe den erlittenen Schaden wieder ausgebessert hatte, kamen dem Ritter E. Gower die Briefe des Gesandten zu, nach denen er, anstatt wieder die Monsuhne zu streben, der Bocca Tigris zu steuerte.

Der Kapitän Mackintosch langte auch eher in Canton an, als er vermuthet hatte. Die Mandarinen und Einwohner in Tschussann waren überaus willig gewesen, die ihn betreffenden Befehle des Kaisers zu erfüllen. Ihm sowohl als seinen Offizieren wurden besondre Freiheiten beim Einkaufe der Schiffsladung zugestanden. Thee und Seide waren in weit niedrigerm Preise als an andern Orten. Allein die Handelsleute in Tschussann hatten sich nicht vorbereitet auf einmal so viel Güter für Europa herbeizuschaffen als das Schiff Hindostan, welches ganzer zwölfhundert Tonnen

lud,

lud, erfoderte; eben so wenig konnten sie ihm die darauf befindlichen Europäischen Waaren abnehmen, welche sich mehr für eine grössere Stadt schickten. Daher erwarteten sie beinahe für alles was sie liefern konnten, baares Geld, womit sich der Befehlshaber des Kauffahrtheyschiffs nicht versehen hatte. Es schien ihm daher rathsam nach Canton zu segeln, wo ihm für diese Reise dieselben Vergünstigungen und Freiheiten wie in Tschussan versprochen worden waren. Es that ihm leid diese Stadt verlassen zu müssen und die Einwohner bedauerten es ebenfalls, da sich seine Offiziere und Mannschaft ausnehmend behutsam gegen die Chinesen betragen hatten, so daß beide Theile mit einander zufrieden waren. Der Kauffahrer hatte eben so wie das Linienschiff den Vortheil seine Reise mit günstigem Monsuhne nach Canton zurückzulegen. Aber die Strasse von Formosa ist insgemein so stürmisch, daß auch jetzt der Kapitain Mackintosch sich beinahe nicht erinnerte, jemals rauheres Wetter gehabt zu haben, als jetzt während seiner Fahrt nach dem Flusse bei Canton.

Bemerkte Gewächse in den Provinzen Kiangsi und Canton.

Kyllinga triceps	Thea
Panicum italicum	Gossipium
Arundo bamboo	Hybiscus syriacus
Eriocaulon	Camellia sesanqua.

Elæagnus pungens
Jlex, eine neue Art
Azalea indica
Convolvulus sericeus
——— battatus
——— medium
——— obscurus
Nauclea orientalis
Lonicera
Sphenoclea zeylanica
Bladhia japonica
Illecebrum sessile
Gardenia florida
Asclepiadea, zwey Arten
Burmannia, eine neue Art.
Tradescanntia.
Allium.
Convallaria japonica
Daphne indica.
Polygonum fagopyrum,
Laurus camphora.
Cassia obustifolia
Euphorbia
Rosa indica
— eine andre Art.
Triticum
Rubus.

Arachis hypogæa.
Glycine.
Indigofera tinctoria
Citrus trifoliata.
Artemisia
Chrysanthemum indicum.
Elephantopus
Urtica nivea
Quercus dentatus Thumberg
Pinus larix.
Croton sebiferum.
Cucurbitacea.
Jschämum aristatum
Mimosa.
Panax aculeata.
Pteris semipirmata.
Asplenium, zwey Arten.
Polypodium.
Lycopodium cernuum.
Myosotis scorpioides.
Plumbago Zeylanica.
Psychotria asiatica.
——— serpens.
Mussenda frondosa
Justitia.
Herculia platanifolia
Rotboellia.
Xanthoxylon trifoliatum

Rondeletia asiatica
Datura.
Nicotiana tabacum.
Physalis.
Solanum diphyllum
Osbeck.
— — verbascifolium.
— — nigrum.
— — eine andre Art.
Lycium japonicum.
— — Foetidum.
Capsicum.
Dysoda fasciscularis,
Loureiro
Serisa. Jussiæa.
Pontedera.
Juncus articulatus.
Rumex, Thunberg
Jussiäa erecta.
Dianthus deltoides.
Cratägus bibas Lour.
— — glabra Thunb.
Lagerstromia indica.
Clematis, Thunberg.
Urtica nivea.
Sagittaria trifolia
Cupressus pendula,
Thunberg.
——— eine andre Art.
Smilax.
Juniperus Barbadensis
Thunberg.
Anthistiria ciliata.
Plectronia Chinensis.
Loureiro.
Ophioglossum scandens.
Acrosticum siliquosum.
Saccharum.
Ficus indicus.

Zehntes Kapitel.

Aufenthalt der Gesandtschaft in Canton und in Macao.

Die Stadt Canton liegt mit ihren Vorstädten größtentheils am östlichen Ufer des Flusses Pe-kiang. Auf der entgegengesetzten Seite hatte man der Gesandtschaft besondre Gebäude eingeräumt, welche hinlänglich weit und bequem waren. Einige derselben hatten, nach englischer Art Glasfenster und Feuerröste, deren Gebrauch damals bei der winterlichen Sonnenwende sehr behaglich war, ungeachtet man sich hier nicht weit vom Wendezirkel befand. Die Gebäude standen in einem grossen Garten, von Teichen und Kunstbeeten umgeben. Auf der einen Seite befand sich ein Tempel und auf der andern ein hohes Gebäude, aus welchem man den Fluß, die vielen Schiffe, die Stadt und die Gegend bis weit hinaus übersehen konnte.

Canton trägt, gleich einem Seehaven oder einer Gränzstadt, viele Kennzeichen der Vermischung von Ausländern mit den Eingebohrnen an sich. Die schönen Factoreyen der verschiedenen hierher handelnden Europäer, sind in einer Reihe längs dem Flusse hin, ausserhalb der Stadtmauer, erbaut, unterscheiden sich durch ihre Nationalflaggen und machen einen eben so grossen Abstand mit den Chinesischen Gebäuden, als sie dem Ganzen zur Zierde gereichen. Die vielen Frem-

den, welche man in den Vorstädten sieht, während sie ihre Schiffe im Flusse ein- oder ausladen, ihre verschiedenen Sprachen, Anzüge und Eigenthümlichkeiten würden es beinahe zweifelhaft machen, zu welcher Nation dieser Theil der Stadt gehörte, wenn man davon allein urtheilen wollte.

In der Gegend der fremden Faktoreien befinden sich viele Waarenhäuser, worinn man entweder Europäische Güter legt, bis sie an die Eingebohrnen abgesetzt sind, oder auch Chinesische, welche geladen werden sollen. Fast alle Häuser haben vorn einen Kramladen und in den Läden mehrerer Strassen wird nichts anders verkauft, als was die Fremden zu brauchen pflegen. Es sind entweder die Leute von den Schiffen, oder die Unterhändler der Europäischen Handlungskompagnien, welche hier den Einkauf verrichten. Aber die grossen Aus- und Einfuhrgeschäfte werden hauptsächlich von den letzteren betrieben. Jene hat man vielleicht zuweilen auf wirklichen oder beabsichtigten Hintergehungen betreten, aber diese wohl niemals. Die Chinesischen Kaufleute halten besonders so viel auf die Redlichkeit und die Pünktlichkeit und das Wort der Englischen Ostindischen Compagnie und ihrer Agenten, daß sie die Güter derselben sowohl in Betreff der Menge als der Beschaffenheit allezeit für das annehmen, wofür sie in der Faktur angegeben sind und die Ballen, worauf ihr Zeichen steht, werden durchs ganze Reich

von den Handelsleuten, ohne weitere Untersuchung, versandt. Die genannten Agenten sind insgemein entweder Supercargos oder Schreiber. Ihr Gehalt ist glüklicher Weise so ansehnlich, daß sie keiner Versuchung ausgesetzt sind. Die Vortheile, welche jedem von seiner Arbeit zuwachsen, richten sich nach der Stelle, die er bekleidet. Bei allem was sie unternehmen, entscheidet die Stimmenmehrheit und sie zeichnen sorgfältig die Bewegungsgründe ihres Verfahrens auf. Ihre Erziehung bildet sie zur Ordnung, Geradheit und Pünktlichkeit, den Unterscheidungszeichen eines rechtlichen Kaufmanns, und bewahrt sie vor Selbstsucht und niedrigen Neigungen, welche letzteren ihren so nützlichen Beruf nothwendig herabsetzen müßten.

Wiewohl Canton vielerlei ausführt, so ist doch alles gegen den Thee gehalten, von keiner Wichtigkeit. Vordem kauften die Unterhändler anderer Völker, zusammengenommen, weit mehr von dieser Waare als die Engländer. Indessen sahen mehrere Vorsteher der O. Comp. wohl ein, daß bei weitem der mehreste Thee, welcher nach Europa in fremden Schiffen geführt wurde, nachher durch Schleichhandel in die englischen Läden kam, wozu der hohe Zoll, den das Parliament darauf gelegt hatte, Versuchung genug enthielt. Man fand ferner, daß nicht blos Thee verstohlen eingeführt wurde, sondern es wurde leicht, bei dieser Gelegenheit auch andre Güter ins Land zu bringen. Dieser

Unfug gieng so weit, daß ein geschickter Mann, jetzt ein Pair des Reichs, im Hause der Gemeinen am Ende seines Berichts hierüber sagte: „der Schaden, welchen „die Staatseinkünfte durch Betrug erlitten, sey zu „einer sehr beunruhigenden Höhe gestiegen; dieser Be„trug werde sowohl auf den Küsten, als in andern „Theilen des Königreichs mit einer Gewaltthätigkeit „und Ausgelassenheit verübt, die nicht nur die Zerstö„rung der Staatseinkünfte drohe, sondern auch dem „regelmässigen und rechtlichen Handel überaus nachthei„lig sey, die Sittlichkeit des Volks untergrabe, und „ein Eingriff wider alle gute Regierung sey.„

Zugleicher Zeit überreichte ein geschickter und fleissiger Mann, welcher itzt über das Rechnungswesen Ost. C. gesetzt ist, eine species facti der hierzugehörigen Thatsachen und Schätzungen, die man im Anhange zum gegenwärtigen Werke liefet: hierzu fügte er den Plan, auf was Weise Großbrittannien selbst den Vortheil von der Einfuhr des ganzen Thees ziehen könnte, welchen seine Einwohner verbrauchten. Dies verursachte ein Gesetz, das man gemeiniglich unter dem Namen der Commutationsakte kennt, und das viele der vorgenannten Uebel wegräumte. Auch gab dieses Gesetz einer Menge von Schiffen und Matrosen Beschäftigung, weil es nun darauf ankam, auf englischen Fahrzeugen denjenigen Ueberschuß von Thee nach Europa zu führen, welchen die Agenten der O. J. Comp.

nach Hemmung des Schleichhandels aus andern Gegenden von Europa in Canton einkaufen müßten. Wie die Einfuhr des Thees von einem Jahre zum andern gewachsen, und wie der Absatz brittischer Kunsterzeugnisse in Canton zugenommen, wird man ebenfalls in Tabellen im Anhange bemerkt finden. Ausser den gewöhnlichen Supercargos und Schreibern, die zur Faktorey gehören, hatten diesmal noch drei besondre Commissionairs den Vorsitz darinn. Ihr Auftrag gieng nicht allein dahin, der Chinesischen Regierung die Gesandtschaft aus Großbrittannien förmlich anzukündigen, und zum Empfange derselben Vorkehrungen zu treffen, sondern auch die anwachsenden Geschäfte der Compagnie in Canton wie in Macao zu untersuchen und besser zu ordnen. Die Compagnie nimmt so gebildete Leute in ihre Dienste, daß der erste von diesen Abgeordneten ausser den Eigenschaften, welche ihn zu seiner Stelle tüchtig machten, auch noch beträchtliche anderweitige Kenntnisse besaß; der andre aber war in der gelehrten Welt durch seine Reisen und Fähigkeiten zur Gnüge bekannt. Die drei Abgeordneten legten dem Gesandten weitläuftig die mancherlei Beschwerlichkeiten vor, welche den Compagniegeschäften in Canton hinderlich wären, wie auch die persönlichen Unannehmlichkeiten, denen sich ihre Agenten blosgestellt sähen, wodurch Se. Excellenz in den Stand gesetzt wurde, die Vorstellungen, welche er schon hierüber dem Unterkö-

nige während ihrer gemeinschaftlichen Reise von Hantschufu aus gemacht hatte, noch zu verstärken. Der Unterkönig war völlig entschlossen alle wirkliche Bedrükungen aus dem Wege zu räumen, und ließ bald nachher zwei Befehle wider die Betrügereyen ergehen, denen Ausländer im Handel ausgesetzt wären, ingleichen wider die persönlichen Beschimpfungen, worüber sie sich zu beklagen hätten; ja es wurden wirklich schon einige Uebertreter derselben bestraft.

Indeß ließ sich die völlige Abänderung eingerissener Mißbräuche nicht auf einmal erwarten. Die Vorurtheile und der Nutzen vieler Inländer vereinigten sich mit allem Bestreben an ihrer Fortdauer zu arbeiten. Dem Hoppo oder Oberzolleinnehmer fieng an für die gewöhnlichen Erpressungen seines Amtes bange zu werden. Er wußte wohl wie viel Unrecht er den Ausländern that, und sein Haß oder seine Verachtung waren nicht geringer als seine Unredlichkeit. Er war geschickt, keck und verschmitzt, und die meisten andern Regierungsbeamten, mit Ausnahme des Unterkönigs, unterstützten ihn oder redeten ihm das Wort; dies thaten auch alle, die seinen Vorurtheilen folgten, von seiner Beute Vortheil zogen oder seinen Zorn fürchteten. Das Gesetz bedurfte daher einer Beyhülfe um über solche Hinderniſſe siegen zu können. Man wußte nicht gewiß, ob unter den Tugenden des Unterkönigs auch eine unerschütterliche Festigkeit wäre den Kunstgriffen

und Verbrehungen derer zu widerstehen, die ihn beständig umgaben. Die Ausländer scheueten sich gewissermassen ihm nahe zu kommen, sowohl wegen seines hohen Ranges, als auch wegen der Verschiedenheit ihrer Sitten, und weil es ihm an einem Mittel fehlte sich ihnen mitzutheilen. Indessen war leicht vorauszusehen, daß die Landsleute des Gesandten während seines Aufenthalts in Canton keine Ursache haben würden sich zu beklagen. Er stand auf einem vertrauten Fusse mit dem Unterkönige, hatte die Freiheit zu ihm zu gehen wenn er wollte, und konnte durch seinen treuen und verständigen Dolmetscher, alle Beschwerden und Vorstellungen der Faktorey anbringen, ohne sich vor dem hohen Range des Unterkönigs oder vor der Rache irgend eines Ungerechthandelnden zu scheuen, so daß vermuthlich alle Fremden, welche der Handel ins Land gezogen hatte, auf Billigkeit und Ruhe rechnen konnten. Hierzu würde sogar die muthmaßliche Wiederkehr des Gesandten entweder aus Japan oder Cochinchina, je nachdem die Jahreszeit zusagte, etwas beygetragen haben; denn man konnte sich an die mittlerweile eingeführten Verbesserungen gewöhnen und des Unterkönigs Gerechtigkeitsliebe als einen Schutz derselben betrachten. Wenn daher die kostbare Flotte von Chinafahrern ohne das Geleit eines Kriegsschiffes nicht etwa Gefahr liefe, so sah der Gesandte deutlich ein, daß er sich jetzund noch mit keinem Gedanken von Rückkehr schmeicheln dürfte,

ehe er ſich aufs äuſſerſte bemüht hätte, die mannigfaltigen Zwecke ſeiner Sendung nach Aſien ins Werk zu richten.

Während ſich der Geſandte in Canton aufhielt hatte er häufig Unterredungen mit dem Unterkönige und den engliſchen Faktoren. Die zutraulichen Beſuche, welche er von den letzteren empfieng und ihnen wiederum abſtattete, bewieſen den Chineſen daß die Agenten der O. E. Comp. nicht aus einer Claſſe wären, deren Beruf ſie in ihrem Vaterlande des Verkehrs mit vornehmen und ausgezeichneten Männern unwürdig machte. Auch der Unterkönig hatte nicht viel von der kalten Höflichkeit ſeines Standes an ſich. Er war der erſte ſeines hohen Ranges, der je den inländiſchen Kaufleuten aus Canton erlaubt hatte ſich in ſeinem Beyſeyn zu ſetzen; auch ſagte man, daß er der erſte Unterkönig ſey, welcher ſich habe entſchlieſſen können mit den engliſchen Kaufleuten an einer Tafel zu ſitzen, wie er that, als ſie für den Geſandten einige Erfriſchungen zubereitet hatten.

Vielleicht gründete ſich das Wohlwollen des Unterkönigs gegen die Engländer zum Theil auf ſeine Meinung von ihren Kenntniſſen, welche durch einen Zufall veranlaßt wurde. Taback zu rauchen und zu ſchnupfen iſt in China ſehr gewöhnlich, und erſtreckt ſich bis auf die höchſten Stände. Da der Unterkönig einmal in Abweſenheit der Bedienten ſeine Pfeife anzünden wollte,

zog der Gesandte ein Fläschchen mit Phosphorus aus der Tasche, zündete dadurch eine Lunte an und erreichte den gewünschten Zweck. Die sonderbare Erscheinung, daß jemand Feuer bei sich tragen könnte, ohne dadurch beschädigt zu werden, fiel dem Unterkönige auf. Der Gesandte gab ihm eine allgemeine Erklärung davon und schenkte ihm das Fläschchen, welchen keinen geringen Werth in seinen Augen hatte. Dieser geringfügige Vorfall leitete ein Gespräch über andre wissenschaftliche Gegenstände ein, woraus hinlänglich klar wurde, daß die Chinesen, ungeachtet ihrer Geschicklichkeit und Anstelligkeit zu gewissen Künsten, in vielen physikalischen und nützlichen Kenntnissen hinter den Abendländern zurück sind. Es war dem Gesandten nicht unangenehm bei dieser Gelegenheit einiger neuerer Europäischer Erfindungen erwähnen zu können, die bei der ersten Erzählung einen lebhaften Eindruck auf die Einbildungskraft machen mußten z. B. die Art mit einem Luftballon mit verdünnter Luft gefüllt, emporsteigen zu können; das Verfahren um unterbrochenes Leben wieder zu erwecken; und die Wiederherstellung des Gesichts durch Staarstechen. Der Doktor Dinwiddie hielt Vorlesungen über die Elektricität und andre Gegenstände der Physik, wobei sich die englischen Kaufleute und etliche Chinesen, die ein wenig Englisch verstanden, einfanden: letztere erstaunten über einige Versuche, ob sie gleich die Sprache und Erklärung des Vorzeigers

nicht völlig fassen konnten. Die Ueberzeugung, daß die Europäer tiefere Kenntnisse besäßen, brachte ihnen natürlich Bewunderung, Achtung und gute Behandlung bei den Eingebohrnen zu Wege. Doktor Gillan war mehrern Mandarinen, die sich wegen ihrer Krankheiten bei ihm Raths erholten, von grossem Nutzen und etliche Leute in hohen Bedienungen kamen ausdrücklich nach Canton um ihn zu befragen.

Die Arzneikunde ist in China überaus vernachlässiget, da es weder öffentliche Schulen noch Lehrer dafür giebt. Wenn ein junger Mensch Arzt werden will, so steht ihm kein andrer Weg, die nöthige Kenntniß zu erlangen, offen, als bei einem ausübenden Arzte in die Lehre zu gehen. Hierbei erhält er Gelegenheit das Verfahren seines Lehrherrn zu beobachten, in dessen Gesellschaft Kranke zu besuchen und von seinen Kenntnissen und Geheimnissen so viel zu lernen als jener ihm mitzutheilen für gut befindet. Der Gewinn von diesem Berufe erhebt sich selten über die Geschicklichkeit des Ausübers. Was der gemeine Mann nach der eingeführten Taxe bezahlt, soll etwa drei bis vier Groschen ausmachen, die er in Kupfermünze abträgt; die Mandarinen geben etwa viermal soviel. Wenn die letztern von hohem Range sind, so haben sie Aerzte in ihrem Hause, die beständig bei ihnen wohnen und sie auf Reisen begleiten. Des Kaisers Aerzte, so wie die mehresten seiner Bedienten sind Verschnittene. Die Arznei-

kunde hat bei den Chinesen nicht wie mehrentheils in Europa verschiedene Zweige. Der Arzt, Wundarzt und Apotheker vereinigen sich alle in derselben Person. In der Behandlung der Wunden ist man noch weit mehr zurück als in den übrigen Theilen der Wissenschaft. Gliederablösung ist ihnen bei gefährlichen Brüchen und beim kalten Brande gänzlich unbekannt. Der Tod folgt schnell auf dergleichen Zufälle. Ungestalte Leute giebt es, sonder Zweifel, in China; aber es müssen ihrer sehr wenige seyn, oder sie müssen sehr abgeschieden leben, weil die Gesandtschaft, ihre ganze Reise über, vom mitternächtlichen bis ans südliche Ende von China, keinen einzigen Menschen dieser Art zu Gesichte bekam.

Da die Pokken, besonders wenn sie in einander fliessen, grosse Sterblichkeit verursachen, und da man bemerkte, daß jeder Mensch ordentlicher Weise sie nur einmal bekömmt; so hielten die Chinesen für dienlich ihre Kinder von Kranken anstecken zu lassen, die nur gelind damit behaftet schienen. Da dies von gutem Erfolge war; so kam bei ihnen nach und nach die Einimpfung auf. Die Chinesischen Jahrbücher thun dieser nicht eher Erwähnung als um die Zeit, welche etwa zu Anfang des zehnten christlichen Jahrhunderts fällt. Meistentheils verfahren die Chinesen bei der Blattereinimpfung auf folgende Art. Sobald die Krankheit irgendwo ausbricht, sammeln die Aerzte reife Materie aus gutartigen Blattern. Diese trocknen und reiben sie zu

Pulver, welches in einem engverſchloſſenen Porzellängefäſſe aufbewahrt wird, damit keine atmoſphäriſche Luft dazu kommen kann: auf dieſe Art hält es ſich viele Jahre. Wenn der Patient durch Arzneien die mehrentheils öffnend ſind, gehörig vorbereitet worden iſt, und eine Zeit lang vorgeſchriebene ſpärliche Koſt genoſſen hat, wählt man einen glücklichen Tag um etwa Pokkenpulver auf feine Baumwollen zu ſtreuen und ſie in die Naſenlöcher des Patienten zu ſtecken. Wenn Blindheit oder rothe Augen in China häufiger ſind als anderswo, welches die Geſandtſchaft nicht beſtimmt zu erfahren Gelegenheit hatte, ſo kann es vielleicht mit daher kommen, daß man die Pokkenmaterie in zu groſſer Nähe des Sehnervs einimpft, wohin ſich die dadurch verurſachte Entzündung ſodann ausdehnt.

Ein Arzt darf zu keiner ſchwangern Frau gerufen werden, noch weniger ſich mit der Geburtshülfe abgeben, welche bei einem Manne, nach dem einſtimmigen Gefühle beider Geſchlechter in China anſtöſſig iſt. Es giebt Bücher über dieſe Kunſt für Hebammen, worinn ſich Abbildungen von dem Zuſtande und der Lage des Kindes zu unterſchiedlichen Zeiten der Schwangerſchaft, wie auch Verhaltungsregeln und Heilungsmittel für jeden muthmaßlichen Fall befinden; aber das Ganze iſt mit vielen abergläubiſchen Gebräuchen untermiſcht.

Viele Aerzte benutzen, wie ander Orten, die Dunkelheit, worinn dieſe Kunſt eingehüllt iſt, ingleichen

die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Volks, um durch den Verkauf von Wunderarzneien und besondern Geheimnissen, Geld zu gewinnen. Sie theilen Zettel aus, worinn die Wirksamkeit ihrer Mittel durch die Beyfügung verbürgter Curen verkündiget wird. Aber es war der Sekte Taotse oder den Schülern des bereits erwähnten Cao-koun aufbehalten, sich vermessentlich den Besitz eines medizinischen Geheimnisses zuzuschreiben, das sie nicht sterben liesse. Für die, welche alle Genüsse des Lebens hatten, blieb allerdings nichts als der Wunsch übrig, beständig in demselben fortzudauern. Deswegen haben sich einige Chinesische Kaiser wirklich mit dem Gedanken getragen, daß eine solche Arznei möglich sey. In völliger Gesundheit vertrauten sie sich diesen religiösen Empirikern an und thaten tiefe Züge von dem gerühmten Unsterblichkeitstranke. Die Mischung bestand nicht blos aus unschädlichen Grundtheilen, sondern vermuthlich aus Mohnessenzen und andern trocknen oder flüssigen Sachen, die eine vorübergehende Erhitzung der Einbildungskraft bewirkten und für einen Beweis ihrer lebendigen Kräfte galten. Aufgemuntert hierdurch nahmen sie den Trank häufig, und erzeugten in kurzem Mattigkeit und Niedergeschlagenheit; oft wurden auch die getäuschten Patienten Opfer des Betrugs und der Thorheit mitten in der Blüthe ihrer Jahre.

Es giebt in China keine Lehrer für die Wissenschaften, welche mit der Arzneykunde in Verbindung stehen. Der menschliche Körper ward dort nie anders, als insgeheim zergliedert. Zwar kamen manchmal Bücher heraus, in denen der innere Bau desselben, abgebildet ist, aber sie sind erstaunend unvollkommen, und man schlägt sie vielleicht öfter nach, um den Namen des Geistes zu erfahren, unter dessen Schutze irgend ein Theil des Körpers steht, als um seine Gestalt oder Lage zu betrachten.

Man hat Ursache zu zweifeln, ob die Naturgeschichte, Physik oder Chemie, als Wissenschaften in China eine grössere Vollkommenheit als die Anatomie erreicht haben, ob es gleich mehrere Abhandlungen über besondere Gegenstände in denselben giebt. Die Chinesen haben auch eine sehr bänderreiche Encyclopädie, worinn viele dorthin gehörige Thatsachen und Beobachtungen anzutreffen sind, aber aus den wenigen Untersuchungen, welche die Gesandtschaft Musse oder Gelegenheit hatte während ihres kurzen Aufenthalts im Lande zu machen, bemerkt sie keine Spuren eines allgemeinen Systems wodurch einzelne Thatsachen und Bemerkungen wären verbunden und gegen einander gehalten, die gemeinschaftlichen Eigenschaften von Körpern durch Versuche bestimmt, dahin einschlagende Künste auf gleiche Art behandelt, Regeln gebildet, Schlüsse

aus Aehnlichkeiten abgezogen, oder wo Grundsätze zur Errichtung einer Wissenschaft wären festgestellt worden. Für einige fehlt es sogar am Namen. Die Chinesischen Bücher sind wohl von Verfahrungsarten, wodurch allerley Wirkungen in chymischen und mechanischen Künsten hervorgebracht werden können; und wer zu gleicher Zeit in der Sprache und Sache bewandert wäre, würde vielleicht, wenn er sie läse, grossen Nutzen daraus schöpfen. Wenn das Erzeugnis einer Kunst oder Manufaktur dem allgemeinen Endzwek zu entsprechen scheint, so ist der Chinesische Erfinder selten neugierig oder wohlhabend genug, entweder nach Verschönerung oder nach wirklicher Vervollkommnung zu streben. Der Nutzen des Metalls zu den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen hat die Chinesen bewogen es in den Eingeweiden der Erde aufzusuchen, wo sie auch alle die sogenannten vollkommnen, ausgenommen, die Platina, gefunden haben. Vielleicht fehlt es ihnen an Kenntnis oder Mitteln den wohlfeilsten und kürzesten Weg zur Sonderung der edlen Metalle von den beygemischten Stoffen einzuschlagen und das Erz von andern völlig zu läutern: aber, wenn es wirklich ihre Absicht ist, sie ohne Zusatz zu erhalten, so gelingt es ihnen vollkommen, und sie verstehen dieselben dergestalt zu mischen, daß sie dadurch jeden gewünschten Endzwek erreichen. Gold, welches man in China mehr wegen seiner Seltenheit als Nutzbarkeit schätzt, soll in etlichen Chinesi-

schen Bergwerken vorhanden seyn, die man jedoch nie zu bearbeiten erlaubt; aber kleine Goldkörner werden in den Provinzen Yunnan und Setschuen aus dem Sande der Flüsse und Bergströme gesammelt, welche denselben von den Höhen mit sich herabschwemmen. Dies Gold ist blaß, weich und geschmeidig. Etliche Mandarinen und viele vornehme Frauen tragen goldne Armbänder, sowohl zur Zierde, als auch weil sie glauben allerhand Krankheiten dadurch von sich abzuhalten. Man schlägt hier das Gold zu Blättchen, um es auf Papier zu kleben und dann in den Dreyfüssen zu verbrennen; sodann auch um die Bildsäulen der Götter zu vergolden. Die Seiden und Sammetweber brauchen es in ihren Gewirken und Stickereyen. In Canton macht man auch Kleinodien davon, welche von den Chinesen nicht getragen, aber in Europa als Asiatische Zierrathen verkauft werden. Ausser dem Gebrauche des Silbers bey der Bezahlung für andere Waaren, wo es nach seiner Schwere genommen wird, spinnt man es wie das Gold, zu Fäden, und braucht es in den Seiden und Baumwollenmanufakturen. Zur Glockenspeise mischen sie mehr Zinn mit dem Kupfer, als anderwärts geschieht, daher ihre Gloken helltönender aber spröder, als die Europäischen sind. Ihr weisses Kupfer, welches sie Petung nennen, hat ein schönes silber artiges Ansehen und ist von sehr dichtem Korne. Es nimmt eine feine Politur an und man macht viele

niedliche dem Silber sehr nahe kommende Dinge daraus. Nach einer genauen Untersuchung hat man befunden, daß es aus Kupfer, Zinn und etwas Silber besteht: manche Stüken enthalten auch Eisentheilchen und Nickel. Tu-te-nag ist eigentlich Zink, das aus einem reichen Erze oder Galme gezogen wird. Man pulverisirt das Erz, vermischt es mit Holzkohlenstaub, und sezt es in irrdnen Gefässen über ein gelindes Feuer, worauf das Metall wie Dampf emporsteigt, und sich nachgehends im Wasser verdikt. Der Galmei woraus dieser Zink genommen ist, enthält sehr wenig Eisen, auch weder Bley noch Arsenik, die so gemein im Europäischen Galmei sind: wegen dieser beygemischten Theile erblinden daraus gemachte Zusammensetzungen so leicht und lassen sich nicht so fein poliren wie der Chinesische Petung. Man sagte auch dem Doktor Gillan in Canton, daß die Leute, welche den Petung verfertigen, das Kupfer in so dünne Platten als möglich bringen; daß sie diese glühend machen, und das Feuer so lange vermehren bis die Platten, vor Weichheit gewissermassen dem Schmelzen nahe sind. In diesem Stande hängt man schwebend über den reinsten Rutenag oder Zink, welcher in ein sublimirendes Gefäß über ein starkes Feuer gethan wird. Auf diese Art durchdringt der Dampf die glühenden Kupferbleche, so daß er daran hängen bleibt und bey der ihnen bevorstehenden Schmelzung nicht leicht verfliegt oder verkalcht wird. Wenn

man es denn abkühlen läßt so bekommt es nach und nach einen weit höheren Glanz und ein gedrungeneres Korn als das auf die Europäische Art zubereitete. Mit dem Eisenerze wissen die Chinesen in ihren Schmelzöfen nicht recht umzugehen; das Metall wird weder so weich, noch so hämmerbar und geschmeidig wie das brittische Eisen. Alles was aus den Händen des Schmidts kommt, ist ungemein spröde und plump; auch hat es keine Politur. Jedoch verstehen sie vortreflich das Eisen zu giessen und ihr Eisenblech ist gemeiniglich viel dünner, als man es in Europa zu verfertigen weiß. Das Zinn, welches die Chinesen einführen, wird grossentheils zu möglichst dünnen Blättchen gemacht, die man auf viereckigte Stücken Papier klebt und vor den Götzenbildern verbrennt. Mittelst des Amalgama aus Zinn und Quecksilber macht man kleine Spiegel in Canton aus den zerbrochenen Stücken Glas von allerley Europäischen Glaswaaren. Die Glaskorallen und Glasknöpfe von verschiedenen Gestalten und Farben werden gröstentheils in Venedig gemacht und sie gehören unter die Ueberbleibsel des grossen und beinahe ausschließlichen Handels, den die Venediger vor dem nach Asien führten. Die Chinesen tragen sehr häufig Brillen, welche sie um den Kopf binden. Man macht sie aus Crystall, daß die Cantoner Künstler in dünne Blätter schneiden; sie thun dies mit einer Art von stählernen Säge, die aus zwey bis drey zu-

sammengedrehten feinen Eisendrähten besteht, welche man wie eine Bogensehne an die Enden eines biegsamen kleinen Bambusrohrs befestiget. Sie winden ein Ende dieser Sehne auf und legen den Drath um den Theil des Krystalls, in den der Einschnitt gemacht werden soll, und das ganze Stück Crystall wird dann zwischen zwei Angeln befestigt. Denn sägt man es von einander etwa so wie die Europäischen Uhrmacher kleine Stükchen Metall theilen. Unter dem Crystalle befindet sich ein kleines Gefäß mit Wasser in das der sandigte Crystallstaub fällt, während der Drath hin und her fährt. Mit diesem Gemisch werden der Drath und die Krinne, welche er schneidet, öfters angefeuchtet. Man kann das Crystall mit dessen Staube eben so schneiden und poliren wie der Diamant mit dem seinigen. Die Brillenmacher, welche nichts von Optik zu verstehen schienen, hatten die Augengläser nicht nach den verschiedenen Mängeln des Gesichts bald erhöht, bald vertieft, sondern überliessen es ihren Kunden zu wählen was sich am besten für sie schiken möchte. Die wenigen Juwelirer in Canton, welche Diamanten schliffen, bedienten sich dazu des Diamant spaths, und da dieser einen Zusatz von grauem Granite hat, so wähnte man die Masse enthielte nichts anderes und zweifelte, ob das wahrer Diamant seyn könne, welcher dem blossen Granite wiche? In Canton versteht man ausserordentlich wohl Europäische Sachen nachzumachen. Man bessert

Uhren aus und macht sogar neue, kopiert Gemählde und illuminirt Zeichnungen mit dem besten Erfolge. In Canton werden grobe seidene Strümpfe zum Gebrauche der Fremden gestrickt oder gewirkt, denn die Inländer selbst tragen keine, ausgenommen etwa junge Chinesen, welche insgemein gern die Europäischen Moden nachahmen. Die in Canton verfertigten Spielsachen, welche man unter dem Namen der Equilibristen und Burzelbaummänner oder Stehaufschen kennt, sind zum Theil mit Queckſilber angefüllt. Man braucht dies Metall zuweilen in denselben Krankheiten, die in Europa damit getheilt werden; aber die gemeinen Chinesen stehen in dem Wahne, daß es die Fähigkeit des einen Geschlechts zerstöre und Unfruchtbarkeit bei dem andern verursache. Die ausnehmende Bevölkerung des Landes scheint zu beweisen, daß man sich dieser Arznei entweder nicht häufig bedient, oder, daß ihr die genannten Wirkungen irrig zugeschrieben werden.

Die Chinesen zeugen wirklich viel Kinder und verheurathen sich zeitig, welches unläugbar viel zur Begründung der Patriarchalischen Lebensweise, die schon bey einer andern Gelegenheit in diesem Werke erwähnt worden ist, beytragen muß, wodurch sicherlich Laster und Ausschweifungen aller Art im Zaume gehalten werden Sogar das Kinderaussetzen beweißt, daß die Bevölkerung hier gröſſer ist, als die Mittel des Lebensunterhalts. Wenn ein Krieg in China ausbricht, so hat

man nicht sehr die Verminderung der Volksmenge zu fürchten. Als die westliche Tartarey im Thibeter Kriege erobert wurde, waren von gebohrnen Chinesen gar keine gemeine Soldaten und nur wenige Offiziere dabey. Nicht verheurathet zu seyn ist sogar im Soldatenstande bey den Chinesen etwas seltenes. Zuweilen bringen ausserordentliche Dürre oder grosse Ueberschwemmungen eine Hungersnoth in dieser oder jener Provinz zu weg, welche Seuchen erzeugt; aber sonst entsteht keine Verringerung der Einwohner aus moralischen Ursachen, noch weniger von Auswanderung oder Schiffarth auf fernen Meeren. Die Manufakturen, deren Beschäftigungen sich nicht immer mit der Gesundheit vertragen, wo die beständigen Einschränkungen auf einen Ort und manchmal in einer zusammengepreßten, faulen Luft nachtheilig seyn muß, und deren Errichtung in Städten die Manufakturisten zu Unregelmäßigkeiten verleitet, stehen in sehr geringem Verhältnisse zu dem Chinesischen Landbaue. Ueberhaupt scheint die Volksmenge hier durch nichts, als die Bedürfnisse des Unterhalts, eingeschränkt werden zu können. Und zur Gewinnung desselben wird hier gewiß mehr Land, als anderswo, benutzt. Die ganze Oberfläche des Reichs ist mit sehr unbedeutenden Ausnahmen, der Erzeugung menschlicher Nahrungsmittel gewidmet. Es giebt hier weder Wiesen noch Hutungen; auch findet man keine Felder mit Hafer, Bohnen oder weissen Rüben zum

Futter des Viehes besäet. Man sieht wenig andere Parks oder Gärten, als die Kaiserlichen. Die engen Landstrassen, deren noch dazu nur wenige sind, nehmen nicht viel Raum ein, weil der Hauptverkehr mittelst der Flüsse und Kanäle geschieht. Man weiß nichts von Gemeinwiesen; noch weniger von Landstrichen, die durch Vernachlässigung, Eigensinn oder zur Jagdbelustigung grosser Güterbesizer unbebaut liegen bleiben. Kein Akerland liegt brach. Unter einer heissen befruchtenden Sonne wird des Jahres meistens zweymal geerndtet, weil man sich mit der Bestellung nach dem Boden richtet und das was ihm abgeht, durch den Zusatz anderer Erdarten, durch Dünger, durch Benetzung und durch sorgfältigen klugen Fleiß aller Art zu ersezzen sucht. Die Arbeit der Landleute leidet selten durch die Nothwendigkeit, den Reichen und Mächtigen zu fröhnen oder durch Verrichtungen, die keinen wahren Nutzen haben, Unterbrechung. Selbst die Soldaten in China beschäftigen sich meistens mit dem Feldbau, ausgenommen die kurze Zeit über wenn sie auf den Wachen sind, und wenn sie geübt, oder sonst zu etwas gebraucht werden. Die Menge von Lebensmitteln wird auch dadurch vermehrt, daß man mehr Arten von Thieren und Gewächsen zur Nahrung anwendet, als in andern gewöhnlich ist. Und sogar in der Zubereitung ihrer Lebensmittel verfahren die Chinesen mit einer eigenen Wirthschaftlichkeit. Erwägt man alle diese Ursa-

chen, so wird vielleicht die Behauptung, daß jede Chinesische Quadratmeile im Durchschnitte an ein Drittel mehr Einwohner, nehmlich über dreihundert enthält, als man auf dieselbe Ausdehnung, selbst in dem volkreichsten Lande von Europa, rechnet, nicht befremdend seyn. Doch hat man in einer Westindischen Insel eine Volksmenge gefunden, welche beide übertrifft.

Tschautadschin; ein Geschäftsmann von Zuverlässigkeit, welcher sich vorsah, ehe er etwas behauptete, und es gemeiniglich auf anerkannte Quellen gründete, übergab dem Gesandten, auf dessen Bitten, eine Uebersicht der Einwohner in den funfzehn Provinzen des eigentlichen Chinas, die aus einem Collegium in der Hauptstadt genommen war, und hier im Anhange nebst den Quadratmeilen und Morgen-Landes in jeder Provinz beigebracht ist. Die Grösse des Reichs, welche sowohl nach astronomischen Beobachtungen als nach wirklichen Messungen bestimmt ist, umfaßt über zwölfmal hundert tausend Quadratmeilen, mithin mehr denn achtmal soviel als Frankreich. In jeder Unterabtheilung eines Distrikts zeichnet allemal der zehnte Hausvater die Anzahl der Köpfe regelmässig auf. Diese Verzeichnisse werden Beamten eingereicht, welche so nahe wohnen, daß sie im Stande sind, Hauptfehler darinn zu verbessern, und diese sämmtlichen Verzeichnisse sendet man nach Peking in das grosse Archiv. Obgleich die allgemeine Summe genau aus diesen Verzeichnissen genom-

men ist, welche, wie man sieht, nicht sehr irrig seyn, und einzeln betrachtet wenig Zweifel erregen können, so ergiebt sich doch eine so grosse Volksmenge daraus, daß man sie kaum glauben wird. Sogar bei ganz zuverlässigen Berechnungen, die aber ins Unendliche gehen, zum Beispiel bei der Würdigung des Umfangs ungeheurer Körper, oder des Abstandes der Fixsterne, braucht es einen Kopf, der in derlei Sachen bewandert, oder wenigstens an Behauptungen dieser Art gewöhnt ist, um alle Zweifel darüber fahren zu lassen. Wenn man aber, wie billig, manche Fehler oder auch wohl Uebertreibungen in der Angabe der Chinesischen Bevölkerung nicht zu genau nehmen will, so gewährt der Ausschlag ein erhabenes und anziehendes Schauspiel, wo man einen so grossen Theil des ganzen menschlichen Geschlechts erblickt, welcher in ein viel umfassendes bürgerliches System zusammen verbunden ist, und ungeachtet der beträchtlichen Ausdehnung des Reichs, gelassen einem grossen Landesherrn Gehorsam leistet; ein Volk, das weder seine Gesetze, Sitten noch Sprache ändert, aber in allen Rücksichten wesentlich von jeder andern Nation unterschieden ist und mit der übrigen Welt weder in Verbindung zu treten noch feindliche Anschläge wider sie auszuführen trachtet.

Von der Bevölkerung der Chinesischen Tartarey konnte man nichts Zuverlässiges in Erfahrung bringen. Kein Chinese pflegt über Dschechol hinauszukommen,

ausgenommen einige Offiziere, die ihr soldatischer Beruf dorthin geführt, oder Leute, die auf Lebenslang in die Tartarey verwiesen werden. Die Chinesen betrachten dieselbe immer noch als Ausland und jenseits Dschechol soll sie auch nur spärlich bevölkert seyn.

Die öffentlichen Einkünfte des eigentlichen Chinesischen Reichs sollen sich auf nicht viel weniger als zweyhundert Millionen Unzen Silbers belaufen, die etwa sechs und sechzig Millionen Pfund Sterling, oder ungefähr viermal so viel als die Einkünfte Grosbrittanniens und dreymal soviel als die Französische, vor der letzten Staatsumänderung, ausmachen mögen. Mit dem was die Auflagen einbringen, werden alle bürgerliche und militärische Ausgaben, und alle zufällige, ausserordentliche Unkosten, sogleich im Orte aus den Provinzialkassen bestritten; das übrige sendet man nach der Kaiserlichen Schatzkammer in Peking. Dieser Ueberschuß betrug im Jahre 1792. an 36,614,328 Unzen Silbers oder 12,204,776. Pfund Sterling nach einer Berechnung in runden Zahlen, die man nach einer von Tschautadschin erhaltenen Angabe machte, welche im Anhange abedruckt ist. Entsteht ein Aufruhr oder ereignen sich andre Vorfälle, die ausserordentliche Unkosten erfodern, so bringt man sie mehrentheils durch neue Auflagen in den nahgelegenen oder in solchen Provinzen auf, welche den Aufwand mit verursacht haben.

In der Verwaltung dieser ungeheuern Staatseinkünfte werden die Gelegenheiten zu Veruntreuungen nicht oft vernachlässiget, wie man aus den häufigen Summen schliessen kann, welche dem Kaiser, wegen solcher Vergehungen, anheim fallen. Ueberhaupt versichert man, daß Bestechung und Erpressung in den mehresten öffentlichen Bedienungen etwas Gewöhnliches seyen, so daß sich die Beamten ein grosses Vermögen erwerben sollen, wenn die öffentlichen Besoldungen auch noch so mittelmässig ausfallen. Unter den Tabellen im Anhange befindet sich eine, worauf die Gesetze angegeben sind, welche der Kaiser den hauptsächlichsten Regierungs-, Finanz- und Justiz-Beamten giebt: in Absicht auf die letztere hat man zu bemerken, daß ungeachtet in jeder Stadt ausdrücklich ein Oberrichter ernannt ist, peinliche Verbrechen zu untersuchen, doch alle bürgerliche Händel von den Ober- oder Unterbefehlshabern der Oerter geschlichtet werden, in denen sie vorfallen, ohne daß rechtskundige Richter besonders dazu bestimmt wären.

Was die Auflagen anbelangt, so scheinen die Chinesen sich besser zu befinden als die mehresten Europäer, vorausgesetzt, daß Silber Eigenthum vorstellt, und in demselben Verhältnisse zu den verzehrbaren Erzeugnissen unter jenen als unter diesen steht; denn, wenn man alles, was der Staat einzunehmen hat, in ein Kopfgeld verwandelte, so würde es, nach der Be-

völkerung des Chinesischen Reichs, nicht über fünf englische Schilling auf jeden Kopf zu stehen kommen; da hingegen, nach demselben Maasstabe, jeder Irländer acht Schilling an die Regierung zahlen würde; jeder Franzose, unter der monarchischen Verfassung, sechszehn Schillinge, und jeder Einwohner in Grosbrittannien zum wenigsten vier und dreissig Schillinge.

Man war nicht im Stande genau zu erfahren, wie hoch sich die Einkünfte aus der Tartarey beliefen. Nächst dem was der Kaiser von seinen dortigen Krongütern zieht, bezahlen ihm die Chefs einen Tribut, welcher öfters gesteigert wird, wenn sich ihre Umstände bessern. Güter, welche aus der Tartarey, oder durch dieselbe, nach China gebracht werden, zum Beyspiel Pelzwerk und Leder, müssen bey der grossen Mauer einen geringen Zoll erlegen, aber alle Chinesische Güter, die nach der Tartarey gehen, sind zollfrey.

Die besten Nachrichten über die Chinesische Landmacht erhielt man von Wantadschin, der selbst ein Offizier von Range war, und nichts übertrieb, obwohl vielleicht in seinen Angaben nicht die Sorgfalt und Genauigkeit herschte, an die sich Tschautadschin band. Der erstere versicherte, das ganze Chinesische Heer, mit Einschluß der Tartarn, belaufe sich auf eine Million Mann zu Fusse und auf achtmal hundert tausend zu Pferde. Nach dem was die Gesandtschaft selbst während ihrer Reise durchs Reich von Besatzungen in grossen und

kleinen Städten und Soldatenposten, die nicht weit von einander standen, beobachtete, schien in der Berechnung des Fußvolks nichts unglaubliches zu seyn, aber sie traf wenig Cavallerie an. Wenn die letztere wirklich so zahlreich ist, wie oben erwähnt worden, so muß der größte Theil derselben in der Tartarey oder sonst in Provinzen des Reichs stehen, durch welche die Gesandtschaft nicht kam.

Unter den Truppen, besonders unter denen zu Pferde, sind eine Menge Tartarn, welche höhern Sold erhalten, als ihre Chinesischen Kriegsgefährten. Die Hauptoffiziere des Heers, auf die man Vertrauen setzt, sind ebenfalls Tartarn. Man nimmt aus keiner von beiden Nationen einen Soldaten in den Dienst auf, wenn er nicht gesund, stark und ansehnlich ist. Ein Chinesischer Reuter bekommt jeden Mondes-Monat drey und drey Zehntel Unzen Silber, welche schwerer als die Europäischen sind, und funfzehn Maas Reis, deren Grösse nicht näher bestimmt wurde. Ein tartarischer Reuter erhält auf dieselbe Zeit sieben Unzen Silber und zwanzig Maas Reis. Ein Chinesischer Soldat zu Fusse bekömmt auf die genannte Zeit eine Unze und sechs Zehntel Silbers und zehn Maas Reis; aber ein Tartarischer Infanterist zwey Unzen Silber und zehn Maas Reis. Jeder Soldat erhält auf kaiserliche Kosten sein Gewehr nebst Zubehör und ein Oberkleid. Der Kaiser macht ihnen, ausser dem Solde und den

Nationen, bei besondern Gelegenheiten noch Geschenke, z. B. wenn sie sich verheurathen, oder wenn ihnen Knaben gebohren werden. Beym Ableben ihrer Eltern erhalten sie eine "Tröstungsgabe", so wie ihre nachgelassenen Familien, wenn die Soldaten selbst sterben.

Die Tartarn haben weit mehr Hang zum Soldatenleben als die Chinesen. Die harte Erziehung, die rauhen Sitten, die Thätigkeit, die Neigung zum Herumziehn, die ungebundnen Grundsätze und die unregelmässige Lebensart des erstern machen ihn geschickter für den Soldatenstand und für Kriegsdienste, als die Ruhe, Ordnung, Häuslichkeit, Sinnigkeit und Sittlichkeit des letzteren. Wie die Tartarey das natürliche Vaterland der Krieger zu seyn scheint, so bringt China mehr Gelehrten hervor. Diese legen sich vornemlich auf die Sittenlehre und Staatskunde, welche von den Chinesischen Gesetzgebern und Weltweisen öfters zusammen abgehandelt werden. Es ist wenigen ihrer besten Schriftsteller gelungen, die Sittenlehre in ein so angenehmes und lehrreiches Gewand zu kleiden, daß die Chinesen eben so viel Wohlgefallen daran finden, als Englische Leser, zum Beispiel, an den Bemerkungen eines Johnson in seinem Rambler oder Rasselas. Nächst den Vorschriften über Lebensweisheit und über alles was dazu führt, halten die Chinesen am meisten auch auf vaterländische Geschichte, weil ihr Reich für sie

der Erdball ist; ferner auf die Kenntniß der himmlischen Körper, deren Bewegungen ihnen zu gleicher Zeit in die Augen fallen mußten. In Betreff der Geschichte ist schon mit einigen Worten erinnert worden, mit wie unabläßiger Ordnung man alle Begebenheiten bey ihnen aufzeichnet, und wie viel Sorge man trägt, sie auf die Nachwelt zu bringen, ohne daß so viel übernatürliche Vorfälle hinzugemischt sind, als die Glaubwürdigkeit der ersten Nachrichten von den meisten Völkern untergraben haben. In Absicht auf die letztern kann nichts so sehr Neugier und Bewunderung erregen, als der Anblick, den man in China mittelst einer fast immer heitern Luft von dem azurnen mit Sternen vergüldeten Firmamente hat. Die Wechsel des Tages und der Nacht, des Sommers und Winters, und die Ab- und Zunahme des Mondes sind zu auffallende Erscheinungen, als daß sie nicht sowohl in den rohen als verfeinerten Zeitaltern der Gesellschaft Aufmerksamkeit erwecken sollten. Der Hirte bey seinen Heerden und der Ackersmann bey seiner Feldbestellung müssen sich oft in der Nothwendigkeit befunden haben, den gestirnten Himmel um Rath zu fragen. Man bemerkte, daß die Bewegungen der Himmelskörper, die verhältnißmäßige Wärme der Luft und die Reife der Erdfrüchte in Beziehung auf einander stünden. Dies mit Gewißheit bestimmen oder die Wiederkehr der Jahrs-

zeiten vorhersehen zu können, war so nützlich und erwünscht, daß man sich öfters bemühete, diesen Vortheil zu erlangen und Lehrbegriffe der Sternkunde und Zeitrechnung zu entwerfen. Die Folge der Ideen oder der menschlichen Ereignisse war zu ungewiß und unregelmäßig, als daß sie zum Maaße der Zeit angewandt werden konnte, man mußte sie daher blos nach dem unveränderlichen Umschwunge der Gestirne festsetzen. Die erste Eintheilung der Zeit nahm man ohne Zweifel von dem Zwischenraume der auf- und untergehenden Sonne her, die nächste von den Mondsveränderungen und die letzte von der Rückkehr der Sonne in die Nähe derselben Fixsterne. Anfänglich glaubte man, daß der letzte Zeitraum, oder ein Jahr, zwölf völligen Mondesveränderungen gleich wäre. Es fand sich aber, daß wenn man diese Abtheilung nur etwa sechszehn Jahre zum Grunde hätte legen wollen, die Jahreszeit, welche für den Sommer berechnet war, im Winter gefallen seyn würde: deswegen dachte man auf allerley Mittel, wie man durch die gelegentliche Einschaltung eines Monats, den Calender berichtigen, oder eine grössere Uebereinstimung in dem berechneten Verhältnisse der Sternbahnen zu einander finden könnte. Die überschüssigen Stunden nach den Tagen, während welcher die Sonne denselben Fixsternen gegenüber zurückzukehren, sie zu verdunkeln oder sich unter sie zu mischen schien, liessen sich unter einem Himmel, welcher

der Sternkunde so günstig ist, in kurzer Zeit bestimmen; worauf man, um in Rücksicht der wiederkehrenden Jahreszeiten Ordnung in die Zeitrechnung zu bringen, aller vier Jahre einen Tag hinzufügte. Aber es müssen viele Menschenalter verflossen seyn, ehe man einen Zeitraum ausfündig machen konnte, in dem die ungleiche Wiederkehr der Sonne und des Mondes so genau berechnet war, daß am Ende desselben die Neu- und Vollmonde nicht nur an dem nehmlichen Tage, sondern auch anderthalb Stunden innerhalb der Zeit fielen, wo sie im Anfange des Zeitraumes eingetreten waren. Zur Kenntniß eines solchen Cyclus konnte man nur durch die öftere Wiederholung sehr genauer Beobachtungen gelangen. Es müssen viele Kreisläufe dieser grossen Himmelslichter vorgefallen seyn und unzählige Conjunktionen Statt gehabt haben, ehe man gewiß sagen konnte, daß sie nach neunzehn Jahren an demselben Tage sich wieder ereignen würden. Der geringe Unterschied zwischen den wiederkehrenden Zeitpunkten dieses Cyclus wurde zum Theil durch die Erfindung eines andern von sechzig Jahren oder von siebenhundert und zwanzig Kreisungen des Mondes verringert; hierzu kam die festgesetzte Einschaltung von zwey und zwanzig Lunationen, und anfänglich glaubte man, daß auf diese Art die verhältnißmässigen Lagen der Sonne und des Mondes zu einer völligen Uebereinstimmung gebracht wären; aber selbst nach der Annahme dieses Zeit-

raums fiel das Chinesische Neujahr beständig um etwas später, welches die Chinesen nachher von Zeit zu Zeit berichtigten. Dieser Cyclus hatte einen gedoppelten Nutzen: erstlich vertrat er die Stelle einer Zeitrechnung und dann war er die Berichtigungsperiode für ein Mond-Sonnen Jahr. Jedes Jahr des Cyclus zeichnet sich durch die Vereinigung zweyer Charaktere aus, die von einer solchen Anordnung einer ungleichen, in gegenüber stehenden Spalten befindlichen Anzahl von Worten ausgewählt ist, daß die nehmlichen zwey Charaktere auf sechzig Jahre lang nicht wieder zusammentreffen können. In der ersten Spalte stehn zehn Worte, in der andern zwölf: die letzteren sind dieselben, womit man die zwölf Stunden oder Abtheilungen des Tages bezeichnet, deren eine zwey Europäische Stunden beträgt. Der erste Charakter der ersten Spalte verbunden mit dem ersten Charakter der zweiten Spalte, bezeichnen das erste Jahr des Cyclus: so geht es fort bis zum Ende der ersten Spalte, die nur zehn Charaktere hat; sodann wird der eilfte Charakter der zweiten Spalte zu dem ersten der ersten Spalte gerechnet und bedeutet das eilfte Jahr des Cyclus; ferner verbindet man den zwölften oder letzten Charakter der zweyten Spalte mit dem zweyten der ersten Spalte und zeigt dadurch das zwölfte Jahr an. Der dritte Charakter der ersten Spalte wird in gerader Ordnung zu dem ersten der zweiten Spalte gerechnet, um das dreyzehnte

Jahr anzudeuten; und in dieser Folge kann der erste Charakter sowohl in der ersten als zweyten Spalte vor dem Verlaufe von sechzig Jahren, oder vor dem ersten Jahre des zweyten Cyclus, nicht wieder zusammentreffen. Das Jahr 1797. nach der christlichen Zeitrechnung ist das 54ste Jahr des 68sten Chinesischen Cyclus, woraus klar wird, daß der Anfang desselben zweytausend zweyhundert und sieben und siebenzig Jahre vor Christi Geburt fällt; dafern man nicht etwa annehmen will, daß die Urkunden und Jahrbücher des Reichs, welche dies bezeugen, durchaus verfälscht worden sind, und daß man dem Anfange des Cyclus ein weit höheres Alter gab, als er wirklich hatte. Dies ist aber eben so unwahrscheinlich, als wenn man sagen wollte, daß die Zeitrechnung der Olympiaden, zum Beyspiel, viele Menschenalter vor den ersten Olympischen Spielen begonnen hätte.

Die Hindus auf der Halbinsel von Indien bedienen sich gleichfalls dieses Cyclus von sechzig Jahren zur Zeitbestimmung von vielen ihrer Begebenheiten, ingleichen die Siamesen auf der Küste des östlichen Asiens. Einige Spuren von Verbindung der ersteren mit den Chinesen kann man daraus folgern, daß das Hindu Sonnen-Jahr mit der Winter-Sonnenwende anzugehen pflegte, welches in China noch geschieht: und man findet in Urkunden angezeigt, daß die Chinesen von Canton aus nach dem Persischen Meerbusen und in das

rothe Meer schifften, so daß sie die Küste entweder wirklich im Gesichte behielten oder doch nicht weit davon entfernt waren.

Die Chinesischen Jahrbücher schränken sich nicht blos auf die Erzählung der Staatsvorfälle ein, sondern bemerken auch ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel, oder Naturveränderungen, die sich im Reiche ereignet haben. Sie thun verschiedener Conjunctionen der Planeten Erwähnung, aber ein berühmter Astronom, Cassini, behauptet, daß eine der ältesten darunter sich nicht zu der Zeit zugetragen habe, welche von den Chinesen angeführt wird; indessen widerspricht ihm geradezu ein nicht minder geschickter und gelehrter Schriftsteller, Bailly. Wirklich verträgt sich die Glaubwürdigkeit der Beobachtung mit einiger Unbestimmtheit in Beschreibung der Zeit, wo sie gemacht wurde, denn die Unvollkommenheit des damaligen Calenders muß ihren Einfluß auch auf diese Berechnung geäussert haben. Wenn in der Erwähnung dieser Erscheinungen am Himmel die äusserste Bestimmtheit herrschte, so hätte man argwöhnen dürfen, daß sie in der Folge zurück berechnet worden wären, um das hohe Alterthum einer Nation glaublich zu machen, welche schon so frühzeitig zu dergleichen Beobachtungen geschickt war. Nach dem jetzigen Stande der Sternkunde unter den Chinesen zu urtheilen, ist es am wahrscheinlichsten, daß, wenn sie jemals Verfinsterungen voraussagen konnten,

es durch lange und wiederholte Beobachtungen, nicht durch Berechnung, dahin gebracht wurde. Zwar findet man, daß sich zwei Astronomen eine scharfe Strafe zugezogen, weil sie eine Sonnenfinsterniß nicht vorher verkündiget hatten, welche Mittags am ersten Tage des neunten Mondes im Jahre 2155. vor der Christlichen Zeitrechnung fiel. Aber man will entweder Betrug oder Irrthum in dieser Nachricht, wenigstens in Absicht auf die Zeit, entdecken; denn beym Nachrechnen findet sich, daß keine solche Verfinsterung damals in China sichtbar war, ungeachtet man sie in andern Meridianen der Pekinger Breite erblickte. Die Chinesen sollen dreyhundert Jahre vor Christi Geburt eine Abhandlung über Wasser- und Sonnenuhren gehabt haben, von denen die letztere sowohl die geographische Breite eines Orts finden, als auch den Meridian ziehen hilft; eine Stufe von Gelehrsamkeit, welche sogar die Römer damals noch nicht erstiegen hatten, welche lange Zeit nicht anders bestimmen konnten, wenn es Mittag in Rom war, als dadurch, daß sie bemerkten, zu welcher Zeit die Sonne zwischen dem Rathhause und der Rednerbühne stand; ja sie bedienten sich auf viele Jahre eines Sonnenweisers, der in einer andern Breite berechnet war, und sie meinten, er passe auf alle Oerter ohne Unterschied, ein Irrthum, dessen man die Chinesen jetzt noch beschuldiget.

In den Chinesischen Urkunden wird ein Vorgang berührt, dessen Ueberlieferung die Gesandtschaft noch bis auf diese Stunde im Lande vorfand. Der mächtige Gelbe Strom soll einmal aus seinen Ufern getreten seyn, und durch seine erstaunliche Ueberschwemmung eine fürchterliche Verwüstung unter den Anwohnern verursacht haben. Der Name und andere Umstände des Mannes, welcher über sich nahm, die Gewässer abzuleiten, und den Fluß künftig in seine Ufer einzuschränken; die Mittel, welche er dazu anwandte, und die Zeit, in der er alles ausführte, werden so umständlich hererzählt, daß die ganze Ueberlieferung einen grossen Anschein von Wahrheit gewinnt. Während gedachter Mann hiermit beschäftigt war, soll er eine Charte von den Gegenden, durch welche der gelbe Fluß läuft, entworfen haben, die noch itzt im Schuking, einem der heiligen Bücher in China, aufbehalten ist. Das Alterthum dieser rohen Karte erhellt aus der Theilung, welche dieser grosse Fluß damals von seinen Gewässern machte, so bald er in die Provinz Kiannan trat, wo er in zwei gleich grosse Arme gesondert wurde, davon einer gerade nach Norden zu lief, und in den Meerbusen von Petschali fiel, der andre aber denselben Lauf verfolgte, welchen der ganze Fluß jetzt nimmt. In der Chinesischen Geschichte findet sich keine Nachricht von einer allgemeinen Fluth.

Wiewohl die Chinesen in der Sternkunde nicht wohl bewandert sind, so stellen sie sich doch so gut sie können, die eingebildeten Kreise am Himmel vor, als die Ekliptik, welche sie die gelbe Strasse heissen, die Equinoctiallinie und einen Meridian. Ganze Gestirne werden auf ihren Charten nicht durch Bilder dargestellt, sondern durch Zwischenlinien verbunden. Sie wissen von fünf Planeten, denen die Grundstoffe gleichzählig sind, woraus, ihrer Meinung nach, alle Körper bestehen, nemlich: Feuer, Wasser, Erde, Holz und Metall, welche sämmtlich unter dem Schutze eines Planeten stehen. Wenige Chinesen scheinen sich die Bewegung der Erde vorstellen zu können, sondern sie wähnen, daß sich die Sonne durch die Fixsterne schwinge. In ihrem Laufe durch die gelbe Strasse werden vornehmlich vier Punkte bemerkt, welche die vier Jahrszeiten andeuten. Der Tag wird, wie bei den alten Egyptern, blos in zwölf Theile getheilt, deren jeder zwei Europäische Stunden ausmacht; die erste fällt Nachts eilf Uhr.

Diese Zeitabtheilungen werden ziemlich genau durch eine angezündete, aus dem Kerne eines Baumes gemachte Kerze, gemessen, welche sich so regelmässig verzehrt, daß jede der zwölf gleichen Abtheilungen genau ein Zwölftel der vier und zwanzig Stunden brennt. Die allmählige Bewegung des Sandes und das Herabtröpfeln von Feuchtigkeiten hat man gleichfalls zu diesem Behufe angewandt.

Die Chineſen benehmen ſich oft ſehr ungelenk und machen ſich viel Mühe, um dieſe oder jene geſellſchaftliche Bequemlichkeit zu bewirken. Zur Ankündigung der Stunde hat man ſogar in Peking kein beſſeres Mittel, als daß ein Mann, der auf den Fortgang der Zeit nach einer der angegebenen Arten, wachſam achten muß, die jedesmalige Stunde mit einem Hammer auf einer groſſen Glocke anſchlägt. Auſſer ihren Sprachcharakteren haben ſie keine andern, um die Ziffern ſo abgekürzt auszudrücken, wie mit den arabiſchen Figuren geſchieht, welcher ſich die Europäer bedienen, um der mühſamen Bezeichnung derſelben mit Buchſtaben überhoben zu ſeyn. Wenn es anders überhaupt ausführbar iſt, ohne Arabiſche, oder ähnliche Züge im Rechnen fortzukommen, wo einzelne Zahlzeichen beſondre Stellen erfodern, ſo muß es wenigſtens ſehr beſchwerlich und langweilig ſeyn. Die Chineſen fühlen ein ſolches Bedürfniß zwar weniger, da ſie mit dem Swanpan rechnen, ohne dabei zu ſchreiben. Wenn ſie aber in ihren Schriften Zahlen anzuführen haben, ſo drüken ſie dieſelben mit ihren eigenen Charakteren aus, von denen jeder, ohne eine beſondre Stelle zu haben, eine ganze Zahl bedeutet: und ob dies gleich minder langweilig iſt, als wenn man dieſelben Zahlen mit Buchſtaben ſchreibt, ſo kommt es doch bei weitem nicht der kurzen Ueberſicht bei, welche die arabiſchen Zahlenzeichen gewähren. Die durchgängige Multiplikation und

Subdivision aller Quantitäten durch Decimalproportionen erleichtert die Rechnungen der Chinesen, und macht, daß sie nicht nöthig haben auf Abkürzungsmethoden derselben zu denken.

Als die Gesellschaft noch in ihrer Kindheit war, wo drückende Bedürfnisse den Erfindungsgeist des Menschen schärfen, sah der Chinese nichts um und neben sich, das ihm die Verbindlichkeit aufgelegt hätte, die Beschaffenheit der Linien und Oberflächen genau zu betrachten, und aus der Betrachtung oder Nebeneinanderstellung ihrer Eigenschaften Folgerungen zu ziehen. Die Ueberschwemmungen der Chinesischen Flüsse stiegen nicht so hoch und währten nicht lange, als daß man ihre Weite und Tiefe hätte berechnen müssen, welches der Fall in Egypten gewesen seyn soll, wo man gemeiniglich annimmt, daß die Feldmeßkunst entsprungen sey. Weder in ältern noch in neuern Zeiten haben die Chinesen, so wie andre Völker, mit den übrigen Erdbewohnern in einer Verbindung gestanden, daß sie ihr Beispiel nachgeahmt oder ihre Entdeckungen angenommen hätten. Man sagt, etliche Chinesische Kaiser hätten unter den bei Hofe angestellten Missionären beträchtliche Fortschritte in mathematischen Kenntnissen gemacht; aber gesetzt auch die Missionäre hätten Mussestunden genug gehabt, so würde doch vermuthlich weder ihre Klugheit noch die des Staates zugelassen haben, daß man dem Volke diese Wissenschaft mittheilte, da es

vielleicht seine Obern wegen ihrer feyerlichen Verkündigung der Verfinsterungen weniger bewundert haben möchte, wenn die Kenntnisse, wodurch man dies bewerkstelligte, allgemein bekannt geworden wären, und wenn die Stellen der Missionäre, welche bisher die Calender gemacht haben, mit Inländern hätten ersetzt werden können.

Hierinn sind die Chinesen eigentlich von der Gelehrsamkeit anderer Nationen abhängig. Die wachsende Einfuhr der Erzeugnisse aus andern Ländern in die Chinesischen Häfen, bewirkte eine andere Art von Abhängigkeit, welche von mehrern Staatsleuten in China, besonders von gebohrnen Tartarn als ein Uebel betrachtet und zu verhindern gesucht wurde, indem sie jede Unannehmlichkeit oder Unruhe, welche durch die Zulassung des ausländischen Handels entstand, allezeit sehr ins Schwarze mahlten. Unter den Ursachen, warum man den Handelsverkehr mit China mehrentheils an Compagnien überließ, war gewiß die, daß man dadurch so viel möglich alles zu verhüten glaubte, was ihn in Gefahr einer Unterbrechung setzen könnte. Man hat auch wirklich keinen andern Privatkaufleuten erlaubt sich in Canton niederzulassen, als denen, welche von unabhängigen Mächten besondre Vergünstigungen dazu aufweisen können. Wenn aber ungeachtet aller Behutsamkeit, Redlichkeit, Pünktlichkeit und Geduld der Agenten öffentlicher Compagnien, der dortige Europäi-

sche Handel nicht ohne einige Schwierigkeit geführt worden ist, weil man mit Leuten zu thun hatte, in deren Betragen die genannten Eigenschaften nicht immer zu erwarten waren, und die weder so viel Erfahrung hatten, noch auch sich strenge unveränderliche Grundsätze vorschrieben; so stand sehr zu besorgen, daß ausser den gelegentlichen Zwisten und versuchten Betrügereien, Begebenheiten vorfallen würden, welche die Feinde der Ausländer benutzen dürften, sie ganz und gar auszuschliessen. Eigentlich waren die gegenwärtigen Hinderniſſe des auswärtigen Handels nicht immer in China vorhanden, sondern nahmen ihren Ursprung als die Landesregierung über das vermeintliche Mißverhalten der Europäer, die nach den Chinesischen, sonst sämmtlich jedem fremden Schiffe offen stehenden Häfen, handelten, unzufrieden wurde. Reisen, welche im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte, theils vor, theils nach der Tartarischen Unterjochung nach China gemacht wurden, erwähnen, daß in mehrern Chinesischen Häfen Schiffe, Reisende und Güter anzukommen pflegten, ohne weder von der Regierung noch von den Unterthanen im mindesten beunruhiget zu werden; man konnte in Chinesischer Tracht ohne Gefahr durchs Reich reisen; aber so oft, seit dieser Zeit, entweder ungegründete, oder theils von ungerechten Obrigkeiten, theils von eigennützigen Privatleuten übertriebene Beschwerden, bald gegen die Engländer, bald ge-

gen andere unbefreundete Ausländer, bei dem entfernten Pekinger Hofe angebracht wurden, belegte man sowohl ihren Verkehr als auch ihre persönliche Freiheit mit neuem Zwange. Dies bestätigte und erhöhete nicht allein die Vorurtheile des Pöbels gegen sie, sondern machte auch ihre dortige Lage noch unangenehmer und schlug zum unendlichen Nachtheile ihrer Obern in Europa aus. Diese Thatsachen konnten vielleicht den triftigen Gründen hinzugefügt werden, welche der schon im Anfange dieses Werks erwähnte Vorsteher O. J. C. dem Minister, unter dessen besonderer Aufsicht der englische Handel seit mehrern Jahren blühete, vorgelegt hatte, um ihn zur Verlängerung des Freiheits-Briefes der Compagnie zu bewegen. Ob das geschehen sollte, war eine wichtige Frage, welche bei dieser Gelegenheit in unpartheiische Betrachtung gezogen wurde, aber schwer zu entscheiden war. Der viel gelesene Schriftsteller Adam Smith ist wider alle Monopolien, aber er geht von Grundsätzen aus, die auf den gegenwärtigen Fall nicht passen, dessen Nutzen unverkennbar ist. Man konnte allerdings nicht umhin, diesem scharfsinnigen Manne einzugestehen, daß ein Handel mit benachbarten Ländern, deren Gewohnheiten, Vorurtheile und Bedürfnisse jeder Kaufmann kennt, und wo der Verkehr mit Anlegung eines mässigen Kapitals bestehen kann, wahrscheinlich auf das Höchste getrieben würde, wenn durch die getrennten Bemühungen einer Menge

von Leuten Nacheiferung entstünde. Ganz anders aber verhält es sich mit einem fernen Handelszweige, welcher einem Staate nicht anders zu Gute kommen kann, als wenn seine Manufakturen eine Zeitlang mit Verlust ins Ausland geführt und grosse Auslagen für die von dorther bringenden Güter gemacht werden. Das muß einer Handelsgesellschaft ausschließlich überlassen bleiben, welche nichts dabei verliert, wenn ihre Gelder lange ausstehen, und welche, wegen ihrer Verbindung mit der Regierung, das öffentliche Beste eben so sehr als ihren eigenen Gewinn am Herzen hat. Eine solche Gesellschaft, die, sey ihr gelegentlicher Vortheil vom allgemeinen Capitale welcher er wolle, nur einen sehr mäßigen Profit ausser den gemeinschaftlichen Zinsen unter sich theilt; eine Gesellschaft, deren Mitglieder keinen andern Nutzen ziehen als den, welche unter denselben Bedingungen jedem offen steht, der ein Theilnehmer werden will, besonders wenn er Verkaufgüter auf seine eigene Hand ausführen kann, scheint nicht zu verdienen, daß die übrigen Bürger des Staats sie mit neidischen Augen betrachten: sie vereinigt in sich das Gute eines offenen Handels und die Vortheile einer privilegirten Compagnie: und wenn der Staat, welcher sichs viel kosten läßt sie zu beschützen an ihrem Profite, falls er sehr groß seyn sollte, Theil nimmt, so kann bei einer solchen Stiftung das Land im Ganzen genommen besser berathen seyn, als bei der Unge-

wißheit eines von einzelnen Kaufleuten getriebenen Handels, weil sie reich dabei werden möchten, ohne daß ihre Regierung, für die Unkosten und Gefahr, womit sie ihnen Schutz gewährte, ein Sicherheitspfand in Händen hätte.

Die Compagniehandlung stimmte um so weit besser mit den Begriffen der Chinesen überein, als einzelner Verkehr, und schien ihnen nicht allein zur Sicherstellung aller kaufmännischen Verhandlungen, sondern auch zur Aufrechthaltung der Eintracht unter denen, die sich damit beschäftigten, so nothwendig, daß sie selbst eine Gesellschaft von Hong, oder vereinigten Kaufleuten, stifteten, welche sowohl der Landesregierung als fremden Nationen Rechenschaft für einander zu geben verbunden sind. Man erlaubt ihnen zwar unter sich selbst auf die Güter, welche sie veräussern, einen Zoll als Ersatz für die Unkosten ihrer ganzen Gesellschaft zu legen; indessen ist es wohl im Grunde weiter nichts als ein erhöheter Verkaufpreis, und fällt mehrentheils am Ende auf die, welche die Waaren verbrauchen.

Die Hongkaufleute sind in allem, was nicht mit ihrem eigenem Vortheile streitet, dienstfertig und gefällig gegen die fremden Unterhändler auswärtiger Compagnien, wagen aber selten, wenn diese über irgend etwas gerechte Beschwerden zu führen haben, ihre Anliegen mit nachdrücklicher Verwendung zu unterstützen.

Da der Chinesische Kaufmann in dem Schrecken aufer-zogen ist, welches die schwere Hand der willkührlichen Macht seiner Seele eingeprägt hat, so sind Furchtsam-keit und Behutsamkeit die unterscheidenden Züge seiner Denkart. Vordem pflegten sie manchmal die Gesuche ihrer Handelsfreunden zu unterdrücken, andremal stell-ten sie dieselben so schwach und unbedeutend vor, oder drückten sich im Namen der Kläger so unterwürfig und kriechend aus, daß sie nicht nur die Verachtung der Mandarinen erregten, sondern auch die Räubereien und Mißhandlungen derselben noch mehr aufmunterten. Die Commissionairs sahen ein, wie gut es seyn würde, wenn sie sich durch der Compagnie eigene Diener er-klären könnten, weil sie sich auf diese verlassen dürften, und suchten daher die Erlernung der Chinesischen Sprache in der Faktorei sehr eifrig anzuempfehlen. Die Kenntnis der Sprache eines Landes, wo man hin-handelt, muß allezeit in so fern nützlich seyn, daß man sich dadurch gegen die Uebervortheilungen sichern kann, die ein Ausländer überall erwarten muß. Es gilt vornehmlich in China, daß die Schuld sich stets vor der Entdeckung fürchtet. Der bedrückende Theil wünscht das Lautwerden seiner Ungerechtigkeiten zu verhüten, und ein räuberischer Erpresser kann leicht erschreken, wenn man in verständlicher und furchtloser Sprache eine Klage wieder ihn anbringt. Für einen Frem-

den hielt es wirklich sogar in Canton, einer Chinesischen Stadt schwer, Chinesisch zu lernen. Ein Rothwälsch, das hier zu Hause ist, wird von allen Ständen geredet, ausser von den Mandarinen, die niemals in der Provinz gebohren sind, und gegen die man sich im Sprechen und Schreiben, der allgemeinen Landessprache bedienen muß. Es ist zu Anfang dieses Werks erwähnt worden, daß man verbot, sie Fremden zu lehren. Dies war unter andern ein Punkt, worüber sich der Gesandte beym Unterkönige beschwerte, welcher es kaum glauben konnte, weil die Regierung oder die Einwohner von Canton dadurch einen überdachten Entschluß an den Tag legten, den Fremden das Mittel zur Führung ihrer Geschäfte, und die Kenntniß zu rauben, durch die sie am Beßten in den Stand gesetzt würden, die Gesetze und Gebräuche des Landes zu befolgen.

Es muß aber einigermassen ermunternd für angehende Lehrlinge, seyn, daß viele Cantoner, angelockt durch den Vortheil des Verkehrs mit den fremden Faktoreien, im Stande sind, soviel von den Europäischen Sprachen zu lernen, als hinlangt, um sich im gemeinen Leben verständlich zu machen, wie wohl sie eine Schwierigkeit zu überwinden haben, wovon Europäer, welche Chinesisch lernen, nichts fühlen. Die Töne etlicher Buchstaben, welche sich in den mehresten Alphabeten befinden, z. B. das B. D. R und X. sind der Chinesischen Sprache gänzlich fremd. Die Sprach-

werkzeuge eines gebohrnen Chinesen sind nicht geübt sie auszusprechen. Wenn er den einen von diesen hervorbringen will, kommt gewöhnlich ein andrer heraus, der dem Redeorgane geläufig ist; anstatt des R sagt der Chinese mehrentheils C, und begeht dadurch manchmal lächerliche Fehler. So hört man öfters Chinesische Reishändler etwas zum Verkaufe ausbieten, was wenige Leute geneigt seyn dürften zu erhandeln.

Um die feinen Tonunterschiede von Worte, die beinahe einerlei klingen, aber sehr verschiedene Bedeutungen haben, fassen zu können, muß man ein sehr zartes Ohr haben, so wie es eine überaus biegsame Stimme erfodert, um sie genau nachzuahmen. Ein Ausländer, welcher sich diese Verschiedenheiten völlig zu eigen machen will, sollte anfangen sie frühzeitig zu lernen, wenn seine Sprachwerkzeuge noch geschmeidig und scharf sind. Indessen hilft der ganze Zusammenhang eines Satzes oft wesentlich zum Verständnisse der eigentlichen Wortbedeutungen. So wird einem Engländer kaum erinnerlich seyn, daß er in der Unterhaltung zweifelhaft gewesen, ob jemand den Begriff der Sonne Sun, oder den eines Sohnes, Son, habe mittheilen wollen, obgleich beide Wörter auf dieselbe Art ausgesprochen werden. In den Chinesischen Gesprächen bedient man sich auch sehr häufig sinnverwandter Wörter, wie vorher bemerkt worden ist, um zu verhindern, daß der beabsichtigte Sinn nicht zweifelhaft bleibe. Scheint

aber das, was man durch irgend ein Wort hat sagen wollen, dennoch schwankend zu seyn, so ist der letzte Ausweg, mit dem Finger den Schriftcharakter desselben in die Luft, oder sonst wohinzuziehen, und so den wahren Sinn, den man in Gedanken hatte, zu bestimmen.

Wer Chinesisch lernt, wird auch nicht mit vielen grammatischen Regeln, Conjugationen oder Declinationen behelliget. Er braucht weder Substantive, Adjektive oder Verba, noch Uebereinstimmung des Geschlechts, der Zahl und des Casus zu beobachten. Diese Sprache giebt in Wahrheit einen lebendigen Beweis ab, daß der mühsame Bau und die verwickelte Zusammensetzung des Griechischen und Arabischen durchaus nicht weder zur völligen Mittheilung der Ideen über alle im Leben vorkommenden Dinge, noch zum Zauber der Wohlredenheit, noch zum Wohlklange eines Verses nothwendig sind. Der Anfang und das Ende der Worte werden nicht, wie in dem einzigen griechischen Werke über tausendmal geschieht, durch die Zeiten der ausgedruckten Handlung, oder durch die Zustände, in denen man die erwähnten Dinge will gedacht wissen, verändert. Sehr wenige Partikeln bezeichnen das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige; und man bedient sich dieser Hülfswörter nicht einmal, wenn die bezweckte Zeit aus andern Umständen mit Gewißheit ersehen werden kann. Wenn der Chinese anzeigen will, er gedenke Morgen zu verreisen, so sagt er nie, daß er

morgen abreisen werde, weil die Erwähnung des morgenden Tages hinreicht anzudeuten, daß seine Reise zukünftig seyn müsse. Die vielfache Zahl erhellet aus der Hinzufügung eines Wortes, ohne welches man allezeit die einfache versteht. Weder das Gedächtniß noch die Redorganen werden mit der Aussprache mehrerer Töne zum Ausdrucke der Gedanken belastet, als unumgänglich sind, ihren Unterschied zu bezeichnen. Die Sprache ist durchgehends einsylbig, und eine Sylbe deutet allezeit einen ganzen Begriff an. Jede Sylbe kann durch einen Europäischen Mitlauter vor einem Selbstlauter und zuweilen vor einem sogenannten fliessenden Buchstaben ausgesprochen werden. In einer solchen Wortordnung findet sich nichts von der Härte auf einander folgender Mitlauter, die einen Uebelklang geben, und die Sprache wird dadurch eben so weich und wohlklingend, wie jedem das Italiänische vorkömmt, weil die Consonanten selten und die Vocalendungen häufig sind.

Die ersten Laute, welche der Mensch hervorbrachte, waren vermuthlich Ausrufungen, die aus einzelnen Tönen oder aus einer Sylbe bestanden. Die Nahmen, wodurch wahrscheinlich der Mensch zuerst andre Thiere unterschied, wenn er sie in ihrer Abwesenheit bezeichnen wollte, waren Versuche, das eigenthümliche Getön dieser Thiere nachzuahmen. Und noch jetzt hat die Chinesische Benennung einer Katze ziemlich viel Aehnlichkeit

mit dem Geschrey derselben. Wie man sich ganz natürlich im Sprechen bemühete die Stimmen nachzuahmen, so verfiel man auch darauf, einen groben Riß von der gemeinten Sache zu machen. Es ist bemerkungswerth, daß die Wurzelwörter der meisten Sprachen, wenn man sie von den angehängten Buchstaben trennt, welche ihre Beugungen, nach der Conjugation oder Declination bezeichnen, einsylbig sind. Von jedem Grundworte ist immer so viel beibehalten, als nothwendig ist, den Sinn und die Herleitung des Zusammengesetzten daraus zu schliessen, welches auf diese Art vielsylbig wird. Da aber die Chinesischen Sprachlehrer einsahen, wie viele Unbequemlichkeit aus der Länge und Mischung von Lauten entstehen müssen, so schränkten sie alle ihre auch noch so bedeutsamen Worte auf einzelne Töne ein, und behielten blos in der Schrift eines vielbedeutenden zusammengesetzten Charakters, wenigstens einen Theil jedes einzelnen Charakters bei, der eine einzige Idee vorstellte.

Im Chinesischen giebt es eine bestimmte Ordnung für die Wortfolge jedes Satzes. Diese ist in allen Sprachen verschiedentlich vom Gebrauche festgesetzt worden, gründet sich aber auf keine Regel oder natürliche Ideenordnung, wie man zuweilen geglaubt hat. Denn obgleich ein Satz aus mehrern Ideen besteht, die durch mehrere Worte ausgedrückt werden müssen, so sind doch diese Ideen alle gleichzeitig, und bilden gleich-

sam ein Gemälde, wovon man jeden Theil mit einem Blicke übersieht. Die Chinesische Gedankenfolge, wie sie in Worten ausgedrückt erscheint, ist oft die einfachste und kunstloseste, die man sich nur denken kann, und genau so wie sie beym Ursprunge der Gesellschaft sich dargeboten haben mag. Wenn man zum Beispiel fragt, so will man öfters wissen, ob etwas so oder anders sey. Solchemnach sagt der Chinese manchmal, wenn er sich erkundiget, wie sich sein Freund befindet, chau pu chau, welches wörtlich heißt: wohl, nicht wohl? Wenn ein einzelner Charakter wiederholt wird, so ist zuweilen die dadurch bezeichnete Sache doppelt zu verstehen, manchmal auch in einem ausgedehnten Sinne. Der einfache Charakter von Mu bedeutet einen Baum; der doppelte, ein Dickigt, und der dreyfache, einen Wald.

Es giebt im Chinesischen kaum fünfzehnhundert besondre Laute. In der geschriebenen Sprache sind wenigstens achtzig tausend Characktere, oder Schriftzüge: eine Zahl, welche mit der ersteren dividirt, beynahe jedem ausgedrückten Tone, im Durchschnitte fünfzig Bedeutungen oder Charaktere giebt. Durch dieses Mißverhältnis wird die Chinesische Sprache mehr dem Ansehen nach, als in der That, zweideutig und ungewiß. Johnson's Englisches Wörterbuch liefert Beispiele von Wörtern, die mehr als hundert Bedeutungen haben, und doch entsteht dadurch keine Verwirrung im

Englischen; wäre das aber der Fall, so würde man den Sinn nicht so genau bestimmen können, wie im Chinesischen, wo jede Bedeutung ihren eigenthümlichen Schriftcharakter hat.

In jeder Sprache richtet sich die Anzahl von Worten, oder wenigstens von Bedeutungen derselben nach dem Grade der Bildung, welche das Volk, bei dem sie einheimisch sind, erreicht hat; einigermassen auch nach der Bevölkerung des Landes und nach den darinn blühenden Künsten. Daher darf es niemand befremden, daß in dem Chinesischen Wörterbuche zum wenigsten achtzigtausend Charaktere stehen. Wenn jede Bedeutung der englischen Wörter als ein besonderes Wort betrachtet und die erstaunlich verschiedenen Ausdrücke der verschiedenen Künste und Beschäftigungen mit dazu genommen würden, so dürfte vielleicht die Englische Wortmenge der Chinesischen nicht viel nachgeben.

Ursprünglich wollte man mit den Chinesischen Characteren mehrentheils entweder wirkliche Gegenstände nachbilden, oder sie sollten bedeutsame Ideenzeichen seyn: so zog man einen Zirkel, um die Sonne, und einen Halbzirkel, um den Mond anzudeuten. Ein Mann wurde durch eine aufrechte Figur dargestellt, und die äussern Glieder bemerkte man mit Linien. Offenbar waren diese Nachbildungen zu schwer und langweilig, als daß man nicht bald auf einfachere, leichter zu machende Züge hätte fallen sollen. Von der ganzen Menschengestalt ist

nun weiter nichts mehr übrig geblieben, als das untere Ende, bestehend aus zwei Linien, die einen Winkel mit einander bilden. Die ursprünglichen Formen lassen sich noch, obgleich sehr verwischt, in einigen hieroglyphischen Charakteren ahnden, und man kann ihre allmähliche Abänderung in mehreren Chinesischen Büchern wahrnehmen. Unter den jetzigen Charakteren sind nur sechs, die aus einem einzigen Striche bestehen; insgemein haben sie viele Striche, und es giebt sogar Charaktere von siebenzig Zügen. Ihre Form hat sich nicht so leicht verloren, wie ihr Laut, welches man daraus abnehmen kann, daß in allen Küstenländern des Chinesischen Oceans oder des östlichen Asiens Chinesisch geschrieben, die wirklich geredete Sprache aber nicht verstanden wird; so wie dieselben arabischen Ziffern und dieselben Musiknoten durch ganz Europa, ungeachtet es mannigfaltige Sprachen hat, verständlich sind.

In der Anordnung der Chinesischen Charaktere läßt sich eine gewisse Planmäßigkeit verspüren, zufolge welcher man glauben sollte, das Ganze wäre sogleich ein fertiges Gebäude gewesen, und nicht, wie andere Sprachen, erst nach und nach vervollkommnet worden. Die Hauptnaturgegenstände werden durch etwas über zweihundert Charaktere bezeichnet, deren jeder gemeiniglich nur ein paar Striche hat, beinahe wie der Bischof Wilkins in dem sinnreichen Buche von einer allgemeinen Sprache oder von dem wahren Schriftcharakter, seine

Eintheilungen gemacht hat. Diese kann man für die Gattungen oder Wurzeln der Sprache ansehen, worinn jedes andere Wort oder jede Art, systematisch zu sprechen, auf ihre gehörige Gattung Beziehung hat. Das Herz ist eine Gattung, dessen Darstellung mittelst einer krummen Linie, gewissermassen der Form des Gegenstandes entspricht, und die hierauf Bezug habenden Arten umfassen alle Gedanken, Leidenschaften und Stimmungen, wodurch das Gemüth des Menschen erschüttert wird. Bei jeder Art befindet sich ein Zeichen, das auf die Gattung oder das Herz hindeutet. Der Gattung Hand sind die mehresten Gewerbe und Handthierungen untergeordnet; so wie sich unter der Gattung Wort alles befindet, was Sprache, Fleiß, Schreiben, Verstehen und mündliches Berathschlagen betrift. Ein wagerechter Strich bezeichnet Eins, und ein hindurchgezogener Querstrich erhöht ihn zur Zehne, wie unter allen Völkern, die nach dieser Zahl ihre Einer wiederhohlen. Die fünf Elemente, woraus, wie der Chinese glaubt, alle Körper in der Natur bestehen, geben eben so viele Gattungen ab, deren jede eine grosse Menge von Arten unter sich begreift. Da man in jedem zusammengesetzten Charakter oder in jeder Art bald das abgekürzte Gattungszeichen unterscheiden lernt, so wird dann das Chinesische Wörterbuch brauchbar, worinn die zusammengesetzten Charaktere unter ihre Wurzeln geordnet sind. Letztere findet man zu Anfange

des Wörterbuchs in einer Ordnung, welche, gleich der des Alphabets, unveränderlich ist, und dem Anfänger bald geläufig wird. Unter jeder Gattung sind die Arten nach der Zahl ihrer Striche gestellt, einen oder wenige mehr abgerechnet, woraus man die Wurzel erkennt. So findet man bald die Art. Bedeutung und Aussprache werden mit andern gemeinüblichen Worten angedeutet, wovon das erste den Sinn und das andere den Laut bezeichnet. Findet sich kein gewöhnliches Wort, um genau denselben Ton mitzutheilen, so werden zwei Worte angegeben und dabei bemerkt, daß man den Mitlauter des erstern zu dem Selbstlauter des zweiten gesellen müsse, um gerade den nöthigen Ton zu bekommen.

Viele Chinesische Charaktere sind ungemein sinnreich zusammengesetzt, und man kann daraus sowohl auf die Meinungen als Sitten des Volks schliessen. Der Charakter, welcher Glückseligkeit ausdrückt, enthält verkürzte Zeichen von Land und Kindern, der physischen und geistigen Quelle ihres Genusses. Diesen Charakter sieht man, auf mannigfaltige Weise verziert, beinahe in jedem Hause angebracht. Zuweilen schreibt ihn der Kaiser eigenhändig und schickt ihn als einen Beweis seines Wohlwollens, den man überaus hochschätzt: er geruhete auch dem Gesandten dergleichen zu senden.

Ueber die Bildung, Veränderung und Anspielungen der zusammengesetzten Charaktere haben die Chinesen viele tausend Bände voll philologischer Gelehrsamkeit geschrieben. Nirgends ist die Critik so allgemein und so strenge. Die Einführung oder Aenderung eines Charakters ist keine Kleinigkeit, und geschieht selten ohne Widerspruch. Die ältesten Schriften behaupten hier noch den ersten Rang. Die Sprache scheint weder von einer andern hergeleitet, noch mit einer andern vermischt zu seyn. Das Schreiben der Sprache nahm vermuthlich seinen Ursprung sobald das Volk, welches sie redete, sich in eine regelmässige Gesellschaft gebildet hatte. Obgleich muthmaßlich alle hieroglyphische Sprachen von Nachbildungen ausgiengen, so kann man doch annehmen, daß in dem allmähligen Fortschritte auf willkührliche Formen und Töne, jede Gesellschaft von den Urformen abwich und ihren eigenen Weg einschlug, woher sich für jede unabhängige Gesellschaft eine besondere hieroglyphische Sprache bildete. Sobald unter zweien derselben ein Verkehr entstand, mußten beide Namen und Laute zu hören bekommen, die ihnen unbekannt waren, und daher von beiden mit ihren eigenen Charaktern niedergeschrieben wurden, welche, als Hieroglyphen, einen verschiedenen Sinn hatten. In diesem Falle nun waren die gedachten Charaktere nicht mehr Hieroglyphen, sondern blos Tonzeichen. Wenn die fremden Töne nur durch einen Theil zweier Hiero-

glyphen ausgedrückt werden konnten, wie oben erwähnt worden ist, daß zuweilen in Chinesischen Wörterbüchern geschehe, so wird, im Grunde, aus den beiden vereinigten Zeichen, eine Sylbe. Wenn sich ein häufiger Verkehr zwischen etlichen Stämmen entspann, die verschiedene Sprachen redeten, so mußte man die Nothwendigkeit, Hieroglyphen blos als Tonzeichen zu gebrauchen, eben so häufig fühlen. Dies führte natürlich unvermerkt auf die Entdeckung, daß man mit wenigen Hieroglyphen jeden Ton einer fremden Sprache andeuten könne, und man machte eine Auswahl von denjenigen, die entweder wegen ihres genau entsprechenden Lauts, oder wegen ihrer einfachen Form, am beßten dazu paßten, so daß sie die Stelle einer gleichen Anzahl von Buchstaben vertraten, und im Grunde das ausmachten, was man ein Alphabet heißt. Diesen natürlichen Fortschritt kann man wirklich in Canton wahrnehmen, wo wegen des erstaunlichen Zuflusses dorthin handelnder Fremden, die sich der englischen Sprache bedienen, ein englisches Wörterbuch mit chinesischen Charaktern gedruckt worden ist, welche nichts als den Laut andeuten. Hieraus lernen die eingebohrnen Kaufleute, welche mit den Ausländern Verkehr haben, die Aussprache der englischen Worte. Bey jedem Charakter steht ein Zeichen, woraus man sieht, daß er nicht den Begriff sondern den Ton für das ausländische Wort angeben soll. Weil man einmal

angefangen hatte, den bloſſen Laut, aber nicht den Sinn der Hieroglyphen für fremde Worte zu brauchen, ſo fuhr man fort, ſie ebenfalls als bloſſe Töne zu ſchreiben, wenn man das Gedächtniß bei der Ausſprache andrer ſelten vorkommender Hieroglyphen derſelben Sprache unterſtützen wollte; ſo daß der wiederholte Gebrauch derſelben für dieſen Endzweck ihre urſprüngliche Beſtimmung vielleicht bei Seite geſetzt haben kann. So läßt ſich der Uebergang von hieroglyphiſcher auf alphabetiſche Schrift natürlich darthun, ohne daß man ſeine Zuflucht zu göttlicher Belehrung nimmt, welche einige Gelehrte deswegen haben hineinziehen wollen, weil die alphabetiſche Schreibekunde für die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft zu verwikelt und künſtlich ſey. Daß dieſe Kenntniß nicht vor den Hieroglyphen im Schwange ſeyn konnte, iſt eben ſo natürlich, als daß eine Vermiſchung mit andern Völkern die Erfindung der alphabetiſchen Sprache hervorrufte. Da die Hieroglyphen noch ausſchließlich in China vorhanden ſind, ſo kann man hieraus ſehen, daß die Ausländer, zum Beyſpiel die Tartarn, welche ſich unter ſie miſchten, wenn ſie auch noch ſo kriegeriſch und ſiegreich waren, in einem ſo kleinen Verhältniſſe zu den Ueberwundenen ſtanden, daß dadurch eben ſo wenig Aenderung in ihrer Sprache als in ihren Gebräuchen und Sitten eingeführt wurde.

Die gedruckten Chineſiſchen Lettern ſind dieſelben, deren man ſich meiſtens zum Schreiben bedient, und

bestehen vornehmlich aus geraden, zu Winkeln vereinigten Strichen, wie die Buchstaben der mehresten morgenländischen Sprachen, besonders des Schanscribs, wo man den Originalcharaktern zuweilen noch etliche Striche beigesellt, welche den Sinn verändern. Mit flüchtiger Hand schreiben die Chinesen nur im gemeinen Leben bey freundschaftlichem Briefwechsel, aus Bequemlichkeit oder zur Beschleunigung: sie ist von der förmlichen Schrift eben so unterschieden, als Europäische Handschrift von Druck. Es giebt Bücher, deren gespaltene Blattseiten beyde Schriftarten darstellen, wovon die eine zum Behufe des Anfängers eine Erklärung der andern ist.

Die Hauptschwierigkeit beym Lesen Chinesischer Bücher wird durch die völlige Auslassung der Hülfspartikeln verursacht, derer man sich im Sprechen bedient, und die eine Beziehung zwischen den Inderlinabilien, dergleichen alle Chinesische Worte sind, festsetzen. Daher hat man ohne Unterlaß darauf zu sinnen, was für Hülfswörter wohl hinzugedacht werden müssen? Zu diesem Behufe richtet man seine Aufmerksamkeit auf die Sitten, Gebräuche, Gesetze und Meinungen der Chinesen, ferner auf die Begebenheiten und örtlichen Umstände des Landes, worauf sich die Anspielungen in jeder Sprache durchaus beziehen. Wenn es überhaupt seine Richtigkeit hat, daß eine Sprache in dem Maasse schwerer zu verstehen wird, als das Land, wo

man sie redet, von dem entfernt ist, wo man sie zu erlernen sucht, weil die beständigen Anspielungen dieser Sprache in demselben Maasse dunkel bleiben müssen: so läßt sich einigermassen begreifen, was für Hindernisse ein Europäer, der sich aufs Chinesische legt, nicht nur wegen der grossen Entfernung vom Lande, sondern auch wegen des durchgängigen Unterschieds zwischen ihm und einem gebohrnen Chinesen zu bekämpfen haben muß. Die Chinesischen Charaktere sind im Grunde abgekürzte Bilder, und ein Satz besteht oft aus lauter Metaphern. Die Lebensverhältnisse sind nicht durch willkürliche Töne bezeichnet, woraus man sie sogleich zu erkennen im Stande wäre, sondern die daraus natürlich herfliessenden Eigenschaften werden öfters die Namen derselben. So ist die Gränzlinie zwischen den Graden der Verwandtschaft mit einer Genauigkeit gezogen, die in andern Sprachen nicht gefunden wird. In der Chinesischen giebt es bestimmte Charaktere für die Modifikationen aller Gegenstände der physischen und intellektuellen Welt. Abgezogene Begriffe drückt sie dadurch aus, daß sie ihnen den Namen der hervorstechenden Eigenschaft beylegt, welche damit benannt werden könnten, wie auch meistentheils in andern Sprachen geschieht. Die Lateiner, zum Beispiele, bezeichneten Tugend durch Tapferkeit (virtus), weil diese Eigenschaft eben so hoch bei ihnen geschätzt wurde, als

kind-

licher Gehorsam bey den Chinesern. Da die Worte einer alphabetischen Sprache Zusammensetzungen mehrerer Buchstaben oder Grundtheile sind, die ihren besondern Ton und Namen haben, so kann jeder der sie kennt und zu verbinden weiß, die Worte lesen, ohne im mindesten etwas von ihrem Sinne zu verstehen: nicht so in einer hieroglyphischen Sprache; denn obgleich jeder Charakter seinen eigenthümlichen Namen hat, so läßt sich doch dieser aus den Strichen des ersteren nicht ersehen, indem sie selbst namenlos sind. Diese Charaktere lernt man am besten, wenn man sich die damit verknüpfte Idee bekannt macht, und ein Wörterbuch von Hieroglyphen enthält nicht sowohl die Ausdrücke einer Sprache mit den ihr entsprechenden in einer andern, als eine Encyklopädie, worinn die Begriffe, welche durch jede Hieroglyphe angedeutet werden, erklärt sind. Nur in diesem Sinne ist es wahr wenn man sagt, die Erklärung der Worte nehme den Chinesischen Gelehrten die meiste Zeit weg. Obgleich die Wissenschaften in China sehr unvollkommen sind, so reichen sie doch in Verbindung mit der ungemein ausgebreiteten Litteratur des Landes hin, ein Menschenleben zu beschäftigen. Indessen so viel als im gemeinen Leben von der Schriftsprache nothwendig ist, erlernt jeder Inländer nach und nach, und auch sogar Ausländern gelingt es, wenn sie Mühe darauf wenden:

zu grössern Fortschritten bedarf es sowohl natürlicher Anlagen, als Gelegenheit.

Der Unterkönig versprach dem Gesandten, daß den Fremden, welche Chinesisch lernen wollten, von Seiten der Regierung kein Hindernis in den Weg gelegt werden sollte. Allerdings wurde er in seiner Geneigtheit, die Engländer zu beschützen, durch die letzten Depeschen aus Peking bestärkt, in denen Se. kaiserliche Majestät erklärte, wie lieb ihm die Wiederkehr eines Englischen Ministers an seinem Hof seyn würde. Er verlangte, daß man ihm sogleich Nachricht davon geben sollte, wenn dieser Minister in Canton angekommen wäre, wohin er tüchtige Personen schicken wollte, die ihn empfangen und nach Peking bringen sollten Der Unterkönig fügt aus einem andern Briefe des Kaisers hinzu, daß er seine Crone im sieben und fünfzigsten Jahre des laufenden Cyklus, welches mit dem Jahre 1796 der Christlichen Zeitrechnung übereinkömmt, niederzulegen gedenke, und daß es ihm Vergnügen machen würde, einen Englischen Abgesandten entweder dann zu sehen, oder nachher, sobald als mann es bequem finden möchte. Insofern also glückte endlich die Gesandtschaft, nach der Erwartung, in der man sie unternommen hatte, obgleich ihre Aussichten dazu im Lande selbst zuweilen umwölkt waren: denn sie erhielt jetzt nicht nur die Erlaubnis, sondern auch eine Einladung zu einem ähnlichen Verkehre mit dem Chinesischen Hofe,

sobald die Regierung von Grosbrittanien, und die Compagnie für gut finden würden, ihn zu erneuern.

So lange sich der Gesandte samt seinem Gefolge und seiner Europäischen und Chinesischen Dienerschaft in Canton aufhielten, wurden alle ihre Unkosten von Seiner kaiserlichen Majestät bestritten.

Dieser Umstand allein würde für Se. Excellenz Bewegungsgrund genug gewesen seyn, Canton zu verlassen, und lieber in Makao auf den Abgang des Löwen zu harren, weil er dort gewissermassen ausserhalb des Chinesischen Reichs war, und daher dem Kaiser nicht länger Unkosten verursachen durfte. Der Gesandte erhielt dieselben Ehrenbezeugungen, wie er aus Canton abreiste, als bey seiner Ankunft. Die Aufmerksamkeit des Unterkönigs gegen ihn blieb immer unverändert. Seine persönliche Achtung schien durch eine nähere Bekanntschaft mit Sr. Excellenz zu wachsen, so wie die daraus folgende Neigung, welche er für die Engländer an den Tag legte, deren Feinde insgeheim gleichfalls den Unterkönig zu hassen anfiengen.

Die Mandarinen Tschau- und Wan-tadschin, des Gesandten Freunde, schieden nicht ohne Thränen von ihm und den Herren, die ihn begleiteten, mit denen sie auf den vertrautesten Fuß umgegangen waren. Sie hatten auf ihrer gemeinschaftlichen Reise über fünfzehnhundert Englische Meilen zurückgelegt. Während dieser Zeit lebten sie ungemein herzlich zusammen, und die

beyden Mandarinen nahmen so grossen Theil an allem was die Gesandtschaft betraf, als die Gefährten derselben. Nachdem sie sich völlig von einander getrennt hatten, schickten die Mandarinen Erfrischungen und andre kleine Andenken an Bord des Löwen zum Geschenke.

Die Bevestigungen, welche das Fahrwasser des Flusses bis nach Makao beherrschen sollen, schienen der Gesandtschaft, wie sie denselben vorüber kam, beynahe in demselben Zustande zu seyn, der ihnen von den Englischen Abentheurern zu Anfange dieses Werks beygelegt wird: ausserdem bemerkt man jetzt noch ein grosses Lager längs dem östlichen Ufer des Kierng-ho. Ueberhaupt lagen weit mehr Truppen in der Küstenprovinz Canton, als in allen inländischen: eine Vorsicht, die man ihrer Lage wegen für nothwendig hielt, um den Ankömmlingen aus so verschiedenen Gegenden Achtung einzuflössen.

Der Gesandte wurde von dem Gouverneur in Makao mit grosser Artigkeit empfangen und bewirthet. Diese Portugiesische Niederlassung liegt am mittäglichen Ende einer grossen Insel, welche blos durch Flüsse von dem festen Lande des südlichen Chinas getrennt ist. Dieses südliche Ende, welches mit dem daran gebildeten Hafen von den Chinesen an die Portugiesen überlassen worden, hängt mit der übrigen Insel blos mittelst einer langen Landzunge zusammen, die nicht über hundert Ruthen breit ist, und vermuthlich durch den

Sand gebildet wurde, welchen die an jeder Seite wider einanderstrebenden Wellen aufwarfen. Querüber steht eine Mauer, welche an beyden Seiten bis ins Wasser hinabreicht, und in der Mitte ein Thor, nebst einem Wachthause für die Chinesischen Soldaten, hat. Sie ist aus Austerschaalen gebaut, die in dem Meere hier herum von ausserordentlicher Grösse sind: aus eben denselben pflegt man, nachdem sie in dünne Scheiben zertheilt sind, zu Makao und in den mittäglichen Theilen von China auf die nehmliche Art Fenster zu machen, wie in den Nördlichen Provinzen aus Papier von Corea und in Europa aus Glas. Diese Mauer ist die Gränze der Portugiesischen Besitzungen, über welche hinaus man ihnen selten zu kommen erlaubt. Was ihnen auf dieser Insel zuständig ist, beträgt kaum acht Englische Meilen im Umfange. Von Nordosten nach Nordwesten, welches die gröste Länge ist, hat dieser Bezirk noch nicht völlig drey Meilen, und die Breite nimmt keine ganze Meile ein. Die Portugiesen, denen dieser kleine Ort zur Zeit ihrer Macht und grosser Unternehmungen eingegeben wurde, führten hier lange Zeit hindurch beträchtlichen Handel, nicht allein mit dem Chinesischen Reiche, wohin sie beynahe mit Ausschlusse aller übrigen Europäer einen Verkehr trieben, sondern auch mit andern Ländern des östlichen Asiens, hauptsächlich mit Japan, Tun-quin, Cochinchina und Siam. In diesem Handel erwarben sie bald Reichthü-

mer, wovon die Spuren noch in vielen groſſen und prächtigen, ſowohl öffentlichen als Privatgebäuden zu Makao vorhanden ſind, die zum Theil jetzt vernachläßiget werden. Es war eine ſo anſehnliche Handelskolonie, daß ihre Regierung öfters Privatleuten Geld auf beſtimmte Zinſen vorſchoß, die ſehr leicht von dem Profite der Reiſen abzutragen waren. Schwelgerey folgte endlich auf Reichthum, und der Unternehmungsgeiſt der ganzen Portugieſiſchen Nazion verlor ſich. Die, welche ſich in Makao befanden, wurden durch das tropiſche Clima verweichlichet. Beſondre Vorfälle ſchniten ihnen allen Verkehr mit Japan ab, woher eine groſſe Quelle ihrer Wohlhabenheit floß. Durch Staatsveränderungen in andern Ländern, in die ſie handelten, wurden ihre Unternehmungen mißlich, und waren oft mit Schaden verknüpft. So fiel die Niederlaſſung nach und nach von der Höhe ihres vorigen Wohlſtandes.

Noch bis jetzt rüſten die Portugieſen Schiffe aus, und ſenden Ladungen darinn nach etlichen benachbarten Ländern. Andre leihen, gegen eine geringe Vergütung, ihre Namen an Europäer, die zu den Faktoreyen in Canton gehören, und einen Theil des Jahrs über in Makao ſich aufhalten. Weil dieſe mehr Capital, Credit, Verbindung und Muth haben, ſo glückt es ihnen beſſer; ſie müſſen aber dem Namen nach eine Genoſſenſchaft mit Portugieſen eingehen, um aus dem

Hafen von Makao handeln zu dürfen. Das Geld, welches die Cantoner Faktoreyen dort verzehren, gereicht dem Orte ebenfalls zum Vortheile; allein da die Faktoreyen einen grossen Theil des Profits von dem Handel in Makao ziehen, der ausserdem den Portugiesen zufallen würde, so halten etliche Einwohner dafür, daß jene Vortheile dadurch mehr als überwogen werden. Sie sind zu stolz und läßig, als daß sie sich zu den niedrigen Beschäftigungen eines Landbauers oder Handwerkers herablassen sollten. In ihrem ganzen Bezirke giebt es vielleicht keinen einzigen Ackerer, Künstler oder Krämer, der ein gebohrner Portugiese wäre, oder von Portugiesen abstammte. Die ganze Volksmenge beläuft sich ungefähr auf zwölf tausend, wovon bey weitem die grössere Hälfte Chineser sind. Der breiteste Theil dieser kleinen Halbinsel nördlich von der Stadt wird blos von den lezteren angebaut, ist platt und hat einen leichten sandigten Boden, bringt aber, durch die Geschicklichkeit und den Fleiß der Anbauer, so viel Europäische und Asiatische Küchengewächse hervor, als zum Verbrauche der Niederlassung hinreichen. Alle Handthierungen, wodurch man die Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens erhält, werden von den hiesigen Chinesen getrieben. Getreide und Fleisch kommt von dem Chinesischen Theil der Insel, und manchmal vom festen Lande. Die Portugiesen dünken sich zu gut für alle andre Betriebsamkeit, als

die des Handels und der Schiffarth. Auſſer dem militäriſchen Gouverneur iſt die öffentliche Verwaltung einem Rathe anvertraut, worinn der Biſchof, der Richter, und einige der vornehmſten Einwohner Sitz haben. Für die Andacht der Portugieſiſchen Layen, die kaum über viertauſend Seelen betragen, hat man mit dreyzehen Kirchen und mehr als fünfzig Geiſtlichen geſorgt: hierzu kommen noch ein Franzöſiſcher und Italiäniſcher Geiſtlicher, beyde von muſterhafter Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit, welche die Oberhäupter und Geſchäftsführer von etlichen Mißionarien des Oeſtlichen Aſiens ſind. Man nimmt an, daß ſich in den Königreichen Tun-quin und Cochinchina hundert chriſtliche Mißionarien und ungefähr zweimal hundert tauſend Chriſten befinden. Es ſoll im ganzen Chineſiſchen Reiche nicht über hundert und ſechzig tauſend Chriſten geben, und man beobachtet die Geiſtlichen nicht nur ſehr ſtrenge, ſondern verfolgt ſie auch zu Zeiten. Die Mißionäre an den mehreſten Oertern, Peking ausgenommen, führen ein mühſames dürftiges und mißliches Leben, welches in Abſicht auf dieſe Welt keine Ausſichten hat. Die Zubuſſe, welche ſie etwan aus Europa erhalten, iſt in der That ſpärlich, und öfters theilen ſie dieſe noch mit ihrer Gemeine, welche manchmal in noch kümmerlichern Umſtänden iſt, als ſie ſelbſt. Die Lage der erſtern wird blos dadurch erträglich, daß ſie von der Verehrung und Zu-

neigung ihrer Glaubensjünger überzeugt sind. Vermuthlich mögen auch einige Mißionäre dieses unabhängige Leben, trotz der Mühseligkeit desselben, den Klöstern vorziehen, auf die sie ehedem eingeschränkt waren; insgemein aber zeugt ihr Betragen von Gesinnungen und Grundsätzen, die man selten antrift, und deren Daseyn Leute, welche mehr nach der Welt gesinnet sind, kaum ahnden dürften.

Man sieht in Makao eine Menge Offiziere, denen höchstens drey hundert Gemeinen untergeben sind, welche aus Mulatten und Schwarzen bestehen. Die Besatzung war vor dem ohne Zweifel weit zahlreicher, weil man das Castell, die Vesten und Wälle, welche die Stadt beschützen sollten, mit Truppen zuversehen hatte, und noch jetzt sind die genannten Bevestigungen mit vielen theils messingenen theils eisernen Stücken bepflanzt. Der Bischof, ein würdiger, aber eifernder Prälat, hat grosses Gewicht in der Regierung, und giebt durch seine Verfügungen und durch sein Beyspiel einen solchen Ton an, daß sehr viele Einwohner Andacht und religiöses Gepränge für ihre wesentliche Beschäftigung halten. Es giebt drey Mönchsklöster, und eins für Nonnen, deren etwa vierzig sind. Beynahe eben so viele Weibspersonen von verdächtigem Rufe befinden sich im Gefängnisse, welche blos auf freyen Fuß gestellt werden, wenn sie sich verheurathen. Die geschäftige, rastlose Betriebsamkeit des Chinesen sticht

ungemein gegen die Trägheit des Portugiesen ab, welcher zwischen den Frühmetten und Vespern auf dem Platze am Rathhause herumschlendert. Auch ist es nichts ungewöhnliches, daß Engländer von einem solchen Manne in einem abgetragenen schöngewesenen Rock nebst Haarbeutel und Degen um ein Almosen angegangen werden.

Im Rathhause, welches zweystöckig und von Granit gebaut ist, befinden sich etliche Pfeiler aus demselben Steine, auf denen mit Chinesischen hinein gegrabenen Charakteren angedeutet steht, daß der Chinesische Kaiser feyerlich auf diesen Ort Verzicht gethan habe. Indeß ist dieses dauerhafte Denkmal eine unhinreichende Schutzwehr gegen die Eingriffe der benachbarten Chinesen, welche den Portugiesen sehr hochfahrend begegnen; zuweilen Zölle im Hafen von Makao eintreiben; Leute, die etwas gegen einen Chinesen, besonders Mord begangen haben, innerhalb ihrer Mauern bestrafen; und, was den Portugiesen nicht minder anstößig ist, sich manchmal in abgöttischen Umgängen durch die Stadt sehen lassen. Setzen sie sich wider dergleichen Dinge, so hält der Mandarin, welcher in dem Fort, das man von Makao aus sieht, kommandirt, sogleich die Zufuhr der Lebensmittel auf, bis sie sich alles gefallen lassen.

Die Chinesen haben zwey Götzentempel in Makao, deren einer am südlichen Ende der Stadt sehr auffallend

unter einem verworrenen Haufen von ungeheuren Granit-Massen gelegen ist. Da die Erde, worein diese Massen ursprünglich begraben gewesen zu seyn scheinen, mit der Zeit durch viele Regengüsse herabgeschwemmt wurde, so müssen die Felsen in ihre jezige Lage wild durch einander gestürzt seyn. Der Tempel besteht aus drey über einander befindlichen besondern Gebäuden, die man blos auf einer Windeltreppe ersteigen kann, welche in den Fels gehauen ist. Man kann diese Gebäude von weitem nicht sehen, weil sie von sehr dickbelaubten Bäumen beschattet sind.

Ein wenig unterhalb dem höchsten Orte in der Stadt befindet sich in Felsen, die vermuthlich auf gleiche Art zusammengebracht wurden, Camoens's Höle, welche ihren Namen der Volksüberlieferung zu Makao verdankt, daß der Portugiesische Dichter dieses Namens, welcher gewiß eine beträchtliche Zeit in Makao wohnte, hier seine berühmte Lusiade schrieb. Diese merkwürdige Höhle ist jezt mitten in dem Garten, welcher zum Hause eines der Englischen Faktoren gehört, der hier wohnt, wenn seine Geschäfte ihn nicht nach Canton rufen: auf seine Einladung kehrte in diesem Hause der Gesandte mit zweyen von seinem Gefolge, während sie sich in Makao aufhielten, ein. Von hier aus konnte man einen sehr weiten Umkreis übersehen. Bey der Auszierung des Gartens hat man alle Vortheile zu nutzen gewußt, welche der Ort darbeut. Der Boden

wechselt seine Oberfläche beständig, und ist mit einer Menge schöner Gesträude und Asiatischer Obstbäume bepflanzt, die in eine so täuschende Unordnung gebracht sind, daß man sie für den ursprünglichen Zuwachs des Ortes halten möchte. Die Gänge sind längs den Abhängen, neben Hainen und unter hangenden Felsen hingeleitet; bald stossen sie auf einander, bald durchkreuzen sie sich, welches in Absicht auf Verschiedenheit und Erhohlung die eigentliche Grösse des Gartens zu erweitern scheint.

Diesem Garten gegenüber, mitten im Hafen, ist eine kleine runde Insel, die vordem den Jesuiten von Makao zugehörte. Auf dieser waren eine Kirche, ein Collegium, und eine Sternwarte erbaut. Sie ist von Natur romantisch, und, gleich den andern Eylanden in der Nachbarschaft von Makao, mit ungeheuren Fels-Wacken bedeckt, die unordentlich durch einander geworfen sind. Unter diesen wand sich ein beschatteter Pfad rings herum bis auf den Gipfel der Insel, welche ganz regelförmig ist. Die Basis dieses felsigten Kegels wird von einem Stücke ebenen Landes umgeben, das dreyßig bis vierzig Ruthen weit, und theils zu einem Botanischen, theils zu einem Küchengarten benutzt war; durch die aus den Felsen quillenden Bäche wurde es gut bewässert.

Die ganze Insel wird durch eine gemauerte Brustwehr vor der See geschützt. Alle Anlagen, sammt der

Gesellschaft, der sie zugehörten, geriethen in Verfall; und der Ort hat nur noch einige Spuren seiner ehemaligen Reize. Der Hafen, worinn diese kleine Insel liegt, heißt der Innere, zum Unterschiede von der gegenüber befindlichen oder äussern Bay, welche offener nach der See zu ist, und wo die Schiffe, besonders während des Nord-Ost Monsuhns, der rauhen Witterung blos gestellt sind. Es ist eine allgemeine Bemerkung der seekundigen Leute in Makao, daß diese Bay sich seit einigen Jahren versei chtet. Sie öfnet sich nach der einen Seite in ein von vier Inseln gebildetes Becken, worinn Lord Anson ehemals sein Schiff ausbesserte, aber jezt würde keins von derselben Grösse hier einlaufen können.

Der Gesandte erhielt bald nach seiner Ankunft in Makao, Briefe aus England und Batavien, wodurch seine nächste Bestimmung ausser allen Zweifel gesetzt wurde. In den erstern meldet man, die Englische Regierung habe keine Nachricht von einer Flotte erhalten, die aus Frankreich nach Ostindien gesegelt seye, und die heimkehrenden Chinafahrer, ohne Geleit, in Gefahr setzen könnte; auch erforderten Umstände die Gegenwart der brittischen Kriegsschiffe an anderen Orten, so daß keine Convoy zum Schutze der zurückkommenden Kauffahrer aus China ausgesegelt wäre. Allein die Depeschen aus Batavia brachten die Nachricht, "daß ein feindliches Geschwader, bestehend aus

„ einem Kriegsschiffe von 64, einer gröſſern Fregatte „ von 40, und einer kleinern von 20 Canonen, aus „ der Moritzinsel in der Strasse von Sunda angelangt „ sey, welches den Indienfahrer Prinzeß Royal ge„ nommen, und ihn alsbald in ein Kriegsschiff ver„ wandelt hätte; ja man fürchte, daß in kurzem eine „ noch weit gröſſere Macht sich dortherum zeigen wer„ de.„ Man erfuhr nicht lange darauf die Wegnahme des Indienfahrers Pigot, und die Gefahr, welche der drey Millionen Pfund Sterling werthen, und der Compagnie zuständigen, Fracht drohete, die auf fünfzehn, von Canton nach England bestimmten, Schiffen befindlich war, bestimmten den Gesandten augenblicklich, alle Klugheitsgründe und muthmaßlichen Vortheile, die ihn hätten bewegen können, sich länger in den Chinesischen Seen zu verweilen, zu übersehen, und im Löwen, welcher eigentlich zu seiner Reise bestimmt war, die Kauffartheyflotte heim zu begleiten, damit ihre so kostbare Ladung wenigstens den Schutz eines Linienschiffes haben möchte.

Da dieser Entschluß bald in verschiedenen Asiatischen Häfen erscholl, so begaben sich zwey reich beladene Schiffe, eins aus Manilla, das andre ein Portugiesisches, ebenfalls unter den Schutz des Löwens. Wie sich alle Schiffe segelfertig bey Makao versammelt hatten, gieng der Gesandte an Bord des Löwen, und lies von den Personen, die ihn nach China begleitet

hatten, niemand weiter zurück, als Herr Heinrich Baring, jetzt Superkargo in Canton, und den Chinesischen Dolmetscher, welcher unter dem Namen und Anzuge eines Engländers, bey Sr. Excellenz bis zur Einschiffung geblieben war. Dieser rechtschaffene und fromme Mann schied mit grosser Innigkeit und tiefer Rührung von seinen bisherigen Reisegefährten, und begab sich sogleich in ein Kloster, wo er seine Chinesische Kleidung wieder anlegte, um unverzüglich in die westlichen Provinzen Chinas abzugehen, wo es gleich von Anfang seine Absicht gewesen war, sich dem Dienste und Unterrichte seiner armen Mitchristen zu widmen.

Eilftes Kapitel.

Fahrt nach St. Helena; Bemerkungen über diese Insel. Heimkehr.

Die in Canton für die Ostindische Compagnie beladene Flotte stieß am siebenzehnten März 1794 zum Löwen unterhalb der kleinen Insel Samkock, nicht weit von Makao. Hierzu kamen noch, wie im vorigen Capitel erwähnt worden, ein Spanisches und ein Portugiesisches Schif. Da den Fahrzeugen, von denen fast jedes einige Canonen führte, solche Verhaltungsbefehle gegeben waren, daß sie den Löwen unterstützen sollten, so hätten sie zusammen, sich mit ieder Macht des Feindes, die er ihnen in den Asiatischen Meeren

entgegen ſetzen konnte, meſſen dürfen. In dem Falle eines Treffens, wies der Ritter Eraſmus Gower allen Engliſchen Schiffern, denen er Befehle zu ertheilen bevollmächtiget war, ihren Standort an. Der Spaniſche Capitain, welcher in der Seemacht ſeines Vaterlandes gedienet hatte, das zu dieſer Zeit in gutem Verſtändniſſe mit Grosbrittanien war, kommandirte beynahe ein eben ſo wohl ausgerüſtetes Schif, als einige der Engliſchen Indienfahrer waren. Er ſchien daher betreten, daß man es nicht in die Schlachtlinie nehmen wollte, gleich als ob der Befehlshaber deſſelben kein Zutrauen verdiene; aber ſobald dies dem Ritter Eraſmus Gower zu verſtehen gegeben wurde, behandelte er den braven, patriotiſchen Spanier, denn das war er wirklich, mit aller möglichen Herzlichkeit und Achtung, und wies ihm einen Standort an, mit dem er völlig zufrieden war.

Da die Flotte ſüdwärts ſteuerte, ſo traf ſie mehr Chineſiſche Junken, als andre Fahrzeuge an. Die erſteren laufen gewöhnlich mit einem Monſuhne aus, und fahren mit dem andern nach Hauſe zurück. Weht der Nordöſtliche, ſo ſegeln ſie nach Manilla, Banka, und Batavia; fahren aber mit dem Südweſtlichen nach Canton und Emouy heim. In den Tropiſchen Breiten ſieht man das Queckſilber nie ſehr von ſeiner gewöhnlichen Höhe weichen, auſſer wenn ſich groſſe Bewegun-

wegungen im Dunſtkreiſe ereignen. Zu Ende des Märzes fiel es etwas über ein Zehntel eines Zolles, und das ſtürmiſche Wetter, welches darauf folgte, beſchädigte eines von den Schiffen etwas. Daſſelbe trug ſich im Anfange des Aprils noch einmal zu.

In der Straſſe von Banka bekam der Ritter Eraſmus Gower die Nachricht, daß die feindliche Flotte ein unentſcheidendes Scharmützel mit etlichen bewafneten Indienfahrern gehabt hätte, die man aus Bengalen den Holländern in Batavia zum Beyſtande geſandt. Hierauf ſey der Feind zwar verſtärkt worden; da er aber gehört, daß die Chinafahrer von einem Linienſchiffe begleitet würden, ſo habe er gefürchtet, eine ihm überlegene Macht zu finden, und ſey aus der Gegend fortgeſegelt, wo er lediglich unbeſchützte Kauffartheyſchiffe anzutreffen vermuthet hatte. Drey ausgerüſtete Bengaliſche Schiffe ſtieſſen bald nachher zum Löwen, und würden von beträchtlichem Nutzen geweſen ſeyn, wenn der Feind länger verzogen hätte.

Unweit der Straſſe von Banka traf man ein Geſchwader von kleinen Fahrzeugen an, das aus einer Schnau und zehn Malayiſchen Proas beſtand. Erſtere führte vierzehn Sechspfünder, und jede der Letzteren vier bis acht Dreypfünder. Der Capitain der Schnau war ein Mahometaner, dem Anſchein nach aus Arabien gebürtig, und die Mannſchaft ſowohl der Schnau als

der Proas bestand aus Malayen. Alle diese Fahrzeuge waren voll Leute, und auf den Verdecken lag eine Art Traubenkugeln, die aus Kieselsteinen in Korbwerk gefaßt, bestanden. Dies Geschwader hatte vermuthlich kriegerische Absichten gegen einen besondern Feind, oder gieng überhaupt auf Seeräuberey aus. Indessen hatte der Ritter Erasmus Gower eine zu wichtige Sorge über sich, als daß er sich durch irgend einen solchen zufälligen Umstand hätte aufhalten lassen, oder sich der Gefahr einer Verzögerung aussetzen sollen, blos um die Absichten dieser Leute zu untersuchen, und, wofern es nöthig wäre, Anstalten zu ihrer Bestrafung zu machen. Es gehört mit zu den Vorzügen der Europäischen Meere, daß wenigstens die Unterthanen grosser Mächte sicher durch sie hinsegeln können, ohne wider die Corsaren der Barbarey weiteren Schutz als einen Paß nöthig zu haben. Auf den Chinesischen Meeren kann blos Stärke die Schiffahrt sichern.

In der Strasse von Sunda versorgte sich die Flotte mit dem nöthigen Holz und Wasser an der Seite von Java, welche aus Ursachen, die im ersten Bande dieses Werks angegeben worden sind, der von Sumatra vorzuziehen ist.

Die Brigantine Schakall, welche die Thee-Talk- und Firnißbäumchen am Bord hatte, die der Doktor Dinwiddie nach Bengalen bringen sollte, wurde in

der Straſſe zurückgelaſſen, und begleitet die von hier aus bewafneten Indienfahrer.

Am 19ten April ſtach die Flotte bey ſchönem Wetter und mit gutem Winde in See. Sie befand ſich bald in dem groſſen Indiſchen Ocean, welcher wenig weder von feſtem Land noch von Inſeln unterbrochen wird, und wie die Winde von Südoſten her den allgemeinen Geſetzen ihrer Bewegung zufolge, in demſelben Breitengrade ſtets unverändert und regelmäßig verharren. Die Flotte ſegelte mehrentheils in einer Linie, zuweilen etwa zwanzig Grade, und dann fünf und zwanzig Grade ſüdwärts vom Aequator, und verſchiedene Grade nordwärts von dem Curſe welchen dieſelben Schiffe auf ihrer Herreiſe aus Europa zu verfolgen nöthig gefunden hatten. Auf dieſer Heimfahrt konnte man ſich nichts ununterbrochener und angenehmer denken, als Witterung und Schiffarth einen ganzen Monat über waren, während deſſen man über den groſſen Indiſchen Ocean von den weſtlichen Vorländern der Inſeln Java und Sumatra aus ſegelte, bis die Flotte ſich dem Meridiane der ungeheuren Inſel Madagaſcar und der ſüdlichen Küſte von Afrika näherte. Hier umwölkte ſich die Atmoſphäre, und der Wind wandte ſich von Nordoſten gerade auf den entgegengeſetzten Strich. In einem Seebarometer, welcher ſo ſchwebte, daß die Bewegung der See keinen Einfluß auf ihn haben konnte, fiel das Queckſilber plötzlich über einen Viertelszoll. Bisher war es auf

dieſer Reiſe nie mehr als ein Zehntelzoll gefallen; jedoch hatte man bemerkt, daß auf dieſe kleine Veränderung allezeit ein angemeſſener Wechſel der Witterung gefolgt war. Da ſich dieſes Inſtrument als ein ſo zuverläßiger Verkündiger bey jeder Gelegenheit bewährt hatte, ſo war ſein Anſehn ſchon bey den Schifsoffizieren begründet, und ſie ſahen täglich darnach. Wie nun diesmal das Queckſilber um ſo viel tiefer fiel, als man es je bemerkt hatte, erregte dies nicht wenig Unruhe, und man nahm die gehörige Vorſicht gegen den erwarteten Sturm, welcher ſich ſehr ſchnell zu nähern ſchien. Kaum hatte man alles in Bereitſchaft geſetzt, als das Wetter mit einem der fürchterlichſten Donnerſchläge, die man je gehört hatte, und mit ſehr hellleuchtenden Blitzen, ausbrach. Die Luft war ſo verdickt, daß man nicht von einem Ende des Schifs bis zum andern ſehen konnte. Der Regen ſtrömte herab, aber es regte ſich kein Wind. Als es ſich einige Minuten darauf etwas aufklärte, erblickte man das Compagnieſchiff Glatton, welches mit aus Canton geſegelt war, ungefähr eine Viertelmeile vom Löwen; der Beſanstop und die kleinern Maſten des erſteren waren herabgebrochen, und der Beſans maſt durch den Blitz zerſchmettert. Dieſer ſchlug in das Hintertheil des Schifs ein, wie der Capitain und ſeine Offiziere bey Tiſche ſaſſen. Etliche von ihnen wurden ſehr betäubt, und an einigen Theilen des Cörpers erſchüttert, keiner

aber wesentlich beschädiget. Der Blitz war an dem Klingeldrahte, welcher in die Cajüte des Schifsarztes gieng, hinabgefahren, und hatte, da er hier Widerstand gefunden, die Stückpforte heraus gesprengt. Wie es sich aufzuklären anfieng, stieg das Queckſilber nach und nach wieder.

Am 23 May wurde das Wetter wiederum düſter und umwölkt. Das Queckſilber fiel tiefer als vorher. Die Nacht war ſtürmiſch, und der Wind zuweilen ſo heftig, daß auf dem Löwen einiche Segel theils zerſchlitzt, theils weggeriſſen wurden, und er ſteuerte blos mit dem Fockſegel und dem Sturm-Stagſegel. Morgens fand ſichs, daß die Flotte aus einander getrieben war. Der Sturm dauerte fort, das Queckſilber fiel immer tiefer, und es folgte nun eine auſſerordentliche heftige Windsbraut. Auf dem Schiffe Hindoſtan brach der Fockmaſt; auf dem Kriegsſchiffe riſſen noch mehrere Segel, und es lag bey, mit beſchädigtem Beſansmaſte. Frühmorgens ſah man nur noch fünf Fahrzeuge von der ganzen Flotte.

Bey ſo ſtürmiſchem Wetter ſchiffte ſie um das Vorgebürge der guten Hofnung, und ſteuerte auf die Inſel St. Helena zu, welche ein ſo kleiner Flecken im ſüdlichen Theile des Atlantiſchen Oceans iſt, daß, wenn man ſich nicht genau in dem Fahrwaſſer derſelben hält, ſie ungemein leicht verfehlt werden kann: und wenn ſich ein Schiff einmal weſtwärts von derſelben befindet, ſo

kann es nicht anders wieder darauf kommen, als durch einen ungeheuren Umweg nach Süden zu, weil man einen Südöstlichen Curs erreichen muß, in welchem der Passatwind gemeiniglich auf St. Helena zu weht. Am 18 Juny fanden sich alle Schiffe der Flotte wieder zusammen, und es stiessen auch noch zwey Kriegsschiffe, Namens Samson und Argo, aus Europa dazu. Nun hatte man St. Helena vor sich, deren hohe Seiten so abschreckend und unwirthbar aussehen, daß wenn sich hier herum, wie zum Exempel bey Tristan und Akunha eine Gruppe von Inseln befunden hätte, man diesem anscheinenden Felsenklumpen gewiß den Namen der unzugänglichen Insel gegeben, und auf ihr zu allerletzt eine Landung vorzunehmen versucht haben würde.

Beym Segeln auf die andre Seite der Insel blieb die Flotte einen Pistolenschuß von ihrer steilen felsigten Küste entfernt, um den Ankergrund in der Rhede dem Thale gegenüber nicht zu verfehlen, dessen Reize, wie sich ein sinnreicher Reisender ausdrückt, im Schooße des Schreckens liegen.

St. Helena liegt im südlichen Theile des Atlantischen Oceans, viele Längen- und Breitengrade weit von allem festen und Inselande: man kann es für den Gipfel eines grossen Gebirges halten, dessen Wurzeln im Grunde des Meeres vergraben sind. Ueber demselben erhebt sich die Insel in hochstrebenden Kuppen, die man häufig umwölkt sieht. Die Asche eines Feuer-

schlundes bedeckt noch einen Theil derselben, und das Ganze ist vermuthlich von der erstaunlichen Gewalt des Feuers aus dem Wasser hervorgeschleudert. So weit man indeß die Insel untersucht hat, ist noch keine Spur von Schmelzung entdeckt worden. Man hat noch keine Flöze von Mineralien, und wenige von Gestein in ihren Eingeweiden entdeckt. Der Gipfel der Insel ist behölzt, aber so kalt, daß Früchte darauf kaum reif werden. Klare Wasserbäche fliessen von den höchsten Spitzen gerade in die Thäler herab, zu deren Fruchtbarkeit sie beytragen. In der Nachbarschaft dieser Insel weiß man nicht viel von Stürmen, und eben so wenig von Gewittern, woraus man schließt, daß in dem Dunstkreise derselben wenig elektrischer Stoff zerstreut seyn müsse.

St. Helena hat nicht völlig acht und zwanzig Meilen im Umkreise. An der ganzen Nordküste hin können Schiffe ihre Anker zu allen Jahrszeiten ganz sicher fallen lassen; aber die übrigen Küsten schrägen sich so steil ab, daß der Ankergrund sehr tief und deswegen unzuverläßig ist. Die Fluth erhebt sich selten über viertehalb Fuß, aber die Brandung ist manchmal fürchterlich, daher sich beym Anländen und Einschiffen öfters Unglücksfälle ereigneten, bis vor kurzem ein Kay angelegt wurde, welcher nun das Ab- und Zugehen völlig sicher macht.

Dieser kleine Erdfleck wurde vor mehr als zweyhundert Jahren von den Portugiesen entdeckt. Ihnen nahmen es die Engländer; diese wurden von den Holländern überfallen, und daraus vertrieben; zuletzt brachten es die Engländer wieder an sich, nachdem sie jene gleichfalls überrumpelt hatten. Die steilen Höhen zwischen den Niederungen, in denen die Leute gröstentheils wohnen, machen, daß man nur langsam und mit Mühe von einem Theile der Insel zum andern kommen kann. Die Pflanzer an der Südseite der Insel halten eine Reise nach der Nordseite, wo der Sitz der Regierung ist, für ein wichtiges Unternehmen. Etliche unter ihnen machen bey dieser Gelegenheit dem Gouverneur ihre Aufwartung, welches man dort zuweilen "nach Hofe gehen" heißt. Es giebt Ansiedler in St. Helena, welche nicht so weit gereißt sind. Gegenwärtig hat der Gouverneur Signale durch die ganze Insel eingeführt, durch welche man sogleich Nachricht erhält, wenn sich Schiffe nähern, es sey woher es wolle.

Da St. Helena in dem Fahrwasser der aus Indien und China nach Europa segelnden Schiffe liegt, so dachten die Vorsteher der Ost. J. Comp. darauf, diese Insel in solchen Stand zu setzen, daß man hier, besonders auf der Heimreise Erfrischungen und Bequemlichkeiten fände. Dies hat keine kleinen Unkosten erfodert. Ehe die Insel bewohnt war, soll sie kaum etwas anders von selbst hervorgebracht haben, was dem

Menschen von Nutzen gewesen wäre, als Selleri und Portulack. Seitdem sind Vieh, Obst und Gemüse aus Indien, Afrika und Europa eingeführt worden, und durch Fleiß ist man nun im Stande, nicht nur für die beständigen Einwohner hinlängliche Lebensmittel zu gewinnen, sondern auch die Ankömmlinge nach einer langen Seereise mit den mehresten Arten von Erfrischungen zu versehen, deren sie benöthiget sind. Die lezteren, wenn man die Reisenden und Mannschaften der hier ankernden Schiffe rechnet, machen oft eine so grosse Anzahl aus, als alle Einwohner zusammengenommen. Die vornehmsten Offiziere, die Reisenden und die Kranken bleiben gemeiniglich auf dem Lande, so lange ihre Schiffe hier verweilen. Wirthshäuser giebt es nicht, aber jedes Haus nimmt Fremde auf, welche man während ihres Aufenthalts behandelt als ob sie zur Familie gehörten. Für die Bequemlichkeiten, welche der Wirth den Gästen verschaft, ist eine mäßige Vergutung festgesetzt; denen, welche auf den Schiffen bleiben, läßt man frisches Fleisch und Gemüse, welche nach langer Seekost so angenehm als gesund sind, um festgesetzte Preise zukommen. Man versorgt sie auch mit Wasser und Holz für die übrige Reise. Im Jahre 1794 hatte sich die Insel noch nicht lange von einem grossen Unglücke erhohlt. Dieselben allgemeinen Ursachen, welche die Dürre in St. Jago verursachten, wie im ersten Theile erwähnt worden, breiteten ihren ver-

derblichen Einfluß, vermuthlich über das Atlantische Meer aus, und thaten in St. Helena ungemeinen Schaden. Man rechnete, daß dreytausend Stück Rinder, aus Mangel an Futter und Wasser fielen. Diese Landplage dauerte drey Jahre wie an der Küste von Afrika, aber theils wegen der natürlichen Hülfsquellen des Landes, theils wegen der Anstalten der Regierung, wurde sie weniger in St. Helena gefühlt, als auf den Inseln des grünen Vorgebürges, und wie die Gesandtschaft dort war, konnte man fast keine Spur mehr davon entdecken. Die Thäler grünten nun wieder, so wie die höheren Gegenden, welche nicht zu steil waren, um die Nässe, womit sie erfrischet worden, zu behalten. Die Gärten waren überall wo man sie angelegt hatte, zum grossen Vortheile der Eigenthümer gediehen. In denen der Besatzung wuchsen hinlängliche Gemüse, sowohl für die kranken als gesunden Soldaten. Zu diesem Ende verstattete der menschenfreundliche Gouverneur, welcher aus Vergehungen Nuzen fürs gemeine Beßte ziehen wollte, daß Soldaten, die etwas verbrochen hatten, ihre Strafen mit Arbeit im militärischen Garten ausbüssen durften.

Etliche Obstbäume, die man in die Insel eingeführt hatte, waren von einer gewissen Insecte zerstört worden; man giebt aber zum Anbaue derer, welche dieses schädliche Thier nicht anzutasten pflegt, Aufmunterung; so zieht man den Apfelbaum mit allen

ſeinen Unterarten. Die zwey Arten der Muſa kommen auch vortreflich fort. Der Boden iſt fruchtbar und bringt manchmal, wenn das Jahr gut iſt, zwey Erndten. Aber Baumwolle, Indig und Zuckerrohr wollen hier nicht treiben, wiewohl man einigen guten Kaffee erzeugt hat. Beym Landhauſe des Gouverneurs iſt ein Botaniſcher Garten angelegt, für deſſen Beſorgung die O. J. Compagnie einen geſchickten Gärtner hierher geſandt hat; auch findet man hier ſchon eine überaus mannigfaltige Sammlung von Bäumen, Pflanzen und Blumen, aus verſchiedenen und oft entgegengeſetzten Himmelsgegenden. Die umgebende See liefert eine Menge ſchmackhafter Fiſche, und man hat an den Küſten ſiebenzig beſondre Arten, mit Einſchluß der Schildkröte, gefangen. Wallfiſche werden ſehr häufig um die Inſel geſehen, und man glaubt, der Wallfiſchfang würde hier zu groſſem Vortheile der Nation getrieben werden können.

Der Landbau wird hauptſächlich durch Schwarze verrichtet. Sie wurden als Leibeigene von den erſten Europäiſchen Anſiedlern hierhergebracht, und man findet ſelten, daß ſich Weiſſe zu gemeiner Arbeit herablaſſen wollen, wenn ſchwarze Sklaven vorhanden ſind, denen ſie übertragen werden kann. Sie waren lange unter der unbegränzten Herrſchaft ihrer Eigenthümer, bis man der O. J. Comp. vorſtellte, daß dieſe Gewalt gemisbraucht würde, worauf man die Schwarzen un-

ter den unmittelbaren Schutz der Obrigkeit versetzte, und allerley Verfügungen ihnen zu Gunsten traf, wodurch ihr Wohlstand und ihre Sicherheit ungemein viel gewonnen haben. Obwohl diese Verfügungen den Herren, welche Sklaven hielten, anfänglich beleidigend gewesen seyn müssen, so haben sie doch ihren wahren Vortheil nicht geschmälert; denn ehe sie eingeführt wurden, verlor man, im Durchschnitte, alle Jahre zehn Sklaven auf jedes hundert, welche mit schweren Unkosten wieder ersetzt werden mußten, da sie sich hingegen nach der jezigen Verfassung von selbst fortpflanzen. Alles fernere Einbringen von Sklaven in die Insel ist verboten.

Es giebt auch ausser den Leibeigenen, einige freye Schwarze. Da durch ihre Betriebsamkeit der Preis der Sklavenarbeit fiel, so nahmen etliche Sklavenbesizer einmal an den freygelassenen Schwarzen Aergerniß, und hatten Einfluß genug, sie in einer grossen Jury so abzuschildern, als ob es ihnen an Mitteln zum Broderwerbe fehle: weswegen sie auf die lezt dem gemeinen Wesen zur Last fallen müssen; allein bey der Untersuchung fand sichs, daß alle Schwarzen, welche alt genug waren zu arbeiten, sich wirklich auf eine oder die andre Art beschäftigten, und daß seit etlichen Jahren keiner von ihnen weder eines Verbrechens angeklagt worden, noch wegen seines Unterhalts der Pflanzung zur Last gefallen war. Durch die menschenfreundliche

Verwendung der Compagnie hat die Regierung sie nunmehro unter ihren unmittelbaren Schutz genommen, und beynahe auf einen Fuß mit den andern freyen Einwohnern gesetzt, welche sowohl in peinlichen Fällen als auch in bürgerlichen Händeln das Recht haben, von einer Jury gerichtet zu werden.

Während die Schiffe in der Rhede vor Anker liegen, und die Einwohner die Bedürfnisse derselben beyzuschaffen haben, oder ihre Gäste bewirthen, und mit den Neuigkeiten beschäftiget sind, welche die Ankömmlinge aus der Fremde bringen, hören einstweilen alle unter ihnen obwaltende Streitigkeiten auf; wenn aber nach Verlauf der Zeit, wo Schiffe ankommen, die Niederlassung geschäftlos wird, und nicht mehr über ferne Vorfälle zu sprechen hat, sollen innere Spaltungen zuweilen wieder erwachen. Allein um die Gemüther von Familienzwisten abzuwenden, sucht die Regierung ihre Aufmerksamkeit mit soldatischen Uebungen, häuslichen Erhohlungen und Schauspielen zu beschäftigen.

Die Hauptniederlassung auf St. Helena hat den besondern Vortheil, daß sie vor Stürmen geschützt ist, und doch die Kühlung der Windseite genießt. Der Südostwind weht beständig in das Thal hinab, und macht, daß es eben so angenehm als gesund ist, dort zu wohnen. Der angebaute Theil der Insel ist so fruchtbar, und die Milde der Luft so wohlbehaglich, daß

man vielleicht schwerlich einen Ort finden dürfte, wo Leute, die nicht an Weltvergnügungen hangen, oder bereits altern und derselben überdrüßig sind, ihre Tage in grösserer Gemächlichkeit, Gesundheit und Zufriedenheit hinbringen könnten.

Die Berge an den Seiten dieses glücklichen Thals sind, so wie die zunächst der See, ausnehmend jäh, und man hat verschiedene Zickzacke zu machen, um hinan zu kommen. Es ist grausend von den Höhen aufs Meer hinab zu sehen. Ein unglücklicher Bootsknecht, erzählt man hier, welcher in seinem Frohmuthe von dieser Höhe auf das Verdeck seines Schifs, das in der Rhede gelegen, werfen wollen, habe den Stein von der überhängenden Jähe mit so unaufhaltsamem Schwunge geschleudert, daß sein eigener Körper davon ergriffen worden, und er gerade in den Abgrund hinunter gestürzt sey. Während der Löwe jezund in zwanzig Faden oder hundert und zwanzig Fuß vor Anker lag, machte ein darauf befindlicher Matrose, welcher aus den Sandwich Inseln gebürtig war, etliche kühne aber glückliche Versuche. Er sprang öfters vom Rande des Schifs ins Meer, nach Silberthalern, die man in dieser Absicht hinein geworfen hatte. Er fieng sie auf, ehe sie den Grund erreichten, weil sie wegen ihrer platten Oberflächen, so zitternd und schwankend herabsanken, daß er sie bald erreichen konnte. Man sah ihn sogar zwey Thaler, welche zugleich, einer vom

Vordertheile des Schifs, und einer vom Hindertheile herabgeworfen wurden, auf einmal erhaschen. Ueberhaupt zeigte er in allem ausserordentliche Flinkheit. Er ließ manchmal zwey Europäer zu gleicher Zeit Speere nach sich werfen, die er, so bald sie ihm nahe kamen, entweder wegschleuderte oder ergriff. Diesen so überaus gewandten Mann fand der Ritter Erasmus Gower in der Republikanischen Brigantine Amelin, als er sie nahm. Er begab sich, dem Anscheine nach, willig an Bord des Löwen, vermuthlich weil das Schif gröſſer war, konnte aber, ungeachtet er schon etliche Monate darauf verweilt hatte, noch kein Wort Englisch, eben so wenig wie französisch, und vielleicht wußte er nichts von den Mächten, denen er gedienet hatte, noch daß sein Oberherr jezt ein anderer sey. Er hatte ein offenes Gesicht, und keine unangenehmen Züge; auch war er von heitrer freundlicher Laune. Wären seine Geisteskräfte eben so wie die seines Körpers geübt worden, so dürften die ersten möglicherweise eben so ausgebildet gewesen seyn wie die lezteren: denn muthmaßlich soll der Mensch seiner Natur und Organisation nach alle andre Thiere in beyden übertreffen.

Als die Flotte gehörige Erfrischungen eingenommen hatte, um die Reise fortsetzen zu können, obschon der Mundvorrath wegen der vorhergehenden Dürre seltner und theurer war, so segelte sie am ersten July aus St. Helena. Die Convoy wurde durch die Schiffe

Samson und Argo verstärkt; ausserdem stiessen noch drey Indienfahrer aus Bengalen, zwey aus Bombay und ein Wallfischfänger aus der Südsee zu ihr. Die Abweichung der Magnetnadel war um diese Zeit in St. Helena sechszehn Grade sechszehn Minuten nach Westen, da sie während der zehn vorhergehenden Jahre um zwey Grade weiter gerückt war.

Die Flotte steuerte Nordwestlich nach dem Aequator zu, und durchsegelte ihn im 24sten Längengrade wieder von Greenwich. Der Süd-Ost oder Passatwind dauerte von St. Helena nicht nur bis zur Linie, sondern auch bis 12°. N. B. wo die Schiffe etwa zehn Tage lang durch eine Windstille aufgehalten wurden. Endlich erhob sich der Wind von Norden her, und nachdem er in Osten bald hier bald dort gestanden hatte, wehete er nach und nach stet von Süden und Westen.

Immittelst giengen einige aus dem Gefolge der Gesandtschaft an Bord des Indienfahrers Ceres, um einen sogenannten Seestuhl zu erproben, der nach einem Muster verfertiget worden war, welches der Ritter Joseph Senhouse dem Collegium der Geograph. Länge vorgelegt hatte. Ob sich das Schif gleich ziemlich bewegte, so änderte der Stuhl doch seine wagerechte Lage nicht, und man konnte ferne Gegenstände mit dem Telescope sehr bequem im Auge behalten

Ob

Ob ein solches Instrument je die Vollkommenheit erreichen werde, daß man die Trabanten des Jupiters mit einem Fernglase in allerley Wetter darauf beobachten, und aus ihren Verfinsterungen und Erhellungen die geographische Länge berechnen kann, dürfte billig bezweifelt werden, da bis jezt noch kein Mittel entdeckt worden ist, das Instrument so einzurichten, daß es bey schnellen Stössen des Schifs in zerschellten verworrenen Wogen, nie aus seiner wagerechten Lage gebracht werde. Indeß kann ein solcher Stuhl in leidlichem Wetter bey solchen Beobachtungen von wesentlichem Nutzen seyn, und muß auch in den bewegtesten Wellen die Observation mit einem Sextanten erleichtern, welche, ausserdem, wenn man nicht recht geübt und gewandt ist, unter dergleichen Umständen keine geringen Schwierigkeiten hat.

Am 21 July sah man Nordöstlich eine Flotte in der man bald eilf Schiffe zählen konnte, worunter fünfe von beträchtlicher Grösse schienen. Diese hatten sich von vorn in eine Schlachtlinie geordnet, und steuerten auf die Convoy zu, während die andern Schiffe beylegten. Sofort bildeten die drey Kriegsschiffe Löwe, Samson und Argo eine Schlachtlinie vorweg, und die Kauffahrer wurden befehliget sich unter dem Winde zu halten. Da die geheimen Signale nicht beantwortet wurden, so glaubte man es

mit einem Feinde zu thun zu haben. Das Wetter war sehr neblicht, und eine grosse Wolke, welche Regen herabgoß, senkte sich zwischen die beyden Flotten, so daß eine die andere mehrere Minuten lang nicht sehen konnte. Sie waren vorher nicht weit von einander gewesen, und da sie gerade Flotte gegen Flotte steuerten, so erwartete man alle Augenblicke daß das Treffen mitten im Nebel und Regen beginnen würde. Man räumte daher im Löwen alles was im Wege war, auf die Seite, und warf manches über Bord. Nichts blieb auf den Verdecken zurück als Pulver, Kugeln und Canonen. Die Stücken auf dem untern Verdecke wurden zu den Pforten hinaus gerückt, und die Trommel rief jedermann an seinen Ort, wohin sich alle sogleich verfügten. Die Aerzte stiegen hinab in den Verbindeplatz, welchen insgemein die Canonenkugeln nicht erreichen, um für diejenigen Sorge zu tragen, welche etwa im Gefecht verwundet werden möchten. Die Reisenden sollten sich stellen, wo sie es für gut befänden, ausgenommen ein Knabe, den sein Vater, welcher anwesend war, zu einer solchen Lage für zu jung hielt, und ihn deswegen mit den Wundärzten in den Verbindeplatz hinunter senden wollte. Der junge Mensch stellte sich zwar nicht gleichgültig bey dieser Gefahr, konnte aber den Gedanken nicht ertragen, daß er sich ihr entziehen sollte, indeß sein Vater blos gestellt war, und bat daher ernstlich um Erlaubnis bey ihm zu bleiben.

Aber dieser Streit, zwischen Zärtlichkeit und Kindesliebe war bald entschieden, als der Nebel sich zerstreute, und die Schiffe näher kamen, welche man sogleich alle für Englische erkannte. Es waren Indienfahrer unter dem Geleite des Kriegsschiffes Assistance das die neu ausgegebenen Signale hatte, welche dem Ritter Erasmus Gower noch nicht mitgetheilt worden waren, so daß er sie nicht kennen konnte.

Die nach England steuernde Flotte segelte mit veränderlichen Winden, und setzte ihre Reise nicht sehr geschwind fort. In der Mitte Augusts kam sie bey den Azoren vorbey, wo das Spanische und Portugiesische Schif sich von ihr trennten, und gerade nach ihren eigenen Küsten zu steuerten. Am zweyten September, wo die Flotte Irlands Südliche Küste erblickte, sprach sie auch mit einem Dänischen Schiffe, welches von einem Geschwader sieben Französischer Kriegsschiffe angehalten worden war, denen des Ritter E. Gowers weit schwächere Schiffe, vor wenigen Tagen, wie die Berechnung zeigte, so nahe vorüber gesegelt seyn mußten, daß nur ein paar Meilen dazwischen waren. Als er sich nachgehends dem Englischen Canale näherte, kostete es ihm Mühe sich genugsam im Süden der Scilly Eylande zu halten, und dann der Strömung zu widerstehen, welche die Schiffe nach Norden zu treibt, wovon der Major Rennal die Ursachen angiebt. Im Brittischen Canale Nachts den fünften Sep-

tember wurde die Convoy mit einem male durch den Anblick einer zahlreichen Flotte grosser Schiffe, mit aufgespannten, vollen Segeln, beunruhiget, die ihr grade entgegen steuerte. Es war die grosse Flotte des Grafen Howe. Der Sturm tobte bey düstrer Nacht. Wären solche Schiffe, in ihrem pfeilschnellem Laufe, auf die kleinern gestossen, so würden die leztern weit mehr dadurch gelitten haben, als durch ein feindliches Seetreffen. Doch griffen blos die Master und Raaen einiger Schiffe aneinander, welches beträchtlichen Schaden that. Folgenden Tages ankerte der Löwe im Hafen zu Portsmouth, wo der Gesandte sammt den andern Reisenden ans Land gieng, nachdem sie beynahe zwey Jahre abwesend gewesen waren, während welcher der erstere die Befriedigung gehabt hatte, seinem Vaterlande in einer eben so neuen als schwierigen Lage zu dienen. Die Auftritte und Gegenstände, welche der Gesandtschaft vorgekommen waren, liessen in den Gemüthern vieler dazu gehörigen Personen einen angenehmen und dauerhaften Eindruck zurück, den sie mit keinem der vorigen Begebenheiten ihres vorigen Lebens vergleichen konnten.

Anhang.

I.

Tafel, von der Bevölkerung und Gröſſe des eigentlichen Chineſiſchen Reichs, bis an die groſſe Mauer. In runden Zahlen nach Tſchau-ta-dſchins Angabe beſtimmt.

Provinzen.	Bevölkerung.	□ Meilen.	Engl. Akres.
Petſcheli —	38,000,000	58,949	37,727,360
Kiang-nan, zwey Provinzen	32,000,000	92,961	59,495,040
Kiang-ſi —	19,000,000	72,176	46,192,640
Tſche-kiang —	21,000,000	39,150	25,056,000
Fo-tſchen —	15,000,000	53,480	34,227,200
Hupe Huquang	14,000,000	144,770	92,652,800
Hu-nan —	13,000,000		
Ho-nan	25,000,000	65,104	41,666,560
Schan-tung	24,000,000	65,104	41,666,560
Schan-ſi —	27,000,000	55,268	35,371,520
Schen-ſi —	18,000,000	154,008	98,565,120
Kan-ſu —	12,000,000		
Se-tſchwen	27,000,000	166,800	106,752,000
Canton —	21,000,000	79,456	50,851,840
Quang-ſi —	10,000,000	78,250	50,080,000
Yu-nan —	8,000,000	107,969	69,100,160
Koei-tſchu.	9,000,000	64,554	41,314,560
	333,000,000	1,297,999	830,719,360

II.

Einnahme der kaiserlichen Schatzkammer in Peking, aus den Provinzen des eigentlichen Chinas. Von demselben.

Provinzen.	Tehls- oder Unzen-Silber.	Zusammen (Tehls.)	Maasse Reis und anders Getreyde.	Bevölkerung Millionen.
Petscheli	2,520,000 Land 437,000 Salz 79,000 andere Taxen.	3,036,000	Keine	38
Kiang-nan	5,200,000 Land 2,100,000 Salz 910,000 Taxē	8,210,000	1,440,000	32
Kiang-si	1,900,000 Land 220,000 Taxē	2,120,000	795,000	19
Tsche-kiang	3,100,000 Land 520,000 Salz 190,000 Taxē	3,810,000	780,000	21
Fo-tschen	1,110,000 Land 87,000 Salz 80,000 Taxē	1,277,000	Keine	15
Hu-pe Hu-nan	1,300,000 Land 10,000, Taxē	1,310,000	100,000	14
Hu-quang	1,310,000 Land 35,000 Taxē	1,345,000	100,000	13

Ho-nan	3,200,000 Land 13,000 Taxē	3,213,000	230,000	25
Schantung	3,440,000 Land 130,000 Salz 30,000 Taxē	3,600,000	360,000	24
Schan-ſi	3,100,000 Land 510,000 Salz 112,000 Taxē	3,722,000	Keine	27
Schen-ſi	1,660,000 Land 40,000 Taxē	1,700,000	Keine	18
Kan-ſu	300,000 Land 46,000 Taxē	340,000	220,000	12
Se-tſchwen	640,000 Land 30,000 Taxē	670,000	Keine	27
Can-ton	1,280,000 Land 50,000 Salz 10,000 Taxē	1,340,000	Keine	21
Quang-ſi	420,000 Land 50,000 Salz 30,000 Taxē	500,000	Keine	10
Yu-nan	210,000 Land	210,000	220,000	8
Koei-tſchu	120,000 Land 10,000 Salz 15,000 Taxē	145,000	Keine	9
	Tehls.	36,548,000	4,245,000	333

III.

Verzeichnis der bürgerlichen Beamten in China, mit Bemerkung ihrer Zahl, Bedienungen und Gehalte.

Zahl.	Bedienungen.	Der jährliche Gehalt eines jeden	
		Tehls.	Zusamen.
11	Der Tsongtu, oder Unterkönig über eine oder mehrere Provinzen.	20,000	220,000
15	Der Foyen, oder Gouverneur unter ihm in jeder Provinz.	16,000	240,000
19	Der Hupu, oder Fiskal, Ober Zolleinnehmer.	9,000	171,000
18	Der Antsatse oder Vorsteher des peinlichen Gerichtshofs.	6,000	108,000
86	Der Taoquen, oder Gouverneur von mehr als einer Stadt der ersten Ordnung und von den unter sie gehörigen Herrschaften.	3,000	258,000
184	Der Fuquen, oder Gouverneur blos von einer		

	Stadt der erſten Ordnung, und von ihren Zubehörden.	2,000	368,000
149	Der Kiu-quen, oder Gouverneur einer Stadt vom zweyten Range.	1,000	149,000
1305	Der Sien-quen oder Gouverneur einer Stadt vom dritten Range.	800	1,044,000
17	Der Siu-dſchu, oder Vorſteher der Gelehrſamkeit und der öffentlichen Prüfungen. — 117 Der Cho-tao, oder allgemeine Aufſeher.	3,000	402,000
			2,960,000.

IV.

Die vornehmſten Offizkere im Chineſiſchen Heere. Ihre Zahl, ihr Rang und Gehalt.

Zahl.	Rang	Jährlicher Gehalt eines jeden.	Zuſamen.
		Tehls.	Tehls.
18	Der Tau-tau — —	4,000	72,000
62	Der Tſunping — —	2,400	148,800
121	Der Fuſien — —	1,300	157,300
165	Der Tſchau-ſien — —	800	132,000
373	Der Dſchiu-ſi — —	600	223,800
425	Der Taut-ſe — —	400	170,000
825	Der Sſjau-ſu — —	320	264,000
1680	Der Sien-ſun — —	160	268,800
3622	Der Pa-ſun — —	130	470,870
44	Die Korn und Proviſions-lieferanten, vom erſten Range, genannt Sifau-ſun.	320	14,080
330	Die Korn und Proviſions-lieferanten vom zweyten Range, genañt Sienſun.	160	52 800
			1,974,450

V.

Ungefährer Ueberschlag, des Chinesischen Wehrstandes.

	Tehls.	Zusammen
1,000,000 Infanterie, monatliche Löhnung: zwey Unzen Silbers oder zwey Tehls, mit Einschluß der Provisionen. — —	24000, 000	
800, 000 zu Pferde, monatliche Löhnung vier Unzen, mit Einschluß der Zehrung. —	38,400,000	
Wenn 800, 000 Pferde, jedes zu 20 Unzen genommen, 16,000,000 Tehls kosten, so wird der jährliche Verlust, wenn man ihn zu 10 pro Cent ansetzt, betragen —	1, 600, 000	
Des Jahrs einmal Monturen für 1,800,000 Mann, jede zu vier Tehls angesetzt — —	1, 200, 000	
Ausbesserungen, oder neue Artickel an Waffen, Zubehör, Zufälligkeiten u. s. w. auf jeden Mann einen Tehl gerechnet. —	1, 800, 000	73,000,000
	Transport—	1,974,450
		74,974,450

Aus- und Einfuhr der Engländer und anderen Europäer, nach und von China.

Vor etlichen Jahren führte die O. J. Comp. in ihren Schiffen jährlich kaum über 100,000 Pfund an Englischen Gütern nach China aus. Der Privathandel betrug beynahe eben so viel. Die Bilanz für Thee und andere Güter wurde in Silber bezahlt. Seit der Communikationsakte ist die Ausfuhr nach und nach angewachsen, aber lange noch nicht so sehr, als es geschehen könnte. Im Jahr 1792 wurde an Bley, Zinn, wollenen Zeugen, nebst Pelzwerk und andern Artickeln, die man Privatleuten überläßt, beynahe für eine Million Pfund Sterl. Waare in sechszehn Compagnieschiffen aus England nach Canton geführt. Die Bestellungen von wollenen Zeugen betrugen für das darauf folgende Jahr allein 250,000 Pf. mehr als in dem vorhergehenden.

Was im Jahr 1794 aus China nach England eingeführt wurde, betrug auf der Stelle über 1,500,000 Pfund auſſer Fracht und andern Unkoſten, und brachte vermuthlich mehr als 3,000,000 Pf. ein.

Der rechtmäßige Handel aus den brittischen Besitzungen in Indien nach Canton im Jahr 1792 belief sich beynahe an sieben Millionen Pf. Sterl., auſſer dem Opium, wovon fast für 250,000 Pf. verstohlener weise eingebracht wird. Die rechtlich gelandeten Güter be-

ſtanden aus Baumwolle, Zinn, Pfeffer, Sandelholz, Elfenbein und Bienenwachs.

Im Jahre 1792 wurde aus Canton für nicht mehr als 330,000 Pf. Waare nach Indien eingeſchift, ſo daß eine ungemein groſſe Bilanz zu Gunſten Indiens blieb, welche mit klingender Münze ausgeglichen wird. Für Indien handelt man vornehmlich rohe und gezwirnte Seide, ordinairer und kandirter Zucker, Tutenag, Alaune, Porzalän, Kampher, Nanking, Queckſilber und Turmerik, ein.

Die andern Europäiſchen Nationen hatten im J. 1792 überhaupt für 200,000 Pf. Güter nach Canton eingeführt, und von dort für mehr als 600,000 Pf. hinweggenommen. Unter den eingebrachten Sachen befanden ſich viel brittiſche Manufakturen.

VI.

Angabe des Thees, welchen fremde und Engliſche Schiffe aus Canton nach Europa geführt haben. Das Verzeichnis der erſteren iſt aus den Tagebüchern genommen, welche von den Engliſchen Superkargos nach England geſchickt wurden: das der lezteren aus den Fakturen ſicher angekommener Schiffe.

Was von China alljährlich ausgeführt worden bis zum März.	Fremde Schiffe.		Pf. Thee.
1772 ———	8	befrachtet mit	9,407,564
1773 ———	11	———	13,652,738
1774 ———	12	———	13,838,267
1775 ———	15	———	15,652,934
1776 ———	12	———	12,841,596
1777 ———	13	———	16,112,000
1778 ———	15	———	13,302,665
1779 ———	11	———	11,302,266
1780 ———	10	———	12,673,781
	107 Schiffe.	Pfund:	118,783,811
Mittelzahl v. 9 Jahren.	12	—	Pf. 13,198,201

Den beſten Nachrichten zufolge welche man hat einziehen können, verbrauchen die fremden Nationen Europens jährlich an Thee höchſtens 5,500,000 Pfund.

Nach Grosbrittanien und den darunter gehörigen Ländern müſſen zum wenigſten durch Schleichhandel eingebracht worden ſeyn 7,698,201 Pfund.

Die Europäiſchen Ausländer verzehren höchſtens 5,500,000 Pfund.

Grosbrittanien und die dazu gehörigen Länder verkaufen wenigſtens 13,338,140 Pfund.

Englische Schiffe			Engl. und Fremde Schiffe zusammen		
		Pf. Thee.			Pf. Thee.
20	befrachtet mit	12,712,283	28	——	22,119,847
13	——	8,733,176	24	——	22,385,914
8	——	3,762,594	20	——	17,600,861
4	——	2,095,424	19	——	17,748,358
5	——	3,334,416	17	——	16,176,012
8	——	5,549,087	21	——	21,661,087
9	——	6,199,283	24	——	19,501,948
7	——	4,311,358	18	——	15,613,624
5	——	4,061,830	15	——	16,735,611
79	Schiffe. Pfund.	50,759,451	186	—	Pf. 169,543,262
9	—	Pf. 5,639,939	21	—	Pf. 18,838,140

Mithin wenn man 700,000 Pf. auf jedes Schif rechnet, so wurden beständig 38 grosse Schiffe zum Handel mit China gebraucht werden, da hingegen oben nur 8 angegeben sind, welche grösstentheils klein waren. — Eine Flotte segelte aus, wenn die andre heim kehrt.

In dem obigen Anschlage ist der Thee nicht mit eingerechnet, welcher von Privatleuten theils mit, theils ohne Erlaubnis nach Europa gebracht wird. Man weiß aus guten Händen, daß Englische Schiffe öfters 1000 bis 3000 Kisten Thee durch Schleichhandel eingeführt haben, wie auch, daß fremde Capitäne sehr

viel Thee mitzubringen pflegten, womit sie entweder zur See Schleichhandel trieben, oder den sie, wegen der grossen darauf gesetzten Strafe, in die See werfen mußten. An 1000 Kisten durch Schleichhandel eingeführten Hyson Thees verliert der Staat mehr als 20,000 Pf. Sterl.

Aus folgender Angabe sieht man, was die O. J. Comp. zehn Jahre lang alljährlich von verschiedenen Theearten, im Durchschnitte vom März 1773 bis September 1783 jährlich zu verkaufen pflegte: Hierzu ist der Privathandel, welcher unbedeutend war, nicht gerechnet.

Bohea — — —	3,075,307 Pfund.
Congu — — —	523,272 — —
Soutschong und Peku	92,572 — —
Singlo — — —	1,832,474 — —
Hyson — — — —	218,839 — —
Sa.	5,742,464 Pfund.

Wie dem Thee-schleichhandel gesteuert werden könnte, wenn man allen Zoll und Accise von Thee abschafte, und nur eine geringe Taxe auf diejenigen Häuser legte, welche die Fenstertaxe bezahlen; ein Plan wodurch der Staat, wie weiter unten angegeben wird, ausserordentlich viel gewinnen würde. Der Regierung im Jahr 1783 vorgelegt.

Zur

Zur Einfuhr der 13,300,000 Pfunde wahren Thees, welche in Grosbrittanien und den dazu gehörigen Ländern getrunken werden, könnte man 38 Schiffe und 4560 Matrosen, anstatt 18 Schiffen und 2,000 Matrosen beständig im Handel mit China brauchen.

Ohne die grossen Kosten des Eintreibens der Auflagen zu berechnen, betragen Zoll und Accise auf den Thee, im Durchschnitte jährlich ungefehr 700,000 Pfund.

Man schlägt vor, daß jedes Haus, welches jezt die Fenstertaxe bezahlt, auch noch den folgenden Innpost entrichten soll.

Häuser, die nicht sieben Fenster haben

		Schill.	pence	Pf. Sterl.
286,296, jedes zu	10	6	—	150,305

Häuser die 7 bis 10 Fenster haben.

211,483	—	16	0 —	169,186
11 Fenster 38,324	—	21	0 —	40,240
12 bis 13 25,919	—	31	6 —	40,822
14 bis 19 67,652	—	42	0 —	142,069

Etliche von diesen könnten weit höher angesetzt werden, und 100 000 Pf. mehr einbringen.

20 und drüber 52,403	—	70	0 —	183,410

		Pf. Sterl.
England und Wales	682,077 Häuser	726,032
Schottland	17,734 —	9,310
Summa Häuser	699,811 —	—
Im Durchschnitt a 10 S. 6 pence.		735,342

(Die hier vorgeschlagene Taxe wurde von Hhr. Pitt umgeändert, indem er einen Zoll von 12 Pfund 10 Schill. pr. C. auf den Thee lies wodurch er 169,000 Pf. so wie 600,000 Pf. durch die Fenstertaxe zu erheben gedachte.)

Da das Publikum ein Recht zu drey Vierteln von dem Profite der Compagnie hat, welche mehr als 8 pr. C. in ihren Stocks ausmachen (nach der Uebereinkunft im Jahr 1781) so wird es wenigstens jährlich 200,000 Pf. gewinnen.

Weil die Unkosten des Einsammelns wegfallen, so wird man folgende Taxen ersparen können: die Taxe auf Theegärten, Tavernen, Caffeehäuser in England, Irland, Westindien u. s. w. ferner die Taxe auf Thee-Krämer.

Die oben angegebene Zahl von Häusern ist aus dem Schatzkammer-Verzeichnisse der Wohnungen entlehnt, welche die Fenstertaxe bezahlen.

Nach der Angabe des Dr. Prices, kommen fünf Personen auf ein Haus, oder 5,000,000 Seelen auf England und Wales.

682,077 Zu taxierende Häuser in England und Wales, zu 5 Personen, oder — 3,410,385

317,923 Nicht taxirte Häuser und Hütten 1,589,615

1,000,000 Häuser und Hütten, die etwa enthalten — — — 5,000,000

* 5000,000 Arme, die nach des Prediger Howletts Angabe, auſſer dem Geſinde in England und Wales ſind, würde ohne Zoll und Accise Thee trinken können.

* 682,000 Häuser, jedes auf 5 2/3tel — Personen Personen taxirt — — 3,682,000

927,000 d° — d° nicht taxirt — 5,005,000

1,609,000 Häuser in England und Wales, enthalten — — 8,687,000

Auſſer den Soldaten in Caſernen, den Armen in Arbeitshäuſern, Leuten die auf dem Waſſer leben u. ſ. w.

Aus folgender Berechnung ergiebt ſich, wie viel diejenigen bey einem ſolchen Plane gewinnen, deren Häuſer eine Taxenzulage, anſtatt des Zolls und der Accise auf den Thee bezahlen ſollen.

Verkaufpreiſe des Thees in den Waarenhäuſern der O. J. Comp. nach einem Durchſchnitt von zehn Jahren berechnet, nehmlich vom May 1773 bis September 1782 jährlich, nach Abzug des Diſconto, womit die Compagnie den Zoll beſtreitet.

	Bohea,	Congou,	Souchong,	Singlo,	Hyson,
	Schill. P.	S. P.	S. P.	S. P.	S. P.
	2. 4. 29. das Pf.	4. 3. 83. d. Pf.	5. 2. 55. d. Pf.	4. 2. 81. d. Pf.	8. 5. 39. d. Pf.
Accise, welche der Käufer darauf bezahlt. —	1. 11. 39. —	2. 6. 93. —	2. 10. 34. —	2. 6. 59. —	3. 10. 78. —
Kostet dem Käufer im J. 1782	4. 3. 63. —	6. 10. 81. —	8. — 89. —	6. 9. 40. —	12. 4. 17. —
Aber nach dem neuen Plane nur	1. 8. 57. —	2. 5. 92. —	3. 3. 27. —	3. 3. 27. —	5. 7. 32. —
Der Theetrinker erspart	2. 7. 11. —	4. 4. 81. im Pf.	4. 9. 62. im Pf.	3. 6. 13 im Pf.	6. 8. 85 im Pf.

Ersparnis Pf. S. P.

Eine gewöhnliche Familie verbraucht des Jahrs wenigstens 15 Pf. Bohea — 2. 7. pr. Pf. also 1. 18. 9.

Abzug der Taxenzulage — — 10. 6.

Die Familie erspart mithin nach diesem Plane jährlich — 1. 8. 3.

Eine gewöhnliche Familie verbraucht jährlich wenigstens 15. Pf. Bohea, Sch. 2. P. 7. pr. Pf. oder 1. 18. 9.

Abzug der Taxenerhöhung — — 16.

Hierdurch erspart die Familie jährlich — — 1. 2. 9.

Eine Mittelfamilie trinkt jährlich 12 Pf. Congu und Singlo

	S. P.	Ersparnis.
erspart auf ein Pf. Congu	4. 4. 89.	S. P.
d°. — Singlo	3. 6. 13.	12. Pf. 3 11. pr. Pf od. 2. 7.
	7. 11. 2.	
im Durchschnitte	3 11 51.	

Hyson 3. Pf. S. 6. P. 8. 1. — —

15. Pf. 3. 7.

Abzug der Haustaxe. 1. 1.

Nach diesem Plane wird die Familie ersparen Pf. 2. 6.

	S. P. Pf.	Sterl. S. P.
d°. 8 Pf. Congou und Singlo	—	—
das Pf. zu	3. 11.	1. 11. 4.
und 8 d°. Hyson —	6. 8. —	2. 13. 4.
		4. 4. 8.
Abzug der Haustaxe.		1. 11. 6.

Die Familie wird nach dem vorgeschlagenen Plan ersparen jährlich — 2. 13. 2.

Eine gewöhnliche vornehme Familie wird jährlich auf 16

Pf. Hyson ersparen	—	St. S. P.
das Pf. zu 6. 8. oder	—	5. 6. 8.
Abzug der Haustaxe	—	2. 2. —

Die Familie erspart jährlich nach diesem Plane 3. 4. 8.

Eine gemmeine begüterte Familie 24 Pf. Hyson das Pf. zu Schil. 6 P. 8 oder 8 Pf. Stl.

Abzug der Haustaxe — — — 3 10

Durch diesen Plan wird die Familie jährlich ersparen 4 10

Die Einwohner von 286,296 Häusern zu Schil. 10 P. 6 taxirt sparen jährlich 28 3 überhaupt 404,393 Pfund.

d°. — 211,483 — 16 0 — 22 9 — 240,561 —

d°. — 38,324 — 21 0 — 46 0 — 88,145 —

d°. — 25,919 — 31 6 — 53 2 — 68,901 —

d°. — 67,652 — 42 0 — 64 8 — 218,741 —

d°. — 52,403 — 70 0 — 90 0 — 235,813 —

Es ersparen die Einwohner von 682, 077 Häusern, die in England und Wales taxirt sind 1,256,554 Pf. Stl.

d°. — 317, 923 d°. nicht taxirt in d°. — — —

d°. — — d°. — in Schottland und Irland u. s. w.

Anhang.

Obgleich in dieſem Plane angenommen worden, daß jährlich nur 13 Millionen Pfund Thee verbraucht werden, ſo hat man doch groſſe Urſache zu glauben, daß 18 bis 20 Millionen Pfunde wirklicher Thee getrunken werden würden, wenn er in leidlichem Preiſe ſtünde: denn es iſt hinlänglich bekannt, daß des Jahres viele Millionen Pfunde Eſchen, Schlehen und andre Blätter gefärbt und für Thee verkauft werden, ob es gleich in drey Parlamentsakten, nehmlich in den Jahren 1724, 1730, und 1776, verboten worden iſt.

Faſt in allen Häuſern des Königreichs trinkt man Thee; aber auch die, welche keinen trinken, werden mehr Vortheil genieſſen, als die erwähnte Taxe beträgt. Denn ſie werden ihren Theil an den drey Vierteln des Profits auf die gröſſere Menge Thee haben, welche die O. J. Comp. abſetzt; es wird ihnen mit zu gute kommen, daß eine ſehr beträchtliche Summe Geldes jährlich im Lande bleibt, welche gegenwärtig an Ausländer für widerrächtlich und verſtohlen eingebrachten Thee bezahlt wird; endlich wird die Nation durch den Bau und die Ausbeſſerung einer gröſſern Menge von Schiffen, durch die Anfertigung von Maſten, Segeln, Tauwerk, durch die Beyſchaffung von allerley Schifsbedürfniſſen, und auch durch die Anſtellungen von mehr als 2400 neuen Matroſen, gewinnen. In dem Grade, als Schiffarth, Handel und Gewinn der Engländer zunehmen; müſſen,

wenn man diesen Plan ausführt, Verkehr und Profit bey andern Nationen in Verfall gerathen.

Nothwendige Anmerkungen zu dem Plane der Abschaffung des Zolls und der Accise von dem Thee, welchen die O. J. Comp. einführt.

Die Unterzeichner der Assecuranzen auf Lloyd's Caffeehause wissen sich nicht zu erinnern daß ein ausländisches Schiff, welches von China nach Europa gesegelt, von 1772 bis 1783, verloren gegangen wäre; mithin sind die oben angegebenen Quantitäten Thee von den fremden Schiffen gewiß nach Europa gebracht worden.

Höchstwahrscheinliche Berechnung der Menge wahren und gemachten Thees, welcher in Grosbrittanien und Irland getrunken wird.

Beynahe alle arme Leute in den Manufakturstädten und an den Seeküsten trinken beständig Thee, wie auch der grössere Theil der Einwohner fast in allen andern Städten und Dörfern, besonders aber alle höhere Stände. Der ärmste verbraucht wöchentlich anderthalb bis zwey Unzen oder fünf bis siebenthalb Pfund jährlich. Auf den Küsten von Dorsetschire, Devonschire, Cornwall. u. s. w. können die Armen Dünnbier nicht erschwingen, und trinken daher verstohlenen eingebrachten Bohea Thee, ohne Zucker und mit abgenohmener Milch vermischt. Diese Leute, schon elend genug, würden es noch mehr

werden, wenn man ihnen dies wohlfeile gesunde Getränk nehmen wollte.

Nach Dr. Price ist die Menschenzahl fünf Millionen in England und Wales; nach dem Prediger Howlett 9 Millionen; nach Edmund Burke sechs Millionen, oder etwas drüber. Gesetzt nur sechs Millionen wäre die wirkliche Volksmenge und die Hälfte davon wären Kinder und Leute die keinen Thee trinken, welches gewiß viel zugegeben ist, so blieben doch noch drey Millionen Leute, von denen zum wenigsten jeder sechsthalb Pfund Thee trinkt.

Sonach würden 16,500,000 Pfund Thee in England und Wales verbraucht, und 1,500,000 alljährlich, besonders nach Irland, ausgeführt.

18,000,000 Pf. Thee. Es werden jedoch ausserdem noch etliche Millionen Pfund Thee jährlich in Irland, Schottland und Westindien getrunken.

Folgende Angabe, welche mir wichtig zu seyn scheint, kommt beynahe mit dem vorhergehenden überein.

Thee, welcher alle Jahre aus den Waarenlagern der Compagnie für den Verbrauch im Lande gekauft wird. — — — 4,500,000 Pf.

Thee, jährlich, besonders nach Irland, ausgeführt — — — — 1,500,000 Pf.

Thee, durch Schleichhandel eingebracht, und in

Dorſetſchire, Devonſch, und Cornwall gemacht, ungefähr — — — — 4,000,000 Pf.

Thee, im Hampſchire und Suſſex, etwa 3,000,000

Thee in Kennt — — etwa 2,000,000

Thee in Eſſex, Suffolk und Norfolk, etwa 3,000,000

18,000,000 Pf.

Auſſer den vorerwähnten 1,500,000 Pfunden, werden in Irland, Schottland und dem Norden von England, wie auch in Weſtindien, noch etliche Millionen Pfunde darüber verthan: ſo daß alles was über 13,300,000 Pf. ſteigt, nachgemachter Thee iſt.

In den Jahren 1724, 1730 und 1776 wurden Parlamentsakte gemacht, vermöge, welcher alle die beſtraft werden ſollten, welche man überführt, daß ſie Thee geſtärkt oder geändert, oder daß ſie aus Eſchenblättern Schleenblättern oder Süßholz, vorgeblichen Thee gemacht hätten. Vermuthlich hatte das Parlament damals ſtarke Proben von dergleichen Misbräuchen in Händen, wenigſtens könnte es ſelbige gehabt haben, oder kann ſie noch erhalten. Im Jahr 1745 wurde einem Ausſchuſſe des Hauſes der Gemeinen aufgetragen, den Schaden zu unterſuchen welchen der Schleichhandel brächte. Der Ritter Stephanus Theod. Janſen gab den Bericht deſſelben mit Anmerkungen heraus. Gegenwärtig herrſcht dieſes Uebel gleichfalls. Die Schatzkammer laſſe nur die Zoll- und Acciſebeamten in Gros-

brittanien einen Anſchlag machen, wie viel ſie glauben daß wahrer und gemachter Thee des Jahrs in ihren Sprengeln verbraucht werde, ferner wie viel Leute wohl Thee trinken mögen, und was ihnen ſonſt noch für Beobachtungen dabey nöthig ſcheinen; dann wird ſichs vermuthlich ausweiſen, daß ſie mit meiner Berechnung übereinſtimmen.

Wenn die Engländer dreyzehn Millionen, oder mehr, Pfund Thee einführten, und eben ſo viel um geringere Preiſe verkaufen, wie der Plan anräth, ſo würden Ausländer in demſelben Grade weniger einbringen können, und das Geld, welches man ihnen leiht, würde den Engländer für Anweiſungen auf England um viel weniger Diſconto als jezt geſchieht, bezahlt werden.

Die erſtaunlichen Unkoſten in Indien müſſen bald aufhören, und man kann hoffen, daß, wenn gehörig verfahren wird, die Einkünfte, ſammt der gewöhnlichen Ausfuhr von England, nach Anſchaffung der Schifsfrachten und Verſorgung der andern Niederlaſſungen, nicht nur hinreichen werden einen Theil der Wechſelſchuld in Indien abzutragen, ſondern auch 500.000 Pf. nach China jährlich zuſchicken.

Wenn der Preis des ungemünzten Silbers in England ſo hoch bleibt wie er jezt iſt, und das aus China zu remittirende baare Geld ſo ſchwer aufzutreiben iſt, daß es wahrſcheinlich nicht länger als dieſes Jahr (1783)

dauern wird, so könnte die Compagnie ein Theil ihrer Chinesischen Frachten gegen Scheine aufnehmen.

Sobald die Bill paßiert ist, sollte man in der Stille ein Schif nach China mit Verhaltungsbefehlen an die Superkargos schicken; desgleichen einen Botschafter über Land nach Bengalen, Madras und Bombay, mit Befehlen, China mit so viel baarem Gelde und Gütern als möglich auszuhelfen, ohne Wechsel zu ziehen, wiewohl auch unter gewissen Umständen gegen Wechsel.

Folgendes sind die Kosten der aus China geführten Waare von 1773 bis 1782 jährlich, den Dollar zu 5 Schil. 3 p. oder der Tehl zu 7 Schil. 3 p. gerechnet.

6,000,000	Pfund	Bohea.
3,000,000	—	Congou.
300,000	—	Sautschong.
3,000,000	—	Singlo.
700,000	—	Hyson.
13,000,000 Pf.	—	722,245 Pf. Sterl.
2,000 Pikols rohe Seide, der Pikol (das ist 125 Pfund)		
275 Tehls	— —	200,000 Pf. Strl.
20 000 Stück Nanking	— —	3,100 — —
Chinesisches Porzelän und Sago für 20 Schiffe	— — —	20,000 Pf. —
Kosten auf Waaren für die Facktorey		945,345 Pf. —
Und für St. Helena	— —	54,655 — —
Angelegtes Capital auf ein Jahr		1,000,000 —

Dieſe Artikel können mit Vortheil vermehrt werden.

Jährliche Ausfuhr von Europa nach China, ungefähr — — —	100,000
Pfeffer aus Benkoolen nach China	20,000
Baumwolle, Sandelholz u. ſ. w. aus Bombay nach do. — —	30,000
	150,000

Geſetzt Bengalen ſchikte in Friedenszeit

baar — — —	500,000 Pf. St.
Ferner Wechſel und Certifikate für	350,000 —
	1,000,000

Von dem Thee, welcher 1783 und 1784 theils angekommen iſt, theils noch erwartet wird, vorausgeſetzt aller beſtellte Thee komme an, bleiben nach einem kleinen Verkaufe im März 1784 folgende Quantitäten.

Bohea	12,340,000 Pf. oder 2 jährlicher Bedarf	
Congou	6,640,000 oder 2 do. —	Jährlich zu 13,000,000 Pf. gerechnet.
Souchong	380 000 oder 1 3/4 Jahr do.	
Singlo	5,260,000 oder 1 3/4 Jahr do.	
Hyſon —	880,000 oder 1 1/4 Jahr do.	

Es ſteht zu erwarten, daß 25,500,000 Pf. Thee in England vor dem September 1784 noch nicht abgeſetzt ſeyn werden, welche 13,000,000 Pf. aufs Jahr zurechnen, beynahe bis zum September 1786 excluſe hinreichen möchten: daher, wenn auch ein beträchtlicher Theil nicht vor 1785 ankäme, ſo würde er doch nach Zeitlich genug eintreffen.

Vermuthlicher Verkauf.

	Quantität.		Voller Ertrag. Sch. P.			Preis, nach Abzug des Disconto		Die an jedem Ort des Königreichs wieder abgesetzt werde können.	Schl. P. für	
Bohea	6,000,000	Pf. das Pf. zu	1	S. 10	p. 550,000	1 8 $\frac{57}{100}$	das Pf.		2	6
Congu	3,000,000	—	2	8	400,000	2 5 $\frac{92}{100}$	—	dº. —	3	0
Sauchong	300,000	—	3	6	52,500	3 3 $\frac{27}{100}$	—	dº. —	4	2
Singlo	3,000,000	—	3	6	525,000	3 3 $\frac{27}{100}$	—	dº. —	3	bis 4
Hyson	700,000	—	6	0	210,000	5 7 $\frac{32}{100}$	—	dº. —	5	bis 7

1,737,500 Pf. Sterl.

13,000 000 Pf. 112,937

——— Disconto 6 1/2 pro Ct. 1,624,563

Im Durchschnitte 2 Sch. 6 p. aufs Pf.

Anhang.

Koſten auf die Einfuhr, berechnet nach Mittelzahlen von 10 Jahren bis aufs Jahr 1782.

Der Silberthaler zu Sch. 5 P. 3 oder des Tehls zu 7 3

Zölle, wie ſie im Jahr 1783 waren 27 Pf. 10 p. pr. Cent.

Fracht und Wartgeld — 28 Pf. auf jede Tonne.

Koſten auf Waaren — 5 Pf. pro Cent.

Der Ertrag des Verkaufs von 10 Jahren eins ins andre gerechnet bis Sept. 1782.

308 590 Pf. Sterl. Nach Abzug des Diſconto 976,366 Pf.

293,670 — — — — —

194,100 — — — — —

48 800 — — — — —

845,160 — — — — —

131,206 oder 4 und 1/8 pro Cent Profit aufs Capital.

976,366.

Ertrag des Verkaufs von 13 Mil. Pf. Thee nach angerathenen Preiſen: nach Abzug des Diſconto 1,624 563.

Koſten von 13 Millionen Pf. Thee nach denſelben Preiſen, und Berechnungen wie oben 722,240 Pf. St.

Zoll frey — — — 0

Fracht und Wartegeld die Tonne Pf. 28 425,400

Koſten auf Waaren — Pf. 5 pro Cento 81,200

1,228,840

Profit — — — — 395,723

oder 12 und 1/3 pro Cent aufs Capital. 1,624,563

Wenn die Einkünfte und der Handel mit Ausschluſſe des Thees, 8 pro Cent betragen, so würde der Profit auf den Thee also vertheilt seyn:

		Die Compagnie	das Publiciren,
Auf das Capital	—	32,800	98,400
d°.	—	66,125	198,375
d°.	—	98,925	296,774

Profit vom Verkaufe eines Jahres

jetzt — — Pf. 131,200 = 4 Pf. 1/4 pro Cent.

13,000,000 Pf. mehr — 264,500 = 8 Pf. 1/4 —

Profit von	Sterl.	
13,000,000 Pf. Thee,	— 395,700	12 Pf. 1/3 —

Wenn der ganze Profit aus dem Handel und den Einkünften vom Thee erforderlich seyn sollten eine Dividende von 8 pro Cent für die Eigenthümer zu machen, die Wechselschuld auf 1,500,000 Pf. herabzusetzen, die einzelnen Contraktschulden der Compagnie abzutragen, und wenn das Publikum sich gefallen lassen sollte aller Theilnahme zu entsagen bis diese Zwecke erreicht sind, so wird die Compagnie, zu diesem Behufe den Profit der Extraquantität erhalten, welche vermuthlich vom 1 Sept. 1784 bis zum 1 März 1788 verkauft werden wird, und sich auf 915,000 Pf. beläuft. Sollte das Pfund von jeder Art Thee, den Bohea ausgenommen, 6 pence mehr beym Verkaufe einbringen, als im

Plane

Plane angesetzt ist, welches wohl geschehen könnte, so würde der Profit jährlich, 175,000 mehr betragen, oder in obiger Zeit — 525,000

1,450,000 Pf.

Wenn der Thee nach dem Vorschlage verkauft wird, dürfte er vermuthlich bis zum 1 März 1788 eintragen 5,690,000 Pf.

D°. d°. nach der gewöhnlichen Art 3,420,000 Pf.

Abzug der zu bezahlenden Taxen 1,030,000 Pf.

2,390,000 Pf.

Man könnte mehr als gewöhnlich erhalten bis zum ersten März 1788 — 3,300,000 Pf.

Vermuthlich wird bis zum 1 März 1788 mehr als angenommen werden, bezahlt worden nehmlich:

Für Fracht und Wartegeld von 32 Schiffen, die im Jahr 1787 mit dem Ueberschusse von Thee ankommen können. — — — 700,000 Pf.

Impreß auf 20 Schiffe in den Jahren 1786 und 1787 — — — 40,000 Pf.

740,000 Pf.

Für Wechsel zum Einkaufe der Extraquantität Thee, der im Jahr 1785 ankommen kann: diese würden zufällig seyn ungefähr im Juny 1786 — 350,000 Pf.

D°. d°. in 1786 in d°. d°. in 1787 450,000 Pf.

800,000 Pf.

Waarenkoſten auf dieſen Thee — 100,000 Pf.

1,640,000 Pf.

Würde denn vermuthlich auf den 1 März mehr als beym bisher gewöhnlichen Verkaufe des Thees bleiben 1,660,000 Pf.

Wenn das Pfund von allen Arten Thee, Bohea ausgenommen, für 6 pence höher abgeſetzt werden ſollte, als in dieſem Plane iſt angenommen worden; ſo wird ebenfalls übrig bleiben — — 525,000 Pf.

2,185,000 Pf.

W. Richardſon.

Oſtindiſches Haus.

Den 14 Sept 1783.

Hieher folget die Tabelle N°. VII. pag. 707.

VIII.

Ueberſicht der Güter und des ungemünzten Silbers, welche von der Oſtindiſchen Comp. vom Jahr 1775 bis 1795 ins Land aus China eingeführt worden.

Jahre.	Engliſche Güter beſonders wollene Zeug.	Ungemünztes Silber.	Zuſammen genommen.
1775	99,113	———	99,113
1776	107,848	88,574	196,422
1777	116,281	———	116,281
1778	102,694	———	102,694
1779	104,846	———	104,846
1780	107,482	———	107,482
1781	141,734	———	141,734
1782	106,125	———	106,125
1783	120,085	———	120,082
1784	177,479	———	177,479
1785	270,110	704,253	974,363
1786	245,529	694,961	940,490
1787	368,442	626,869	995,338
1788	401,199	469,408	870,607
1789	470,480	714,233	1,184,713
1790	541,172	———	541,172
1791	574,001	377,685	951,686
1792	680,219	———	680,219
1793	760,030	———	760,030
1794	744,140	———	744,140
1795	670,459	———	670,459
Pf. Sterl.	6,909,468	3,676,010	10,585,478 St.

IX.

Zahl der Schiffe, welche von 1776 bis 1795 aus China angekommen sind; nebst ihrem Gehalte an Tonnen nach der Angabe ihrer Erbauer.

	Zahl der Schiffe.	Tonnen nach Angabe der Erbauer.	
1776	5	3,951	8 Jahr, 48,476 Tonnen 6,059 im Durchschnitte.
1777	8	6,310	
1778	9	7,211	
1779	7	5,429	
1780	—	—	Etliche davon sollten im J. 1780 angekommen seyn.
1781	17	13,557	
1782	9	7,090	
1783	6	4,928	
1784	13	10,347	Während dieser Zeit würden 17,312,484 Pfund Thee auf dem festen Lande an Europa aufgekauft.
1785	14	11,103	
1786	18	14,465	
1787	28	20,954	Hier ist das Schif Mars, welches unweit Margate scheiterte, nicht mit eingerechnet.
1788	29	21,775	
1789	27	20,662	
1790	21	18,091	9 J. 164,774 Tonnen 18,308 im Durchschnitt.
1791	25	19,964	
1792	11	11,454	
1793	16	14:171	in diesem J. wurden 3,212,225 Pf. Thee auf dem festen Lande von Europa gekauft.
1794	18	17,459	
1795	21	20,244	

In den lezten Jahren waren viele Schiffe sehr groß, und hatten mithin mehr Tonnen.

Thee, welchen die O. J. Comp. seit dem Anfange der Commutationsakte im Jahr 1784 den 1 Sept. bis zum 1 März 1797, mit Einschlusse des Privatverkehrs, abgesetzt hat: verglichen mit dem Verkaufpreise und den zu entrichtenden Zöllen von denselben Quantitäten vor dieser Akte, desgleichen was dem Könige an Zoll auf den Thee, seit dem 1 Sept. 1784 bis zum 1 März 1797 abgegeben worden.

			Verkaufpreise von der Commut. Akte, mit Einschluß der Zölle.
Bohea	47,861,460 Pf.	verkauft für	3,878,940 — 4 Sch. 3 3/4 p. — 10,320,127
Congou	83,701,233	——	13,357,902 — 6 — 10 1/4 — — 28,685,110
Sauschang	13,633,013	——	2,809,727 — 8 — 7/8 — — 5,502,908
Singlo	51,212,761	——	7,199,751 — 6 — 8 1/2 — — 17,177,614
Hyson	19,865,218	——	5,568,721 — 11 — 10 5/8 — — 11,805,320
	216,273,685 Pfund.		32 815,041 Sterl. 73,491,079 Pf. St.
	Taxe hierauf	——	4,832,189 Pf. Sterl.

Völlige Kosten des Verkäufers 37,647,230

Bilanz zum besten des Publikums 35,843,849 in

14 1/2 Jahre, welches im Durchschnitte jährlich 2,471,988 (*) Pf. St. macht.

Würde nach dem alten Preise und Zolle gekostet haben — 73,491,079 Pf. Sterl.

Königlicher Zoll vom Thee, welcher seit dem 1 Sept. 1784, wo die Commutationsakte ihren Anfang nahm, bis zum 1 März 1797 verkauft worden ist.

Vom 1. Sept.	1784	bis zum 1 März	1785	130,174
Vom 1. Sept.	1785	———	1786	292,193
———	1786	———	1787	314,945
———	1687	———	1788	316,646
———	1788	———	1789	307,317
———	1789	———	1790	326,817
———	1790	———	1791	340,170
———	1791	———	1792	344,239
———	1792	———	1793	351,710
———	1793	———	1794	334,576
———	1794	———	1795	380,805
———	1795	———	1796	636,971
———	1796	———	1797	705,572

4,832,189

(* Diese oder eine ähnliche Summe muß jährlich theils an Fremde für wahren Thee theils an die Verfertiger des vorgeblichen Thees bezahlt worden seyn, weil der Einkauf des Thees sich nicht vermehrt hat.

Vom 1 Sept. 1784 bis zum 1 März 1795 betrug der Zoll 12 Pfund 10 Schill pro Cent.

Vom März — 1795 bis — März 1796 — 20 Pfund 10 Schill pro Cent.

— — 1797 war der Zoll 30 Pfund Sterl. pro Cent von jedem Thee wovon das Pfund mit 2 Schill. 6 pence oder drüber bezahlt wird.

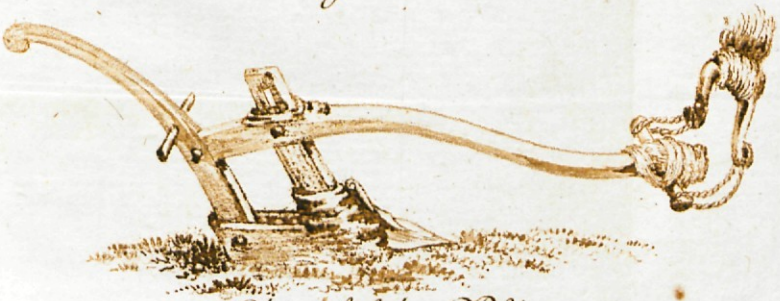
E N D E.

pag. 687 lin. 3 ſollen 18 Schiffe ſtehen.

Ein Theil der Chineſiſchen Grenzmauer.

Der Donnergott. Die Vorsehung Neptun.

Sitz des Portugiesischen Dichters Camoens, in einem Felsen zu Macao.



Chinesischer Pflug.

	Schiffe.	1776	Schiffe.	1777	Schiffe.	1778	Schiffe.	1779	Schiffe.	1780	Schiffe.	1781	Schiffe.	1782	Schiffe.	1783	Schiffe.	1784	Schiffe.	1785
Schweden —	2	℔. 2,562,500	2	3,049,100	2	2,851,200	2	3,258,000	2	2,626,400	3	4,108,900	2	3,267,300	3	4,265,600	3	4,878,900		
Dänen — —	2	2,833,700	2	2,487,300	2	2,098,300	1	1,388,400	3	3,983,600	2	2,341,400	3	4,118,500	4	5,477,200	3	3,204,000	4	3,158,000
Holländer —	5	4,923,700	4	4,856,500	4	4,695,700	4	4,553,100	4	4,687,800	4	4,957,600	—	— —	—	— —	—	— —	4	5,334,000
Franzoſen —	3	2,521,600	5	5,719,100	7	3,657,500	4	2,102,800	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	8	4,231,200	4	4,960,000
Kaiſerliche —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	1	1,375,900	—	— —	—	— —	—	— —	5	3,428,400		
Ungariſche —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	1	317,700								
Toſcaniſche —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	1	933,300				
Portugieſiſche—	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	8	3,954,100	—	— —	4	3,199,000
Amerikaniſche—	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	2	880,100
Preußiſche —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	2	3,329,800		
Spaniſche —																				
Summe der fremde Schiffe,	12	℔. 12,841,500	13	16,112,000	15	13,302,700	11	11,302,300	10	12,673,700	10	11,725,600	5	7385,800	16	14 630,200	21	19.072,300	18	17,531,100
Engliſche Schiffe, mit Einſchluß des Privathandels — — —	5	3,402,415	8	5,673,434	9	6,392,788	7	4,372,021	—	Keiner	17	1,592,819	9	6,857,731	6	4,138,295	13	9,916,760	14	10,583,628
	17	℔. 16,243,915	21	21,785,434	24	19,695,488	18	15,674 321	10	12,673,700	27	23,318,419	14	14 243 531	22	18,768,495	34	28,989,060	32	28,114,728
		1786		1787		1788		1789		1790		1791		1792		1793		1794		1795
Genueſen —	4	℔. 6,212,400	1	1,747,700	2	2,890,900	2	2,589,000	—	— —	—	— —	1	1,591,330	1	1,559,730	1	756,130		
	3	4,578,100	2	2,092,000	2	2,664,000	2	2,496,800	1	1,773,000	1	520,700	—	— —	1	852,670	—	— —	1	24,670
	4	4,458,800	5	5,943,200	5	5,794,900	4	4,179,600	5	5,106,900	3	1,328,500	2	2,051,330	3	2,938,530	2	2,417,200	4	4,096,800
	1	466,600	1	382,260	3	1,728,900	1	292,100	1	294,300	2	442,100	4	784,000	2	1,540,670				
	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	1	393,870				
Summe der fremden Schiffe	1	695,000	5	1,181,860	2	750,900	4	1,188,800	14	3,093,200	—	— —	3	1,863,200	6	1,538,400	7	1,974,130	7	1,438,270
Engliſche	—	— —	—	— —	1	499,300	—	— —	—	— —	3	743,100	1	5,070						
	—	— —	—	— —	—	— —	2	318,400	—	— —	—	— —	1	— —	3	400	—	— —	1	
	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	—	— —	1	260	—	— —	2	578,930	2	289,470	1	17,460
Schiffe mit Einſchluß des Privathandels.	13	℔. 16,410,900	14	11,347,020	15	14,328,900	15	11,064,700	21	10,267,400	10	3,034 660	12	6,294 930	19	9,403,200	12	5,436,930	14	5,577,200
	18	13,480,691	27	20,610,919	29	22,096,703	27	2 0141,745	21	17,991 032	25	22,369 620	11	13,185 467	16	16 005 414	18	20,728,705	21	23,733,810
	31	℔. 29,891,691	41	31,957,939	44	36,425 603	42	31,206,445	42	28,258,432	35	25,404,280	23	19,480,397	35	25,408,614	30	26,165,635	35	29,311,010

Not. Die mehreſten dieſer fremden Schiffen ſegelten nach China, ehe die Commutationsakte paßierte, welche im September 1784 ins Werk gerichtet wurde.